Propyläen-Ausgabe

von

Goethes Sämtlichen Werken

Goethes

Sämtliche Werke

Siebzehnter Band

Georg Müller Verlag München

PT
1891
C09
Bd.17

LIBRARY
JUL 10 1963
UNIVERSITY OF TORONTO

849767

Seite

Aus den Briefen. 1805. Mai—Dezember . . . . . 1—48

An Eichstädt 1 2 21 39 44 47
An Cotta 3 7 14 21 34 38 40
An Zelter 4 10 13 15 28 36 40
An Charlotte v. Stein 5 19 48
An August Carl Friedrich v. Zieten (Liberati) 5
An Caroline v. Wolzogen 6
An Kirms 6 12
An C. G. Voigt 9 16 43 45
An Christiane Vulpius 11 23 24
An F. A. Wolf 12 14 27 28 30
An J. H. Meyer 12 20
An N. Meyer 17 46
An den Herzog Carl August 17 25
An Carl Wilhelm v. Fritsch 32
An Wilhelm Körte 33 35
An C. v. Knebel 37 44 45
An J. F. Fuchs 38 42
An Charlotte v. Schiller 48

Tagebuch. 1805 . . . . . 49—50

Gedichte. 1806 . . . . . 51—60

In das Stammbuch von Esther Stock. Weimar, 1. Januar 1806 . 51
Maskenzug zum 30. Januar 1806 51
Vanitas! vanitatum vanitas! 52
An Tischbein 53
Zelebrität 55
Perfektibilität 55
Mephistopheles spricht 56
An Frau v. Berg. Karlsbad, 10. Juli 1806 56
In das Stammbuch von 57
An Silvien 57
Metamorphose der Tiere 57
Vorschlag zur Güte 59
Das Sonett 59

Aus den Briefen. 1806 . . . . . 61—147

An J. v. Müller 61
An F. A. Wolf 61 110 113 132 138

An Zelter 62 70 73 74 78 82 90 96 106 146
An C. G. Voigt 63 83 86 95 108 109 111 112 122 123 131 134 135 140 141 142
An Eichstädt 64 65 68 69 76 77 80 81 125
An Sara v. Grotthus 65
An Charlotte v. Stein 65 70 71 99
An Johann Heinrich Wilhelm Tischbein 66 81
An Cotta 67 79 86 107 121 128 129 142 146
An M. Meyer 70 75 120
An Ludwig Achim v. Arnim 72
An C. v. Knebel . . .73 123 124 126 127 129 131 134 137 143
An Blumenbach 75 85 106 121
An Philipp Otto Runge 82 109 135
An Christiane Vulpius 83 87 89 93 94 95 97 100 116
An Kirms 88 91
An Marianne v. Eybenberg 91
An Hegel 92
An J. H. Meyer 92 114 123 137
An den Herzog Carl August 101 118 144 145
An die Fürstliche Polizeikommission in Jena 103
An die Fürstliche Generalpolizeidirektion 104
An Charlotte v. Schiller 111
An Schelling 115 130
An Riemer 116
An Wilhelm Christian Günther 117
An die Jenaer Freunde 117
An J. G. Lenz 124
An Dominique Vivant Denon 126
An Hirt 133
An Charles François Dominique de Villers 136
An Gentzsch 136
An Johanna Charlotte Frommann, geb. Wesselhöft 140

Tagebuch. 1806 . . . . . 148—190

Aufsätze zu Literatur und Kunst. 1805—1807 . 191—247

Athenor, ein Gedicht in sechzehn Gesängen 191
[Die Negation des Wortes organisch] 192
[Ankündigung eines Briefes von Lessing 192
Achim von Arnim und Clemens Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder 193
P. M. Lowe, Bildnisse jetzt lebender Gelehrten, mit ihren Selbstbiographien herausgegeben 205
Bekenntnisse einer schönen Seele 209
Melanie das Findelkind 214
Eleutherie Holberg, Wilhelm Dumont, ein einfacher Roman . . . 215
Jean de Müller, La gloire de Frédéric 218

Johann von Müller, Friedrichs Ruhm. Vorlesung am 29. Januar 1807 220
Gottlieb Hillers Gedichte und Selbstbiographie 229
August Iffland, Almanach für Theater und Theaterfreunde auf das Jahr 1807 234
Philipp Hackert, Zwei Landschaften 236
Zeichenbuch von J. C. v. Mannlich 238
Unterhaltungen über Gegenstände der bildenden Kunst als Folge der Nachrichten von den Weimarischen Kunstausstellungen 1807 . . 239
Denkmale 239
Jakob Philipp Hackert 241
Elpenor. Ein Trauerspiel. Fragment. [Zweite Fassung] 248—281
Erster Aufzug 248
Zweiter Aufzug 272
Faust. Eine Tragödie . . . . . 282—442
Zueignung 282
Vorspiel auf dem Theater 283
Prolog im Himmel 289
Der Tragödie erster Teil 293
Paralipomena zum Faust . . . . . 443—457
Zur Naturwissenschaft. 1806 . . . . . 458—462
Alexander von Humboldt, Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse 458

An Eichstädt.

Bei der traurigen Lage, in die uns der Abschied unseres Schillers versetzt, erlauben Ew. Wohlgeboren mir nur einen kurzen Willkommen und einen flüchtigen Anfang einer lang unterbrochenen Korrespondenz. Ich sende hier:

erstlich einige Rezensionen von Schelver, mit denen ich recht wohl zufrieden bin;

2. die Rezension der Aurora, welche, ob ich gleich die Zeitschrift selbst nicht kenne, mir allen Beifall zu verdienen scheint, sowie mir die schon gedruckte auch recht wohl gefallen hat. Könnte man von derselbigen Hand eine Rezension der vorhandenen Jahrgänge des Freimütigen und der Eleganten Zeitung erhalten, so wäre es ein Gewinn für unser Institut, nur müßte man freilich alle Gerechtigkeit und Mäßigung empfehlen; man könnte dagegen auf ihre schwachen und absurden Seiten desto derber zuschlagen.

3. Die komische Anpreisung des Athenors kann recht gut, wie sie steht, ohne daß man etwas hinzufügt, gedruckt werden; nur ließe man die paar lateinischen Worte oben weg, die ich durchgestrichen habe.

4. Der Brief von Nees ist freilich nicht tröstlich. Ich hätte einen so wackern Mann besonders in der jetzigen Zeit bald nach Jena gewünscht; es ist eine von den gründenden Naturen, die wir jetzt so nötig brauchen als irgend eine Akademie, die erst entsteht.

5. Wollten Sie die Gefälligkeit haben, mir Nummer 75 der diesjährigen Allgemeinen Literaturzeitung und zwar des geringeren Exemplars zuzusenden; es fehlt mir, da ich den Band eben will binden lassen.

6. Mögen Sie beiliegenden Brief Leſſings an Gerſtenberg unter den Strich drucken laſſen, ſo ſteht er zu Dienſten. Man könnte alsdann eine kleine Einleitung, wie ich ſie auf dem nächſten Blatte angebe, vordrucken laſſen.

Der ich mit den beſten Wünſchen für Ihr Wohl mich zu geneigtem Andenken empfehle.

Weimar, den 11. Mai 1805. Goethe.

An Eichſtädt.

Ein Winckelmann uſw. liegt für Ew. Wohlgeboren bereit und iſt nur durch die Konfuſion, die mein Übel in alle meine Geſchäfte bringt, zurückgeblieben. Ich wünſche dieſem Buche eine gute Aufnahme: ich habe es in mehr als einem Sinne erkämpfen müſſen. An dem Aufſatz habe ich einiges berichtigt. Was Sie mir ſonſt ſagen, ſoll in gutem Boden gedeihen.

Mit warmen Wünſchen.

Weimar, den 20. Mai 1805. G.

An Eichſtädt.

Ew. Wohlgeboren

erhalten hierbei verſchiedenes früher Geſendetes zurück.

Die Rezenſion von 298 iſt eine ſehr tüchtige Arbeit. Es war gewiß nicht leicht, Herrn Görres Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen und ſein vieles Gute durch ein Urteil zu organiſieren, was ihm bei der Arbeit ſelbſt nicht geglückt war.

Mit dem Rezenſenten 427 werden wir freilich nicht lange zuſammenbleiben. Ich weiß nicht, wie es Ew. Wohlgeboren mit dieſen beiden Rezenſionen zu halten denken. Die eine über den Almanach dramatiſcher Spiele ginge allenfalls noch an, wenn Sie die angeſtrichene Stelle pag. 10 herausredigieren könnten; die zweite hingegen halte ich für ganz unzuläſſig. Dieſer Ehrenmann hat hinunterwärts einen recht guten Blick und überſieht die Kotzebuiſchen Sümpfe genugſam, um eine Art von Karte davon zu entwerfen, aber gegen einige Felsſtücke, die über ihn reichen, verdreht er ſich gar zu ſehr den Hals, um hinaufzuſehen; wenn ſein Tadel ganz verſtändig und geiſtreich iſt, ſo wird ſein Lob mitunter ganz abgeſchmackt.

Ew. Wohlgeboren werden am beſten wiſſen, wie Sie es auf eine läßliche Weiſe mit ihm halten.

Wollen Sie wohl Kotzebues Reiſe nach Italien an Fernow geben, ſowie auch die von Benkowitz, wenn beide noch nicht ausgeteilt ſind? Solche Schriften haben zwei Seiten: einmal iſt es alles Dankes wert, daß ſie uns die neueſten Nachrichten aus einem ſolchen Lande, und wenn es mitunter auch Klatſchereien wären, zubringen; auf der andern Seite proſtituiert ſich mitunter der Verfaſſer durch Unwiſſenheit oder Vorſchnelligkeit, und das kann man ihm ja wohl zu verſtehen geben. Ich glaube, daß Fernow der Mann iſt, beide Anſichten recht gut zu faſſen.

Darf ich wohl um Nummer 75 des gegenwärtigen Jahrgangs und zwar eines geringen Exemplars bitten? Dieſes Blatt iſt mir vonhanden gekommen.

Ich habe ſchon lange gewünſcht, Ew. Wohlgeboren in Jena aufzuwarten und über manches, beſonders auch über die Bauangelegenheiten zu ſprechen. Vielleicht gelingt es mir nach den Feiertagen.

Die Ankunft unſeres Wolf, auf die ich in der nächſten Woche hoffen kann, macht mir große Freude. Wahrſcheinlich ſehen Sie ihn früher als ich, da ich denn die beſten Grüße auszurichten bitte.

Könnten Ew. Wohlgeboren mir Montucla, Histoire des mathématiques uſw. entweder aus der Univerſitätsbibliothek oder von einem Freunde verſchaffen, ſo geſchähe mir gegenwärtig ein beſonderer Gefalle.

Der ich recht wohl zu leben wünſche und für alle geneigte Teilnahme herzlichen Dank abſtatte.

Weimar, den 25. Mai 1805. Goethe.

An Cotta.

Auf Ihre Anfrage, werteſter Herr Cotta, ob man nicht unſerm Schiller ein Trauerdenkmal auf dem deutſchen Theater ſetzen ſollte, kann ich gegenwärtig nur ſo viel ſagen, daß ich auf mannigfaltige Weiſe dazu aufgefodert bin. Nach meiner Überzeugung ſoll die Kunſt, wenn ſie ſich mit dem Schmerz verbindet, denſelben nur aufregen, um ihn zu mildern und in höhere tröſtliche Gefühle aufzulöſen; und ich werde in dieſem Sinne weniger das, was wir verloren haben, als das, was uns übrigbleibt, darzuſtellen ſuchen.

Mein Plan iſt gemacht, und ich hoffe, ihn nächſtens auszuführen; doch wüßte ich keinen Termin zu beſtimmen. Gelingt es mir, eine

der Aufgabe nicht ganz unwürdige Arbeit hervorzubringen, so bin ich wohl geneigt, solche auch andern Theatern abzulassen, und würde zu diesem Zweck Manuskript und Partitur Ihnen mit Vergnügen zustellen. Ich wünsche, bald mehr sagen zu können, indessen aber zu vernehmen, daß Sie glücklich nach Hause gekommen sind.

Weimar, den 1. Juni 1805. Goethe.

An Zelter.

Seit der Zeit, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, sind mir wenig gute Tage geworden. Ich dachte, mich selbst zu verlieren, und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseins. Eigentlich sollte ich eine neue Lebensweise anfangen; aber dazu ist in meinen Jahren auch kein Weg mehr. Ich sehe also jetzt nur jeden Tag unmittelbar vor mich hin und tue das Nächste, ohne an eine weitre Folge zu denken.

Da indessen die Menschen aus jedem Verlust und Unglück sich wieder einen Spaß herauszubilden suchen, so geht man mich von seiten unsres Theaters und von mehrern Seiten dringend an, das Andenken des Abgeschiedenen auf der Bühne zu feiern. Ich mag hierüber weiter nichts sagen, als daß ich dazu nicht abgeneigt bin und jetzt nur bei Ihnen anfragen möchte, ob Sie mir dabei behilflich sein wollen, und zwar zuerst, ob Sie mir Ihre Motette der Mensch lebt und bestehet, wovon mir die Musikalische Zeitung Nr. 27 Nachricht gibt, gefällig mitteilen und noch einiges andre in feierlichem Stile entweder komponieren oder komponierte Musikstücke, deren Charakter ich Ihnen angeben würde, zu Unterlegung schicklicher Worte aussuchen und überlassen wollten. Sobald ich hierüber Ihre nähere Gesinnung weiß, so erfahren Sie das Weitere.

Die schöne Folge Ihrer kleinen Aufsätze über Orchestereinrichtungen habe ich bisher bei mir liegen lassen und zwar, weil sie eine Art von Satire auf unsre eigenen Zustände enthielten. Jetzt wünscht sie Reichardt für die musikalische Zeitung; ich suche sie wieder auf, sehe sie an und kann sie unmöglich dem Intelligenzblatt unsrer Literaturzeitung entziehen, wo sie sich nächstens unter dem Strich gar trefflich ausnehmen sollen. Es haben sich einige Umstände bei uns geändert, und am Ende darf man ja wohl auch dasjenige tadeln, was man geschehn läßt.

Geheimderat Wolf von Halle ist gegenwärtig hier. Könnte ich

doch auch hoffen, Sie dieses Jahr zu sehen. Wäre es nicht möglich, daß Sie Ende Juli nach Lauchstädt kämen, um daselbst jene oben gedachte Arbeit einzuleiten und ausführen zu helfen? Bedenken Sie das und sprechen mir nur von der Möglichkeit, die Mittel wollen wir alsdann auch schon bedenken.

Wie sieht es mit Ihrem Spaniolvorrat aus? Ich bin indessen glücklich genug gewesen, wieder eine Partie von dem echten zu erhalten. Wie soll ich Ihnen denselben zuschicken?

Leben Sie recht wohl und lassen mir bald von sich hören.

Weimar, den 1. Juni 1805. G.

An Charlotte v. Stein.

Es freut mich sehr, wenn Sie der geistreiche Scherz und Ernst einigermaßen unterhalten hat. Das Büchlein steht für die Kochberger Lieben gern zu Diensten. Meine Zustände kann ich nicht rühmen, ich vergesse sie über der Gegenwart des würdigen und tüchtigen Freundes Wolf von Halle. Gedenken Sie mein.

Den 4. Juni 1805. G.

An August Carl Friedrich v. Zieten (Liberati).

Das Vertrauen, welches Sie mir bezeigen, glaube ich durch Offenheit am besten zu erwidern. Verschiedene Abgänge bei unserm Theater machen es rätlich, daß noch einige junge Subjekte angenommen werden, denen man denn zugleich Hoffnung machen kann, daß sie verhältnismäßig zu ihren Fähigkeiten nächstens in Tätigkeit kommen werden. Von dieser Seite stünde also Ihrer Annahme nichts entgegen.

Was Sie jedoch nach unsern Verhältnissen zuerst als Gage erhalten können, ist wohl von der Art, daß ein gesitteter junger Mann damit allenfalls auskommt; allein Ihre Absicht, noch eine Familie davon, wo nicht zu erhalten, doch wenigstens bedeutend zu unterstützen, möchte nicht wohl zu erreichen sein.

Wir können Ihnen vorerst wöchentlich 6 rh. Gage und 1 rh. Garderobegeld anbieten, und ob ich Ihnen gleich von Zeit zu Zeit, bei zunehmenden Verdiensten und zweckmäßiger Benutzung derselben für die Anstalt, eine proportionierte Zulage, wenn sie auch nicht im Kontrakt ausgedrückt ist, versprechen kann, wie ich es bisher mit allen

jungen Leuten, welche sich erst bei uns bilden wollten, gehalten habe, so kann doch dieses kaum in solchem Maße geschehen, daß ein Schauspieler, der manches auf sich zu wenden und sich nach und nach eine reinliche Garderobe anzuschaffen hat, viel erübrigen könnte.

Soviel habe ich Ihnen voraus sagen wollen, damit Sie nicht etwa später, wenn Sie sich in Ihren gutmütigen und edlen Hoffnungen getäuscht fänden, mich, daß ich Ihnen einen solchen Schritt nicht abgeraten, tadeln könnten.

Wollen Sie indessen diese Betrachtungen beiseite setzen und auf Ihrem Vorsatze verharren, so kann ich Ihnen vom 1. Juli an einen Kontrakt auf drei Jahre oder, um bestimmter zu reden, bis auf Michaelis 1808 anbieten, und zwar vorerst nur die oben bemerkte Gage, welche jedoch nach und nach, wie sich Ihr Talent ausbildet und für unser Theater nutzbar werden kann, in Proportion der übrigen hiesigen Gagen erhöht werden soll.

Sie könnten Ende Juni in Lauchstädt eintreffen, wo Sie mich wahrscheinlich schon finden werden. Geben Sie mir hierauf baldige Antwort, und Sie können sogleich, wenn Sie es verlangen, einen förmlichen Kontrakt und das benötigte Reisegeld erhalten.

Alles Gute wünschend.

Weimar, den 5. Juni 1805.

An Caroline v. Wolzogen.

Ich habe noch nicht den Mut fassen können, Sie zu besuchen. Wie man sich nicht unmittelbar nach einer großen Krankheit im Spiegel besehen soll, so vermeidet man billig den Anblick derer, die mit uns gleich großen Verlust erlitten haben. Nehmen Sie für sich und Ihre Schwester die herzlichsten Grüße aus diesem Blatt und lassen mich ein Wort von Ihrer Hand sehen!

Den 12. Juni 1805. Goethe.

An Kirms.

[12. Juni.]

Da der Frevel, dessen sich die Hofschauspielerin Silie bei der letzten Aufführung des Othello schuldig gemacht, in deren Verteidigung durch keine hinlänglichen Gründe von derselben entschuldigt werden konnte, so sieht die Kommission des Hoftheaters sich genötigt, dieselbe

mit einer halbwöchentlichen Gageſtrafe vorerſt zu belegen, mit dem Vorbehalt, daß, im Fall ſie gedachte Rolle bei der nächſten Aufführung des Stückes in Lauchſtädt zum Nachteil ihrer und des Theaters Ehre gefliſſentlich verderben werde, ihr eine von den Wochengagen nochmals abzuziehende Strafe von 20 Talern unabänderlich zuerkannt werden ſoll.

An Cotta.

Unterzeichneter hat die Abſicht, ſeine Schriften neu herauszugeben, und zwar ſollte von keiner vollendeten Prachtausgabe, vielmehr von einer ſaubern und geſchmackvollen Handausgabe mit deutſchen Lettern die Rede ſein. Enthalten würde dieſelbe alles, was von meinen äſthetiſchen Arbeiten einige Dauer verdient. Manches Ungedruckte iſt hinzugefügt.

Zu verteilen wären in zwölf Bände folgende Werke, ungefähr folgendermaßen:

I.

Vermiſchte Gedichte; einiges Neue.

II.

Wilhelm Meiſter. Erſter und zweiter Band.

III.

Wilhelm Meiſter. Dritter und vierter Band.

IV.

Die Laune des Verliebten.
Die Mitſchuldigen.
Die Geſchwiſter.
Mahomet.
Tankred.
Elpenor. Fragment.

V.

Götz von Berlichingen.
Egmont.
Stella.
Clavigo.

VI.

Iphigenia.
Taſſo.
Eugenie.

VII.

Claudine.
Erwin und Elmire.
Jery und Bätely.
Lila.
Scherz. List und Rache.
Zauberflöte. Zweiter Teil. Fragment.

VIII.

Kophta.
Triumph der Empfindsamkeit.
Vögel.
Bürgergeneral.
Was wir bringen.

IX.

Reinecke Fuchs. } Nach neueren prosodischen Überzeugungen bearbeitet.
Hermann und Dorothea }
Achilleis. Erster Gesang.

X.

Faust. Fragment, um die Hälfte vermehrt.
Puppenspiel. Vermehrt.
Andere analoge Gedichte, ältere und neuere.

XI.

Werther.
Kleine prosaische Schriften.

XII.

Desgleichen.

Wie die Lieferungen einzuteilen und was sonst noch weiter zu verabreden wäre, ist fernerer Überlegung anheimgegeben.

Das Neue ist rot unterstrichen.

Weimar, den 1. Mai 1805. G.

Zu vorstehendem Promemoria, welches Herr Cotta schon kennt, habe nur noch hinzuzufügen:

Das Recht für diese Auflage würde auf fünf bis sechs Jahre zugestehen.

Ich wünschte dafür

zehentausend Taler

zu erhalten und zwar eintausend bei Übersendung des ersten Manuskripts, das übrige in drei aufeinanderfolgenden Ostermessen, als 1806, 1807, 1808 jedesmal 3000 rh. sächsisch.

Weimar, den 14. Juni 1805. J. W. v. Goethe.

Nur einen herzlichen Gruß und den Wunsch einer glücklichen Nachhausekunft in jedem Sinne lege ich bei. v. Goethe.

An C. G. Voigt.

Die von dem Professor Batsch ehemals eingerichtete naturhistorische Gesellschaft ist aus mehreren Ursachen ihrer Auflösung nahe, indem es ihr an einem Lokal, an Einigkeit ihrer Vorsteher und an einem Fonds zu Tilgung ihrer Schulden gebricht. Es wäre jedoch sehr schade, wenn man dieses Institut auseinandergehen ließe.

Es hat sehr schöne Besitzungen, sowohl an Naturprodukten, als an Instrumenten und Büchern, einen ausgebreiteten guten Namen und viele nicht untätige Korrespondenten.

Es könnte derselben ein paar von den Zimmern über der Reitbahn eingeräumt werden; Serenissimus hätten die Gnade, sie zu sanktionieren; man gäbe die ehemals Büttnerschen Instrumente mit hinzu; so entstünde ein artiger Anfang zu einem physikalischen Apparat, und ein gewisses Ganze, worauf man schon lange hingezielt, käme zustande.

Übrigens erhielte man sie von der mineralogischen Gesellschaft ganz getrennt. Die Rivalität beider Sozietäten hat schon in früheren Zeiten manches Gute hervorgebracht.

Man suchte einen kleinen Amortisationsfonds zu sukzessiver Tilgung ihrer Schulden und befestigte dadurch abermals ein Institut in Hoffnung besserer Zeiten.

Jena, den 18. Juni 1805. G.

An C. G. Voigt.

Herr Geheimde Hofrat Ackermann hat die für das Herzogliche anatomische Museum erhaltnen 200 rthl. in beiliegenden Papieren berechnet, zugleich aber Auslagen für die Anatomie spezifiziert.

Ich habe den Aufwand auf das Museum von dem Aufwand auf die Anatomie separieren lassen, und es findet sich, daß der letztre 45 Thlr. 21 gr. beträgt.

Da nun die Kosten für die einkommenden Leichname von dem Professor der Anatomie zu tragen sind, auch das gnädigste Reskript vom 3. Julius 1804 ausdrücklich besagt, daß von seiten Fürstlicher Kommission keine Einwirkung noch Mitwirkung bei der Anatomie stattfinde, so hätte freilich Herr G. H. Ackermann diese 45 Thlr. 21 gr. der Museumskasse zu gewähren.

Ich gebe aber Ew. Exzellenz zu überlegen, ob man nicht die Sache solle auf sich beruhen lassen, und da an dem Manne ohnehin so viel verloren wird, auch noch dieses mit dreingeben. Seine Art, Geschäfte zu behandeln, ist ohnehin sehr lose, und wenn man mit ihm konteſtiert, so kommt die Sache vielleicht auf eine unangenehme Weise an Serenissimum. Doch überlasse alles zu gefälliger Entscheidung.

Weimar, den 19. Junius 1805. G.

An Zelter.

Für die baldige Übersendung der erbetenen Musik sei Ihnen der beste Dank gesagt. Ich will suchen, sie baldmöglichst, so gut es immer gehen will, zu hören. Übrigens bin ich mit Ihnen überzeugt, daß man bei dieser Gelegenheit nicht flicken, sondern etwas aus dem Ganzen schneiden sollte. Ich habe nur leider nie das Glück gehabt, neben mir einen tüchtigen Tonkünstler zu besitzen, mit dem ich gemeinschaftlich gearbeitet hätte, und daher habe ich mich immer in solchen Fällen an das Stoppeln und Zusammensetzen halten müssen, und so schwebte mir das auch bei der gegenwärtigen Gelegenheit wieder vor.

Sie sollen aber nun baldmöglichst wenigstens zuerst mein Schema erfahren und mir Ihre Gedanken darüber eröffnen. Sowohl Vorsatz aber als Arbeit bleibt unter uns, bis wir fertig sind und getrost auftreten können.

Indem ich an Rameaus Neffen und dessen Zubehör arbeitete, habe ich oft an Sie gedacht und mir nur wenige Stunden Unterhaltung mit Ihnen gewünscht. Ich kenne Musik mehr durch Nachdenken als durch Genuß und also nur im allgemeinen. Mich freut, daß Ihnen dieses Bändchen eine gute Unterhaltung gegeben. Das Gespräch ist aber auch ein wahrhaftes Meisterwerk.

Für den Wilhelm Meister bleib ich Ihr Schuldner, sowie für manches andere. Indessen sende ich hier eine Schachtel Spaniol, welcher wohlbehalten anzukommen wünsche.

Iffland hat auf jede Weise recht, den pathologischen Anteil des Publikums für seine Zwecke zu benutzen. Wenn die Deutschen nicht real gerührt sind, so sind sie ideal schwer zu rühren. Setzt er seine Reihe der Vorstellungen durch und führt er sie am Ende zu einer tüchtigen Benefizvorstellung für die hinterlassenen Kinder, so soll er gerühmt werden.

Das Frankfurter Absurdum lege ich bei. Man setzt in die Zeitung: er sei nicht reich gestorben, habe vier Kinder hinterlassen, und gewährt dem lieben Publikum einen freien Eintritt zu einer Totenfeier! Pfaffen und Mönche wissen die Totenfeier ihrer Heiligen besser zum Vorteil der Lebenden zu benutzen. Das tiefe Gefühl des Verlustes gehört den Freunden als ein Vorrecht. Die Herren Frankfurter, die sonst nichts als das Geld zu schätzen wissen, hätten besser getan, ihren Anteil realiter auszudrucken, da sie, unter uns gesagt, dem lebenden Trefflichen, der es sich sauer genug werden ließ, niemals ein Manuskript honoriert haben, sondern immer warteten, bis sie das gedruckte Stück für 12 gr. haben konnten. Verzeihen Sie mir, daß ich so weitläuftig bin. Ich könnte es noch mehr sein, wenn ich sagen wollte, was über diesen Gegenstand alles zu sagen ist.

Geheimerat Wolf von Halle war auf 14 Tage bei mir. Die Gegenwart dieses so höchst tüchtigen Mannes hat mich in jedem Sinne gestärkt. Jacobi erwarte ich alle Tage. Warum kann ich nicht hoffen, Sie auch noch dieses Jahr zu sehen?

Leben Sie wohl und sagen mir bald wieder etwas, daß nicht so lange Pausen entstehen. Man pausiert sich sonst einmal unversehens ins ewige Leben hinein.

Weimar, den 19. Junius 1805. G.

An Christiane Vulpius.

Wie wir voraussahen, bin ich genötigt, hier zu bleiben; ich schreibe dir das mit einem herzlichen Gruße. In meinen Sachen steht es hier ganz leidlich, und ich befinde mich auch erträglich, nur will es mit der Geschäftigkeit nicht mehr so lebhaft fort. Morgen abend bin ich wieder bei dir. Es wäre hübsch und schicklich, wenn du morgen frühe Demoiselle Jacobi einen Besuch machtest. Sie ist gar

freundlich gegen dich gesinnt. Lebe recht wohl, grüße August schönstens und liebe mich, wie ich dich liebe.

Jena, den 27ten Juni 1805. G.
Donnerstags.

An Kirms.

[Juni.]

Die Verordnung wegen der Strafe von Demoiselle Silie bitte nicht zu vergessen Es ist so ein großes Vergehn auf unserm Theater noch nicht vorgekommen.

An F. A. Wolf.

Mittwoch, den 3. Juli 1805

gelange ich wieder in Ihre Nähe, welches mir ein südliches Land zu sein scheint. Mehr sage ich nicht. Sie teilen die freudige Hoffnung des Wiedersehens mit mir. Minchens Hautrelief sah ich noch in Gips vollendet. Es ist ein löbliches Kunstwerk geworden. Gern hätt ich es mitgebracht. Wann fängt Gall zu lesen an? In den ersten Tagen kann ich nicht weg von Lauchstädt. Meine Begleiterin grüßt mit mir aufs beste. Nur ein Wort Antwort!

Goethe.

An F. A. Wolf.

Lauchstädt, Sonnabends. [6. Juli.]

Einige kleine dramatische Geschäfte, besonders aber der Wunsch, Sie, verehrter Freund, wiederzusehen, haben mich nach Lauchstädt geführt. Wann ich nach Halle kommen kann, weiß ich nicht genau zu bestimmen. Möchten Sie aber morgen, Sonntags, mit Ihrer lieben Tochter herüberzukommen nicht verschmähen, so soll der herzlichste Willkomm Ihnen begegnen. Meine kleine Reisegefährtin empfiehlt sich aufs beste. Ich bitte um ein Wort Antwort.

Goethe.

An J. H. Meyer.

Für die gütige Besorgung der verschiedenen Geschäfte danke zum schönsten und wünsche Glück zu allem Wohlgelungenen.

Das Programm folgt hierbei zurück, ich finde es sehr wohl geraten und habe nur eine einzige Stelle, wie Sie sehen werden, verstärkt. Es ist Zeit, daß man sich erklärt, wie man über diese Narrenspossen denkt, denn bei einem Frieden mit solchen Leuten kommt doch nichts heraus, sie greifen nur desto unverschämter um sich.

Der Nachtrag von Wolf wird wohl noch Platz finden, er fördert uns zwar nicht; denn er zieht den Polygnot wieder zu nah an Phidias heran; indessen sind auch diese Zweifel interessant. Überhaupt hatte ich Gelegenheit, hier abermals zu bemerken, daß diejenigen, die von schriftlich-historischen datis ausgehen, immer mehr zum Zweifeln als zum Entscheiden geneigt sind.

Wir wollen nun sehen, wie wir die Glocke zum Läuten bringen, hernach soll es an den Götz von Berlichingen gehen, alsdann hoff ich, bald wieder bei Ihnen zu sein. In meinen Krankheitszuständen hat sich einiges geändert; ob es zum Bessern führt, wüßte ich nicht zu sagen.

Inliegendes Blatt „Göttingische Anzeigen" senden Sie Herrn Hofrat Eichstädt mit vielen Empfehlungen zurück. Die darinnen enthaltene Rezension ist, wie Sie sehen werden, weder warm noch kalt, doch trifft sie mit unserer Ansicht im ganzen zusammen. Sobald ich nur einigermaßen Zeit und Humor finde, so will ich das neu-katholische Künstlerwesen ein für allemal darstellen; man kann es immer indessen noch reif werden lassen und abwarten, ob sich nicht Altheidnischgesinnte hie und da hören lassen.

August schreibt mir, daß die längst erwarteten Medaillen endlich angekommen sind, und beschreibt einige näher, die von Bedeutung sind.

Trifft Sie dieses Paket in Rohrbach, so empfehlen Sie mich den verehrten Ihrigen. Der Bote soll auf dem Rückwege wieder anfragen, ob Sie etwas an mich zu bestellen haben. Ich wünschte gar sehr einen Abdruck von der Platte zu sehen. Leben Sie recht wohl.

Lauchstädt, den 22. Juli 1805. G.

An Zelter.

Ich wollte, Sie hätten Lust und Mut, wenn Sie Gegenwärtiges erhalten, sich aufzumachen und nach Lauchstädt zu kommen. Sie finden mich allein und frei von allen Verhältnissen. Ein hübsches Zimmer ist zu Ihrer Aufnahme bereit. An allem übrigen zur Leibesnotdurft soll es nicht fehlen. Mit Hin- und Wiederschreiben ist

nichts getan. Ich bleibe wohl noch drei Wochen, doch müßten Sie bald kommen, daß auch etwas geschehen könnte. Nicht mehr! Die Antwort hoffentlich aus Ihrem Munde.

Lauchstädt, den 22. Juli 1805. G.

Ich gedenke in dieser Zeit die Schillersche Glocke dramatisch aufzuführen, was könnte das nicht durch Ihre Beihülfe werden! Kommen Sie ja!

An Cotta.

Ein soeben entstandenes Gedicht sende eilig für den Damenkalender. Ich wünsche, daß es, gerade wie es geschrieben ist, auf vier Blätter abgedruckt und, wie man es mit Dedikationen zu tun pflegt, dem Kalender vorgesetzt werde.

Ich wünsche glückliche Rückkunft von der Reise.

Über unsre sonstigen Geschäfte nächstens.

Lauchstädt, den 31. Juli 1805. G.

An F. A. Wolf.

Die weimarischen Gäste sind glücklich angekommen und empfehlen sich zum schönsten, danken für die gütige Einladung und werden nächstens aufwarten.

Indem ich den heutigen Komödienzettel übersende, geschieht es mit Betrübnis, daß wir Sie diesmal nicht hier sehen werden. Indessen hoffe ich, daß die schriftlich beiliegende Ankündigung Sie uns auf den 10. und 11. mit dem lieben Minchen herüberführen werde.

Die italienischen Bronzemedaillen sind auch hier angekommen, und ich bin so frei, ein Blatt mit Namen beizulegen, von denen ich einige historische Data zu erfahren wünschte. Sie lassen ja wohl durch einen dienstbaren Geist in irgend einem Lexico deshalb nachschlagen.

Dr. Gall ist auch in Weimar sehr wohl aufgenommen worden und wird wahrscheinlich von der Mitte dieses Monats an daselbst und in Jena lesen. Auch ist schon ein Ruf aus Bremen an ihn ergangen. Wenn er nicht so geschwind nach Hause eilt, so kann er noch ganz Deutschland erobern.

Mit einem tausendfachen Lebewohl

Lauchstädt, den 3. August 1805. G.

An Zelter.

Lauchstädt, den 4. August 1805.

Bis zum heutigen Tage habe ich mir, wiewohl nur mit einer schwachen Hoffnung, geschmeichelt, Sie hier zu sehen. Es gehört zu den traurigsten Bedingungen, unter denen wir leiden, uns nicht allein durch den Tod, sondern auch durch das Leben von denen getrennt zu sehen, die wir am meisten schätzen und lieben und deren Mitwirkung uns am besten fördern könnte.

Damit dieser Brief gleich fortkomme, gehe ich von so traurigen Betrachtungen gleich zu einer Bitte über. Ich stelle die Glocke Schillers dramatisch vor und ersuche Sie dazu um Ihren Beistand. Lesen Sie das Gedicht durch und schicken Sie mir eine passende Symphonie dazu von irgend einem Meister. Dann wünschte ich in der Mitte des fünften Verses, den der Meister spricht, nach den Worten: Bete einen frommen Spruch, einen kurzen Chorgesang, zu dem die Worte:

In allem, was wir unternehmen,
Sei deine Gnade, Herr, uns nah

zum Texte dienen könnten. Darauf würden die folgenden vier Zeilen bis: Schießt's mit feuerbraunen Wogen wieder gesprochen, darauf aber das Chor wiederholt oder, wenn Sie wollen, musikalisch weiter ausgeführt.

Zum Schlußchor wünschte ich die Worte

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

in einer Fuge zu hören, die, insofern es möglich wäre, das Glockengeläute nachahmte und sich der Gelegenheit gemäß, in mortuos plango verlöre.

Wenn Ihnen hierzu ein glücklicher Gedanke kommt, so tun Sie mir wohl die Liebe und arbeiten ihn aus und schicken mir die Partituren gerade nach Weimar, wo ich bald eintreffen werde.

Wäre es möglich, daß diese Ihre Gabe zum 19. oder 20. bei mir sein könnte, so käme sie sehr gelegen: denn ich wollte in Weimar mit dieser Vorstellung anfangen.

Sodann hoffe ich, das andre Gedicht, wenigstens ein Schema, zu senden, das alsdann zum 10. November, zur Feier des Geburtstags unseres Freundes, könnte gegeben werden. Mehreres nächstens.

G.

An C. G. Voigt.

Was die Bibliothek betrifft, bemerke ich folgendes: vor allen Dingen bin ich sehr erfreut, daß Sie das bisher Geschehene billigen. Wir sind, denk ich, auf dem Wege, die schönen vorrätigen Dinge in eine anschauliche und nützliche Ordnung zu bringen.

Der Sekretär Vulpius könnte in der Mitte Augusts nach Jena gehen. In dem Zimmer über der Reitbahn sind die Repositorien aufgeschlagen. Er kann die weimarischen Doubletten mit hinübernehmen und sie nebst den jenaischen aufstellen, alsdann katalogieren und zugleich drucken lassen, damit die Katalogen zur Michaelismesse versandt werden könnten. Zu Ostern hielte man alsdann die Auktion.

Wenn E. E. den alten Heermann durch eine Instruktion anregen wollen, so wird es von sehr guter Wirkung sein. Er scheint das weitere Einrangieren deshalb zu verzögern, weil er gern die untern Zimmer neben der Archivs-Expedition zum Münzkabinette haben möchte; allein diese sind zu andern Zwecken allzudienlich, und es gäbe auch wieder ein neues Aufräumen und Bauen, wozu jetzt wenigstens keine Zeit ist. Oben steht die Sammlung vorerst recht schön, und höchst notwendig ist, daß er alles wieder einrangiere. Haben Sie die Gefälligkeit, ihn dazu anzuhalten.

Auch mit einem Gesuche wegen eines Schlüssels zum Hause, den Zimmern und Sälen wird er hervorgetreten sein, womit man ihn, dächt ich, auch noch hinhalten kann. Schmidt verlangte auch schon einen Schlüssel; aber ich glaube, das Geschäft gewinnt dabei, wenn man die Herren hübsch nötigt, zu gleicher Zeit oben zu arbeiten, und nicht erlaubt, daß sich jeder aus seinem Geschäft einen Privatspaß mache. Ich würde daher bitten, daß Sie, wenn der Sekretär Vulpius nach Jena geht, den Hauptschlüssel dem Bibliotheksdiener dergestalt übergäben, daß er ihn frühmorgens, wo er sich ohnehin meldet, bei Ihnen abholte, um 9 Uhr die Bibliothek aufschlösse, sie um 1 Uhr zuschlösse und den Schlüssel bei Ihnen wieder abgäbe. Man hat doch alsdann einen Kastellan, an den man sich halten kann. Die mehreren Schlüssel in vorigen Zeiten haben nur Unordnung hervorgebracht und die Abneigung unter den Menschen vermehrt, von denen jeder nun glaubte, für sich zu bestehen.

Lauchstädt, den 5. August 1805. Goethe.

An N. Meyer.

Die gefällige Sendung von einem Fäßchen Heringe ist zur rechten Zeit glücklich angekommen, da diese Ware noch hier als eine ziemliche Seltenheit zu achten war. Nehmen Sie dafür unsern besten Dank.

Ihr Schreiben an Herrn Doktor Gall habe ich sogleich nach Göttingen abgeschickt, als wohin er unmittelbar zu reisen willens war, da er aus dieser Gegend wegging. Allein ich höre nun, daß er noch in Weimar lesen und vor der Hälfte dieses Monates wohl kaum von dort scheiden wird. Ich werde also Ihr Gesuch entweder mündlich oder schriftlich bei ihm anbringen. Er verdient auf alle Weise, von jedem Denkenden gekannt und gehört zu werden: denn außer dem höchst Belehrenden seines Vortrags findet man in demselben die angenehmste Unterhaltung.

Die Meinigen sind gegenwärtig hier alle beisammen und grüßen schönstens. Wir bedauern oft, daß die Entfernung zu Ihnen so groß ist und eine wechselseitige persönliche Kommunikation unter die nicht leicht auszuführenden Wünsche gehört.

Mögen Sie mir vor Winters noch eine Sendung guten alten Franz-Wein besorgen, so geschieht mir eine große Gefälligkeit. Das beste Lebewohl.

Lauchstädt, den 5. August 1805. G.

An den Herzog Carl August.

Ew. Durchlaucht

letztes gnädiges Schreiben hat mich in besseren Zuständen angetroffen als das erste. Das auf Starckens Anraten gebrauchte Tusch-Bad, das auf Reils Vorschlag genommene Eger-Wasser sind mir sehr wohl bekommen, und wenn ich nicht mich und die Teilnehmenden abermals mit falschen Hoffnungen zu täuschen fürchtete, so würde ich mein jetziges Befinden gegen das vorige loben und erheben.

An Reil habe ich einen sehr bedeutenden Mann kennen lernen; er beobachtete meine Übel vierzehn Tage, ohne ein Rezept zu verschreiben, als etwa eins, das er selbst für palliativ erklärte. Tröstlich kann es für mich sein, daß er gar keine Achtung vor meinen Gebrechen haben will und versichert, das werde sich alles ohne großen medizinischen Aufwand wieder herstellen.

Indeſſen habe ich Galls Vorleſungen mit großer Unbequemlichkeit abgewartet und mich doch ſehr unterhalten und erbaut gefunden. Wahrſcheinlich haben Ew. Durchlaucht ihn nunmehr ſelbſt geſehen und gehört, beurteilt und geſchätzt.

Nun hoffe ich noch vor meiner Rückkehr einen dritten bedeutenden Mann kennen zu lernen; denn ich gedenke, teils um mich an neuen Gegenſtänden zu erheitern, teils um zu ſehen, wie eine weitere Fahrt mir zuſagt, mich nach Helmſtedt zu begeben und daſelbſt den wunderlichen Beyreis in ſeinem Hamſterneſte kennen zu lernen. Man hat ſoviel von ihm und ſeinen Beſitzungen gehört, daß es nicht erlaubt iſt, beide nicht ſelbſt geſehen, gekannt und geprüft zu haben. Vielleicht begleitet mich Geheimerat Wolf, wodurch ſich das Intereſſe der Betrachtung, ſo wie der Reiſe überhaupt ungemein erhöhen müßte.

Die Teurung nimmt, wie es vor der Ernte zu geſchehen pflegt, eher zu als ab; wir aber nehmen mit unſern Theaterkünſten den Leuten dennoch mehr Geld ab, als zu vermuten war. Am meiſten jedoch bewundre ich die Beharrlichkeit, womit ſie trotz Regen und Sturm herbei kommen. Geſtern beſuchten mehrere hundert die Jungfrau von Orleans, aus Halle und weiterher zu Fuße wandernd. Sie hatten ſich vom Herweg noch nicht getrocknet, als der Rückweg ſie ſchon wieder netzte.

Nicht ſo luſtig iſt die Betrachtung, daß dieſes Wetter die Ernte verſpätet und unſicher macht, wozu übrigens die ſchönſten Ausſichten ſich zeigen. Alle Art von Frucht ſteht auf dieſen trefflichen Ebenen zum allerſchönſten.

Einer theatraliſchen Sonderbarkeit muß ich noch erwähnen, die wir morgen zu geben gedenken. Es iſt nämlich die Glocke von Schiller, deren Guß vorgeſtellt werden ſoll, indem die begleitende Poeſie an die Glieder der Geſellſchaft ausgeteilt iſt, wobei denn jeder etwas ſeinem Charakter ſo ziemlich Gemäßes vorzutragen hat. Geheimerat Wolf von Halle hoffe ich auch bei dieſer Gelegenheit hier zu ſehen. Dadurch daß er für Preußen erhalten wird, geſchieht auch mir eine beſondere Wohltat. Ich kann doch hoffen, ihn jährlich eine Zeitlang zu ſehen und mich an ſeinem Wiſſen und ſeinem Charakter zu erbauen.

Indem ich dieſes ſchreibe, tritt Zelter von Berlin zu mir herein. Meine Freude, dieſen köſtlichen Mann zu ſehen und einige Tage zu beſitzen, iſt ſehr groß. Wenn die Tüchtigkeit ſich aus der Welt verlöre, ſo könnte man ſie durch ihn wieder herſtellen.

Bei Gelegenheit dieses unschätzbaren Musikmeisters wünsche zu dem entdeckten Talente des jungen Boineburgs Glück. Da die Verbreitung musikalischer Fertigkeiten zu allgemeinerem Genusse so schwer zu leisten ist, so bleibt es immer erfreulich, wenn einzelne Menschen sich hie und da musterhaft im stillen ausbilden.

Auch wünsche ich, daß die durch Kirms angefangne Unterhandlungen mit dem bezeichneten Bassisten guten Fortgang haben mögen. Eine gute Stimme ist eine große Gabe des Himmels. Einige notdürftige theatralische Bewegungen wird man ihm ja wohl auch einlernen können.

Möge gegenwärtiges Blatt Ew. Durchlaucht gesund und froh in Weimar finden. Möchten Sie meiner mit Gnade und Neigung bei sich selbst und den hohen Ihrigen gedenken! Bald hoffe ich, zwar nicht eben als ein in dem Jugendbrunn Gebadeter, doch leidlich wieder aufgefrischt mich darzustellen.

Lauchstädt, den 10. August 1805. Goethe.

An Charlotte v. Stein.

Da ein Teil meiner Karawane nach Weimar zurückgeht, so sende ich einiges bei dieser Gelegenheit.

Aus den Schillerschen Gedichten, für deren Mitteilung ich bestens danke, habe ich die Glocke ausgezogen und dramatisch dargestellt, wobei uns ein guter Beifall zuteil geworden. Ich hoffe, Sie sollen sich auch daran bald in Weimar erfreuen.

Die übrigen Beilagen werden Ihnen einiges Vergnügen machen. Ich bitte, sie bis zu meiner Rückkunft aufzuheben.

Mein Befinden läßt sich recht gut an, und außer der Apprehension vor Rückfällen, die leider so oft eingetreten sind, möchte ich mir meinen Zustand kaum besser wünschen.

Zelter hat mich auf einige Tage besucht und mir durch seine Gegenwart große Freude gemacht. Man fängt wieder an, ans Leben zu glauben, wenn man solche Menschen sieht, die so tüchtig und redlich wirken, gegen so viele, die nur wie das Rohr vom Winde hin und her geweht werden.

Nun gedenke ich noch eine kleine Reise mit Geheimerat Wolf und August nach Helmstedt zu machen, um daselbst den wunderlichen Doktor Beyreis zu besuchen. Er ist schon so alt, daß man sich eilen muß, um ihn und seine Besitzungen noch zusammenzufinden. Ich

weiß nicht, ob Sie früher von ihm gehört haben. Er ist seit langer Zeit deswegen merkwürdig, daß er Sammlungen aller Art zusammengebracht hat und zwar von solchem Umfang und Kostbarkeit, daß sie das Vermögen eines Partikuliers zu überschreiten scheinen. Ich bin neugierig, alles das mit eigenen Augen zu sehen. Auf alle Fälle müssen sich darunter sehr interessante Sachen befinden.

Lassen Sie mich Ihnen selbst und den Freundinnen empfohlen sein und versäumen Sie nicht, mich Durchlaucht der Herzogin zu Füßen zu legen. Zu Ende dieses Monats hoffe ich wieder aufzuwarten.

Lauchstädt, den 12. August 1805. Goethe.

An J. H. Meyer.

Etwas später, als ich mir vorgesetzt, werde ich wieder bei Ihnen eintreffen. Da ich mich ganz leidlich befinde, so will ich mit Geheimerat Wolf eine Tour nach Helmstedt machen, um den alten Beyreis in seinem Hamsterneste zu besuchen. Ich bin recht neugierig, was ich für Schätze bei ihm finden werde.

Zelter hat mir die Freude gemacht und ist auf einige Tage hergekommen. Er konnte eben noch einigen Teil an dem Arrangement der Glocke nehmen, deren Aufführung recht gut ausgefallen ist.

Die von Rom gekommenen Medaillen hat mir August mit hieher gebracht. Der größte Teil ist neu für uns, vortrefflich und belehrend. Sie werden viel Freude haben, diese Werke zu sehen, zu betrachten und zu beurteilen.

Zur Eröffnung des Vogelschießens komme ich freilich nicht. Sie werden aber wohl die Güte haben, wie bei der Einweihung dem Rat Schulze auch in den Arrangements beizustehen. Ich habe manchen guten Einfall, wodurch nach und nach dieses Vogelschießen wie das Fronleichnamsfest zu Erfurt bunt, bedeutend und anziehend werden könnte. Man muß aber sachte gehen, weil sich die Philisterei gleich vor allem effarouschiert, wenn das entstehen soll, wornach sie läuft, wenn es entstanden ist.

Zu Anfang Septembers bin ich auf alle Fälle wieder bei Ihnen. Hoffentlich kommen unterdessen die Sendungen zur Ausstellung reichlich ein. Denken Sie indessen ein wenig darüber, was wir aus eignen Weimarischen Mitteln allenfalls aufstellen können. Vielleicht bäte

man die Großfürstin um die Madonna. Auf alle Fälle füllt auch das polygnotische Wesen einen hübschen Raum aus.

Leben Sie recht wohl und empfehlen mich gelegentlich im Voigtischen Hause. Mit meiner Gesundheit geht es sehr leidlich.

Lauchstädt, den 12. August 1805. G.

Inliegendes bitte zu kuvertieren und abzusenden.

An Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren

ersuche, Nachstehendes in das Intelligenzblatt Ihrer Literaturzeitung einrücken zu lassen.

Ich versäume diese Gelegenheit nicht, mich Ihnen bestens zu empfehlen, daß es mit meiner Gesundheit ganz leidlich geht. Wenn sie ferner im Bessern so zunimmt wie bisher, so kann ich hoffen, mich bald wieder zu ununterbrochener Tätigkeit hergestellt zu sehen.

Auch ist mir diese Zeit her manches Gute geworden: der fortgesetzte Umgang mit Wolf, die Vorlesungen von Gall, ein Besuch von Zelter, einige glückliche dramatische Darstellungen haben nicht wenig beigetragen, mich zu erheitern. Meine Hoffnung ist, im Guten zu wachsen und Ew. Wohlgeboren gleichfalls gesund und froh wiederzufinden.

Ich gedenke, noch eine Tour nach Helmstedt zu machen und mich an den Schätzen des alten Beyreis zu vergnügen, und hoffe, alsdann manches, was ich indessen erfahren und bemerkt, bei einem ruhigen Aufenthalt in Jena mitteilen zu können.

Alles Gute wünschend

Lauchstädt, den 12. August 1805. Goethe.

An Cotta.

Ehe ich von Lauchstädt abreise, sende ich meine bisher durch allerlei Zerstreuungen verzögerte Erklärung. Sagen Sie mir auch darüber unbewunden Ihre Gedanken. Da wir in der Hauptsache einig sind, so ist es bei einer so wichtigen Sache wohl der Mühe wert, daß man herüber und hinüber spreche und seine Wünsche mitteile.

Nachstehende Anzeige lasse ich in das Jenaische Intelligenzblatt setzen zu einer Vorbereitung im allgemeinen. Gelangen wir weiter,

so wünsche ich diejenige Nachricht, die Sie ins Publikum zu bringen gedenken, im Entwurf zu sehen.

Mein Brief vom 31. Juli wird Ihnen den Epilog gebracht haben. Ich hoffe, Sie sind glücklich von Ihrer Reise zurückgekommen.

Die dramatische Aufführung der Glocke hat sehr gute Wirkung getan und durchaus die Erwartung des Publikums übertroffen.

Der ich recht wohl zu leben und bald gute Nachrichten von Ihnen zu vernehmen wünsche.

Lauchstädt, den 12. August 1805. Goethe.

Der Herr Geheimerat von Goethe hat die Absicht, seine sämtlichen Werke in zwölf Bänden, welche in drei Lieferungen erscheinen sollen, herauszugeben. Die erste erfolgt wahrscheinlich Ostern 1806.

[Beilage.]

1. Ich übernehme den angebotnen Verlag Ihrer Werke für 10 000 rh. Sächsisch in den festgesetzten Terminen. Da das Ganze aber ein bedeutendes Kapital beträgt, so setze voraus, daß das Recht für diesen Verlag sich auf sechs Jahre, von der Herausgabe der letzten Lieferung an gerechnet, erstrecken werde. Also z. B. 1808 Ostern erscheint die letzte Lieferung, so habe ich bis 1814 Ostern das Recht des Verlags.	Da bei einer Übereinkunft für beide Teile das Gewisse wünschenswert ist, so möchte wohl der Termin von Herausgabe der ersten Lieferung zu rechnen sein. Wogegen ich zufrieden bin, daß er auf acht Jahre erstreckt werde, also z. B. von Ostern 1806 bis Ostern 1814.
2. Ich bin nicht bloß an die festgesetzte saubere und geschmackvolle Handausgabe mit deutschen Lettern gebunden, sondern darf auch andre Formen wählen. Wenn ich es zum Beispiel rätlich fände, die Idee einer Taschenausgabe auszuführen.	Bin es zufrieden.
3. Ich habe nach Verlauf der sechs Jahre das Vorrecht vor jedem andern Verleger bei Eintretung in gleiche Verbindlichkeit.	Bin gleichfalls damit zufrieden. (Würde nur heißen nach Verlauf der acht Jahre.)
4. Sie vertreten mich bei den bisherigen Verlegern, Göschen, Unger.	Als mich Schiller zu Herausgabe meiner Werke aufforderte, machte ich ihn mit allen meinen früheren Verhältnissen bekannt, da er denn äußerte, daß kein gegründeter Einspruch geschehen könne, worüber

ich noch ein Blatt von seiner werten Hand besitze. Sollte indes dergleichen vorkommen, so erlauben Sie, daß ich es mitteile und mich Ihres Rates bediene.

5. Bis zum Absatz der ersten Auflage findet keine neue statt, falls dieser auch länger als sechs Jahre erforderte.

Diese Bedingung ist, wie die Schrift zeigt, später eingeschrieben und Sie haben in der Eile der Expedition wohl nicht gedacht, daß dieselbe den ersten Punkt gleichsam aufhebt. Damit sich der Autor nicht um die Stärke der Auflage, nicht um die Weise zu bekümmern brauche, wie der Verleger die Werke ins Publikum bringt, ist dort eine Zeit festgesetzt, welche allen Mißhelligkeiten vorbeugt. Durch Nr. 5 aber würde der Termin aufgehoben, wodurch manche Weiterung entspringen könnte.

Alles Gute wünschend

Lauchstädt, den 12. August 1805.

Goethe.

An Christiane Vulpius.

Helmstedt, den 19ten August 1805.

Von hier schreibe ich dir einige Worte, damit du erfahrest, wie es uns geht, und danke dir vorher für alle Liebe und Treue, die du mir auch in der letzten Zeit erwiesen hast; möge es dir dafür immer recht gut gehen, wozu ich alles, was an mir liegt, zeitlebens beizutragen hoffe.

Montag, den 12., kamen wir glücklich in Halle an. Tags darauf blieben wir daselbst. Unser Wirt gab ein großes Mittagessen, abends ging ich auf den Berg. Mittwoch, den 14ten, fuhren wir auf der schönsten Chaussee nach Magdeburg und kamen zeitig an. Donnerstag sahen wir uns um, besuchten mehrmals den Dom, wo besonders schöne Monumente von Erz befindlich sind. Wir gingen an der

Elbe hinunter, fuhren über das Wasser, zogen durch die Stadt und waren sehr lustig. Freitag fuhren wir hierher und kamen abends an. Sonnabend besahen wir die merkwürdigen Kunstwerke, mit denen der Hofrat Beyreis sein Haus angefüllt hat, aßen bei ihm und blieben bis in die Nacht. Sonntag früh ging das Sehen wieder von vorne an. Mittags aßen wir beim Abt Hencke, blieben lange da und waren abends allein. Heute geht es so fort, und ich weiß noch nicht, wann wir weggehen.

August liegt noch im Bette, indem ich früh dieses schreibe. Er ist lustig und guter Dinge, streitet sich mit Wolf und macht uns oft zu lachen.

Ich befinde mich recht wohl und fühle, daß Bewegung und Zerstreuung mich allein völlig wiederherstellen könnten, ich will daher sehen, daß ich noch ein wenig herumschweife.

Du hörst bald mehr von mir, indessen lebe wohl und fahre fort, mich zu lieben.

G.

An Christiane Vulpius.

Mit Vergnügen wirst du, mein liebes Kind, von August die näheren Umstände unserer vierzehntägigen Reise vernehmen, wenn ich dir im allgemeinen sage, daß ich mich recht wohl befunden habe. Noch besser fast als die Bewegung wirkt die Zerstreuung; denn man hat keine Zeit, über sich nachzudenken und über diese oder jene kleine Andeutung eines Übels besorglich zu werden. Von Helmstedt wirst du einen Brief von mir erhalten haben. Nun bin ich wieder in Lauchstädt, wo es sehr still ist. Wenn es nur wenigstens gutes Wetter wäre! Ich habe vorgezogen, meinen Geburtstag hier im stillen zu begehen, um mich baldmöglichst zu einigen Arbeiten zu sammeln. Am liebsten wäre ich nun wieder zu Hause; doch will ich wohl jene Bequemlichkeit noch einige Zeit entbehren und mich hier ans Baden und Wassertrinken halten. Augusten sende ich dir. Er hat sich gar gut betragen und die ganze Reise erheitert, er wird dir manches erzählen. Nun ists gut, daß er wieder in das Schulgleis kommt und eine Weile darin fortgeht.

Wenn du mir Donnerstag, den 5. September, die Pferde wieder schicken wolltest, würde es wohl die rechte Zeit sein; doch am angenehmsten wäre mirs, wenn du mich selbst abholen wolltest. Lassen es deine häuslichen Geschäfte zu und hast du des Vergnügens am

Vogelschießen genug genossen, befindest du dich auch recht wohl, so tue es; doch soll es ganz von dir abhängen. Auch noch etwas Geld müßtest du mitbringen. Es sind mir nur 10 rh. übrig geblieben. Die teure Furage bei der verlängerten Reise hat das meiste gekostet. Bringe etwa 50 rh. Es ist immer besser, daß noch etwas übrig bleibe. Könntest du gleich nach Empfang dieses mir ein paar Worte schreiben und auf die Post geben, so erhalte ich sie zwar spät; aber doch immer eher als der Wagen zurückkommt. Lebe recht wohl und liebe mich. Wenn es mir gut geht, freue ich mich dessen vorzüglich um deinetwillen, sowie ich an allen Orten, wo etwas Angenehmes vorkam, dich im stillen zu mir wünschte.

Lauchstädt, den 28. August 1805. G.

An den Herzog Carl August.

Ew. Durchlaucht

zum Geburtstage aufzuwarten, wird dieses Blatt das Glück haben, indes ich durch eine Nachkur in Lauchstädt zurückgehalten werde. Mögen doch alle Wünsche für Ihre Erhaltung und Zufriedenheit reichlich erfüllt werden!

Das verehrte Schreiben ist mir in Halle gar freundlich begegnet, als ich von einer zwölftägigen Reise zurückkam, auf der ich mit Geheimerat Wolf gar manches Interessante erlebt hatte. Ew. Durchlaucht vernehmen gewiß mit gnädiger Teilnahme, daß sich meine Gesundheit ganz gut gehalten und meine körperlichen Kräfte sich bei mancherlei Anforderungen munter und tätig bewiesen.

In Magdeburg beschäftigte mich vorzüglich der Dom und seine Monumente, besonders die von Erz, deren drei, aus dem funfzehnten Jahrhundert, teils bedeutende, teils fürtreffliche Werke sind. Die Stadt mit ihrer Umgebung waren gleichfalls erfreuliche Gegenstände.

Zu Helmstedt ward unsre Aufmerksamkeit mehrere Tage durch Merlin-Beyreis festgehalten. Seine Person erinnert an Kästner in Göttingen und Büttner in Jena. Fünfundsiebzig Jahre haben ihm noch alle Munterkeit gelassen, den lebhaftesten Anteil an allen seinen Besitzungen, die eine Art von barockem Zauberkreis um ihn herschließen. Altes und Neues, Kunst und Natur, Wertes und Unwertes, Brauchbares und Unnützes hat sein unbedingter Sammelgeist an sich gezogen, um es teils zu verwahren und sich daran zu ergötzen, oder auch, wie es fällt, manches verstauben, verrosten und vermodern

zu lassen. Freilich hat er in so langer Zeit unschätzbare Sachen angeschafft. Unter seinen Gemälden befindet sich ein Bildnis Albrecht Dürers, von ihm selbst im 22ten Jahre gemalt, in welchem alle Tugenden dieses Meisters jugendlich, unschuldig blühend erscheinen. Eins der interessantesten Bilder, die ich kenne, wenig beschädigt, gar nicht restauriert.

An Münzen besitzt er köstliche griechische, besonders in Silber. Eine reiche, der Vollständigkeit sich nähernde Sammlung der römischen Kaiser in Gold bis auf die letzten Zeiten. Vieles Moderne in Silber und Gold, worunter manches Rare und Kuriose. Die Lieberkühnischen anatomisch-mikroskopische Präparate sind gut erhalten; von den Vaucansonischen Maschinen nur die Ente einigermaßen, sie bewegt noch Hals und Kopf, die Flügel kaum, sie frißt; aber damit sind auch ihre Künste getan.

Unter den Naturalien sind Stücke, die das jenaische Kabinett immer noch zieren würden.

Übrigens haben wir eine Versammlung wackrer akademischer Gelehrter angetroffen; auch das Ganze innerlich in einem weit bessern Zustand, als man zu finden hofft. Nur die Wirkung dieser wohl dotierten und wohl eingerichteten Anstalt ist nicht sonderlich, durch ein Zusammentreffen von mancherlei Ursachen.

Auf dem Wege nach Halberstadt besuchten wir einen Landrat von Hagen, der Ew. Durchlaucht wohl nicht unbekannt ist und der seinen Beinamen der Tolle bei einem guten Essen und fürtrefflichem Wein vor uns vollkommen legitimiert hat.

In Halberstadt sahen wir den Herzog von Braunschweig, die Minister von Schulenburg und Hardenberg wenigstens von weiten, besuchten Gleims hinterlaßne Schwester, die wir im Bette fanden, sahen uns im Nachlaß dieses Mannes um, reflektierten über die vergangne Zeit der deutschen Literatur und suchten wieder das Freie.

So gelangten wir an den Roßtrapp, auf den Stufenberg, nach Ballenstedt, Aschersleben und über Könnern wieder nach Halle, wo Doktor Galls Name noch immer nachklingt, über dessen Leistungen ich mich bald mit Ew. Durchlaucht mündlich zu unterhalten hoffe, indem der Raum mich erinnert zu schließen und mich zu Gnaden zu empfehlen.

Lauchstädt, den 28. August 1805. Goethe.

In einem Beiblatte sei mir erlaubt, noch einiges nachzubringen.

Von Helmstedt aus machten wir eine Tour nach Harbke, wo wir von dem jungen Grafen Veltheim freundlich aufgenommen wurden und die Altväter so mancher fremden Holzarten bewunderten. Ew. Durchlaucht kennen die schöne Anlage selbst, welche nunmehr schon der Enkel zu bearbeiten fortfährt.

Überall fanden wir die Feldfrüchte nach Beschaffenheit des Bodens fürtrefflich stehen, nur machte das unbeständige, feuchte Wetter viele Sorge. Durchaus benutzte man jeden Sonnenblick, um das Gereifte eilig hereinzuschaffen.

Demoiselle Jagemann wird in Berlin gewiß willkommen sein. Sie hat durch drei Vorstellungen auch hier zu Anreizung und Aufregung des durch mancherlei Umstände zurückgehaltenen Publikums das Ihrige redlich beigetragen.

Mich wiederholt zu Gnaden empfehlend G.

An F. A. Wolf.

Warum ich meinen Geburtstag lieber hier in der Einsamkeit als unter werten Freunden zu feiern gedachte, war mir selbst ein Rätsel, das sich aber nunmehr genugsam aufklärt, da ich in Plotins Leben folgende Stelle finde:

quippe cum nequaquam decere putaret natalem ejus sacrificiis conviviisque celebrari.

Hat nun der Geist des vortrefflichen Manns auf den meinen schon durch den Schweinsband hindurch solche Einflüsse ausgeübt, was wird es erst werden, wenn ich das jetzt aufgeschlagene und durchblätterte Werk gründlich studiere?

Dazu ist mir aber der griechische Text höchst nötig. Denn obgleich der Übersetzer seinen Autor im ganzen und einzelnen recht wohl verstanden haben mag, so scheinen doch mehrere Stellen dunkel, entweder aus wirklicher Inkongruenz des Lateinischen zum Griechischen, oder daß ich dessen Kongruenz nicht so leicht einzusehen vermag. Darüber würde mich der Text leicht hinausheben. Sowie denn auch besonders nötig ist, die oft wiederkehrende abstrakte Terminologie in der Ursprache und Urbedeutung vor sich zu haben.

Von allem diesem gedenke ich bald nähere Rechenschaft zu geben, wenn Sie die Güte haben wollen, mir das in Händen habende Original auf einige Zeit mitzuteilen. Übrigens mag es ganz zweck-

mäßig sein, bis die poetische Stimmung eintritt, sich im Reiche der Ideen aufzuhalten.

Wieviel ich Ihnen Dank schuldig bin, daß Sie mich über Chausseen, Bruchdämme und Bergstraßen, an so mancherlei Gegenständen vorbeiführen wollen, fühl ich jetzt recht lebhaft, da ich das Vergangene rekapituliere und, wie sehr sich meine Zustände verbessern, empfinde. Möge Ihnen im Geiste deutlich werden, was ich weder schriftlich noch mündlich ausdrücken kann.

Grüßen Sie das liebe Minchen zum schönsten und sagen mir durch den rückkehrenden Boten ein Wort. Bald lasse ich von mir etwas vernehmen. August, der sich vielmals empfiehlt, ist heute früh abgefahren, und ich befinde mich also wieder einmal in einer absoluten Einsamkeit.

Da dieses Blatt durch Gelegenheit abgeht, so bitte um das Buch durch Gelegenheit. Mich aber und abermal empfehlend

Lauchstädt, den 29. August 1805. G.

An F. A. Wolf.

Für den überschickten Plotin danke zum schönsten. Leider fällt seine ideale Einheit, auf die er so sehr dringt, mit der realen Einerleiheit zusammen, an der ich hier gewaltig zu leiden anfange.

In Hoffnung, selbst tätig zu sein, habe ich gar keine Bücher mitgenommen; da sich aber der Genius, wie ich merke, erwarten läßt, so bitte ich um einige unterhaltende Bücher, besonders um Reise- und Lebensbeschreibungen. Können Sie mir die neulich erwähnte griechische Grammatik mitschicken, so geschieht mir ein besonderer Gefallen. Je bunter Ihre Sendung ist, desto besser, damit ich nur eine Abwechselung vor mir sehe, denn die 16 Stunden des Tages haben eine furchtbare Länge.

Wegen der Medaillen nächstens.

Lauchstädt, den 30. August 1805. G.

An Zelter.

Ich bin wieder in Lauchstädt angekommen und diktiere das in den Zimmern, wo Sie mich durch Ihre Gegenwart so glücklich machten.

Mit Geheimerat Wolf bin ich indessen nach Magdeburg und von da nach Helmstädt gegangen, wo ich manches höchst Interessante an

Menschen und Dingen gefunden. Hernach gingen wir über Halberstadt am Harze her und über Aschersleben wieder nach Halle.

Hier bin ich nun wieder ganz allein, nachdem ich meinen August, der mich bisher begleitet, nach Weimar gesandt habe, und rekapituliere, was mir in den letzten acht Wochen Gutes widerfahren ist, und suche das unter uns Verabredete nach und nach hervorzulocken.

Zu diesem Zwecke dienet wohl ein altes Werk, das mir fast zufällig in die Hände gekommen ist. Sie erhalten hierbei die Übersetzung einer Übersetzung. Sobald ich sie nach dem Original revidieren kann, werden die Worte freilich ganz anders klingen, aber Sie werden vielleicht nicht mehr dabei denken als jetzt bei diesen noch hie und da stockenden Äußerungen.

Schreiben und schicken Sie bald nach Weimar! Ehe ich aus diesen Gegenden gehe, erhalten Sie noch einiges. Besonders diktiere ich eben etwas über die angestrichne Stelle des alten Mystikers. Tausend Lebewohl und Dank für Ihren Besuch, der mir wieder Lust zu leben gegeben und vermehrt hat.

Lauchstädt, den 1. September 1805. G.

[Beilage.]

Da wir überzeugt sind, daß derjenige, der die begreifliche Welt beschaut und des wahrhaften Begreifens Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne; so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen und für uns selbst auszudrücken, insofern sich dergleichen deutlich machen läßt, auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen.

Nehmet an daher, zwei steinerne Massen seien nebeneinander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue, einer menschlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, so möchte sie eine Grazie oder Muse vorstellen, wäre es eine menschliche, so dürfte es nicht ein besonderer Mensch sein, vielmehr irgend einer, den die Kunst aus allem Schönen versammelte.

Euch wird aber der Stein, der durch die Kunst zur schönen Gestalt gebracht worden, alsobald schön erscheinen, doch nicht, weil er Stein ist; denn sonst würde die andere Masse gleichfalls für schön gelten; sondern daher, daß er eine Gestalt hat, welche die Kunst ihm erteilte.

Die Materie aber hatte eine ſolche Geſtalt nicht, ſondern dieſe war in dem Erſinnenden früher, als ſie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künſtler, nicht weil er Augen und Hände hatte, ſondern weil er mit Kunſt begabt war.

Alſo war in der Kunſt noch eine weit größere Schönheit. Denn nicht die Geſtalt, die in der Kunſt ruhet, gelangt in den Stein, ſondern dorten bleibt ſie, und es gehet indeſſen eine andere, geringere hervor, die nicht rein in ſich ſelbſt verharrt, noch auch wie ſie der Künſtler wünſchte, ſondern inſofern der Stoff der Kunſt gehorchte.

Wenn aber die Kunſt dasjenige, was ſie iſt und beſitzt, auch hervorbringt und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher ſie immer handelt, ſo iſt fürwahr diejenige, die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunſt beſitzt, vollkommener als alles, was nach außen hervortritt.

Denn indem die Form, in die Materie hervorſchreitend, ſchon ausgedehnt wird, ſo wird ſie ſchwächer als jene, welche im Einen verharrt. Denn was in ſich eine Entfernung erduldet, tritt von ſich ſelbſt weg, Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft, ſo auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher ſein als das Gewirkte. Denn nicht die Unmuſik macht den Muſiker, ſondern die Muſik, und die überſinnlichere Muſik bringt die Muſik in ſinnlichem Ton hervor.

Wollte aber jemand die Künſte verachten, weil ſie die Natur nachahmen, ſo läßt ſich darauf antworten, daß die Naturen auch manches andere nachahmen; daß ferner die Künſte nicht das geradezu nachahmen, was man mit Augen ſiehet, ſondern auf jenes Vernünftige zurückgehen, aus welchem die Natur beſtehet und wonach ſie handelt.

Ferner bringen auch die Künſte vieles aus ſich ſelbſt hervor und fügen anderſeits manches hinzu, was der Vollkommenheit abgehet, indem ſie die Schönheit in ſich ſelbſt haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts ſinnlich Erblickliches nachahmte, ſondern ſich einen ſolchen in den Sinn faßte, wie Zeus ſelbſt erſcheinen würde, wenn er unſern Augen begegnen möchte.

An F. A. Wolf.

Es iſt mir ſchon mehrmalen ſo gegangen, daß ich, wenn ich auswärts zu lange gezögert hatte, endlich auf einmal über Hals und Kopf nach Hauſe berufen wurde. So geht es auch diesmal. Mein

kleiner Hausgeist ist angekommen, und mit solchen Nachrichten und Aufträgen, daß ich wohl eilen muß, morgen abend zu Hause zu sein. Nimmt mir dieser Schritt die Freude, Sie wieder zu sehen; so überhebt er mich auch eines Abschieds, der mir, nach so lange genossener Nähe und Nachbarschaft, noch empfindlicher fallen würde, als er mir jetzt in der Einbildungskraft schon werden muß. Das viele Gute, das Sie mir erzeigt haben, bleibt mir unvergeßlich, und für die Geduld, die Sie mit einem Kranken, einem notdürftig Genesenden haben können, bleibe ich Ihnen ewig dankbar. Wo fänden sich Beweise der Freundschaft und Neigung, wenn es diese nicht sind.

Herrn Bergrat Reil empfehlen Sie mich vielmals, danken Sie ihm herzlich für seinen aufmerksamen Anteil und bitten Sie ihn, mich nicht ohne seinen schriftlichen Rat zu lassen. Ich bin alsdann so frei ihm weitere Nachricht von meinem Befinden zu geben.

Ein Kästchen, wahrscheinlich mit einem bezeichneten Schädel, habe erhalten, solches aber, weil es so gut verwahrt ist, nicht eröffnet, in Weimar werde ich mich desselben sogleich erfreuen. Wie leid ist es mir, daß ich dem Geber nicht mündlich danken kann! Sie tun es ja wohl in meiner Seele und empfehlen mich der ganzen werten Familie zum besten.

Die übersendeten Bücher habe wohl eingepackt bei Richters gegen dem Schauspielhause niedergelegt, wo sie ja wohl einmal irgend ein Freund abholt. Das Leben Ruhnkens und Wyttenbachs hat mich sehr unterhalten und um so mehr erfreut, als ich meistens von Ihnen zu lesen glaubte. Doch will mir Herr Rinck nicht ganz gefallen, er scheint mir dem Geschäft nicht völlig gewachsen.

Ferner habe ich mich an Robertsons Meisterschaft, an Veltheims geistreichem Dilettantismus erfreut, bin Lemprieren gern im Geiste nach Marokko gefolgt, indem ich Gott dankte, daß ich dem Leibe nach in Lauchstädt war. Wo es mir jedoch nicht zum besten ging. Den Versuch, mich in eine Wüste zu begeben, werde ich nicht wieder wagen. Das Schema zu meiner Arbeit ist recht umständlich ausgedacht, zur Ausführung wollte sich die Quelle nicht eröffnen. Da hab ich denn gelesen und dazwischen sehnsuchtsvoll nach Norden und Süden geblickt. Das Bad und seine Pritsche greift denn auch an, man weiß nicht, welchem Heiligen man sich widmen soll, besonders da sie nun auch an meiner Wand zu dreschen anfangen, welches ich bei aller meiner Freude über die gute Ernte sehr unbequem finde. Wie sehr habe ich die Tabakraucher beneidet, die auf solche Fälle gerüstet

sind. Unter diesen Voraussetzungen ist es für einen Besuch, den ich hatte, nicht einmal sehr schmeichelhaft, wenn ich sage: wäre er doch ein paar Stunden früher gekommen und hätte länger verweilt! Herr Steffens und sein Freund sahen mich auf einen Augenblick. Der junge Dichter gefällt mir von Ansehen recht wohl. Kommt er nicht nach Weimar? Veranlassen Sie ihn doch dazu, er soll wohl empfangen sein und mich mit seiner und der dänischen Poesie bekannt machen. Er versprach mir ein Exemplar. Wenn er es nicht selbst bringt, wird es lange tot bei mir liegen. Er ist ja so nah und findet manches bei uns, dessen er sich dereinst in dem fernen Norden gern erinnert.

Indessen überlegt ich mit meinem kleinen Hausgefährten, ob wir nicht noch schnell zu Ihnen hinüberrutschen sollten. Unsre eigne Kräfte aber und die Kräfte unsrer Tiere berechnend, standen wir ungern von dem Vorsatze ab. Wir grüßen beide auf das lebhafteste, auch das liebe Minchen, bitten bald um ein schriftlich Wort und lassen nächstens von uns hören.

Lauchstädt, den 5. September 1805. Goethe.

Noch erlauben Sie ein ökonomisches Nachwort.

Die vom lieben Minchen ausgelegte 20 rh. 14. gr. sende gleich von Weimar, so wie ich auch etwas für den Barbier beilege.

Unsre von mir freilich nicht mit sonderlicher Strenge geführte Reiserechnung könnte als ausgeglichen angesehen werden.

Noch bin ich mit einigem andern im Rest, dessen ich gedenke. Vor allem aber Ihrer Güte, um deren Fortsetzung ich herzlich bitte.

G.

An Carl Wilhelm v. Fritsch.

Fürstliche Generalpolizeidirektion erwirbt sich um sämtliche hiesige Haushaltungen durch die neuen Einrichtungen, das Gesinde betreffend, ein unschätzbares Verdienst, wobei sie, besonders anfänglich, manche außerordentliche Bemühungen gefällig übernimmt, welche zu vermehren ich soeben genötigt bin. Ew. Hochwohlgeboren erlauben folgenden Vortrag.

Johanna Höpfnerin von Eisenach hat als Hausmagd ein halbes Jahr, sodann als Köchin ein Jahr bei mir gedient, und man konnte mit ihrer Treue und Tätigkeit zufrieden sein, nur ward ihr übriges

gutes Betragen durch leidenschaftliche Ausfälle unterbrochen, dergleichen vor kurzem sich einer zeigte, weshalb sie aus dem Dienste entlassen werden mußte.

Sie fühlt nun wohl gegenwärtig, welche gute Stelle sie verscherzt hat, und wünscht, wieder aufgenommen zu werden, wozu ich auch nicht abgeneigt wäre, wenn es unter den Auspizien fürstlicher Generalpolizeidirektion geschehen könnte, und zwar dergestalt, daß ich gedachte Köchin abermals bis Ostern mietete, mir jedoch ausdrücklich vorbehielte, sie, wenn sich wieder ein solcher Ausbruch von Heftigkeit und Unsinn ereignete, sogleich aus dem Dienste zu entlassen und ihr an Lohn nicht mehr, als so viel sie bis zu einem solchen Augenblicke verdiente, zu verabreichen.

Genehmigt fürstliche Generalpolizeidirektion diesen Antrag, so bin ich bereit, mehrgedachte Person sogleich wieder aufzunehmen, und verfehle nicht, meinen Dank für die übernommenen Bemühungen fürstlicher Generalpolizeidirektion für meine Person auf das lebhafteste abzustatten.

Der ich mit vorzüglichster Hochachtung unterzeichne

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

Weimar, den 10. September 1805.

An Wilhelm Körte.

Es ist so hergebracht, daß Reisende in der Lebhaftigkeit ihres vorübergehenden Zustandes manches versprechen, dessen Erfüllung sie nachher versäumen. So wird ihnen dagegen manches zugesagt, woran nicht weiter gedacht wird. Sie machen, mein bester Körte, eine bedeutende Ausnahme von dieser allgemeinen Erfahrung, indem Sie mir gerade das, was ich wünschte, und doch mehr, als ich wünschte, so gefällig schnell übersenden. Dieses wohlgeordnete Heft soll, wie es ist, beisammen bleiben und zu Ihrem Andenken die gegenwärtige und künftige Sammlung zieren.

Schon früher hätte ich Ihnen dafür meinen lebhaften Dank gesagt, wenn ich nicht vorher auch Ihre Freundin zu kennen gewünscht hätte. Ich habe Demoiselle Bardua bei mir zu Tische gesehen und eine recht angenehme Bekanntschaft gemacht. Es fehlt ihr nicht an mannigfaltigem Talent, nur fragt es sich, ob sie von den Spazierpfaden des Dilettantismus, auf denen sie bisher wandelte, auf die

Heerstraße der Kunst gelangen werde und ob sie dort als eifriger Pilgrim direkt nach dem großen Ziele fortschreiten mag. In einem halben Jahre läßt sich darüber mehr sagen, und ich will gegen Sie, mein Wertester, meine Überzeugungen nicht verhehlen. Da wir nicht mehr das Glück haben, zu dem unschätzbaren goldenen Zeitalter der Deutschen zu gehören, so wollen wir wenigstens aufrichtig gegeneinander sein. Nun zum Schluß noch eine Frage, die vielleicht etwas wunderlich aussieht. Wäre es möglich, daß Sie mir das Bild von Lessingen, das Sie besitzen, nur auf kurze Zeit herschickten? Ich wünschte es um einiger hiesigen verehrten Personen willen, die noch nie ein Bild oder Gleichnis von ihm gesehen. Der Kasten würde freilich nicht klein werden, weil man es nicht aufrollen dürfte; doch wollte ich gern die Kosten des Einpackens und des Portos tragen. Möchten Sie mir Ihre Gedanken hierüber zunächst eröffnen, wofür ich in jedem Falle so wie für die gute Aufnahme bei Ihnen und für das tätige Andenken immer dankbar bleiben werde.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, den 13. September 1805. Goethe.

An Cotta.

Mit der heutigen fahrenden Post ist Wilhelm Meister abgegangen. Er wird, da wir zwei der bisherigen Bände nunmehr in einen Band zusammennehmen, den zweiten und dritten Band der Werke ausmachen.

Sie können nunmehr, wertester Herr Cotta, den Druck und das ganze Arrangement überlegen, ja Sie schicken mir vielleicht eine Probe des Drucks und Papieres. Ich wünsche, daß das Ganze heiter aussehen möge.

Doch ist mir daran nicht soviel gelegen als an der Korrektheit des Druckes, als worum ich inständigst bitte. Sie sehen, das Exemplar ist mit großer Sorgfalt durchgegangen und korrigiert, und ich würde in Verzweiflung sein, wenn es wieder entstellt erscheinen sollte. Haben Sie ja die Güte, einem sorgfältigen Mann die Revision höchlich anzuempfehlen, wobei ich ausdrücklich wünsche, daß man das übersandte Exemplar genau abdrucke, nichts in der Rechtschreibung, Interpunktion und sonst verändre, ja sogar, wenn noch ein Fehler stehen geblieben wäre, denselben lieber mit abzudrucken. Genug, ich wünsche

und verlange weiter nichts als die genaueste Kopie des nun übersendeten Originals.

Die kleineren Gedichte, welche den ersten Band ausmachen sollen, sind alle wieder ins Manuskript geschrieben und sollen auch, wohlgeordnet, ehstens ankommen. Ich denke doch, ungeachtet des Kriegswesens kann man diese Dinge der Post anvertrauen.

Was ich in den vierten Band bringe, darüber bin ich mit mir selbst noch nicht einig. Ist es mir einigermaßen möglich; so tret ich gleich mit Faust hervor. Er und die übrigen holzschnittartigen Späße machen ein gutes Ganze und würden bei der ersten Lieferung gleich ein lebhafteres Interesse erregen. Bezeichnen Sie mir den letzten Termin, wann Sie das Manuskript vom vierten Bande haben müssen, damit ich einigermaßen meinen Überschlag machen kann.

Sagen Sie mir doch auch ein Wort, wie es in Ihrer Gegend steht und aussieht, und lassen mich gleich erfahren, wenn die Sendung von Wilhelm Meister angekommen ist.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, den 30. September 1805. Goethe.

Nach Herrn Cottas Wunsch ist zu meiner Erklärung d. d. Lauchstädt den 12. August 1805, und zwar was den fünften Punkt betrifft, folgendes hinzuzufügen.

Da nach beiderseitiger Intention die letzte Lieferung 1808 erscheinen soll, so sollen die auf Ostern gedachten Jahres zu bezahlenden letzten 3000 rh. an diesen Termin dergestalt geknüpft werden, daß sie an demselben bezahlt werden, wenn das völlige Manuskript zu der Zeit in Herrn Cottas Händen ist. Wo nicht; so bestimmt die Ablieferung des Manuskripts den Termin der letzten Zahlung.

Weimar, den 28. September 1805. Goethe.

Die Anzeige unsrer Ausgabe ist mit einiger Veränderung der Expedition der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung übergeben; wornach ich die fernere Verbreitung abzudrucken bitte.

An Körte.

Das ist eben, mein lieber Körte, das untrügliche Kennzeichen eines wahren Wohlwollens, wenn mehr gewährt wird, als gewünscht werden konnte. Beide Reste des vortrefflichen Mannes haben nebeneinander

erst das rechte Gewicht. Daß ich es fühle, sind Sie überzeugt. Das Porträt folgt nächstens zurück. Die Maske hebe ich zu Ihrem Andenken auf mit dem lebhaftesten Wunsch, Ihnen etwas Gefälliges erzeugen zu können.

Ihrer Freundin geht es hier ganz wohl. Sie hat sich schon Freunde zu machen gewußt. Sie soll in meinem Hause immer willkommen sein.

Die besten Wünsche für Ihre Zufriedenheit und viel dankbare Empfehlungen an Demoiselle Gleim.

Weimar, den 8. Oktober 1805. Goethe.

An Zelter.

Jena, den 12. Oktober 1805.

Seit dem Empfang Ihres lieben Briefs ist es sehr bunt um mich her zugegangen, und ich benutze eine ruhige Stunde in Jena, Ihnen einige Nachricht von mir zu geben.

Vor allen Dingen ersuche ich Sie um eine gefällige Anzeige, wie weit Sie mit der Musik zur Glocke gekommen. Ich möchte sie auf die alte Weise nicht geben, weil man durch eine erste Aufführung ein Stück für immer konstituiert und das Publikum nachher auch selbst das Bessere nicht aufnehmen mag. Indessen ist freilich die Zeit vergangen, und der Prolog erscheint wahrscheinlich eher gedruckt, als ich ihn bei uns rezitieren lasse. Indessen hat auch das soviel nicht zu sagen, wenn es nur nicht gar zu spät wird. Sagen Sie mir daher doch bald, was ich zu hoffen habe?

Ich habe mich so leidlich wohl befunden und manches mehr vorbereitet, als getan. Ich habe mich mit gewissen Gegenständen der Naturlehre beschäftigt und will suchen, meine Farbenschrift gegen das Frühjahr vom Stapel laufen zu lassen. Von dem wunderbaren Mystiker hätte ich Ihnen gern noch einige Stellen übersetzt, ehe ich sage, wer es ist, aber ich konnte auch leider! nicht daran kommen.

Von der Aufführung meines Götz habe ich weiter nichts gehört, als was Sie mir schreiben. Die Blätter, die von solchen Dingen allenfalls klatschen, kommen mir nicht zu Gesicht. Sagen Sie mir doch noch etwas darüber und schicken mir einen Zettel.

Unsre Erbprinzessin ist wohl; der junge Prinz auch. Das hieraus entspringende Vergnügen ward durch den Tod des Herzogs von Oels unterbrochen, der kurz nach der Taufe starb.

Ich bin herüber nach Jena gegangen, um noch vor winters einiges anzuordnen und abzuschließen, im Glauben, daß so eine Anstalt, die unsterblich ist, auch wieder eine gute und glückliche Epoche hoffen darf.

Sonst wüßte ich im Augenblicke nichts zu sagen, das interessieren könnte, und schließe mit den besten Wünschen für Ihr Wohl.

G.

An C. v. Knebel.

Nachdem ich dir heute früh meinen besten Willen wegen der Naturforschenden Gesellschaft gezeigt, bin ich gegangen, das zu sehen, was man der Batsch herausgegeben, und bin erschrocken, wie die Lage des ganzen Geschäftes dadurch verschoben worden.

Ich sage mich daher für den Augenblick davon los und zeige dir es sogleich an, damit du nicht etwa nach unserer Abrede einen Schritt tuest, der uns kompromittierte. Läßt sich die Sache wieder ins Gleiche bringen, so will ich gern dazu die Hände bieten. Vor allen Dingen müßte man erst sehen, was der Sozietät geblieben, welches geschehen kann, wenn der junge Voigt zurückkommt. Nächstens ausführlich hierüber.

Jena, den 13. Oktober 1805. G.

An C. v. Knebel.

Über die Sozietätsangelegenheit sage ich vor meiner Abreise mit den besten Grüßen folgendes. Ich bin mit Hofrat Voigt im Batschischen Hause gewesen und habe auch den der Sozietät zugehörigen Teil des Kabinetts angesehen, der freilich sehr zerstört und verwirrt aussieht.

Hofrat Voigt war selbst über den ansehnlichen der Witwe zugesprochnen Teil betroffen, wie du von ihm vernehmen kannst. Angenehm wär mirs, du sähest die Lage selbst an. Ich halte die Sache noch für kurabel, alles kommt darauf an, ob die Batsch sich billig finden läßt. Hab ich von ihren Forderungen einige Kenntnis, so will ich weitere Vorschläge tun. Lebe wohl und liebe mich. Grüße die Deinen.

Jena, den 14. Oktober 1805. G.

An Cotta.

Mir war es sehr erfreulich, zu hören, daß Wilhelm Meister glücklich angekommen, da ich bei so unruhigen Zeiten doch in einiger Sorge war. Die dagegen eingelangten Anweisungen auf eintausend Taler sächsisch werde nächstens zur Hälfte, später zur andern Hälfte einkassieren lassen und danke schönstens für prompte Zahlung.

Der erste Band wird indessen sorgfältig durchgearbeitet und soll bald abgehen.

Ich erinnere mich noch wohl, daß ich für Venuti 11 f. schuldig bin, vielleicht noch sonst eine Kleinigkeit; dürfte ich Sie ersuchen, Herrn v. Humboldt in Rom, mit dem Sie in Rechnung stehen, 17 f. zugute und mir zur Last zu schreiben.

Bei dem großen Unlück, das jene Gegenden trifft, kommen Sie mir fast nicht aus dem Sinne. Leider, daß die herzlichste Teilnahme keine Linderung und Besserung bewirken kann.

Ein Trost bleibt dabei, daß diejenigen, die sich früher gewöhnen, die Vorfälle des Lebens im großen zu überschauen, auch bei allen Übeln ein schönes Gegengewicht in sich selbst finden.

Die Erklärung gegen Herrn Göschen ist sehr sach- und zweckgemäß, wir wollen seine weiteren Schritte abwarten.

Mich unter den besten Wünschen angelegentlich empfehlend

Weimar, den 30. Oktober 1805. Goethe.

An J. F. Fuchs.

Ew. Wohlgeboren

wird Herr Major von Hendrich das eingerichtete Auditorium und die drei anstoßenden Zimmer übergeben; die pathologische und anatomische Verlassenschaft des Doktor Martens nach vorhandenen Verzeichnissen; die anatomischen Präparate nach einem Katalog, der im Zimmer liegt; die osteologischen im allgemeinen, weil diese weder geordnet noch katalogiert sind.

Ich lege sub Lit. A. ein Blatt bei, worauf die Bemerkungen verzeichnet sind, welche Herr Ackermann bei seinem Abschied, besonders den Prosektor betreffend, zurückließ; sub Lit. B. einen kurzen Aufsatz, die neue Einrichtung der Zimmer über der Reitbahn betreffend, welche schon vorläufig Serenissimi Approbation hat.

Haben Sie die Güte, das Ganze nunmehr zu übersehen und zu überdenken und mir sodann Ihre Wünsche und Bemerkungen mitzuteilen, alsdann kann ein Aufsatz konzertiert werden, welcher Serenissimo zu höchster Genehmigung vorgelegt werden könnte und in welchem die Verhältnisse näher bestimmt würden.

Indem sich fürstliche Kommission schon zum voraus Ihrer Tätigkeit und Ordnungsliebe erfreut, wünsche ich zum Eintritt alles Glück und empfehle mich bestens.

Weimar, den 31. Oktober 1805.

An Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren

erhalten mit Dank das übersendete Lustspiel zurück. Es ist zwar nicht ohne Humor, doch stößt es gegen eins der Hauptgesetze unsres Theaters an, indem es den Doktor Gall nennt und sich hauptsächlich auf dessen Wesen und Treiben bezieht. Ich lasse jederzeit die Namen lebender Personen ausstreichen und die Stellen verändern, wenn ihrer im Vorbeigehn erwähnt wird; denn ich glaube nicht, daß man das Recht hat, bekannte Männer — und solche müssen es doch wohl sein — im guten oder bösen auf dem Theater zu erwähnen. Das Schauspiel soll eine heitre ästhetische Stimmung hervorbringen, die durch solche Realitäten durchaus gestört wird.

Mehrere Stücke Ihrer Zeitung habe ich mit vielem Anteil gelesen. Die Müllerische Rezension des Werks über Ragusa ist sehr interessant und hat durchaus guten Eindruck gemacht.

Wollten Sie mir wohl vertrauen, wer die Rezension der philosophischen Geschichten verfaßt hat? Wäre sie von Reinhold, so sollte er deshalb gelobt werden.

Von dem Wunderhorn des Knaben sende ich vielleicht bald eine Anzeige, sowie von Schlegels Rom, ob es gleich eine schwere Aufgabe ist, über das letzte etwas zu sagen, das der Wahrheit gemäß wäre und dem Autor nicht verdrießlich fiele, welches letztere wir doch nicht wollen können.

Mich zu geneigtem Andenken empfehlend

Weimar, den 16. November 1805. Goethe.

An Zelter.

Den Dank für die gute Versorgung des Leibes will ich Ihnen nicht länger vorenthalten, sowohl die märkischen als englischen Produkte sind glücklich angekommen. Die Rübchen erschienen um so willkommener, als es dies Jahr am Rhein und Main keine Kastanien gibt. Sie werden daher bei uns nicht als ganzes Gericht genossen, sondern zum Kohl serviert, da sie denn vortreffliche Wirkung tun. Das Piccalillo wirkt auf meinen Magen besser als jede Arznei, und ich werde mir, wenn es zu Ende geht, eine neue Portion gegen dankbaren Ersatz der Auslage erbitten.

Am 9. November, als am Tage, an welchem wir Schillers auch auf unserm Theater gedenken wollten, nahmen des russischen Kaisers Majestät bei uns mit Wallensteins Lager vorlieb. Sobald Sie uns Ihre Arbeit freundlich zusenden, soll das Versäumte nachgeholt werden.

Wie geht es Ihnen mit Ihren musikalischen Lehrstunden? Ich habe auch wöchentlich einen Morgen eingerichtet, an dem ich einer kleinen Sozietät meine Erfahrungen und Überzeugungen, natürliche Gegenstände betreffend, vortrage. Ich werde bei dieser Gelegenheit erst selbst gewahr, was ich besitze und nicht besitze.

Demoiselle Jagemann ist endlich auch wieder angekommen. Die Komödienzettel waren früher eingetroffen, und auch die haben mir, als ein Zeichen Ihres Andenkens, Freude gemacht.

Lassen Sie mir wieder bald von sich hören. Von dem, was ich sonst im stillen tue und treibe, sollen Ihnen die Resultate auch zunächst einige Freude machen.

Soviel für heute, das ich mit den besten Wünschen fortsende.

Weimar, den 18. November 1805. G.

An Cotta.

Die übersendete Probe des Drucks möchte wohl im ganzen für lesbar und annehmlich zu halten sein, ob sie gleich nicht so modern und lustig aussieht, als wir es im nördlichen Deutschland gewohnt sind. Dabei will ich Ihnen völlig überlassen, was Sie etwa durch neue Schrift und sonstige Einrichtung zum guten Ansehen der Ausgabe weiterhin besorgen wollen.

Weit mehr liegt mir am Herzen die Korrektheit des Druckes.

Auf dem zurückgehenden Blatt sind schon ein paar Dinge zu bemerken, und ich muß gestehen, daß mich das erste Stück der Schellingschen neuen Zeitschrift in Furcht und Schrecken gesetzt hat, wo entstellende Druckfehler den Leser, der nicht sein Buch korrigiert hat, oder es nicht durch Korrekturen verderben will, äußerst irre führen.

Zwar sind Sie in Oberdeutschland nicht allein mit dem Übel geplagt. Hinter Bartholdys Reisen, in der Realschulbuchhandlung zu Berlin gedruckt, stehen drei Blätter Druckfehler, und man kann wohl sagen, daß dieser wackre Reisende von der Nachlässigkeit des Korrektors mehr gelitten hat als von allen Türken, Griechen und Arnauten zusammen.

Selbst Kartone sind ein schlimmes Mittel. Öfter werden sie auf ander Papier gedruckt, und das eingeklebte wird immer, besonders aber beim Aufschlagen guter Exemplare, empfunden. Ich muß Sie daher nochmals inständig bitten, da von unserer Seite nichts versäumt werden soll, einem sorgfältigen Mann die Revision zu übergeben, der aber freilich nicht etwa nach seiner Art wieder hineinzukorrigieren und interpungieren hat.

Möglich wird es denn doch auch in Ihrer Gegend korrekt zu sein. Denn seitdem die Allgemeine Zeitung in Ulm gedruckt wird, liest sie sich viel besser, da vorher fremde Namen, technische und ähnliche Ausdrücke meistens verdruckt waren, worüber denn mancher böttigerische Spaß verloren ging. Verzeihen Sie, daß ich dieses Umstands weitläuftig gedenke. Was kann mir aber mehr am Herzen liegen als dieses? Sie werden an der Sorgfalt, womit Wilhelm Meister durchgegangen ist, unsern Ernst sehen, etwas Reinliches zu liefern. Tun Sie das mögliche, mir jene schmerzlichen Empfindungen zu ersparen.

Der erste Band kann auch Anfang Dezembers abgehen. Ich behalte ihn gern noch bei mir, weil sich hier und da noch ein kleines Gedicht zum Einschalten findet. Ich habe freilich diese Dinge von jeher mit zu weniger Sorgfalt behandelt.

Den Faust, dächt ich, gäben wir ohne Holzschnitte und Bildwerk. Es ist so schwer, daß etwas geleistet werde, was dem Sinne und dem Tone nach zu einem Gedicht paßt. Kupfer und Poesie parodieren sich gewöhnlich wechselsweise. Ich denke, der Hexenmeister soll sich allein durchhelfen.

Indessen an der Donau die wundersamsten Dinge geschehen, füllt sich unser Thüringen mit Soldaten. Das Inkalkulable der Zustände

läßt Furcht und Hoffnung in suspenso, und jederman ſucht nur über den Augenblick hinzukommen. Sagen Sie mir manchmal Ihre Anſicht, auf die ich immer viel Vertrauen hegte.

Das beſte Lebewohl.

Jena, den 25. November 1805. Goethe.

An J. F. Fuchs.

Der von Ew. Wohlgebornen eingegebene vierteljährige Rechnungsextrakt veranlaßt Fürſtliche Kommiſſion, die Verhältniſſe deutlicher auseinanderzuſetzen, als es bisher geſchehen können.

Nach der Lage der Sache und nach Serenissimi ausdrücklicher Intention hat man das anatomiſche Theater und das Herzogliche Muſeum als zwei völlig verſchiedene Anſtalten anzuſehen, deren Bedürfniſſe auf keine Weiſe zu vermiſchen ſind. Das anatomiſche Theater hängt mit der ganzen Geſamtakademie zuſammen, und was zu deſſen Erhaltung oder Benutzung aufzuwenden iſt, wird entweder von den Fürſtlichen Kammern oder von dem jedesmaligen Professore Anatomiae geleiſtet. Das anatomiſche Muſeum iſt eine beſondre, von unſerm gnädigſten Herrn allein abhängende Anſtalt, und die dazu beſtimmte Summe kann daher nur allein in Erweiterung und Erhaltung desſelben angewendet werden.

Nach dieſen Grundſätzen hat Commissio zu der eingeſendeten vorläufigen Berechnung einige Bemerkungen aufgeſetzt, welche ſie Ew. Wohlgebornen hierdurch mitteilt. Denn nur auf eine ſachgemäße und billige Einrichtung kann ein Inſtitut gegründet werden, das ohnehin mit manchen Hinderniſſen zu kämpfen hat.

Serenissimus haben uns überhaupt nur zu einem Verſuche autoriſiert, welcher bisher, wie Ew. Wohlgebornen am beſten bekannt iſt, nicht zum erfreulichſten ausgefallen. Durch Ihre Akkurateſſe und Tätigkeit hoffen wir bis Oſtern ein anderes Anſehn der Sache, um Serenissimo die Fortſetzung des Unternehmens untertänigſt anraten zu können.

Weimar, den 5. Dezember 1805. J. W. v. Goethe.

An C. G. Voigt.

[5. Dezember.]

Ew. Exzellenz

ersehen gefällig aus beiliegenden Akten von Fol. 114—120 Vol. III., wie Herr Geheimder Hofrat Starke nicht allein die ohne unsre Beistimmung erhobene 50 Taler, sondern noch 25 Taler 16 Gr. drüber ausgegeben, ganz nach jenaischer Weise, wo man immer Geld haben und doch immer nach eignem Sinne leben will. Auch von diesem Gelde ist dem Museum wenig Nutzen zugekommen. Wie man mit Verschreibung dieser Summe verfährt, gedenke ich auf Neujahr, wenn sich unsre Kasse ein wenig erholt hat, vorzuschlagen.

Leider tritt Herr Hofrat Fuchs Fol. 112 und 113 und in der beigesteckten Berechnung in die Starkisch-Ackermannschen Fußtapfen. Um der Sache daher eine endliche entschiedene Einleitung zu geben, habe ich beigefügten kommissarischen Erlaß, nebst Bemerkungen über die kopeilich zurückzusendende Quartalberechnung aufgesetzt und glaube, höflich und schonend genug mich dabei ausgedrückt zu haben. Sollte hierin oder in der Sache selbst noch etwas zu erinnern sein, so erbitte mir Dero gütigen Beirat.

Ferner tritt nach Fol. 111 der Fall ein, daß der Landrentmeister Hage die 200 Taler fürs Museum nicht ferner zahlen will, und er hat hierin recht: denn nach dem gnädigsten Reskript Fol. 28 Vol. II haben Serenissimus nur das erste Jahr bewilligt, und wir sind auf das zweite Jahr noch nicht autorisiert. Möchten Ew. Exzellenz gedachten Landrentmeister einstweilen zu völliger Bezahlung des zweiten Jahres beordern, bis wir ein gnädigstes Reskript deshalb von Serenissimo erbitten, indem über die Sache selbst kein Zweifel obwaltet.

Zwar habe ich in dem Erlaß an den Hofrat Fuchs die Sache in Zweifel gestellt und gewissermaßen im Ernste: denn es wäre besser, einen zweijährigen mißlungenen Versuch aufzugeben, als einem fortdauernden Mißlingen und einem zweckwidrigen Geldausgeben geruhig zuzusehen.

Freilich muß man immer im Auge behalten, daß ein jenaischer Professor jetzt übel dran ist, und deswegen auch mit Professor Fuchs jetzt leise auftreten, der denn doch die Umstände schlimmer gefunden hat, als er sich sie vorstellte.

Sind Ew. Exzellenz mit dem Ganzen zufrieden, so will ich die Aufsätze nochmals durchgehen und ajustieren, und Sie hätten die

Güte, den kommissarischen Erlaß mit zu unterschreiben. Dazu will ich einen Brief in meinem Namen verfassen und, wenn es mit Ihrer Beistimmung geschieht, ihm wegen der strittigen Punkte zu einem Aversionalquantum Hoffnung machen, das wir denn wohl aus unserm übrigen Vermögen bestreiten könnten, und immer dabei noch Vorteil hätten. Wir bestünden alsdann auf die zweckmäßigste Verwendung der 200 Taler fürs Museum und verlangten wegen des Aversionalquantums keine Rechnung. Übrigens kann man das ganze Wesen unmöglich mit Überzeugung eines zu hoffenden Nutzens, sondern nur zu Übung christlicher Geduld weiterführen und treiben. Mündlich nächstens ein Mehreres.

An C. v. Knebel.

Mit vielem Anteil haben wir (Riemer und ich) die Stelle aus dem Lucrez in deiner Übersetzung studiert, vielleicht verbreitet sich von ihr aus eine nähere Teilnahme über das Ganze. Einiges haben wir noch zu erinnern, das nächstens mitgeteilt wird, die übersendete Veränderung soll mit eingezeichnet werden.

An dem, was wir aus den Alten über die Farben zusammenstellen, wirst du gewiß Freude haben.

Der Mittwoch treibt mich immer an, über das Ganze und Einzelne zu denken, und fördert mich sehr.

Lebe wohl, gedenke mein mit den Deinen. Vielleicht überrasche ich dich bald wieder auf deiner Zinne.

Weimar, den 7. Dezember 1805. G.

An Eichstädt.

[16. Dezember.]

Ew. Wohlgeboren

hoffe bei meinem diesmaligen Aufenthalte zu begrüßen; vielleicht ist Ihnen morgen früh ein Stündchen gefällig.

Herr von Arnim, der Mitherausgeber des Wunderhorns, wünschte die Bibliothek zu sehen, vorzüglich aber den Kodex alter deutscher Lieder. Da es so kalt ist und in der Bibliothek unangenehm für Wirt und Gäste, so vertrauen Sie mir vielleicht jenen

Kodex auf einige Tage an; Herr von Arnim ſollt ihn auf meinem Zimmer durchſehen.

Um ein Wörtchen Antwort bittend Goethe.

An C. G. Voigt.

Da man für ſeine Untergebenen immer, beſonders aber in dieſer ſchlimmen Jahreszeit zu ſorgen hat, ſo habe bei E. E. anfragen wollen, ob es nicht gefällig wäre, unſerm Bibliotheksdiener die Erlaubnis zu erteilen, das Neujahrstrinkgeld bei Perſonen, die ſich der Bibliothek bedienen, ſich erbitten zu dürfen. Zur allgemeinen Bettelei dürfte wohl auch dieſe billig hinzukommen. Wäre es nötig, ſo gelangte etwas deshalb an die Fürſtliche Generalpolizeikommiſſion und käme mit in das Wochenblatt.

Weimar, den 21. Dezember 1805. G.

An C. G. Voigt.

Darf ich das freundliche Geſchenk, das ſich ſo ſchön in die Folgen meiner Liebhabereien einfügt, mit einer Gabe erwidern, die Ihnen auch nicht fremd iſt, und bitten, ſie Ihrer Frau Gemahlin bei hellem Kerzenſchein vorzuſtellen. Es war eine Zeit, da wir unter der Erde ſuchten, was eigentlich nirgends zu finden iſt; aber auch jener Stunden erinnert man ſich mit Freuden, ſelbſt in verworrenen Tagen über der Erde, wenn man ſich wahrer, durch alles durchgehender menſchlicher Verhältniſſe, der ſchönen, dauernden Freundſchaft herzlich bewußt wird.

Weimar, den 24. Dezember 1805. Goethe.

An C. v. Knebel.

Hier die Stelle aus Lucrez. Vorne herein habe ich der beliebten Deutlichkeit willen einiges verändert. Vielleicht behältſt du etwas davon bei oder findeſt ein Beſſeres oder kehrſt zum Alten zurück, das ich dir ganz überlaſſe. Vielleicht ſprichſt du darüber ein Wort mit Riemer, der eben in Jena iſt. Lebe wohl, grüße die Deinigen und ſende mir die Blätter bald zurück.

Weimar, den 25. Dezember 1805. Goethe.

An N. Meyer.

Weimar, den 25. Dezember 1805.

Es ist wohl billig, da ich Ihnen so eigentlich nichts zum Heiligen Christ schicken kann, daß ich Ihnen wenigstens an diesem Tage schreibe und für manches zeither Übersendetes danke. Ich weiß kaum, wie weit hinaus ich Ihnen noch Dank schuldig bin; Franzwein, Malaga, Lachs und sonst manches für die Tafel, Arbeiten von Menken, Albers und besonders Ihr Henning und was noch sonst, ist alles zu seiner Zeit richtig angelangt. Abgegangen ist vor kurzem an Sie ein Kasten mit Gemälden von Menken, ein anderer mit den Landschaften von Albers, ein dritter mit einer Tieckischen Büste. Der Fuhrmann hat mir 66 Groschen restituiert, indem Herr Albers sich erbot, das Porto seiner Sachen von Hannover bis hieher zu ersetzen, weshalb die Adresse hier mit beilegt.

Was die Kunstwerke betrifft, so finden Sie unsere freundliche Meinung in dem Programm, das zu Neujahr mit der Jenaischen Literaturzeitung ausgegeben wird.

Herr Menken hat mir vor kurzem einen zwar ganz brav gedachten, aber nicht durchaus höflichen Brief geschrieben. Er hat ein schönes Talent, aber doch nur ein einseitiges und kann freilich nicht begreifen, daß es noch einen höhern Kreis gibt als den, in dem er sich recht lebenswürdig beweist.

Herr Albers hat einen schönen Sinn, aber es fehlt seinem glücklichen Naturell noch gar sehr an Ausbildung. Er müßte noch einen ganzen Kursus der höheren und niedern Technik machen.

Wir konnten uns nicht enthalten, ihn mit Herrn Rohden zu vergleichen, dessen schöne Landschaft, seitdem sie den Preis erhalten, noch bei uns hängt. Da Herr Albers selbst ein wohlhabender Mann ist und in Bremen so wenig gute Bilder sind, so würde ich ihm raten, dieses vorzügliche Bild sich anzuschaffen, welches der Vater des Künstlers, der sich noch in Rom befindet, vielleicht für 25 bis 30 Louisdor weggibt. Ich würde es selbst dafür behalten, wenn sich nicht ohnehin bei mir so viel häufte und ich auch überhaupt nicht gerne jeden Schein vermiede, von der Ausstellung Vorteil ziehen zu wollen.

Vielleicht wäre es auch eine Akquisition für Sie, mein lieber Herr Doktor. Wir können nach und nach abrechnen. Das Werk ist

erfreulich, und Herr Albers wird auf alle Weise ein Bild vor sich sehen, mit dem er wetteifern könnte.

Was Henning den Hahn betrifft, so ist es immer ein schätzbares Überbleibsel älterer Zeit, aber freilich mit Reineke Fuchs sowohl wegen dem Gehalt als der Form nicht wohl zu vergleichen. Ihre Übersetzung ist heiter und bequem; doch würde ich immer raten, sie vor dem Druck nochmals, besonders wegen des Silbenmaßes, durchzugehen. Unser ganzes prosodisches Wesen hat sein einigen Jahren eine vorteilhafte Umwandlung erlitten, und wenn die Herren von der strikten Observanz vielleicht hie und da zu weit gehen, so kann man doch gewissen aufgestellten Gesetzen seinen Beifall nicht versagen und sich ihrer Befolgung nicht entziehen. Freilich sind es jetzt für Sie keine akademische Zeiten mehr. Ihre Stunden sind zu genau abgezählt. Wären Sie in unserer Gegend, so ließe sich das, worauf es ankömmt, bei gesellschaftlicher Unterhaltung mitteilen, so aber weiß ich nicht, wie man sich hierüber im kurzen verständlich machen könnte. Doch vielleicht darüber nachdenken. Leider ist Vossens Prosodie schwer geschrieben und zu einem heiteren Selbstunterricht nicht geeignet.

Soviel für diesmal nach einer langen Pause. Die Meinigen empfehlen sich bestens, und ich wünsche von Herzen zu Ihrer Tätigkeit das beste Befinden. (Das Bild ist 4 Fuß rheinisch breit und 3 Fuß hoch, in einem schönen goldenen Rahmen.)

Goethe.

An Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren verzeihen, wenn ich so lange nichts von mir hören lassen. Die kurzen Tage haben mir sehr übel mitgespielt, und seit dem Vergnügen, Sie zu sehen, hatte ich wenig gute Stunden.

Das Blatt Programm folgt mit Dank und einigen Veränderungen. Bitte um nochmalige Revision. Das zweite ist zu senden nicht nötig, auch wünschte nicht aufzuhalten.

Gegen Rameaus Neffen haben sich die Herrn Hallenser in ihrer wahren Natur gezeigt. Man weiß nicht, ob man die Beschränktheit oder den bösen Willen mehr bewundern soll. Wie schön nimmt sich dagegen der Dezembermonat Ihres Blattes aus!

Daß R. die Rezension des Neffen ablehnt, wundert mich nicht. Ob E. die Quästion ein- und übersehe, darüber ist wohl nicht die Frage, ob er aber animi sensa in eine förmliche, stringente Rezension zu verwandeln und einzufleischen wisse, wage ich nicht zu entscheiden.

Von einer Probe will ich nicht abraten. Ach, warum steht nicht auf dem Papiere, was Schiller über das Werk und meine Arbeit geäußert. Es war eine der letzten Materien, über die wir uns unterhielten.

Da ich nach dem Tode eines so werten Freundes nur halb fortlebe und mich vielleicht hinfälliger glaube, als ich bin, so werden sich Ew. Wohlgeboren über beiliegendes Blatt nicht wundern. Ich wünschte niemand durch mein Schreiben in Verlegenheit zu setzen, und das Verzeichnis der Rezensenten soll in keine fremde Hand kommen.

So bald wie möglich sende ein paar Worte über das Wunderhorn. So manches andre ist mir vergangenes Jahr vom Munde weggeschnitten worden. Zweifeln Sie jedoch nicht an meiner lebhaften Teilnahme und meiner wahren Freude, daß Sinn und Ton Ihres Blattes sich so tüchtig und rein erhält.

Mit den besten Wünschen

Den letzten Tag 1805. Goethe.

An Charlotte v. Schiller.

[1805.]

Verzeihen Sie, liebe Freundin, wenn ich Ihren Wunsch, einen Winckelmann zu besitzen, nicht gleich erfülle. Bei mir ist nur noch ein Exemplar, und das nicht gebunden. Bedienen Sie sich einstweilen dessen, was der Herzoglichen Bibliothek gehört, ein anderes soll bald für Sie herbeigeschafft werden. Ich freue mich auf den Mittwoch.

Montags. G.

An Charlotte v. Stein.

[1805.]

Bei diesem Werke geht mirs wie mit andern meiner Schriften. Ich habe kein Exemplar mehr im Hause. Der guten Schillern ließ ich neulich das von der Bibliothek geben. Sie hats wohl noch bei sich.

In Hoffnung, Sie bald zu sehen

G.

Tagebuch

Januar.

1. Begrüßende. Riemer von Jena krank. Abends mit den Meinigen Varia, Professor Voß, Othello.
2. Knebelio-Hendrichiana. Zu Mittag von Seckendorf, von Gerning. Abends bei Schiller drei Akte der Phädra, Eichstädt, Jena, Programm.
3. Früh Damen. Galerie Luxenburg. Abends bei der Erbprinzeß Hoheit. Französische Lektüre Texier.
4. Früh Rameaus Vetter. Abends bei der regierenden Herzogin den Texier. Medecin malgré lui.
5. Rameaus Vetter, Modell, geologisches. Abends angekommene Bücher. Delilles Milton, Professor Meyer.
6. Marivaux Memoires. Mittag Dr. Fries. Abends bei Serenissima Texier. Brand bei Koppenfels.
7. Marmontel Memoires.
8. Abends bei Serenissima reg. Texier. Partie de Chasse. Nachts Brand im Schießhaus.
10. Früh Erbprinz und Erbprinzessin. Abends Dr. Fries, chemische Stücke.
11. Rameaus Vetter revidiert, geordnet, befand mich nicht wohl.
12. Blieb im Bette. Französische Literatur.
15. Mutter Frankfurt, mit Beschreibung der Feierlichkeit. Cotta, Tübingen, wegen Venuti. Hoffmann, Köln, wegen der Auktion.
22. Bisher Krankheit und Rekonvaleszenz. Manches Literarische, besonders Gallica.
24. Professor Wolf, Halle.

25. Abends Leseprobe der Laune des Verliebten.
26. Herrn Hofrat Eichstädt, Jena. Rezensionen, Falcks Rezension der alemanischen Gedichte. Athenor, Geburtstag usw.

Februar.

1. Revision des Manuskripts von Rameau. Hoffmann, Köln, wegen der Auktion. Riepenhausen, Göttingen, Zurücksendung ihrer Zeichnung.
20. An Frau Rätin Goethe, Frankfurt, die Broschüre der Feierlichkeit.
25. Rameaus Neffe, durch Herrn Hofrat von Schiller nach Leipzig. Winckelmanns Briefe usw. an Herrn Professor Wolf nach Halle.

April.

3. Reichardt, Giebichenstein, Stoschens Briefe zurückgesandt usw.
26. An den Galeriedirektor von Mannlich. An die Baronesse von Eybenberg. An Frau Rätin Goethe.

Mai.

3. Herrn von Humboldt nach Rom.

Juni.

13. Herrn Göschen, Quittung wegen Rameau.
14. Herrn Hofrat Neu, Aschaffenburg, mit einigen Mineralien. Herrn Cotta, Tübingen, wegen meiner Werke.
20. Zelter, Berlin, Schachtel mit Spaniol.

September.

12. Geheimer Rat Wolf, Halle, mit 20 rh.
13. Halberstadt Körte.

Oktober.

10. Nach Jena mit August.
11. Versuch mit dem roten Läppchen auf dem Hute.

In das Stammbuch von Esther Stock.

Weimar, 1. Januar 1806.

Was uns Günstiges in fernen Landen
Auch begegnet, sehnt, bei allem Glück,
Doch das Herz zu seiner Jugend Banden,
Zu dem heimschen Kreise sich zurück.

Maskenzug

zum 30. Januar 1806.

Herzlich und freudevoll
Bringe der Treue Zoll
Singendes Chor!
Rasch wie der Hände-Klang
Töne des Liedes Drang,
Steige der Festgesang
Zu dir empor!

Mitten in unsre Reihn
Stürmet der Krieg herein,
Umstellt uns hier;
Doch der nur Wildes denkt,
Schreckend sich vorwärts drängt,
Selten die Fahne senkt,
Er neigt sich dir.

Hören beim Friedensfest
Auch sich Trommete läßt,
Schon ist es nah.

„Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Segneſt uns für und für!“
So klingt es da.

Wunden ſchon heilen ſich,
Wolken ſchon teilen ſich,
Dein Tag erſcheint.
Ehrfurcht uns all durchdringt,
Abſchied der Krieger bringt,
„Heil dir!“ der Bürger ſingt,
Alle vereint.

Vanitas! vanitatum vanitas!

Ich hab mein Sach auf nichts geſtellt.
Juchhe!
Drum iſts ſo wohl mir in der Welt.
Juchhe!
Und wer will mein Kamerade ſein,
Der ſtoße mit an, der ſtimme mit ein
Bei dieſer Neige Wein.

Ich ſtellt mein Sach auf Geld und Gut.
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud und Mut.
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und haſcht ich ſie an einem Ort,
Am andern war ſie fort.

Auf Weiber ſtellt ich nun mein Sach.
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach.
O weh!
Die Falſche ſucht ſich ein ander Teil,
Die Treue macht mir Langeweil:
Die Beſte war nicht feil.

Ich stellt mein Sach auf Reis und Fahrt.
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart.
O weh!
Und mir behagt es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
Niemand verstand mich recht.

Ich stellt mein Sach auf Ruhm und Ehr.
Juchhe!
Und sieh! gleich hatt ein andrer mehr.
O weh!
Wie ich mich hatt hervorgetan,
Da sahen die Leute scheel mich an,
Hatte keinem recht getan.

Ich setzt mein Sach auf Kampf und Krieg.
Juchhe!
Und uns gelang so mancher Sieg.
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde sollts nicht viel besser sein,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab ich mein Sach auf nichts gestellt.
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt.
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Neigen aus;
Die letzte muß heraus!

An Tischbein.

Erst ein Deutscher, dann ein Schweizer,
Dann ein Berg- und Tal-Durchkreuzer,
Römer, dann Napolitaner,
Philosoph und doch kein Aner,
Dichter, fruchtbar aller Orten,
Bald mit Zeichen, bald mit Worten,

Immer bleibest du derselbe
Von der Tiber bis zur Elbe.
Glück und Heil, so wie du strebest!
Leben, so wie du belebest!
So genieße! laß genießen!
Bis die Nymphen dich begrüßen,
Die sich in der Ilme baden
Und aufs freundlichste dich laden.

Alles, was du denkst und sinnest,
Was du der Natur und Kunst
Mit Empfindung abgewinnest,
Drückst du aus durch Musengunst.
Farbe her! Dein Meisterwille
Schafft ein sichtliches Gedicht;
Doch, bescheiden in der Fülle,
Du verschmähst die Worte nicht.

Für das Gute, für das Schöne,
Das du uns so reichlich sendest,
Möge jegliche Kamöne
Freude spenden, wie du spendest!
Möge dir, im nordschen Trüben,
Aller Guten, aller Lieben
Reine Neigung so bereiten,
Überall dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne,
Wie im heitern Land der Sonne!

Statt den Menschen in den Tieren
Zu verlieren,
Findest du ihn klar darin
Und belebst, als wahrer Dichter,
Schaf- und säuisches Gelichter
Mit Gesinnung wie mit Sinn.
Auch der Esel kommt zu Ehren
Und naht uns weise Lehren.
Das, was Buffon nur begonnen,
Kommt durch Tischbein an die Sonnen.

Zelebrität.

Auf großen und auf kleinen Brücken
Stehn vielgestaltete Nepomucken:
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Kolossisch hoch und puppisch klein.
Jeder hat seine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brücken das Leben verlor.

Ist einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müssen das Leben enden,
So ist er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferstich, Holzschnitt tun sich eilen,
Ihn allen Welten mitzuteilen;
Und jede Gestalt wird wohl empfangen,
Tut sie mit seinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Christ
Nicht ein Haar besser geworden ist.
Merkwürdig für die Menschenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzschnitts-Gloria.
Das zeugt erst recht von seinem Werte,
Daß mit erbärmlicher Gebärde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirtsstuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
Und jeder spricht bei Bier und Brot:
„Gott sei's gedankt, nicht wir sind tot!“

Perfektibilität.

Möcht ich doch wohl besser sein,
Als ich bin! Was wär es?
Soll ich aber besser sein,
Als du bist, so lehr es!

Möcht ich auch wohl beſſer ſein
Als ſo mancher andre!
„Willſt du beſſer ſein als wir,
Lieber Freund, ſo wandre.“

Mephiſtopheles ſpricht.

So war es ſchon in meinen Tagen:
Ein jeder ſchlägt gar hoch ſich an,
Und würdeſt du ſie alle fragen —
Das Wichtigſte hat Er getan.

Es laſtet ſchwer die ſchwere Laſt,
Die ſelber du zu tragen haſt;
Und ob ein andrer ächzt und keicht,
Für dich iſt ſeine Bürde leicht.

Was Völker ſterbend hinterlaſſen,
Das iſt ein bleicher Schattenſchlag:
Du ſiehſt ihn wohl; ihn zu erfaſſen,
Läufſt du vergeblich Nacht und Tag.

Wer immerdar nach Schatten greift,
Kann ſtets nur leere Luft erlangen:
Wer Schatten ſtets auf Schatten häuft,
Sieht endlich ſich von düſtrer Nacht umfangen.

An Frau v. Berg.

Karlsbad, 10. Juli 1806.

Wie es dampft und brauſt und ſprühet
Aus der unbekannten Gruft!
Von geheimem Feuer glühet
Heilſam Waſſer, Erd und Luft.

Hilfsbedürftige Schar vermehrt ſich
Täglich um den Wunderort,
Und im ſtillen heilt und nährt ſich
Unſer Herz an Freundes Wort.

In das Stammbuch von .....

Zu unsres Lebens oft getrübten Tagen
Gab uns ein Gott Ersatz für alle Plagen,
Daß unser Blick sich himmelwärts gewöhne —
Den Sonnenschein, die Tugend und das Schöne.

An Silvien.

Wenn die Zweige Wurzeln schlagen,
Wachsen, grünen, Früchte tragen,
Möchtest du dem Angedenken
Deines Freunds ein Lächeln schenken.

Und wenn sie zuletzt erfrieren,
Weil man sie nicht wohl verschanzet,
Will sichs alsobald gebühren,
Daß man hoffend neue pflanzet.

Metamorphose der Tiere.

Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien
Blick ins weite Feld der Natur. Sie spendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin; aber empfindet
Keine Sorge wie sterbliche Frau um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung; ihr ziemet es nicht: denn zwiefach bestimmte
Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemeßnes Bedürfnis, und ungemessene Gaben,
Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder;
Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.

Zweck sein selbst ist jegliches Tier, vollkommen entspringt es
Aus dem Schoß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ewgen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im geheimen das Urbild.
So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen,

Welche dem Körper gebührt; es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezähnt, in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmonisch zum Sinne des Tiers und seinem Bedürfnis.
So ist jedem der Kinder die volle reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt: denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Tieres,
Und die Weise, zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeigt sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen.
Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Inneren scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder, die Last des Übergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich: wo leidet es etwa
Mangel anderswo? und suche mit forschendem Geiste;
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Denn so hat kein Tier, dem sämtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,
Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel erfreue dich hoch! Die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.

Keinen höhern Begriff erringt der ſittliche Denker,
Keinen der tätige Mann, der dichtende Künſtler; der Herrſcher,
Der verdient, es zu ſein, erfreut nur durch ihn ſich der Krone.
Freue dich, höchſtes Geſchöpf der Natur! Du fühleſt dich fähig,
Ihr den höchſten Gedanken, zu dem ſie ſchaffend ſich aufſchwang,
Nachzudenken. Hier ſtehe nun ſtill und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muſe,
Daß du ſchaueſt, nicht ſchwärmſt, die liebliche volle Gewißheit.

Vorſchlag zur Güte.

Er.

Du gefällſt mir ſo wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier beieinander ſind,
So möcht ich nimmer ſcheiden;
Da wär es wohl uns beiden.

Sie.

Gefall ich dir, ſo gefällſt du mir;
Du ſagſt es frei, ich ſag es dir.
Eh nun! Heiraten wir eben!
Das übrige wird ſich geben.

Er.

Heiraten, Engel, iſt wunderlich Wort;
Ich meint, da müßt ich gleich wieder fort.

Sie.

Was iſts denn ſo großes Leiden?
Gehts nicht, ſo laſſen wir uns ſcheiden.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunſtgebrauch zu üben,
Iſt heilge Pflicht, die wir dir auferlegen.
Du kannſt dich auch, wie wir, beſtimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeſchrieben.

Denn eben die Beſchränkung läßt ſich lieben,
Wenn ſich die Geiſter gar gewaltig regen;

Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten.
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

An J. v. Müller.

[1. Januar.]

Sie haben mir, verehrter Mann, im vergangnen Jahre soviel Gutes erzeigt durch Ihre Schweizergeschichte, Ihren Eid, durch Anzeigen und Urteile, und ich war Ihnen indessen still und stumm; ich habe viel verloren; oft war ich krank und stumpf und habe viel gelitten. Nun soll aber ein heitrer Neujahrsmorgen Ihnen die ausdrückliche Versicherung meiner fortdaurenden Anhänglichkeit, meines unzerstörlichen Anteils an allem, was Sie leisten, was Ihnen begegnet, mit den lebhaftesten Wünschen hinübersenden. Gewiß Ihrer freundlichen Teilnahme an meinem Weben und Wesen.

An F. A. Wolf.

Herr Jagemann hat uns zum Eintritt des Jahrs eine gar große Freude gemacht, daß er Sie uns so schön vergegenwärtigte. Bild und Brief sind ihm durch den freundlichsten Empfang erwidert worden. Haben Sie vielen Dank, daß Sie den guten Künstler so liebreich aufgenommen.

Ihrer weit aussehenden Arbeiten freue ich mich recht sehr, indem ich nun wohl auch hoffen kann, daß sie auch noch mir zugute kommen; nur tut es mir sehr leid, daß ich mit den Münzen nicht beistehen, nicht auch von meiner Seite etwas zu dem löblichen Werke beitragen kann. Die Zerbrechlichkeit, die Auslöschbarkeit der aufgeschriebenen Nummern, die Schwierigkeit, einen Teil auszuheben, ohne das Ganze in Unordnung zu bringen, und noch manches andere verbietet mir, wie ich wünschte, behülflich zu sein. Lassen Sie diese Rubrik offen, bis wir Sie wieder hier sehen, da denn durch gutes Gespräch manches gar geschwind gefördert werden kann.

Meine schönen Lauchstädter Vorsätze sind freilich sehr ins Stocken und Stecken geraten, woran der musikalische Freund wohl die größte Schuld hat. Ich habe die Glocke hier noch nicht einmal aufgeführt, geschweige jenes Besprochene. Vielleicht gelingt es für Lauchstädt: denn es ist wohl billig, das Andenken eines solchen Freundes mehr als einmal zu feiern.

Wenn die lieben Preußen uns gleich nicht die willkommensten Gäste sind, weil wir diesen Winter auch ohne sie ein teures Leben gehabt hätten; so muß es uns doch trösten, wenn wir vernehmen, daß im Königreiche selbst Kirch und Altar nicht geschont wird. Indessen haben wir alle Ursache, das Regiment Owstien zu loben, das bei uns in Winterquartieren liegt. Man sucht von beiden Seiten die Unbequemlichkeit so gering als möglich zu machen.

Von meinem Winterfleiße will ich nichts sagen, weil ich nicht weiß, ob ich ihn werde fortsetzen können. Unterbricht mich eine Rückkehr der alten Übel nicht, so sollen Sie innerhalb dieser drei bis sechs Monate manches sehen, das Ihnen wohl einiges Vergnügen machen wird.

Grüßen Sie Minchen schönstens von mir und den Meinigen und sagen mir manchmal ein Wort, wie Sie sich befinden. Mir ist immer angelegen, zu wissen, wie es innerhalb Ihrer Mauern aussieht, aus denen Sie sich wohl schwerlich viel entfernen mögen.

Die Herren Loder und Klinger haben wir diese Tage gesehen. Hat sich Herr von Arnim bei Ihnen produziert? Haben Sie von seinem Wunderhorn einige Notiz genommen? Es ist eine recht verdienstliche Sammlung. Das Programm unsrer diesjährigen Ausstellung ist abgedruckt. Ich empfehle es gefälliger Aufmerksamkeit.

Sagen Sie an Frau Geheime Rätin Loder gelegentlich ein freundlich Wort von mir und gedenken mein.

Weimar, den 5. Januar 1806. G.

An Zelter.

Weimar, den 5. Januar 1806.

Es gehört mit zu dem verkehrten Weltwesen, daß Sie, da ich Ihren Geburtstag feiern sollte, mir Ihren Geburtstag feiern durch Übersendung köstlicher Naschwaren. Ihnen wird aber auch dafür an unsrem Tische schon lange täglich gedankt. Wären wir nur

nicht durch einen ſo großen Raum getrennt, daß wir hoffen könnten, Sie manchmal unter uns zu ſehen.

Die guten Wirkungen Ihres Lauchſtädter Beſuchs haben lange angehalten, und es kann Ihnen davon binnen den erſten ſechs Monaten manches zu Geſicht kommen, das ich Ihnen zum voraus empfehle. Leider vermutete ich gleich, als ich ſo lange nichts von Ihnen vernahm und das Zugeſagte außenblieb, daß Sie ſich dieſen Winter nicht wohl befinden müßten: denn ich weiß, daß Sie mir, ſelbſt mit Ihrer Unbequemlichkeit, gern etwas zuliebe tun. Laſſen Sie aber doch deshalb das gute Werk nicht liegen und erfreuen mich ſpäter damit.

Sie haben doch das Wunderhorn im Hauſe und laſſen ſich dadurch wohl manchmal aufregen? Teilen Sie mir ja die Melodien mit, die gewiß dadurch geweckt werden. Soviel für heute, daß nur ein Zeichen des Andenkens ſei und das Schweigen unterbrochen werde.

G.

An C. G. Voigt.

Ew. Exzellenz

geruhen gefällig die Fuchſiſchen letzten Äußerungen, teils vor, teils nach unſerm Erlaß, von Fol. 11 bis 17 anzuſehen.

Sie ſind keineswegs erfreulich, indem ſie mich von dem, was ich ſchon früher bemerken konnte, noch mehr überzeugten, daß nämlich dieſer Mann, bei ſonſt guten Qualitäten, keine Eigenſchaften zu irgendeiner Art Direktion beſitzt.

Wer an ſo einem bedeutenden und unabhängigen Poſten ſich nicht beſſer zu helfen weiß, mit ſolchen hypochondriſchen Quängeleien hervortritt, nicht uneigennütziger zu ſein den Mut hat, wer alles von andern fordert, alles auf andre ſchiebt, von ſeinen Bemühungen gleich matt und krank iſt, ſo ſchnell verſichert, daß er ſein Äußerſtes tue, ſich von Verantwortung losſagen will, dem iſt nicht zu helfen und der Sache auch nicht, die unmittelbar unter ihm ſteht.

Hiervon, und was etwa rätlich zu tun ſei, mündlich ein mehreres. Indeſſen, damit er nicht neue Klagen anſtimmen kann, könnten beigehende Ausfertigungen abgehen, welche, wenn ſie Ew. Exzellenz Beifall haben, zu ſignieren, die Munda zu unterzeichnen und abzuſenden bitte.

Iſt auf den untertänigſten Vortrag eine gnädigſte Reſolution erfolgt? auch etwa an die überwieſenen Penſionen, ſowohl an Geld als

Naturalien, bei Fürstlicher Kammer gedacht worden? Worüber mir einige gefällige Nachricht erbitte, indem ich verschiedenes vorbereiten möchte, um vor einer nächsten Tour nach Jena mit Ew. Exzellenz noch das Nötige schließlich verabreden zu können. Die Erlasse Fol. 4 und 5 bitte gefällig zu signieren.

Mich angelegentlichst empfehlend

Weimar, den 17. Januar 1806. G.

An Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren

erhalten hierbei mancherlei zurück.

1. Die lustige Antikritik. Man könnte den Verfasser sehr zum besten haben. Am liebsten wäre mirs, wenn man gar nichts hinzufügte; doch da Sie es wünschen, so habe ich in der Beilage den glimpflichsten Weg eingeschlagen.

2. Die Mitteilung wegen Schiller ist zwar etwas barock, doch wie sie das Publikum gerne hat. Schiller selbst hat aus der Sache niemals ein Geheimnis gemacht, und ich sollte denken, daß man diese Blätter wohl im Intelligenzblatt abdrucken könnte. Es muß doch zuletzt aus allem diesem eine tüchtige Darstellung seines Lebens hervorspringen.

3. Drei Bücher, welche leider bei mir nur allzulange liegen geblieben und in Ihre Expedition gehören.

Was die Iris betrifft, so wollen wir es dabei bewenden lassen; es war ein flüchtiger Einfall mehr als ein Vorsatz.

Wegen Schlegels Rom weiß ich nicht recht, was man anfängt. Ich hatte Professor Voß gebeten, die rhythmischen Verdienste recht auseinanderzusetzen, und ich wollte versuchen, dem Werkchen von der poetischen Seite etwas abzugewinnen. Nun hat sich aber das Voßische Lob in das Falkische Blatt geschlichen, wo es dann anderseits mit Protest aufgenommen worden. Nun wird die Sache schwieriger, über ein Kunstwerk, das schon Elysium und den Tartarus passiert ist, etwas Neues zu sagen, um so mehr als das poetische Verdienst, das man herausetzen soll, schon abgeleugnet worden. Fällt mir noch irgend eine Wendung ein, so teile ich sie mit.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und bald wieder in Jena aufzuwarten hoffe.

Weimar, den 1. Februar 1806. Goethe.

An Sara v. Grotthus.

Weimar, den 1. Februar 1806.

Ihr lieber Brief mit der zugefügten Gabe hat mich auf das angenehmste überrascht und zugleich erinnert, daß ich der guten Schwester auch noch eine Antwort schuldig bin, die mir Ihren glücklichen Eintritt in Italien notifizierte. Wie sehr freut michs, daß Sie noch an mich denken und jetzt nicht verschmähen, als Mariannens Stellvertreterin, mir die gewohnten fremden Leckerbissen zuzusenden. Was ich von Ihren Zuständen bisher erfragte, hat mir immer viel Vergnügen gemacht, denn ich vernahm, daß Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl manches gelungen ist, worüber Sie sich zu erfreuen haben, wovon mir denn auch Ihr Brief das beste Zeugnis gibt. Ich schreibe in diesen Tagen an Herrn von Humboldt nach Rom und werde ein Blatt an unsre liebe Marianne mit beilegen. Ich wünsche, daß sie sich nach ihrer Art gesund d. h. leidlich befinde, um das manche lange ersehnte Gute genießen zu können, in dessen Nähe sie sich jetzt befindet. Fahren Sie fort, meiner zu gedenken, und bleiben Sie überzeugt, daß ich mich sehr oft der guten Tage erinnere, wo wir zusammen an der Töpel manches nicht wieder zu erlebenden Vergnügens genossen. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl und bleiben mir gewogen.

Goethe.

An Charlotte von Stein.

[4. Februar.]

Von der sehr bösen Nacht vom Sonntag auf den Montag hatte ich mich zwar schon leidlich erholt, doch traue ich mir den morgenden Vortrag nicht zu unternehmen. Möchten Sie wohl gefällig anfragen, ob Durchlaucht ihn bis auf den Freitag auszusetzen geruhten. Das Ab- und Umbestellen will alsdann besorgen. Zum heitern Tag einen schönen guten Morgen.

G.

An Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren

und Ihrem Freunde bin ich für die mir neulich geschenkte Gegenwart recht vielen Dank schuldig, nur wünschte ich, daß man auf solche Weise öfter zusammenkäme. Nach mancherlei Verlust bleibt

uns in Weimar und Jena noch vieles übrig, und wir würden uns darüber selbst verwundern, wenn wir uns wieder einmal als Einheit fühlen könnten, welches freilich nur beim Zusammenleben und Zusammenwirken geschehen kann. Möge eine bessere Jahreszeit bald unsern Wünschen und unserm guten Willen zustatten kommen.

Der Aufsatz über Müllers Biographie folgt hierbei, hoffentlich auch bald jener über Hiller, der schon bis über die Hälfte geschrieben ist.

Für den Brief von Corai danke recht sehr. Wenn man doppelt gibt, indem man geschwind gibt, so gibt man hundertfach, wenn man dem Verlangenden gibt.

Die Biographie liegt hier wieder bei, ingleichen die philosophische Rezension, wegen der ich mich auf meine neuliche Eröffnung beziehe.

Leider habe ich nur noch einen Rameau im Hause. Meine eigenen Sachen sind wie emanzipierte Kinder: sie wollen nicht weiter bei mir aushalten.

Eine kleine Note wegen der Pariser Kollation liegt bei mit Bitte um gefällige Besorgung.

Empfehlen Sie mich Herrn Professor Göde vielmals. Sein Bleiben wird auch für mich ein bleibender Gewinn sein, besonders wenn sich nun mehr Gelegenheit findet, in dasjenige mit einzugehen, was ihn interessiert und was er leistet.

Das beste Lebewohl!

Weimar, den 19. Februar 1806. Goethe.

An Johann Heinrich Wilhelm Tischbein.

Weimar, den 24. Februar 1806.

Ihre Briefe, mein bester Tischbein, haben mir sehr viel Freude gemacht, wie alles übrige, was Sie schriftlich nach Weimar erlassen haben. Vorzüglich aber sei Ihnen Dank gesagt für die größern und kleinern Zeichnungen, die Sie uns mitteilten, die uns genugsam überzeugten, daß Ihr Sinn für die Natur noch der alte ist, daß Sie Ihre Arbeiten noch immer durch geistreiche Gedanken beleben und bedeutend machen und daß die in Italien angezündete Flamme des guten Stils und eines freieren Lebens noch wacker bei Ihnen fortbrennt. Nächstens sollen in Ihr heiteres Buch auch einige Worte von uns eingezeichnet werden, und wenn Sie diese schönen Blätter zurückerhalten, so versäumen Sie ja nicht, uns von Zeit zu Zeit etwas

Neues zu senden. Besonders verlangend wäre ich, Ihre Cassandra, auch nur in dem leichtesten Federumrisse, zu sehen, wodurch man sich doch wenigstens die Komposition vergegenwärtigt. Ich habe alle Blättchen aufgehoben, auf welchen Sie mit wenigen Strichen so viel Bedeutendes vor den Geist brachten. Herr Albers hat sehr viel Anlagen und ist von uns auf das freundlichste behandelt worden. Ich danke Ihnen für die nähere Schilderung dieses werten Mannes.

Lassen Sie mich doch manchmal etwas von Ihren näheren Umgebungen erfahren. Es ist höchst erfreulich, zu empfinden, daß frühere gute Verhältnisse durch Zeit und Entfernung nicht leiden, ja sich eher durch fortdauernde Mitteilung verbessern.

Goethe.

An Cotta.

Mit der heutigen fahrenden Post wird der erste Band meiner Werke an Sie, wertester Herr Cotta, abgehen. Die erste Hälfte desselben kommt in Manuskript; bei der zweiten ist die Ungerische Ausgabe meiner kleineren Gedichte zum Grunde gelegt. Es findet sich ein Verzeichnis des sämtlichen Inhalts dabei, so daß keine Unordnung oder Irrung möglich ist. Demungeachtet ersuche ich Sie, das Paket mit einiger Aufmerksamkeit zu eröffnen, damit die verschiedenen Abteilungen nicht durcheinander kommen.

Die Gedichte der geschriebenen Abteilungen folgen, wie sie liegen, hintereinander; zwischen die gedruckten ist einiges einzuschalten, welches im Manuskripte beiliegt und sowohl nach dem Verzeichnis des Inhalts als nach den im gedruckten Bändchen beigefügten Bemerkungen eingeschaltet werden kann.

Es versteht sich von selbst, daß jedes Gedicht auf einer neuen Seite anfängt. Wollte man bei kleinen, die unmittelbar aufeinander folgen, eine Ausnahme machen, so müßte es mit guter Überlegung geschehen.

Die Ungerische Ausgabe kann im allgemeinen hiebei als Muster dienen.

Ferner bitte, meinen Namen Goethe und nicht Göthe drucken zu lassen.

Ist es Ihnen bequemer und hoffen Sie dadurch die Korrektheit und übrige Anständigkeit des Druckes besser besorgen zu können, so habe ich gar nichts dagegen, wenn Sie damit noch einige Monate zaudern, und sei Ihnen dieses ganz überlassen. Der vierte Band der ersten Lieferung soll auch in wenigen Wochen fertig sein; doch laß

ich ihn bei mir liegen, bis Sie ihn verlangen. Er wird den Faust enthalten, insofern dieser jetzt mitteilbar ist, dagegen aber auch der dünnste von den vieren werden, wie der dritte der dickste. Bei einer solchen Reihe von Bänden, wo es angenehm ist, das Gehörige beisammen zu haben, läßt sichs freilich so genau nicht einrichten.

An den Damenkalender will ich denken. Vielleicht bring ich wieder irgend so etwas zum Eingange wie vor dem Jahre. Das gute Glück muß es aber herbeiführen: denn was alles noch vorrätig läge, paßt nicht in diesen Kreis.

Daß ich in der Zwischenzeit hundertmal an Sie gedacht habe, können Sie leicht denken. Ließe sichs denn nicht einrichten, daß Sie, zur Messe gehend oder von der Messe kommend, sich nur so lange bei uns aufhielten, daß man in einigen ruhigen Stunden manches durchsprechen könnte?

Diesen Winter bin ich nicht von allem Übel verschont geblieben; doch geht es mir viel besser als vor einem Jahre.

Von der Farbenlehre sind sechs Bogen gedruckt, drei des ersten und drei des zweiten Teils. Unter einem Jahre, sehe ich wohl, bringe ich das Werk nicht zusammen. Ich sage das voraus, damit es nicht etwa auf Ostern angekündigt werde.

Die dazu nötigen Tafeln will ich nach und nach besorgen. Proben derselben und einen Anschlag über das Ganze sollen Sie auf Jubilate finden.

Wenn es ohne Ihre Beschwerde geschehen kann, so bitte ich um die mir fehlenden Nummern der Allgemeinen Zeitung, ich möchte das interessante Blatt gern binden lassen.

Herr Göschen hat an mich noch gar nichts gebracht, welches doch das erste gewesen wäre. Irre ich nicht, so fühlt er, daß ich ihm eine Frage zu tun habe, die sich nicht gut beantworten läßt.

Und somit das beste Lebewohl und die Versicherung meines aufrichtigsten Anteils an allem, was Ihnen begegnet.

Weimar, den 24. Februar 1806. Goethe.

An Eichstädt.

Hierbei erhalten Ew. Wohlgeboren den Abdruck des Zeitungsblattes; es hat sich noch ein und das andere zu bessern gefunden.

Das Walchische Stammbuch, für dessen Übersendung ich vielmals danke, ist weit wichtiger, als ich mir vorgestellt habe, und ich würde

es kaum annehmen dürfen, wenn ich nicht hoffen könnte, daß Ew. Wohlgeboren mir zunächst Gelegenheit geben würden, dem Verfasser dagegen etwas Angenehmes zu erzeigen. Könnten Sie mir etwa ein philologisches Buch von Bedeutung nennen, das Herrn Walch angenehm wäre, so würde ich solches sogleich anzuschaffen suchen. Statten Sie indessen demselben meinen verbindlichsten Dank ab.

Nächstens ein kurzer Auszug aus Humboldts akademischer Rede am 30. Januar mit einem freundlichen Wort für den Verfasser.

Nächstens nehme ich mir die Freiheit, ein Verzeichnis der Namen jener Männer zu übersenden, deren Autographa wir schon besitzen. Die von Ihnen genannten fehlen uns sämtlich.

Die Humboldtische Rede führt den Titel: Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse.

Soviel für diesmal mit den besten Wünschen und Grüßen.

Weimar, den 25. Februar 1806. Goethe.

An Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren

erhalten hierbei Anzeige und Auszug der Humboldtischen Rede. Ich sende diese Blätter geschwind, damit sie nicht wieder, wie das manchmal bei mir zu gehen pflegt, in Stocken geraten. Sie haben wohl die Güte, mir den Abdruck zur Revision zu senden.

Haben Sie doch etwa die Gefälligkeit, voraus zu überlegen, wem man den angezeigten ersten Teil der Reisebeschreibung zur Rezension gäbe. Ich wünschte, daß sie recht tüchtig, überschauend und zugleich kunstgerecht ausfiele.

Mit nochmaligem Dank für das schöne Stammbuch, das man oft genug durchblättern kann, ohne es zu kennen, bin ich so frei, das Verzeichnis eigenhändiger Briefe merkwürdiger Männer beizulegen, die ich schon gegenwärtig besitze. Dichter und ehedem sogenannte Schöngeister deutscher Nation machen bis jetzt die größte Zahl aus; durch Ew. Wohlgeboren Gefälligkeit kann ich hoffen, auch mit den Sternen mancherlei Größe des philologischen Himmels näher bekannt zu werden.

Weimar, den 26. Februar 1806. Goethe.

An H. Meyer.

Weimar, den 26. Februar 1806.

Die Ankunft der schönen Vase mit allen freundlichen Beilagen will ich wenigstens sogleich melden und den Brief von Frau Hofrat von Schiller nicht einen Posttag zurückhalten, wenn ich auch gleich gegenwärtig nicht viel sagen kann, sondern gleich vom Anfang zum Schluß eile.

Das große Gemälde steht wohl eingepackt da, um mit dem nächsten Fuhrmann abzugehen. Es tut mir leid, mich davon zu trennen.

Daß aber Herr Albers sich über Mangel von Sorgfalt bei Zurücksendung seiner Gemälde beklagt, muß mich höchlich verwundern. Sie sind in meiner Gegenwart von Meister Johlern, den Sie kennen, ich mag wohl sagen mit pedantischer Sorgfalt eingepackt worden, so wie ich das Liebste, was ich besäße, eingepackt wünsche, um es um die Welt zu schicken.

Da mir aber bekannt ist, daß man gewissen Leuten nichts recht machen kann, so bin ich auch darüber beruhigt.

Mit den besten Wünschen und Grüßen

G.

An Charlotte v. Stein.

[4. März.]

Vom Donnerstag auf den Freitag habe ich mehr, als billig ist, gelitten und habe mich noch nicht ganz wieder zusammen gefunden. Ich wage nicht, meinen verehrten Besuch auf morgen, Mittwoch, einzuladen. Entschuldigen Sie mich, bedauern Sie mich.

Dienstag. G.

An Zelter.

Weimar, den 5. März 1806.

Schon lange habe ich, mein lieber und vortrefflicher Freund, nichts von Ihnen gehört und begreife recht gut, daß es Ihnen geht, wie uns andern. Jeder hat soviel in seinem Kreise zu tun, daß er sich nach außen wenig umsehen kann. Indessen bin ich auf mancherlei Art fleißig und hoffe Ihnen mit dem, was ich tue und vorbereite, wo nicht bald, doch auch nicht allzuspät einige Freude zu machen. Auch Sie sind gewiß zum Vergnügen und zur Erbauung mancher

Menſchen tätig, nur daß ich leider meinen Teil davon nicht ſo leicht nehmen kann.

Berlin und Sie zu beſuchen, war ich dieſe Zeit her manchmal angelockt, ſo manches aber hält mich wieder unbeweglich an der Stelle, und da ſeh ich denn freilich nicht, wie es zu einem geſegneten Entſchluß kommen könnte. Weil ich doch aber ein dringendes Bedürfnis fühle, nicht allein von Ihnen zu hören, ſondern auch mir Ihre Zuſtände recht klar zu vergegenwärtigen und Ihnen die meinigen näher zu bringen, ſo bin ich auf den Gedanken gekommen, Ihnen meinen Sohn zu ſchicken, daß er Sie von mir herzlich grüße und in früher Jugendzeit, wo die weltlichen Dinge noch einen luſtigen Eindruck machen, das Bild einer ſo großen Stadt in ſich aufnehme und auch zu meinem Genuſſe lebhaft zurückbringe.

Ob er nun gleich ſchon ein geſetzter und gefaßter Knabe iſt, ſo möchte ich ihn doch nicht ganz allein und ſich ſelbſt überlaſſen in dieſem ſtädtiſchen Strudel denken. Die Frage wäre alſo, ob Sie ihm in Ihrer Nähe eine Wohnung verſchaffen und zunächſt für ſeine Bedürfniſſe ſorgen möchten. Ich ſende Ihnen eine Aſſignation, damit er nicht gerade alles nötige Geld in der Taſche habe. Weiter ſag ich nichts: denn alles übrige bleibt den Umſtänden überlaſſen. Die Hauptfrage iſt, ob Ihnen ein ſolcher Beſuch nicht läſtig ſei. An meine übrigen Freunde in Berlin geb ich ihm Briefe und Karten mit, und die Verhältniſſe werden ſich ſchon finden. Aber vor allen Dingen möcht ich ihn an einem ſichern Platz etabliert wiſſen. Länger als vierzehn Tage oder drei Wochen dürfte der Aufenthalt nicht dauern. In der Karwoche könnte er anlangen. Tauſend Grüße und Bitte um baldige Antwort.

G.

An Charlotte v. Stein.

[6. März.]

Mit Überſendung unendlicher Miszellen danke ich herzlich für Anteil und Anfrage. Die Erholung vom Übel iſt ſelbſt eine traurige Sache, wenn ſie nur ein Acheminement zu neuen Übeln zu ſein ſcheint. Ehſtens komme ich angeſchlichen.

G.

An Ludwig Achim v. Arnim.

Weimar, den 9. März 1806.

Man erzählt von dem bekannten Sekretär der Königlichen Sozietät zu London, Oldenburg, er habe nur dadurch seine unendliche Korrespondenz bestreiten können, daß er niemals einen Brief eröffnet als mit der Feder in der Hand und dem Briefblatt zur Antwort vor sich. Hätte ich diesem guten Beispiel folgen können, so würde ich bei meinen engern Verhältnissen gar manchem guten Manne geantwortet haben, den ich ohne Nachricht von mir ließ, weil ich zauderte; denn gewiß, man liest keinen Brief zum erstenmal durch, ohne zur Beantwortung angeregt zu werden.

Also diesmal will ich auf der Stelle für Ihren lieben Brief und für die artige Sendung danken. Es war mir sehr angenehm, durch Ihr Medium die große Stadt zu sehen, und wir haben uns lebhaft über die glückliche Darstellung so mancher wunderlicher Bilder gefreut. Mögen Sie mir auch wohl etwas von Ihrer Reise durch Mecklenburg sagen; dies ist für mich völlig terra incognita, wo noch mancher wackre und bedeutende Mann wohnen muß.

Wahrscheinlich sende ich meinen August Ostern nach Berlin. Schade, daß er Sie nicht mehr antrifft. Indessen liegen hier ein paar Denkblättchen bei, die sich Ihrem erneuten Stammbuche empfehlen.

Die Eisengüsse sind in den Medaillenschrank gelegt worden, und der Löwenkopf prangt an der alten Türe ins Speisezimmer, wo Sie ihn hoffentlich noch einmal bewundern sollen.

Allerlei chemische Versuche und andere Nachforschungen haben mir mehr Beispiele jener Farbenerscheinungen der alten Scheibe zugebracht; aber so schön und rein wie auf derselben zeigt sich das Phänomen doch nirgends.

Durch das Wunderhorn haben Sie uns eine so lebhafte und dauernde Freude gemacht, daß es wohl billig ist, nicht dem Urheber allein, sondern auch der Welt ein Zeugnis davon abzulegen, um so mehr, da diese nicht so reich an Freuden ist, um reinen Genuß, den man so leicht und so reichlich haben kann, entweder aus Unwissenheit oder aus Vorurteil zu entbehren. Soviel für diesmal mit den besten Wünschen und Grüßen von uns allen.

Goethe.

An C. v. Knebel.

Daß dir die Humboldtische Arbeit viel Vergnügen machen würde, sah ich voraus und schickte dir die kleinen Hefte um so lieber. Diesmal teile ich dir auch seinen Brief mit, nur mit der ausdrücklichen und inständigen Bitte, niemanden nichts davon sehen noch wissen zu lassen. Wie sehr wir Ursache haben, auf seine Naturgemälde der Tropenwelt zu verlangen, brauche ich nicht zu sagen.

Möchtest du mir zu meinen gegenwärtigen chromatischen Studien ein paar Bücher verschaffen, die wahrscheinlich Hofrat Voigt besitzt, so erzeigtest du mir einen besondern Gefallen. Erstlich Ritters Abhandlung vom Licht und den Farben, zu der ich durch den Buchhandel nicht gelangen kann; zweitens den Teil von Greens Journal, in welchem die Rezension meiner optischen Beiträge steht. Sie findet sich wahrscheinlich in dem Jahrgange von 1792 oder 1793. Ich bin in Bearbeitung dieser Materie und in Redaktion meiner älteren Papiere gegenwärtig so fleißig, als es nur gehen will, und hoffe, daß dieser sisyphische Stein mir diesmal nicht wieder zurückrollen soll.

Ich freue mich, indem die Sonne höher rückt, schon auf die guten Tage, die ich in Jena mit dir zu verbringen hoffe, wenn die Bäume nach und nach ausschlagen und die Blüten sich wieder einstellen.

Deiner lieben Ehehälfte danke zum schönsten für den nochmals überschickten Braten und sende mir doch gelegentlich die Rechnung. Da ich fast nichts mehr als Fleisch und Wein genieße, so ist es eine große Gabe, mich mit dem ersten zu versehen, das bei uns nicht immer gut und hinreichend zu haben ist.

Lebe indessen recht wohl mit den Deinigen und bringe, da doch Wetter und Weg immer besser werden, deinen Knaben noch zu einigen bedeutenden Stücken herüber, womit wir uns dem Publikum noch zu empfehlen hoffen.

Weimar, den 14. März 1806. Goethe.

An Zelter.

Da nicht jedermann, wie Napoleon, sagen kann, welchen Tag er kommen, sehen und siegen will, so ergebe ich mich darein, daß eine kleine Hindernis eintritt und mein August nicht in der Karwoche bei Ihnen sein kann. Haben Sie tausend Dank, daß Sie ihn aufnehmen und sich seiner annehmen wollen. Es ist ein bedeutender

Schritt, den er in die Welt tut, und Sie verbinden mich aufs neue. Sollte Ihnen irgend eine häusliche Unbequemlichkeit aus seiner Gegenwart erwachsen, so haben Sie ja die Güte, ihn in die Nachbarschaft unterzubringen. Der Gedanke, daß ich kommen soll, ihn abzuholen, muß so übel nicht sein: denn ich hab ihn auch gehabt. Doch wird wohl nichts daraus werden. Die Ärzte wollen mich ein für allemal nach Karlsbad haben, und ich muß wohl hingehen, obgleich ohne Vertrauen zu dergleichen Mitteln. Indessen habe ich noch eine Menge zu tun und vorzubereiten.

Heute nichts weiter, damit der Brief fortkomme, als das herzlichste Lebewohl und die besten Grüße.

Weimar, den 22. März 1806. G.

An Zelter.

Kaum ist mein Brief abgegangen, der die verspätete Reise meines Augusts meldet, so kommt der Ihrige mit der unerwarteten traurigen Nachricht, die mich ganz außer Fassung bringt. Eben zu der Zeit, da ich mir Berlin mehr als je vergegenwärtige, da wir den Plan vor uns haben, die neue Münzstraße aufsuchen, eben da ich hoffe, durch meinen Knaben Ihr Wesen, Ihre Umgebung mir nähergebracht zu sehen, wie er mir vorm Jahr das Bild meiner Mutter zurückbrachte; so erleben Sie den gewaltsamen Riß, den ich in jedem Sinne mitempfinde, ich mag mir nun Sie einsam von einer großen Haushaltung und manchen schwierigen Geschäften umgeben denken, oder ich mag auf mich zurückkehren und mir in meiner eignen Lage ein so schreckliches Ereignis imaginieren. Leider ist das Hindernis, das meinen Abgesandten zurückhält, nicht zu beseitigen, sonst fertigte ich ihn gleich ab, weil die Gegenwart eines neuen, freundlichen und liebenden Wesens Ihnen vielleicht heilsam würde und das daraus entspringende Gute die Unbequemlichkeit wohl überwöge, die es verursacht. Mir wäre es auch ein Trost, einen Repräsentanten meiner Neigung und herzlichen Teilnahme bei Ihnen zu wissen; doch auch das soll nicht sein, und gerade trifft das alles zusammen in eine Zeit, wo ich auch mancherlei zu heben und zu schleppen habe. Nicht weiter! Bitte um baldige Nachricht.

Weimar, den 26. März 1806. G.

An N. Meyer.

Weimar, den 28. März 1806.

Das Kästchen, worin Henning der Hahn, die Zeichnungen dazu und das gestickte Käppchen sich befinden, geht mit der fahrenden Post ab, indessen der größere Kasten mit der Landschaft auf den Fuhrmann wartet.

Was Ihre Übersetzung betrifft, so dächte ich, Sie ließen solche drucken, wie sie dasteht. Bemerkungen darüber, wie Sie wünschen, könnte ich Ihnen so bald nicht senden: denn vor einem halben Jahre komme ich selbst nicht an meine epischen Sachen, wo es alsdann wohl in einem hinginge. Bei manchen Schriften kann und soll man mehr an die Lesenden als an die Urteilenden denken, und wenn man überlegt, daß in Deutschland sich noch manche tausend Leser befinden, die mit dem bisherigen Hexameter noch ganz wohl zufrieden sind, so kann man sich um desto eher beruhigen, wenn eine neue Schule oder vielmehr Familie nach selbst gegebenen Gesetzen gar wunderliche Forderungen auch an andre macht; wobei es besonders merkwürdig bleibt, daß wir Gedichte von der vollkommensten Technik erleben, welche völlig ungenießbar sind. Lassen Sie also Ihren Henning in der basse cour, wo er geboren und erzogen ist, sein Glück suchen, bis es Zeit wird, die Gesetze und Verordnungen, nach welchen die rhythmische haute cour ihre Urteile fällt, näher zu prüfen.

Mehreres zunächst. Ein herzliches Lebewohl von uns allen.

G.

An Blumenbach.

Weimar, den 4. April 1806.

Kaum war mein letzter Brief abgegangen, als ich schon wieder in Versuchung geriet, Ew. Wohlgeboren zu schreiben und mir eine Belehrung zu erbitten. Die Sache ist diese: Ein preußischer General erzählte mir in diesen letzten Einquartierungstagen, daß er bei Dislokation eines ungeheuren Steins, der ihm auf einem Exerzierfelde im Wege gelegen, unter demselben ein ungeheures Pferdegerippe gefunden, welches aber durch die Roheit der Arbeiter und andre Zufälligkeiten zerstört worden. Nach der Beschreibung müßte es unsere gegenwärtigen größten Pferde mehr als einmal an Maß übertroffen haben. Von den Zähnen hatte er einige nach Berlin an die Akademie der Wissenschaften geschickt.

Auch in unseren Gegenden deuten, wie Sie wissen, größere Knochen, und besonders auch die aufgefundenen Kerne ungeheurer Ochsenhörner auf sehr große Tiere der Urwelt. Sollten aber solche riesenmäßigen Reste auch aus den Zeiten der bewohnten und doch schon einigermaßen kultivierten Welt sich finden? Von riesenhaften Menschenskeletten habe ich manches gehört. Vielleicht ist Ihnen von so einem ausgegrabenen Pferde schon etwas vorgekommen. Interessierte Sie es, so wollte ich das, was mir von der Erzählung erinnerlich ist, genauer aufzeichnen.

Für den übersendeten Hollmann danke zum allerschönsten. Es ist höchst merkwürdig, eine so wichtige Anstalt, wie die göttingische Akademie, in ihren ersten aufkeimenden Zeiten zu sehen. Schon bin ich einigemal auf meinem Wege Hollmannen begegnet und habe ihm meine Hochachtung nicht versagen können; um so mehr danke ich Ew. Wohlgeboren, daß Sie mich mit einigen seiner besonders verdienstlichen Arbeiten bekannt machen.

Wenn sich der Teich Bethesda Ihrer Bibliothek für Fremde wieder einmal auftut, so haben Sie die Güte meiner zu gedenken. Nächstens komme ich mit einer andern Bitte, in meinem und Augusts Namen, der sich bestens empfiehlt, angetreten. Sein Stammbuch nämlich, das Sie mit jener allerliebsten Fabel einweihten und in diesen Jahren sehr reichlich mit vortrefflichen Namen angefüllt worden ist, hat uns auf den Gedanken gebracht, Autographa zu sammeln, um uns auch Entfernte und Verstorbene zu vergegenwärtigen. Geben Sie mir nur Gelegenheit, Ihnen erst etwas Gefälliges zu erzeigen, sonst dürfen wir kaum wagen, unsre Bitte zu artikulieren.

Goethe.

Tausend Grüße den lieben Ihrigen!

An Eichstädt.

Wenn ich Ew. Wohlgeboren zu antworten bisher gezaudert, so war es nur, um mich von dem Schrecken zu erholen, den Sie mir durch die Rezension über Gall erregt haben. Gewiß hätten Sie mir solche vorher mitgeteilt, wenn Sie nur einen geringen Teil der unangenehmen Empfindung, die mir solche verursacht, geahndet hätten. Da mir aber so sehr an der Dauer unsers guten Verhältnisses gelegen ist, so erhole mich so geschwind als möglich und versichre Ew. Wohlgeboren unter Ankündigung eines weitläufigen Schreibens meiner

aufrichtigen Teilnahme an allem, was Sie interessieren und berühren kann.

Weimar, den 12. April 1806. Goethe.

An Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren

für manches Übersendete zu danken und nach einer kleinen Pause einiges von mir zu melden, ist dieses Blatt bestimmt.

Zuvörderst will ich bemerken, daß mir mehrere bisherige Rezensionen sehr erfreulich gewesen. Die Bemühungen der hallischen theologischen Fakultät, sich zu einer Gilde zu erheben, sind kräftig gewürdigt. Bei der Rezension über die Kotzebuiana wundert man sich nur, wie ein so trefflicher Kopf, als der Rezensent ist, so niederträchtiges Zeug lange genug behandeln und dabei einen so guten Humor behalten können; denn jene schändliche Art, den Menschen, die ohnehin mit dem Edlen und Rechten nicht reichlich ausgestattet sind, das bißchen Gute und Achtenswerte, was in der Erscheinung allenfalls noch vorkommt, verleiden zu wollen, kann doch eigentlich nur Abscheu erregen. Um desto mehr soll Rezensent gelobt sein, daß er seine Superiorität in der Heiterkeit bewiesen hat.

Die Beurteilung von Fichtes Vorlesungen zeugt gleichfalls von einem sehr vorzüglichen und gebildeten Geist. Allenfalls könnte man sagen: Rezensent habe Fichten zu strenge behandelt, wenn nicht die Lehre und das Wesen dieses außerordentlichen Mannes zu großen Forderungen berechtigte.

Daß Freund Jacobi den Abdruck der Heinseschen Briefe so tragisch nimmt, tut mir leid. Seine literarische Erfahrung sollte ihm so gut als uns die Lehre gepredigt haben, daß dergleichen Manifeste zu gar nichts führen. Gewiß wird ein jeder nun erst ungeduldig, den zweiten angeklagten Band zu sehen. Wenigstens mir geht es so. Den ersten habe ich mit dem größten Vergnügen gelesen, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man jedes Blatt Goldes wert nennt. Danken Sie unserm Müller in meinem Namen für seine schöne Erklärung, welche Körte in der Vorrede mit abdrucken lassen.

Die Briefe des Ortis erhielt ich vor einigen Jahren vom Verfasser mit einem sehr lebhaften Briefe, der sich wohl noch unter meinen Papieren finden müßte; vielleicht würde sich daraus erklären, warum mein Exemplar, welches geheftet ankam, nur 128 Seiten hat. Ge-

ſchloſſen iſt der Roman nicht, das ſieht man wohl. Schon damals war ich geneigt, einige Briefe zu überſetzen, und habe den Anfang jetzt wieder hervorgeſucht, da Herr Cotta etwas für den Damenkalender wünſcht. Zu dieſer kleinen Redaktion brauch ich das Buch, ſonſt ſtünd es zu Dienſten.

Eine Rezenſion über das Riepenhauſiſche Werk nebſt einer über die Bußleriſchen Verzierungen liegt hier bei. Jene Kupfer kommen bald mit Dank zurück.

Über die Rezenſion des Werkes von Jäniſch wüßte ich wirklich nichts zu ſagen; Ew. Wohlgeboren ſei überlaſſen, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen.

Wenn ich einigermaßen glücklich bin, ſo erhalten Sie bald die Rezenſion über Hiller, eine über die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele (bei Unger 1806) und eine über Wilhelm Dumont. Gedacht ſind ſie und ſkizziert; zur Ausführung gebe der Himmel Gedeihen!

Nächſtens mehr! Mich beſtens empfehlend

Weimar, den 19. April 1806. Goethe.

An Zelter.

Die Abhaltung, warum Auguſt nicht kommen kann, dauert noch immer fort, und da es ſich einmal ſo weit verzogen, ſo mag er eben ſo mehr warten, bis die Bäume grün ſind, damit er doch auch die Berliner Linden wirklich als Linden ſchaue.

Ich danke Ihnen für Ihre Briefe. Schreiben Sie mir doch von Zeit zu Zeit. Ich will manchmal auch was von mir hören laſſen, ob ich gleich jetzt nach außen nicht der kommunikativſte ſein kann. Ich habe mich indeſſen ganz leidlich befunden; doch muß ich Zeit und Stunde ausſuchen, um mit der Redaktion meiner Arbeiten, die gedruckt werden ſollen, vorzurücken.

Von meinen äſthetiſchen Werken erhalten Sie erſt ein geringes Exemplar zum Gebrauch, und wenn ich erlebe, daß alle Teile fertig ſind, ein gutes zum Andenken.

Nicht weniger ſollen Sie von der Farbenlehre eins erhalten, um nach Belieben damit zu verfahren.

Da wir Herrn Bußler über ſeine Arbeit etwas Freundliches mit gutem Gewiſſen ſagen können, ſo ſoll es in der Jenaiſchen Literatur-

zeitung und zwar in dieſen Tagen geſchehen. Die Rezenſion geht heute ſchon ab.

Hören Sie Fichtens Vorleſungen diesmal wieder, ſo ſagen Sie mir doch etwas darüber, oder wenn Sie nicht hineingehen, etwas von der Stimmung und dem Sinne der Beſſern.

Und ſo heute nichts weiter als einen herzlichen Gruß von den Meinigen und die lebhafteſten Wünſche für Ihr Wohlbefinden.

Weimar, den 19. April 1806. G.

An Cotta.

Erlauben Sie mir, noch eine beſondre Bitte bei dieſer Sendung hinzuzufügen. Ich habe ſeit einiger Zeit eine Sammlung ſogenannter Autographen angelegt, daß ich nämlich ſuche und wünſche, von bedeutenden Männern der gegenwärtigen und vergangenen Zeit ein eigenhändig Geſchriebenes zu erhalten und zu beſitzen; beſonders in dem löblich pädagogiſchen Zweck, meinen Knaben durch dieſe ſinnlichen Zeugniſſe auf bedeutende Männer der Gegenwart und Vergangenheit aufmerkſamer zu machen, als es die Jugend ſonſt wohl zu ſein pflegt.

Sie könnten mir daher eine beſondre Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie ein Stammbuch, es wäre gebunden oder in Blättern, dergleichen auf Akademien immer zu finden ſind, anſchafften und die würdigen Männer um ſich her, in Stuttgart und ſonſt in Schwaben, um die Einzeichnung eines freundlichen Wortes und ihrer Namensunterſchrift, in meinem Namen erſuchten. Sonſt war es hergebracht, daß Reiſende dergleichen Bücher mit ſich herumführten; warum ſollte man ſich nicht auch dergleichen aus der Ferne erbitten dürfen?

Könnten Sie mir auch außerdem noch alte Stammbücher um einen proportionierten Preis verſchaffen; auch Briefe und was ſich ſonſt für Denkmäler der Handſchriften gelehrter und bedeutender Männer voriger Zeiten vorfinden, ſo geſchähe mir ein beſonderer Gefallen. Ein Blättchen von der Handſchrift Herzog Carls würde ja auch wohl irgend zu haben ſein.

Verzeihung! G.

Da ſich mir nach eingezogener Erkundigung eine Gelegenheit darbietet 3000 rh. allhier ohne Verluſt ausgezahlt zu erhalten, gegen

Assignationen in der letzten Leipziger Meßwoche zahlbar; so ersuche Dieselben, mich besprochnermaßen damit gefälligst zu versehen.

Zugleich wünschte zu erfahren, ob ich das Manuskript zum vierten Bande nach Leipzig senden oder es hier behalten soll, um es Ihnen bei Ihrer Rückreise zuzustellen; welches letzte mir soviel lieber wäre, da es mir außer der Sicherheit noch die Hoffnung gewährte, Sie wiederzusehen. Das Beste wünschend.

Weimar, den 27. April 1806. Goethe.

An Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren

sende den interessanten Brief dankbar zurück. Das an mich angekündigte Schreiben ist indessen auch angekommen. In dem Briefe an Ew. Wohlgeboren erscheint der Freund als Staats- und Weltmann und hat als ein solcher völlig recht; denn es ist ja seine Pflicht, für den Augenblick, für eine gewisse Seite, um nicht Partei zu sagen, zu handeln und zu schreiben und eine ähnliche Handelns- und Schreibensweise auch von denen zu erwarten, mit denen er in irgend eine Verbindung tritt. Der Literator aber, mehr noch der Leiter eines literarischen Instituts wie das Ihrige, befindet sich in einer ganz andern Lage: er kann da ruhig sein, wo jener wirkt, abwarten, wo jener drängt, dulden, was jener unerträglich findet; ja er soll sogar nach meiner Überzeugung entgegengesetzte Parteien reden lassen und dabei nur das Amt eines weisen Sprechers, wie im englischen Parlament, vertreten, welcher dazu da ist, im leidenschaftlichen Falle die Redner zur Ordnung des Tages zurückzurufen. Soviel über diese Äußerungen, welche Sie gewiß mit Freundlichkeit und Klugheit erwidern werden.

Erinnere ich mich recht, so sprachen Sie in einem frühern Briefe, der mir nicht zur Hand ist, von einem Bauverständigen, den Sie mir einmal bringen wollten. Sie mit ihm bei mir zu sehen, würde mir jederzeit angenehm sein, nur wünschte ich von Ihrer Ankunft unterrichtet zu sein.

Wenn ich sonst mit noch manchem zurückstehe, so verzeihen Sie: ich hoffe nach und nach meine Schulden abzutragen.

Weimar, den 29. April 1806. Goethe.

An Tischbein.

Eine Sendung, die heut an Sie abgeht, muß ich doch auch mit einigen Worten begleiten und Ihnen von meiner Seite für die Mitteilung so angenehmer und lehrreicher Bilder meinen lebhaften Dank sagen. Fahren Sie so fort, uns von Zeit zu Zeit einiges zu senden, denn noch zuletzt haben Sie durch die Schatzgräber und Hexenmeister mir und allen Kunstfreunden ein großes Vergnügen gemacht. Auch ist Ihre Entwickelung dieses schätzbaren Bildes erfreulich und gut geraten, und es wird mir eine frohe Stunde machen, wenn ich nächstens daran gehe und Ihnen auch einige Worte darüber sage. Eigenhändige Radierungen vorzüglicher Künstler schätze ich sehr hoch, wie Sie es tun, und aus eben denselben Ursachen. Auch sind sie noch fast das einzige, was ich anschaffe.

Von Bamboccio, den ich höchlich verehre, habe ich nur ein einziges Blättchen, da er doch etliche dreißig radiert hat. Vielleicht verschaffen Sie mir gelegentlich eins oder das andere. Ich will die Auslagen sogleich mit Dank ersetzen. Und so sag ich hiermit das beste Lebewohl, in Hoffnung eines baldigen Anlasses zu mehrerer vergnüglicher Mitteilung.

Weimar, den 5. Mai 1806. Goethe.

An Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren

neulichem Besuch bei uns hätte ich einen erfreulichern Anlaß gewünscht; denn so lieb es mir war, Sie einmal wiederzusehen, so versäumte ich doch, durch die Nachricht des unangenehmen Vorfalls verwirrt, verschiedenes Heitere mitzuteilen. Möchte sich doch die Spur zeigen, auf der Sie wieder zu dem Ihrigen gelangen könnten!

Der Brief des vortrefflichen Müller kommt hier mit Dank zurück. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, Sinnesart, Tätigkeit und Dienstfertigkeit machen ihn in jedem Momente lieber und werter.

Auch die Rezension liegt bei, wegen der ich mich auf meine neulichen Äußerungen beziehe. Hoffentlich kann ich selbst wieder etwas beitragen.

Mit lebhaftem Anteil mich bestens empfehlend

Weimar, den 14. Mai 1806. Goethe.

An Zelter.

In etwa drei Wochen werde ich nach Karlsbad gehen. Vorher möchte ich noch ein Wort von Ihnen vernehmen und frage deshalb an, wie Sie sich befinden. Leider ist meines Sohnes Reise zu Ihnen durch den Aufschub auch aufgehoben worden, und ich muß mir für diesmal die Freude versagen, durch seine Augen nach Berlin in Ihr Haus zu sehen. Ich habe mich die Zeit leidlich befunden und bin wenigstens mäßiger von meinen Übeln heimgesucht worden. Die Ausgabe meiner Schriften, die Redaktion der Farbenlehre, ein Vortrag physikalischer Gegenstände nach meinen Ansichten ist, was mich so von einem Tage zum andern beschäftigt; außer dem, was uns noch so nebenher interessieren mag. Auch haben wir einen angenehmen und hoffnungsvollen jungen Mann bei uns, einen Doktor Oehlenschläger aus Kopenhagen, den Sie vielleicht in Berlin gesehen haben. Er besitzt ein unverkennbares poetisches Talent und wird auch für uns Deutsche, da er unsre Sprache zu bemeistern sucht, manches Angenehme hervorbringen. Da mich mein Geschick diesen Sommer noch weiter von Ihnen entfernt, so kann ich freilich auf glückliche und erquickende Augenblicke, wie die Lauchstädter vorigen Sommer waren, nicht rechnen. Schreiben Sie mir daher in diesen Tagen ein Wort, damit man sich wenigstens im Geiste wiedersehe. Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar, den 2. Junius 1806. G.

An Philipp Otto Runge.

Weimar, den 2. Juni 1806.

Lange will ich nicht zaudern, wertester Herr Runge, Ihnen für die Blätter zu danken, welche mir sehr viel Vergnügen gemacht haben. Zwar wünschte ich nicht, daß die Kunst im ganzen den Weg verfolgte, den Sie eingeschlagen haben, aber es ist doch höchst erfreulich zu sehen, wie ein talentvolles Individuum sich in seiner Eigenheit dergestalt ausbilden kann, daß es zu einer Vollendung gelangt, die man bewundern muß. Wir glauben Ihre sinnvollen Bilder nicht eben ganz zu verstehen, aber wir verweilen gern dabei und vertiefen uns öfter in Ihre geheimnisvolle anmutige Welt. Dabei wissen wir besonders die bedeutende genaue und zarte Ausführung zu schätzen. Sagen Sie mir doch gelegentlich, ob Sie diese

Blätter selbst auf Kupfer gebracht haben, wie wir an der Unmittelbarkeit des Ausdrucks vermuten. Sagen Sie mir ferner, ob Sie nicht eins und das andere nur illuminiert und angefärbt, nicht ausgemalt, mitteilen möchten. Das gäbe vielleicht Gelegenheit, sich über Farbe und ihren Sinn wechselseitig zu äußern. Mögen Sie nur aber hierüber auch nur etwas in Worten mitteilen, so sollte es mir sehr angenehm sein. Noch einen Wunsch. Sie schneiden Blumen und Kränze mit so großer Leichtigkeit aus. Schicken Sie mir doch gelegentlich eine solche Arbeit, damit wir auch darin uns der Fruchtbarkeit Ihres Talents erfreuen können. Schließlich ersuche ich Sie um Ihre Silhouette und hoffe, für so manches Gute auch künftig etwas Angenehmes erzeigen zu können.

Goethe.

An Christiane Vulpius.

Statt des versprochnen Aales sende dir dritthalb Pfund frischen Lachs und sehe es als ein gutes Zeichen an, daß ich dich zum Abschiede so gut traktieren kann.

Dagegen sende mir noch einige Würzburger; denn kein andrer Wein will mir schmecken, und ich bin verdrießlich, wenn mir mein gewohnter Lieblingstrank abgeht.

Ich befinde mich recht wohl und habe schon manches getan. Sonntag, den 29. Juni, früh 3 Uhr ist der Wagen bestellt; an diesem Tage kannst du mich mit deinen Wünschen begleiten. Grüße Augusten. Sage den Vorfall mit Carolinen doch dem Hofrat Huschke, damit er sehe, ob nicht etwas zu brauchen ist. Auch forsche, ob nicht Mariane was abgekriegt hat. Sei hierüber vorsichtig. Ein solches Übel kann auf die tollste Weise um sich greifen. Sodann aber lebe wohl und sei lustig und vergnügt, bis wir uns wiedersehen.

Jena, den 17. Juni 1806. G.

An C. G. Voigt.

Jena, den 17. Junius 1806.

Ew. Exzellenz

danke zuvörderst für das übersendete Büchlein, welches auf alle Fälle dankenswert ist, da Herr Ubique seine Kollektaneen über Kunstgeschichte, teils nach historischer Ordnung, teils nach einer gewissen Folge seiner Überzeugungen hat abdrucken lassen. Selbst ein Aka-

demiker, der übrigens die Sache verstünde, könnte diese Schrift zur Grundlage eines Vortrags recht gut brauchen.

Mit denen Dingen hier, die uns untergeben sind, steht es ganz gut. Lenz empfängt und rangiert ein, katalogiert, numeriert und disloziert wie vor alters. Indessen wird das Kabinett immer vollständiger und respektabler. Mit noch einigen Schränken und Repositorien wird ihm für die nächste Zeit geholfen sein.

In dem zoologischen Kabinett füllt Dürrbaum die Gläser auf, und die Konservation des Ganzen wird zwar nicht mit der größten Zartheit, doch mit leidlicher Aufmerksamkeit besorgt. Überhaupt denkt man gar nicht, was der Name Conservateur eines solchen Kabinettes heißen will, und was er für Kenntnisse voraussetzt.

Hofrat Fuchs fährt fleißig fort, die weiten Räume, die zum anatomischen Museum bestimmt sind, vorerst wenigstens dem Schein nach auszufüllen. Man kann mit ihm auch von dieser Seite recht wohl zufrieden sein.

Wie es mit der Bibliothek aussieht, wird Vulpius referiert haben. Auch im botanischen Garten habe ich alles reichlich besetzt und wohlerhalten gefunden. Das wenige, was nötig ist, um nachzuhelfen, will ich auch besorgen.

Dagegen droht unserm retrograden Jena abermals ein neuer und bedeutender Verlust. Es ist derjenige, von dem ich neulich schon etwas erwähnte. Hofrat Voigt hat nämlich für diesen Sommer zwar das Kollegium der Experimentalphysik scheinbar zusammengebracht; aber er sieht jetzt schon ein, daß unter den Unterschriebenen sich wenig zahlende Mitglieder befinden, und berechnet, daß er diese Stunde vielleicht gar mit Schaden liest. Zu gleicher Zeit macht man ihm von Halle aus Anerbietungen, wo, wie ich schon früher wußte, Reil einen großen medizinisch-physischen Apparat zubereitet und also gleich die Hauptinstrumente irgendwo gern aufkaufen möchte. Da es sich mit einer Erklärung auf Hofrat Voigts Gesuch wohl noch einige Zeit verziehen möchte, so fürchte ich, er geht einen Handel ein und verkauft das übrige an einen ehemaligen Schüler nach Ungarn, der ihm schon mehrmals Anerbietungen getan hat. Nun weiß ich zwar wohl, daß wir uns über alle diese Sachen beruhigen müssen, weil es nicht an uns liegt, sie zu verhindern; allein der Verlust, der dadurch entsteht, ist so groß und dergestalt unersetzlich, daß die Unterhaltung der übrigen Museen und Anstalten darneben als eine Torheit erscheint. Ich will daher einen Vorschlag tun, damit es wenigstens in solchen

extremen Fällen nicht an Rat gebreche, und extrem ist der Fall, weil, wie ich wohl merke, die Frau dahinter steckt, die nach dem Ableben noch eines Gemahls lieber ein mäßiges Kapital als ein weitläufiges physisches Gerümpel vorfinden möchte.

Ich erinnre daher an jene Gelder, welche zu Abtragung des für die Büttnerische Bibliothek stipulierten Kapitals jährlich ausgezahlt werden. Diese stehen denn doch einmal im Etat, und ich äußerte schon früher den Wunsch, daß sie künftig zur notdürftigen Lebendigerhaltung des glimmenden jenaischen Dochtes möchten angewendet werden. In zwei bis drei Jahren sind die Büttnerschen Erben bezahlt, und ich glaube, daß man mit Hofrat Voigt einen leidlichen Kontrakt abschließen könnte, wenn man ihm ein Kapital für seine Instrumentensammlung bewilligte, dergestalt, daß solches nach Beendigung der Büttnerischen Abzahlung sukzessiv an ihn oder seine Erben gezahlt werde. Er machte ein ausführliches Verzeichnis, behielte den Gebrauch lebenslänglich, würde selbst nicht unbrauchbar: denn es ist das Kollegium, das er am besten liest; und nach seinem Tode fände sich gewiß einer von denen jetzt reichlich auftauchenden jungen Physikern, der mit diesen vorgefundenen Instrumenten das Hokuspokus forttriebe.

Ich sehe nur an dem anatomischen Kabinette, dessen erste Epoche ich öfters verwünscht habe, was es doch für eine schöne Sache ist, dergleichen als der Akademie Angehöriges zu besitzen, und werde mir weder hierbei noch, wenn jener Vorschlag beliebt werden sollte, irgendeine Mühe und Aufsicht reuen lassen. Sollten Ew. Exzellenz nun einige Hoffnung zu diesem Vorschlage machen können, so setze ich deshalb ein eigenes Promemoria auf und bringe die Sache vor meiner Abreise noch in Gang. Denn die Hallenser sind doppelt tätig, indem sie wohlhabend und übelwollend sind.

G.

An Blumenbach.

Jena, den 20. Junius 1806.

Zu den Karlsbader Quellen glaubte ich nicht mit gutem Zutrauen reisen zu können, wenn ich nicht meinen Dank für Ew. Wohlgeboren letzten Brief und für die demselben beigefügte angenehme Sendung abgestattet hätte. Haben Sie doch ja die Gefälligkeit, von Zeit zu Zeit an meine fromme Sammlung zu denken: denn fromm ist doch wohl alles, was das Andenken würdiger Menschen zu erhalten und

zu erneuern strebt. Auch bloße Kuverte und Namensunterschriften nehme ich sehr gern auf. Teilen Sie mir doch ja dergleichen von englischen und französischen merkwürdigen Männern mit. Auch ältere Deutsche sind mir sehr willkommen. Von Mitlebenden und Kurzverstorbenen besitz ich viel. Komme ich zurück, so lasse ich vielleicht ein kompendiöses Register meiner Sammlung drucken, um meine auswärtigen Freunde zu gefälligen Beiträgen anzuregen. Verzeihen Sie, daß ich Sie mit solchen Dingen unterhalte, da ich indessen von interessanteren Gegenständen sprechen könnte. Mit gewissen Teilen der Physik und Naturgeschichte habe ich mich indessen lebhaft beschäftigt. Doch wäre ich nicht imstande, etwas Besonderes mitzuteilen. Die Zoologie analytique von Duméril ist doch ein recht französisches, aber für mich recht brauchbares Buch, da es soviel Neuerfahrenes in sich faßt und eine leichte Übersicht gibt, sobald man sich einmal mit der Manier bekannt gemacht hat.

Tausend Lebewohl und herzliche Grüße an die lieben Ihrigen.

Goethe.

An Cotta.

Jena, den 20. Junius 1806.

Die Probeblätter habe ich hier auf meiner Reise nach Karlsbad erhalten, nebst dem gefälligen Schreiben vom 12. Junius. Damit kein Aufenthalt geschehe, antworte ich sogleich, daß ich dabei nichts zu erinnern finde. Freilich wird es noch eine Zeitlang währen, bis die süddeutschen Druckereien in einer gewissen galanten Art den norddeutschen gleichkommen. Doch ist mir vor allen Dingen, wie ich immer wiederholen muß, an der Korrektheit des Druckes gelegen, und bitte nochmals inständig, darüber zu wachen; ich erbitte mir die Aushängebogen auf Schreibpapier, doch nicht einzeln, sondern partienweise. Wenn ich von Karlsbad glücklich wieder zurückkomme, gebe ich sogleich ein Lebenszeichen. Auch sollen alsdann die nächsten vier Bände bald nacheinander im Manuskript abgehen.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Goethe.

An C. G. Voigt.

Schon als Herr Hofrat Voigt mir vor einiger Zeit eröffnete, daß man ihm sowohl von Halle aus, als von andern Orten her, seine Instrumente feil mache, sagte er zugleich, daß er sie gegenwärtig,

wenn er sie sämtlich weggäbe, im gewissen für 3000 Taler anzubringen sich getraue.

Als ich ihm gestern die Eröffnung tat, daß man sowohl um seinet-, als um der Akademie willen nicht abgeneigt wäre, Serenissimo den Vorschlag zu tun, diese Instrumente auf die Weise der Büttnerischen Bibliothek zu akquirieren, daß man nämlich eine gewisse Summe festsetzte und davon jährlich bis zur Tilgung des Kapitals einen bestimmten Teil abtrüge, ihm aber auf Lebenszeit die Aufbewahrung, Erhaltung und Benutzung überließe, so erkannte er diesen Antrag mit vielem Dank und erklärte vorläufig, daß er, was die Bestimmung des Preises beträfe, sie am liebsten in Serenissimi Hände geben wollte, um sich einer solchen höchsten Unterstützung um desto würdiger zu machen.

Durch seine frühere Erklärung, der ich bei seinem guten, durchaus aufrichtigen Charakter gar wohl traue, hat man wenigstens im allgemeinen eine Basis, auf welche man eine weitre Überlegung gründen kann.

Ich habe gedachten Hofrat Voigt veranlaßt, ein Verzeichnis seiner Instrumente aufzusetzen und zwar zu besserer Übersicht, nach den Kapiteln des Kompendiums des Professor Meyer zu Göttingen, da sich denn die Sammlung recht gut wird beurteilen lassen. Dieses kann fertig sein, bis ich wieder von Karlsbad zurückkomme.

In dem Museo der Naturforschenden Gesellschaft, welches nun auch in ein ander Lokal transferiert und aus dem Gröbsten geordnet worden, finden sich wenige, aber sehr schöne Instrumente, ingleichen ist manches, besonders für das optische Fach, Bedeutende unter dem übrigen Unbrauchbaren aus der alten Kunstkammer und dem Büttnerischen Nachlaß sich herschreibenden Gerümpel. Alles das, vereinigt, wohl unterhalten und, insofern es nötig, komplettiert, würde einen sehr schönen und auf lange Zeit hinaus brauchbaren Apparat geben.

Das mannigfaltige Gute, das aus einer solchen Anstalt gegenwärtig und künftig entspringen könnte, werde ich bei weiterem Vorrücken des Geschäfts darzustellen nicht ermangeln.

Jena, den 23. Juni 1806. Goethe.

An Christiane Vulpius.

Mittwoch, den 25. Juni 1806.

Da ich eine Gelegenheit habe, dir diesen Brief bald zuzubringen, so gebe ich dir Nachricht, daß es mir die Zeit über recht wohl

gegangen ist. Ich habe einiges tun und besorgen können, so daß ich die Zeit nicht unbenutzt zugebracht habe. Es bleibt dabei, daß ich Sonntags früh den 29. abreise, und ich hoffe, daß es dir indessen nach Wunsche gegangen ist. Vom Theater höre ich wenigstens alles Gute und hoffe, es soll so weiter gehen.

August war hier mit seinen Gesellen. Es hat mich gefreut, zu sehen, daß es mit seinen körperlichen Kräften und seinem guten Mut so wohl steht. Ich habe mich einige Abende recht hübsch mit ihm unterhalten. Sie sind in allen Bergen und auf allen Schlössern herumgezogen, haben Aal in der Triesnitz gegessen, und die Johannisfeuer haben wir zusammen von dem Altan des Daches gesehen. Einige waren hübsch; im ganzen aber lange nicht so brillant als vor zwei Jahren. Gute Déjeunés und Bälle wünschend. Ich lege ein Zettelchen bei, das du Minchen gelegentlich zustecken magst.

G.

An Kirms.

Wie Ew. Wohlgeboren selbst einsehen und sagen, so läßt sich in dieser Sache nichts Durchgreifendes raten noch anordnen. Ich habe aber doch in beikommendem Blatt etwas aufgesetzt, das den Wöchnern bei ihrem Betragen zu einiger Leitung dienen kann. Ich habe es in der dritten Person abgefaßt und nicht unterschrieben. Doch ist ihnen durchaus nochmals zu empfehlen, daß sie es niemanden sehen lassen.

Weiter weiß ich nichts zu sagen, als daß es mir die Zeit über ganz leidlich gegangen ist und daß ich meiner Abreise Sonntag früh mit guter Hoffnung entgegensehe. Sonnabends mit dem Boten könnten Sie mir noch allenfalls etwas schicken.

Der ich von Herzen recht wohl zu leben wünsche.

Jena, den 25. Junius 1806. G.

In der Angelegenheit, worüber nachgefragt wird, ist es schwer, einen bestimmten Rat zu geben. Alles kommt auf die Umstände und auf den Augenblick an, wobei der Klugheit der Herren Wöchner die Hauptsache überlassen bleibt.

Anfangs könnten sie allenfalls erklären, daß sie beim Abschiede von Fürstlicher Kommission ausdrücklichen Auftrag erhalten, das Spielen von Gastrollen durchaus abzulehnen, weil in diesem Jahr die Gesellschaft vollständig und das Repertorium komplett sei; welches voriges Jahr nicht der Fall gewesen. Diesmal könne die Gesell-

schaft aus und durch sich selbst das Publikum kontentieren. Sie seien ja selbst in Lauchstädt Gäste und wünschten sich nicht aus ihren Rollen durch andre Gäste verdrängen zu lassen. In einer Stadt, wo man eine Gesellschaft das ganze Jahr, oder wenigstens den größten Teil über, sähe, sei es ganz was anderes, indem man alsdann zur Abwechselung allenfalls eine Gastrolle gestatte. Doch lehne man auch in Weimar sie gewöhnlich ab usw.

Sollten aber dergleichen Vorstellungen nichts fruchten und das aufgeregte Publikum mit einigem Ungestüm die Erscheinung der Madame Unzelmann verlangen, so können die Herren Wöchner ihre Rolle fortspielen und mit Höflichkeit sagen, daß man freilich an eine Ankunft der Madame Unzelmann nicht denken können und sie deshalb unter den vorkommenden Umständen wohl die Verantwortung auf sich nehmen müßten; so seien sie doch nicht imstande, ein höheres Honorar als 20 Taler für die Vorstellung zu bewilligen. Eine Benefizvorstellung werde niemals wieder zugestanden werden.

Dabei können jene anfangs angeführten Argumente immer wiederholt werden. Man kann sich auf den kompletten Zustand der Gesellschaft und das wohlversehene Repertorium immer wieder berufen.

Gegenwärtiges Blatt wird sekretiert und kommt nicht aus den Händen der Herren Wöchner, um so mehr, als sie die Abwesenheit des Herrn Geheimerat von Goethe als ein Hauptargument ihrer Weigerung zu brauchen haben.

An Christiane Vulpius.

Jena, den 26. Junius 1806.

Dein Brief war mir sehr angenehm, indem ich daraus ersah, was ich hoffte und vermutete, daß in Lauchstädt für dieses Jahr von außen und von innen alles seinen guten Gang hat. Ich wünsche, daß es so fortgehen möge, und sage dir noch ein Lebewohl kurz vor unserer Abfahrt.

Ich lege einen Brief an Geheimerat Wolf bei, den du nicht nach Halle schickst, sondern aufhebst, bis er einmal herüberkommt oder du ihm sonst persönlich begegnest. Grüße die ganze Gesellschaft von mir, besonders was dir zunächst steht, und mache dir mit der Brandt und der Elsermann gelegentlich einen guten Tag. Ich habe schon darauf gerechnet, daß du allenfalls etwas mehr ausgibst. Mir ist diese Tage manches Angenehme begegnet. Auch habe ich einen recht

hübschen Brief von Herrn von Arnim. So viel für diesmal. Ich entferne mich nun weiter von dir, und du wirst dich also gedulden, bis wieder eine Nachricht von uns ankommt.

G.

An Zelter.

Jena, den 26. Junius 1806.

Ihr Brief, mein lieber Freund, hat mich noch in Jena getroffen, von wo ich in wenig Tagen nach Karlsbad gehe. Mögen Sie mir in der ersten Zeit direkt dorthin schreiben, so wird es mir viel Freude machen. Später tun Sie es nicht: denn die Briefe gehen langsam und ungewiß auf diesen Straßen.

Endlich ist der Ihnen so lang versprochene Ring fertig geworden. Der Karniol ist der beste, den ich in meiner Sammlung hatte; die Arbeit ist etwas deutsch geraten, obschon die südliche Anlage noch immer durchsieht. Rechnen Sie den guten Willen und die Freundschaft des Gebers mit dazu, so werden Sie ihn nicht ungern tragen und nicht ungern damit siegeln. Einen Wunsch hat mir der Goldschmied verdorben. Er sollte den Musterring, den ich von Ihnen hatte, mit einschmieden, aber die Buchstaben sollten nicht verloren gehen. Das erste behauptet er getan zu haben, die Buchstaben aber sind verschwunden.

Für die baldige Nachricht über Dokter Luthers Theatererscheinung danke zum allerschönsten. Ich sehe, es sind in diesem Stück gerade die widerlichen Entgegenstellungen, die einem in den Söhnen des Tals verdrießlich fallen. Das soll nun Ideen heißen und sind nicht einmal Begriffe. Indessen werden die Menschen darüber konfus, und da man ihnen etwas vorzeigt, was sie nicht beurteilen können, so lassen sies eine Weile gut sein.

Da Iffland als D. Luther sich wohl behaben wird und die Kasse wahrscheinlich auch keinen Schaden leidet, so ist übrigens alles in der Ordnung.

Ich denke sehr oft an Sie und Ihre Zustände. Sie haben eine schwere Aufgabe zu lösen. Möge Ihr Mut Sie immerfort begleiten. Für diesmal sag ich nichts weiter, als daß es mir die Zeit über ganz leidlich gegangen ist und daß ich gute Hoffnungen von meiner Badekur hegen kann.

G.

An Marianne v. Eybenberg.

Wenn Ihnen, teuerste Freundin, Herr Professor Jagemann mit diesem Blättchen unterwegs begegnet, so nehmen Sie ihn auch um meinetwillen freundlich auf. Leider habe ich lange nichts von Ihnen vernommen, bin aber auch leider noch Schuldner für den letzten Brief. Meine Zustände sind zwar nicht schlimm; aber doch von der Art, daß meine Tätigkeit gerade für den inneren Kreis hinreicht. Möchten Sie recht wohl und vergnügt indessen gelebt haben. Wenn wir uns wiedersehen oder wieder etwas Näheres voneinander erfahren, so ist doch in der Hauptsache nichts verändert. Ich bin auf dem Wege nach Karlsbad und werde mich beim Anblicke der drei Karpfen an manche gute Stunde erinnern. Ich schließe mit einem herzlichen Lebewohl.

Jena, den 27. Junius 1806. Goethe.

An Kirms.

Jena, den 27. Junius 1806.

Ew. Wohlgeboren

erhalten hierbei ein Blättchen, worauf ich meine unmaßgeblichen Gedanken wegen des Singmeisters eröffnet habe. Die Kürze der Zeit, die er bei uns zubringen soll, und die Sinnesweise der Theaterpersonen läßt von dieser Anstalt wenig Fruchtbares hoffen. Doch würde sie auf alle Fälle nicht ohne Nutzen sein und leitete vielleicht für die Zukunft etwas anderes ein. Da uns dadurch keine neue Ausgabe zuwächst, so wollen wir abwarten, was etwa weiter beschlossen wird und was bei Serenissimi Anwesenheit in Dresden arrangiert werden kann.

Übrigens danke ich Ihnen, daß Sie sich in unsern Angelegenheiten männlich halten und verwenden, und hoffe auf ein glückliches und frohes Wiedersehen.

G.

[Beilage.]

Jena, den 27. Junius 1806.

Ew. Wohlgeboren

ist bekannt, wie ich schon lange gewünscht habe, daß jemand unter unsern Musikern wäre, der sich mit unsern jungen Sängern beschäf-

tigte und ihre Waldvögleinstimmen etwas kunstmäßiger zurichtete. Der Gedanke also, einen Singmeister herbeizurufen, trifft mit meiner Überzeugung recht gut überein. Da Serenissimus die Gnade haben wollen, die desfalls nötigen Unkosten zu bestreiten, so könnten wir es ohne weitres mit allem Danke annehmen. Nur gebe ich zweierlei zu bedenken, erstlich ob in drei Monaten, die ein solcher Gastlehrmeister bei uns zubringen könnte, hinreichendes Gute zu bewirken wäre, woran ich fast zweifle: denn von der Musik, besonders vom Singen kann man sagen, die Kunst ist lang. Zweitens wissen Sie, wie ungern die Theaterpersonen Unterricht annehmen. Meist hält sich jeder auf jeder Stufe hinreichend gebildet. Wir haben es bei dem Fall mit dem Tanzmeister gesehen. Niemand will an seinem Unterricht teilnehmen, und man kann sich unmöglich mit den Leuten überwerfen, um ihnen wohl zu tun.

Wie geht es mir nicht selbst! Was muß ich nicht für allerlei Künste brauchen und doch zuletzt einmal auffahren, wenn sie nach meiner Einsicht und Überzeugung sprechen und agieren sollen! Und doch hat die ganze Gesellschaft Zutrauen und Liebe zu mir. Etwas Unbildsames liegt überhaupt im Menschen, besonders aber scheint es in dieser Klasse sehr einheimisch zu sein.

G.

An Hegel.

Sehen Sie Beikommendes, mein lieber Herr Doktor, wenigstens als einen Beweis an, daß ich nicht aufgehört habe, im stillen für Sie zu wirken. Zwar wünschte ich mehr anzukündigen; allein in solchen Fällen ist manches für die Zukunft gewonnen, wenn nur einmal ein Anfang gemacht ist.

Der ich recht wohl zu leben und Sie gesund und froh wiederzusehen wünsche.

Jena, den 27. Junius 1806. Goethe.

An J. H. Meyer.

Vor meiner Abreise will ich doch noch ein Wörtchen zu Ihnen hinübersenden und einiges mitteilen.

Die Steine der Fürstin Gallitzin sind nach ihrem Tode abermals angeboten worden, ich glaube aber schwerlich, daß man einen Käufer finden wird. Sprechen Sie wenigstens gelegentlich davon bei der Erb-

prinzeß. Zwar ist es bei den Großen durchaus schlimm, vor einer Reise wie nach einer Reise. In jener Epoche hält man das Geld zusammen, weil man fort will, und in dieser ist keins mehr da, weil man fort gewesen ist.

Auch lege ich eine Skizze bei, die Sie wohl verstehen werden und die ich bitte, ins reine zu zeichnen. Es soll ein Siegel für die naturforschende Gesellschaft geben. Eine Doppelherme, wie Sie sehen, von alter und junger Bildung. Das junge Gesicht sieht nach Blumen, die ihm aus einem Füllhorn entgegenkommen, das andre nach Früchten. Dieser Kopf hat einen Eichenkranz, jener einen Blumenkranz. Der Blumenbekränzte ein langes Haar, das dem Barte das Gleichgewicht halten mag. An den Schultern, wo die Hermen zusammenstoßen, befindet sich ein Löwenkopf, oben sieht ein Adler herüber.

Die Blumenmasse ist nicht gut geraten, so wie Sie auch den Füllhörnern eine bessere Form geben werden. Doch bitte ich diese auch, wie ichs getan, von dem Rand einschneiden zu lassen, damit ja alles recht voll und dicht werde. Lassen Sie die Zeichnung bei sich liegen, bis ich wiederkomme. So übergibt man sie alsdann Facius, der bald fertig damit werden wird.

Empfehlen Sie mich Herrn und Frau von Wolzogen vielmals und sagen Sie ihnen, daß ich mich sehr über die Besserung freue. Auch Frau von Schiller grüßen Sie schönstens, wenn Sie ihr begegnen.

Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich auf dem Wege und hoffe das Beste von der heißen Quelle, da ich mich schon bisher ganz leidlich befunden, freilich bei einer etwas ängstlichen und genauen Diät. Leben Sie recht wohl und tätig, bis wir uns wiedersehen.

Jena, den 28. Junius 1806. G.

An Christiane Vulpius.

Karlsbad, den 3. Julius 1806.

Ich will versuchen, dir eine Nachricht direkt nach Lauchstädt zu schicken, weil ich vermuten kann, daß sie dir eher zukommt als über Weimar. Du erfährst also durch Gegenwärtiges, daß wir glücklich in Karlsbad angekommen sind. Sonntags den 29. Juni gelangten wir bis Schleiz. Den 30. bis Asch, wo wir um 9 Uhr abends im Regen eine Viertelstunde vors Tor gingen, um in einer Scheuer die Hussiten vor Naumburg spielen zu sehen. Den 1. Juli kamen

wir bis Eger, wo wir ausruhten und manches, was sich auf Wallenstein bezog, sahen. Gestern den 2. abends kamen wir erst hier an. Die Wege waren mitunter ganz erschrecklich, und es regnete auch von Zeit zu Zeit gewaltig. Zum Schlusse aber sind wir hier ganz angenehm logiert und befinden uns wohl. Das gewaltsame Rütteln und Schütteln auf der Reise hat, glaube ich, schon die Hälfte der Kur vollbracht.

Die Gegend ist hier, wie vor alters, sehr schön. Das Städtchen, seitdem ich es nicht gesehen habe, viel besser aufgeputzt, und außerordentlich angenehme Spaziergänge sind angelegt worden; woran wir uns schon sehr vergnügt haben. Es fehlt nichts, als daß wir nicht alle zusammen hier sind. Wir essen zusammen auf der Stube und werden gut bedient. Das Essen ist hier besser als sonst. Das bare Geld steht sehr hoch, weil die Papiere immer mehr fallen. Das Kopfstück, das sonst 20 Kreuzer galt, wird nun für 32 genommen; und obgleich die Preise gestiegen sind; so zahlt man doch im Grunde nicht viel mehr als sonst. Noch ist kein Theater hier. Es kommt erst Sonntags den 6. Juli. Mehr sage ich nicht und wünsche wohl und vergnügt zu leben. Notiere doch den Tag, wo du den Brief erhältst, damit man weiß, wie lange er unterwegens gewesen ist. Wir grüßen alle zum schönsten. Mit dem herzlichsten Lebewohl.

G.

An Christiane Vulpius.

Karlsbad, den 7. Julius 1806.

Da ich nur Gutes zu erzählen habe, so will ich heute zum zweitenmal schreiben. Mein Brief vom 3. wird angekommen sein. Das Wasser hat eine recht gute Wirkung auf mich gemacht, und ich denke, es soll so fortgehen. Seitdem ich den Sprudel trinke, habe ich keine Tropfen eingenommen, und die Verdauung fängt schon an, recht gut ihren Gang zu gehen. Ich werde nun so weiter fortfahren und abwarten, was es werden kann. Übrigens mutet man sich hier viel mehr zu als zu Hause. Man steht um 5 Uhr auf, geht bei jedem Wetter an den Brunnen, spaziert, steigt Berge, zieht sich an, macht Aufwartung, geht zu Gaste und sonst in Gesellschaft. Man hütet sich weder vor Nässe, noch Wind, noch Zug und befindet sich ganz wohl dabei. Ich habe manche alte Bekannte angetroffen und ihrer schon viele neue gemacht. Morgen beziehen wir ein besser Quartier als das bisherige. Die Bälle sind übrigens hier nicht sehr belebt.

Von fünfzig Frauenzimmern, die in weißen Kleiderchen herumsitzen, kommen vielleicht zehn zum Tanz. Übrigens gibt es Pickenicks und Spazierfahrten, die in der schönen Gegend ganz angenehm sind. Ich wünsche dir viel Vergnügen und werde heut über acht Tage wieder schreiben. Lebe recht wohl und liebe mich. Diese Tage will ich auch an August schreiben. G.

Herr v. Hendrich und Herr Riemer grüßen zum schönsten.

An C. G. Voigt.

Karlsbad, den 12. Julius 1806.

Da sich eine Gelegenheit findet, durch einen Reisenden ein Blatt nach Weimar zu bringen, so will ich Ew. Exzellenz nur wenige Worte hinüber rufen. Wir sind glücklich angekommen und bedienen uns des Bades nach alter Weise. Der Sprudel ist noch immer ebenderselbige. Das Städtchen ist herausgeputzt, durch Anweißen der Häuser, Mauern des Flusses, sowie die Umgebung durch bequeme Wege zum Fahren und Gehen. Mir bekommt das Wasser recht wohl, und ich wünschte mich nicht besser zu befinden, wenn es so fortdauern könnte. Der Steinschneider und Steinhändler Müller ist noch immer der Alte und hat sich durch die neuern Mineralogen anregen lassen, immer auf etwas Neues auszugehn; er hat wirklich recht hübsche Sachen zusammengebracht, davon ich eine Folge fürs Kabinett mitbringe. Bis gegenwärtig besagt die Badeliste 542 Personen, die, wie vor alters aus allerlei Nationen, aus allen Ständen und Religionen gemischt, ihr Heil an den warmen Quellen suchen. Der Neubrunn ist dieses Jahr besonders in der Mode, weil er dem zarteren Geschlecht mehr zusagt. Alte Bekannte habe ich gefunden, auch neue Bekanntschaften gemacht. Schon geh ich der Hälfte meines hiesigen Aufenthalts entgegen. Die andere wird auch bald verlaufen, da ich denn unmittelbar nach Jena zurückzukehren gedenke. Darf ich bitten, mich Durchlaucht dem Herzog zu Gnaden zu empfehlen und den wertesten Ihrigen die freundlichsten Grüße auszurichten. G.

An Christiane Vulpius.

Karlsbad, den 14. Julius 1806.

Ich schreibe sehr gern wieder, weil ich gute Nachricht von mir zu geben habe und weil die Briefe so bald hin und wieder gehen. Der

deine vom 7. Juli ist in vier Tagen zu mir gekommen und hinwärts, wie ich sehe, bleiben sie auch nicht länger unterwegs. Die Kur schlägt ganz gut bei mir an. Ich habe die Zeit her keine Unbequemlichkeit gehabt und hoffe das Beste, wenn ich regelmäßig fortfahre. Es gibt hier viel Unterhaltung mit alten Bekannten, die man wiederfindet, sowie mit neuen, die man macht. Madam Unzelmann ist angekommen und wird sich vier Wochen aufhalten. Sonst ist niemand hier, den du kennst. Es wird aber täglich voller, besonders von Russen und Polen. Auf kurze Zeit möchte ich dich und August wohl hier sehen; aber im ganzen ists nicht für euch. Ich freue mich, daß dirs in Lauchstädt wohlgeht. Bleibe nur daselbst, grüße Augusten, wenn er kommt und macht euch lustig. Solange ich hier bin, will ich jeden Montag schreiben, da ihr denn etwa jeden Freitag etwas von mir empfangen werdet. Grüße die Brandt und die Elsermann und sage ihnen, daß ich etwas für sie mitbringe. Überhaupt, wer freundlich und artig von der Gesellschaft ist, soll etwas haben: denn ich bringe verschiedenes mit. Von dem hiesigen Theater, das noch nicht eröffnet ist, schreibe ich etwas an Genast, von dem du dirs kannst erzählen lassen. Lebe recht wohl und grüße Augusten, sowie auch Geheimerat Wolf und Minchen. Noch setze ich eigenhändig hinzu, daß ich dich und August herzlich grüße und euch alles Vergnügen wünsche.

Wenn es dich auch etwas mehr kostet, so hats nichts zu sagen. Dein Brief kam den 12ten an und war mir um so angenehmer und lieber. Nun sage ich dir das beste Lebewohl und hoffe bald wieder auf einen Brief von dir.

G.

An Zelter.

Durch Madame Unzelmann habe ich Ihren ersten Brief vor einigen Tagen erhalten und sogleich darauf den zweiten mit der Post. Dieser letzte ist 11 Tage gegangen. Rechne ich nun auf den gegenwärtigen wieder ebensoviel, so träfe mich eine Antwort auf diesen hier nicht mehr an. Schreiben Sie mir also nach Weimar, wo ich zu Anfang August wieder eintreffe.

Was den Ring betrifft, so habe ich in meinem letzten Briefe das Beste vergessen; ich wollte nämlich fragen, wie ich Ihnen denselben zubringen soll. Man kann ja wohl dergleichen auf der Post schicken? Denn auf eine Gelegenheit warten ist langweilig, und es könnte doch

wieder Händel geben, wie mit der Schachtel Spaniol. Schreiben Sie mir deshalb Ihre Meinung.

Für die Nachricht oder vielmehr für Ihre Gesinnungen über D. Luthers neue Erscheinung danke ich zum schönsten. Ich habe hier auch schon einige Personen gesprochen, die das Stück gesehen hatten. So wie mir auch Madame Unzelmann gestern davon erzählte, daraus ich mir denn abstrahieren kann, daß es ein Werk von Herrn Werner ist, dessen Art und Kunst ich aus den Söhnen des Tals einigermaßen kenne.

Mein Befinden ist übrigens sehr leidlich, wo nicht gut zu nennen; doch muß man sich einer völligen Tagdieberei hingeben, weil man gar zu geschwind fühlt, daß man zu jeder Art von Tätigkeit untüchtig wird.

Die Lage von Karlsbad ist sehr interessant zwischen den alten Granitfelsen. Aus den nächsten Übergangsgebirgen entspringt das heiße Wasser, und die ganze umliegende Gegend fordert zum Mineralogisieren auf, das denn wieder sehr bei mir an die Tagesordnung getreten ist. Die nächsten Promenaden sind seit zehn Jahren vortrefflich eingerichtet worden, so daß man alles mit Bequemlichkeit besteigen, überschauen und genießen kann. Wie sehr wünschte ich Sie einige Tage hieher. Leider, daß Ihr Rollwäglein Sie nicht so bequem durch diese Gebirge als nach Lauchstädt bringen würde.

Ich freue mich von Herzen, wenn ich höre, daß Sie nach dem großen Verlust sich wiederherzustellen anfangen, besonders auch, daß Sie Mittel gefunden haben, sich die Last des Hauswesens zu erleichtern.

Leben Sie recht wohl. Ihr Brief soll mich in Weimar freundlich empfangen.

Karlsbad, den 14. Julius 1806. G.

An Christiane Vulpius.

Montag, den 12. Julius 1806.

Dieses ist nun der vierte Brief, den du von mir erhältst. Ich habe indessen nur einen von dir empfangen, und auf den gegenwärtigen antwortest du nicht. Indessen erhalte ich wohl noch einige Nachrichten von dir auf meine vorigen Briefe. Heute über 14 Tage, als den 4. August, denken wir wieder abzugehen und können den 7. oder

8. wieder in Jena sein. Bleibe indessen nur ruhig mit Augusst in Lauchstädt, bis du Nachricht von mir erhältst.

Indessen ist es mir sehr wohl gegangen. Ich habe ohne Arznei mit Wassertrinken und Baden mich hingehalten und keinen Anfall von Schmerzen gehabt, und wenn ich die Kur noch so weiter fortbrauche, so, denke ich, wird es von guten Folgen sein. Es wird fleißig promeniert, und an Gesellschaft fehlt es auch nicht. Die Badeliste steigt auf 650 Personen, und ich habe manche Bekanntschaft gemacht. Wir essen gewöhnlich zu Hause. Manchmal sind wir zu Gaste geladen. Die hiesige Schauspielergesellschaft hat etwa sechsmal gespielt, ich bin aber noch nicht ins Theater gekommen. Nach allen Erzählungen scheint es wenig Erfreuliches zu leisten. Den Ball hab ich ein einzigesmal besucht, der aber für mich auch nicht unterhaltend war. Von deinen Bekannten wüßt ich niemand hier, außer den dicken Herrn von Oertzen, den die Frauenzimmer in Lauchstädt vor ein paar Jahren einander abspenstig machten. Er treibt sein altes Wesen fort, aller Welt die Cour zu machen. So viel für heute. Meine Reisegefährten grüßen. Es ist allerlei eingekauft worden. Einen Brief Stecknadeln wirst du erhalten haben, den ich durch Gelegenheit nach Leipzig schickte. Geht wieder jemand in jene Gegend, so folgt noch etwas. G.

Lebe wohl und grüße Augusten vielmals. Auch Herrn Genast und Becker und die Frauenzimmer.

Donnerstag, den 24. Julius 1806.

Dieser Brief ist einen Posttag liegen geblieben, welches mir jetzt angenehm ist, weil inzwischen dein Brief vom 17. Julius ankam. Ich habe zwar wenig hinzuzusetzen, aber doch freut michs, dir sogleich zu sagen, daß mir deine Nachrichten viel Vergnügen gemacht haben. Wenn es dir nach deinem Sinne wohl geht und Augusten auch, so kann mir in der Ferne nichts Erfreulichers begegnen. Dagegen kann ich sagen, daß ich mich von Tag zu Tag besser befinde und daß ich auch für die Folge das Beste hoffe. Wir leben, die kleinen Unbequemlichkeiten der Kur abgerechnet, zwar nicht herrlich, doch in Freuden. An Krebsen und Forellen ist kein Mangel, und das übrige Essen ist nicht schlecht. Wir gehen und fahren spazieren, wobei immer ein wenig gezeichnet wird und viel Steine zusammengeklopft werden. Fast täglich gibt es eine neue Bekanntschaft, und man könnte

lange hier sein, ohne erschöpft zu haben, was sich alles hier befindet. Übrigens bleibt es bei dem, was auf der vorigen Seite geschrieben steht. Auch erhältst du von mir noch eine Nachricht vor meiner Abreise. Verweile nur in Lauchstädt, bis ich in Jena angekommen bin; und wenn du mit August einige mehrere Kosten hast, so nimm es nicht zu Herzen. Ich wünsche nur, euch beide wohl und vergnügt wiederzusehen. Daß es mit dem Theater so gut geht, ist mir höchst angenehm. Grüße die Herren Genast und Becker, auch deine nächste Umgebung. Mehr sage ich nicht, damit der Brief geschlossen werde und nicht abermals in dieser Zerstreuung liegen bleibe.

An Charlotte v. Stein.

Montag, den 21. Julius 1806.

Ihren lieben Brief, verehrte Freundin, hab ich spät erhalten und eile, dagegen einiges zu erwidern. Mit meinem Befinden geht es recht gut. Ich habe mich ohne Arznei, bloß durch Trinken und Baden, bis jetzt hingebracht und keine Erneuerung meiner Übel erlebt. Wir wollen die Kur noch vierzehn Tage fortsetzen und dann nach Jena zurückkehren. Die Anzahl der Badegäste hat sich seit vierzehn Tagen sehr vermehrt. Die Liste geht bis auf 650. Unter die letzten Ankömmlinge gehört eine schöne Fürstin Nariskin, welche zum Beweise dient, daß Alexander der Erste keinen üblen Geschmack hat. Die Fürstin Solms ist schon länger hier und immer sehr anmutig und freundlich. Der Landgraf Carl von Hessen, Fürst Reuß und andre vorzüglichere Männer minderen Standes sind gesprächig und unterhaltend, und ich habe schon manche Bekanntschaft gemacht. Graf Lepel hat ein Portefeuille bei sich von schönen und bedeutenden Kupfern. Die Gegend ist die alte, nur ist sie viel genießbarer gemacht durch köstliche Wege zum Fahren und Gehen. Man kommt ziemlich bequem auf den meisten Höhen und Felsen herum. Daß wieder viel Steine geklopft worden sind und daß eine ziemliche Partie eingepackt und fortgeschafft wird, können Sie leicht denken. Ich wünsche, Sie gesund wiederzufinden: denn mein Vorsatz, die Mittwoche die Geologie vorzutragen, ist in diesen Gegenden nur bestärkt worden. Es tat mir sehr leid, Sie die letzte Zeit nicht bei uns zu sehen. Empfehlen Sie mich Durchlaucht der Herzogin und dem jungen Paare zu Gnaden. Für Prinzeß Caroline bringe ich ein Dutzend landschaftlicher Skizzen mit und empfehle mich ihr zum voraus zu Gnaden. Gedenken Sie mein bei den Freundinnen und erhalten sich gesund. G.

An Christiane Vulpius.

Karlsbad, Montag den 28. Juli 1806.

Schon vorgestern kam dein lieber Brief vom 22. hier an und war also nur vier Tage unterwegs gewesen. Ich schreibe heute zum vorletztenmal und heute über acht Tage wahrscheinlich zum letztenmal. Denn ich hoffe, daß unser Wagen richtig eintreffen soll. Es ist mir auch diese letzte Zeit ganz wohl gegangen, und ich wünschte nur, daß ich mich eingerichtet hätte, länger hier zu bleiben, um ein 14 Tage weder zu trinken, noch zu baden, auf meine Natur acht zu geben und doch in der Nähe der heilsamen Quelle zu sein, wenn sich irgend ein Übel melden sollte. Doch kann das auf künftiges Jahr geschehen, und wir wollen hoffen, daß wir indessen so durchkommen. Die Hauptsache, wie ich recht wohl bemerke, bleibt immer die Bewegung, und wenn ich sie die nächsten acht Wochen auf eine oder die andre Weise fortsetze, so wird es wohl ganz gut werden. Daß du dich lustig machst, ist mir sehr angenehm, und ich erwarte, daß du mir recht viel erzählst, wenn wir zusammenkommen. Hier geht im ganzen alles steifer als jemals zu, ob ich mich gleich persönlich keineswegs zu beklagen habe: denn es hinge nur von mir ab, meine Bekanntschaften und Gesellschaften viel weiter auszudehnen. Gestern begegneten mir ganz unerwartet Frau von Bröfigke und ihre Tochter, die von Egerbrunn herüberkamen, wo es auch nicht zum heitersten hergehen soll, weil die Östreicher und Polen zwei Parteien machen, die gegeneinander wirken, beide aber weder einen Sachsen noch einen Preußen unter sich aufnehmen. Frau von Levetzow ist reizender und angenehmer als jemals. Ich bin eine Stunde mit ihr spazieren gegangen und konnte mich kaum von ihr losmachen, so artig war sie und soviel wußte sie zu schwatzen und zu erzählen.

Täglich kommen hier noch mehr Badegäste an. Die Nummern der Liste gehen schon bis 700. In diesen Tagen war das Papiergeld so gefallen, daß der Dukaten 8 Gulden und 30 Kreuzer galt, und das Silbergeld im Verhältnis. Gegenwärtig ist es wieder ein wenig gestiegen. Demungeachtet aber sind die Einwohner von Karlsbad, welche für alle ihre Mühe, Waren und Auslagen fast nichts anders eingenommen haben, in einer Sorge, die ganz nahe an Verzweiflung grenzt. Was daraus werden soll, kann kein Mensch einsehen. Vorgestern bin ich auch in der Komödie gewesen und werde wohl nicht wieder hineingehen. Selbst diejenigen Schauspieler, die

noch einige Gestalt und Stimme haben, zeigen sich fratzenhaft, affektiert und komödiantisch. Ich kann wohl sagen, daß ich in dem ganzen Stück nicht einen einzigen wahren Ton gehört habe. Die Weiber sind vollends ganz abscheulich. Eine einzige ist darunter, die Verdienst hat. Sie spielt die Rollen der Beck, ist aber doch auch übertrieben und in ihrem Betragen geschmacklos wie die andern. Doch wäre diese noch wohl am ersten ins Rechte zu leiten, wenn sie eine gute Umgebung hätte. Das Stück, das ich sah, war Pinto, von Vogel bearbeitet. Grüße die Herren Genast und Becker und sage ihnen, sie möchten doch nachfragen, ob das Stück gedruckt ist, und sich Mühe geben, es bald beizuschaffen. Wir können es sehr gut besetzen, und es kann bei uns eine sehr interessante Repräsentation werden. Getan habe ich übrigens nicht viel, denn der Brunnen und die Zerstreuung des hiesigen Lebens lassen einen nicht recht zur Fassung kommen. Übrigens bleibt es im ganzen bei dem, was ich in meinem vorigen Briefe geschrieben habe. Bleibe nur in Lauchstädt, bis du einen Brief von mir aus Jena erhältst: denn erst dort wird sich zeigen, ob ich noch nach Lauchstädt gehen kann und mag. Grüße alles schönstens von mir, Herrn Geheimerat Wolf und Minchen, Herrn und Frau Geheimerat Loder und alle, die sonst meiner gedenken mögen, sowie das Theaterpersonal, besonders die, welche dir zunächst sind. Lebe übrigens recht wohl bei deinen Frühstücken, Mittagsessen, Tänzen und Schauspielen. G.

An den Herzog Carl August.

Öfters bin ich in Versuchung gekommen, in Teplitz aufzuwarten; doch da es in manchem Sinne das Rätlichste zu sein scheint, gerade nach Weimar zu gehen, so wird unsre Abreise in diesen Tagen erfolgen. Mein Befinden war bisher ganz leidlich: denn obgleich die Symptome meiner Übel nicht ausgeblieben sind, so habe ich doch keine schmerzlichen Anfälle erlitten, weshalb ich denn ganz wohl zufrieden zu sein Ursache habe. Seit meinem Letzten wurden mehrere interessante Bekanntschaften gemacht, andre mehr kultiviert. Wenn ich sie im Ganzen durchgehe, so bleibt doch immer Vogt von Hamburg wohl die vorzüglichste. Hinter einer etwas rauhen bürgerlichen Schale die man am reichen Reichsstädter wohl verträgt, zeigt sich große Kenntnis der weltlichen Dinge, der beste Wille fürs Gute, Rechte und Wohltätige und eine unermüdete Tätigkeit. Dabei ist seine Geistes-

kultur wirklich fein, und auch in literarischen Dingen hat er schöne Kenntnisse. Man kann leicht mit ihm über alles reden, weil sich leicht bei ihm an alles anspielen läßt. Der Landgraf von Hessen hat mich mit einigen Aussichten nach dem Orient bekannt gemacht, nicht weniger auch mir eröffnet, wohinaus die gegenwärtigen Überschwemmungen und Umwälzungen der Weltzustände endlich laufen würden. Von diesen Mysterien werde ich mündlich etwas mitteilen können.

Indem wir uns nun von einer Seite so ernsthaft unterhielten, machten die schönen Frauen Solms und Nariskin im Ganzen und besonders auch auf die Mystagogen eine solche Wirkung, die man fast komisch nennen dürfte. Die Fürstin Solms ist abgereist, und was sonst unsre Kontemporanen sind, verlieren sich auch nach und nach. Polen und Juden haben jetzt durchaus das Übergewicht, und da sich in der Hälfte der Badezeit eines jeden die Lust erschöpft, neue Bekanntschaften zu machen, so finde ich mich in diesen letzten Tagen am Sprudel und Neubrunn ganz in einem fremden Lande.

Eine überraschend angenehme Erscheinung war ein Portefeuille von Kupferstichen, das Graf Lepel mit sich führt und worin er die Akquisitionen aufbewahrt, die er unterweges macht. Die sieben Sakramente von Poussin waren mir fast ganz neu, und eine gute Partie Rembrandts habe ich auch mit viel Vergnügen wiedergesehn. Indessen hat denn doch die Mineralogie innerhalb dieser Felsen auch ihre Rechte behauptet, und es ist auf allen Bergen genugsam gepocht worden. Das Übergangsgestein, das unmittelbar auf den Granit folgt, und aus welchem der Sprudel eigentlich seine Kräfte nimmt, ist durch die Sorgfalt des alten Steinschneiders und Mineralienhändlers Müller mehr bekannt geworden und gibt zu bedeutenden geologischen Bemerkungen Anlaß. So wie ich mir denn die frühere Natur und Gestalt jenes heißwäßrigen Phänomens und den Zustand seiner frühern Umgebung deutlicher gemacht habe als sonst. Denn freilich ist gegenwärtig durch Anlagen und Gebäude alles teils verändert, teils zugedeckt. Ein Bruder des von Struve, der sich so lange bei uns aufhielt, ein passionierter Mineraloge, war dabei als Teilnehmer sehr erwünscht. Er hat die große Genauigkeit Wernerischer Schüler in Beschreibung dieser natürlichen Gegenstände, viel Kenntnis und Tätigkeit, wobei ihm denn freilich seine Taille zustatten kommt, die ihm besser als uns die Berge zu besteigen erlaubt. Doch sind wir in Engelhaus gewesen, und ich habe mich auf dem immer noch hartnäckig bestehenden Felsen alter Zeiten erinnert. Aus allen diesen Wegen

und Schritten ist denn doch zuletzt eine schöne Folge von Mineralien entstanden, welche dem jenaischen Kabinett einverleibt werden soll. Vielleicht fände sich in Teplitz ein Kenner und tätiger Naturfreund, der von dort aus gleichfalls eine Kiste nach Jena schickte, so könnten wir die beiden Sammlungen aneinanderstoßen und das eine Ende von Böhmen hätten wir wenigstens geologisch in Besitz genommen.

Vorstehendes nehmen Sie gnädig und freundlich auf, so wie die Versicherung einer ewigen Anhänglichkeit.

Karlsbad, den 4. August [1806] am Morgen unsrer Abreise.

Goethe.

An die Fürstliche Polizeikommission in Jena.

[8. August.]

Fürstliche Polizeikommission zu Jena hat wegen besserer Einrichtung des Gesindewesens um das Publikum so viele Verdienste, daß Sie nicht ungeneigt aufnehmen wird, wenn ich mich in einer solchen Angelegenheit an Sie wende, wozu ich durch meinen hiesigen Aufenthalt und die Lage der Sache genötigt werde.

Mein Bedienter N. N. Gensler, welcher schon eine Zeitlang bei mir steht, auch noch auf eine Zeit gemietet ist, hat zwar seine Schuldigkeit gegen mich zu meiner leidlichen Zufriedenheit beobachtet; dagegen aber von der ersten Zeit her sich gegen meine Familie und Hausgenossen äußerst rauh, störrisch, grob und auffahrend, sogar in meiner Gegenwart, betragen. Die ihm deshalb zugegangenen bedrohlichen Verweise haben nur augenblickliche Wirkungen hervorgebracht, im ganzen aber nichts gefruchtet; weshalb ich manche Verdrießlichkeit erlitten und nur durch Gewohnheit und Hoffnung bewogen werden können, ihn beizubehalten.

Nun hat sich aber seine unbändige Gemütsart auf meiner Reise nach Karlsbad ganz grenzenlos bewiesen, indem er nicht allein meinen Reisegefährten schnöde begegnet, wovon Herr Major von Hendrich das Nähere zu den Akten geben wird, sondern auch auf der Rückreise seine Bosheit und Tücke an dem Kutscher auf allerlei Weise ausgelassen, daß es zuletzt auf dem Bock zwischen beiden zu einem heftigen Wortwechsel und, ohnerachtet aller herrschaftlichen Inhibition, endlich zu Schlägen kam; wobei, so viel mir bekannt ist, gedachter Gensler ausschlug und ungeachtet aller Verweise und Bedrohungen

sein gewöhnliches Betragen bis Jena auf eine dem Wahnsinn sich nähernde Weise fortsetzte.

Da ich mich nun in dem Fall sah, durch Zorn und Ärger die ganze Wirkung meiner vollbrachten Badekur zu verlieren, auch auf dem Punkt stand, zu einer unschicklichen und sträflichen Selbsthülfe genötigt zu werden, so blieb mir nichts übrig, als diesen Burschen bei meiner Ankunft in Jena in militärische Haft bringen zu lassen, den ich nach diesem Vorgang nicht mehr in meinen Diensten behalten kann.

Da jedoch bei Auseinandersetzung mit demselbigen noch manche ärgerliche Auftritte zu erwarten sind, so habe Fürstliche Polizeikommission ergebenst ersuchen wollen, in diese Sache Einsicht zu nehmen und jemanden abzuordnen, der die mehrgedachtem Gensler gehörigen Sachen, und was ihm sonst zustehen möchte, in Empfang nähme; wobei ich jedoch voraussetze, daß eine Herrschaft nicht gehalten sein könne, ein so untaugliches und gefährliches Subjekt für eine allenfalls noch übrige Dienstzeit zu entschädigen.

Schließlich muß ich ergebenst bitten, gedachten Gensler bis zu völliger Beendigung der Sache in Verwahrung zu behalten, damit sowohl ich als die Meinigen vor seinem, besonders in dieser letzten Zeit manchmal an Raserei grenzenden Betragen gesichert sein können.

Da es übrigens in der Folge notwendig sein wird, diese Sache an Fürstliche Generalpolizeidirektion zu Weimar zu bringen, so wollte ich hiesige Fürstliche Polizeikommission auch hierum ergebenst gebeten haben.

Der ich mich usw.

An die Fürstliche Generalpolizeidirektion.

Gehorsamstes Promemoria.

In Gefolg des von Fürstlicher Generalpolizeidirektion an mich ergangenen verehrlichen Erlasses habe Nachstehendes in bezug auf mein früheres jenaisches Promemoria zu erklären nicht ermangeln wollen.

Mit den Dienstleistungen meines gewesenen Bedienten Gensler habe ich persönlich zufrieden sein können; allein er hat mir durch sein unartiges Betragen gegen meine Umgebung fortdauernden Verdruß gemacht. Daß diese Übel sich von ihm selbst herschrieben, zeigt sich daraus schon ganz deutlich, daß er die Veranlassung dazu im Hause auf meine Hausgenossen, auf der Reise auf meine Reisegefährten

schieben will. Von seinen sträflichen Unarten ist mir noch manches bei meiner Rückkunft bekannt geworden.

Die Händel mit dem Kutscher gingen schon den 6. bei der Abfahrt in Eger an, da er dem Kutscher zum Verdruß gepackt hatte; woher schon beim Aufsteigen ein lebhafter Wortwechsel zwischen beiden entsprang. Den 7., zwischen Hof und Schleiz, entstand ein ähnlicher Zank auf dem Bocke, welcher ohnerachtet aller bedrohlichen Zureden wohl eine Viertelstunde dauerte, bis sie sich zuletzt zu balgen anfingen, der Kutscher wie wütend vom Bocke sprang, mit der Peitsche dem darauf sitzenbleibenden Bedienten drohte, daß dieser ausgeschlagen habe, mit Heftigkeit ausrief, und dadurch die Reisegesellschaft in nicht geringen Unmut und Verlegenheit versetzte.

Daß der Kutscher bei seiner Aussage die Sache glimpflicher und vorübergehender darzustellen sucht, ist natürlich, weil er sich bei Bekenntnis des wahren Verhältnisses selbst schuldig darstellen müßte.

Die Genslerschen Effekten betreffend, so hat sich das Kästchen an Frau Rätin Jagemann unter dem Gepäck gefunden und ist schon abgegeben worden. Die Livréestücke können ihm nicht zugestanden werden, indem er sie erst künftige Ostern verdient hätte, vielmehr hat er noch einen Überrock, der ihm kurz vor der Reise geschafft worden, herauszugeben, wogegen ihm der braune Überrock und die Chenille nicht vorenthalten werden sollen.

Auf den Monat Juli hat er noch 4 Taler Lohn zu erhalten, wie ich ihm denn auch den angetretenen Monat August verwilligen und im ganzen 8 Taler auszahlen will, zu etwas weiteren aber mich nicht verstehen kann.

Indem ich nun Fürstlicher Generalpolizeidirektion die Sache zu weiterer Leitung und endlicher Entscheidung überlasse, so wollte ich zugleich gehorsamst gebeten haben, Derselben möge gefällig sein, jemanden zu Übernahme der Genslern zugehörigen Dinge an mich abzuordnen, wobei nicht unbemerkt bleiben kann, daß sich einige Kreditoren gemeldet, an deren Befriedigung zu denken wäre.

Mich bei Rücksendung des kommunizierten Protokolls mit vorzüglicher Hochachtung unterzeichnend.

Weimar, den 14. August 1806.

An Zelter.

Jena, den 15. August 1806.

Von meiner Karlsbader Kur kann ich nur kürzlich soviel sagen, daß es mich reut, sie nicht früher angestellt zu haben. Der Gebrauch des Trinkens und Badens ist mir sehr wohl bekommen, und da ich sehr auf mich achtgebe, so ist wirklich etwas Wundersames in alle diesem, und ich freue mich, daß ich meinen Unglauben aufgeben kann. In guter Reisegesellschaft habe ich ein ganz frohes Leben geführt, habe viel Bekanntschaften gemacht, und mancher ist mir persönlich begegnet, dessen Namen und Wirkungen ich sonst nur kannte. Die seltsame Quelle, die aus den urältesten Gebirgen heiß hervorspringt, hat uns diesmal so wie früher auf die Urdokumente hingewiesen, und wir verdanken der Zeit, die in Erfahrungen und Betrachtungen vorschreitet, auch hier gar manches. Da ich mit freieren Empfindungen und besseren Hoffnungen zurückkehre, such ich die Fäden anzuknüpfen, die ich gelassen hatte, und die mir entfallen waren, und so seh ich in einem sehr engen Kreise einen sehr interessanten Herbst vor mir. Einiges höchst Erfreuliches habe ich bei meiner Rückkunft noch außer Ihrem Briefe vorgefunden, zum Beispiel die Äußerungen eines jungen Malers über Farbe, bestimmt und umständlich. Ein Teil seines kurzen Aufsatzes steht beinah wörtlich in meiner Farbenlehre. Zu einem andern Teil findet sich der Kommentar in meiner Arbeit, und dann hat der Verfasser solche Stellen, die ich ihn ersuchen werde, mir abzutreten, weil man das, wovon ich überzeugt bin, nicht besser sagen kann. Diese Zustimmung eines Lebenden, der bisher gar nichts von mir und meinen Bemühungen gewußt hat, gibt mir eine neue Lust, weiter fortzufahren und mein Pensum zu endigen. Soweit für diesmal. Der Ring folgt hierbei, dem ich Glück wünsche, daß er Ihnen so nah kommt, welches mir versagt ist. Lassen Sie bald von sich hören. G.

An Blumenbach.

Jena, den 15. August 1806.

Daß ich Ihrer an der heiligen Karlsbader Quelle, welche mir über Erwarten gut zustatten kam, recht lebhaft gedacht habe, möchte ich gern gleich durch Übersendung eines interessanten Päckchens beweisen; da aber die schweren Steinkasten nur langsam nachrutschen, so braucht es

wohl noch einige Zeit, bis ich das für Sie Mitgebrachte überschicken kann, worunter, nach meinen Wünschen, wenigstens einiges Neue sein wird. Durch die Bemühungen eines zwar gekannten, aber doch verkannten und freilich schwer zu kennenden Mannes, des alten Steinschneiders Müller, ist das Übergangsgebirg, aus und an welchem die heiße Quelle entspringt, unserer Kenntnis viel näher gebracht worden, als es in früheren Jahren war, da ich auch wohl schon an demselben herumpochte. Eine vollkommene Folge in großen Stücken habe ich für das hiesige Museum angeschafft; und wenn ich gleich mich selbst und die Freunde nicht ebenmäßig bedenken konnte, so hab ich doch soviel Vorrat, daß ich das Bedeutendste doch mitteilen kann. Stänglichen Quarz, ganz von der Steinkohle durchdrungen und schwarz, rauchtopasähnliche Kristalle, aus demselbigen Gestein soll mitfolgen, nicht weniger kleine, erst neuerlich die Aufmerksamkeit erregende Feldspatkristalle. Wenn die Kiste ankommt, so soll vor allen Dingen ein Kistchen für Sie ausgesondert werden; wobei es mich recht verdrießt, daß ich von einem bedeutenden Mineral nur ein einziges Stück erhalten konnte. Es ist nämlich derber Granat in pyropischer Schönheit, der in Steinkohle eingefaßt ist. Wie manches hätt ich noch zu sagen über das Vorwärtsgehen und Zurückbleiben unserer lieben Freundin, der Naturwissenschaft. Manches technisch Erfreuliche ist mir auch begegnet, zum Beispiel eine Steingutfabrik, welche ebensogut Porzellan machen könnte, wenn es zum Vorteil gereichte, die alles, was sie braucht, in ihrem eigenen Bezirk findet und höchstens einige Stunden zu fahren braucht, um das Nötige herbeizuschaffen.

Noch am Rande meine besten Wünsche und herzlichsten Empfehlungen an die lieben Ihrigen. Goethe.

An Cotta.

Jena, den 18. August 1806.

Mit der fahrenden Post geht der vierte Band meiner Werke an Sie ab. Es fehlt daran nur noch Elpenor, ein Fragment, welches ich mit der reitenden bald nachschicke. Es liegt auch in dem Pakete ein Verzeichnis der Stücke, welche in die vier Bände der zweiten Lieferung kommen. Der vierte, worin Faust befindlich, ist schon in Ihren Händen. Die drei ersten erhalten Sie hoffentlich noch vor Michael, so daß, wenn sie es rätlich finden, die acht Bände hintereinander fortgedruckt werden können.

Mit meinem Aufenthalt in Karlsbad habe ich Ursache zufrieden zu sein. Die Anfälle meines Übels sind ausgeblieben, im ganzen scheint sich die Natur wieder zu erholen und nach und nach ins Gleiche zu kommen.

Von ihnen und den Ihrigen wünsch ich gleichfalls zu vernehmen, daß Sie sich wohlbefinden.

Ein dem Pakete beigelegtes Buch: Hübners Reimlexikon ist für Herrn von Humboldt bestimmt. Möchten Sie wohl die Gefälligkeit haben, ihm solches mit Gelegenheit zu übersenden.

Die glückliche Ankunft des Pakets wünsche bald zu erfahren, sowie auch wieder von Ihnen einige Nachricht zu hören.

Das Beste wünschend und mich angelegentlich empfehlend

Goethe.

An C. G. Voigt.

Ew. Exzellenz sage gehorsamsten Dank für die Mitteilung Grund habender Neuigkeiten. Die Unruhe des Publikums und ein besonderes, Märchen produzierendes Talent der Jenenser bringen täglich, ja fast stündlich die allerseltsamsten hervor. Es gibt einem gar nicht wunder, daß der Mensch sich in das Unerhörte findet, da er selbst immer ins Ungeheure hofft und fürchtet.

Die Museumsrechnung von 1804 bis 1805 ist angekommen. Ich wünschte nun aber auch die von 1805 bis 1806, wenn sie auch nicht alle Grade des revidierenden Fegefeuers durchgegangen wäre. Ich möchte mit meinem Aufborgen, Abzahlen, etatsmäßigen Leisten und Amortisieren Ew. Exzellenz nicht ungeschickt erscheinen. Es sind zwar nur Kleinigkeiten; es ist aber nicht übel, wenn man selbst in ältern Jahren Kleinigkeiten noch so behandelt, wie man das Große behandeln möchte und sollte.

Professor Luden ist heute eine Stunde bei mir gewesen. Er gefällt mir sehr wohl. Es sind aber schon äußere Dinge, die auf ihn eindringen, seine gute Natur verwirren und verlegen machen, die mir beim ersten Anblick nicht gefallen und die ich Ew. Exzellenz vertraulich mitteile, wenn ich sie nicht bei näherer Betrachtung anders finde.

Die Duplikate des Catalogen, welche aus Lenzens lobenswürdigem Fleiß in dieser Zeit entsprungen sind, sende ich nächstens zu gefälliger Einsicht und gefälliger Übergabe an die weimarische Bibliothek.

Das lange Gewünschte und langsam Erreichte wird doch endlich dadurch erhalten und ein unbewegliches Inventarium festgestellt. Auf

eine Remuneration für diesen Ehrenmann wäre auch zu denken. Ich werde sie mit unter den Ausgabeposten aufführen.

Mein Befinden ist sehr leidlich, wenigstens bin ich nicht gehindert an dem, was zunächst zu tun ist. Was ich sonst zu bemerken finde, notiere ich zu den Akten und erspare die Relation bis zu meinem schließlichen Vortrage.

Mich angelegentlich empfehlend

Jena, den 19. August 1806. Goethe.

An Philipp Otto Runge.

Jena, den 22. August 1806.

Auf Ihren gefälligen Brief vom 3. Juli erwidere ich sogleich nach meiner Rückkehr aus Karlsbad, daß er mir ein ganz besonderes Vergnügen gemacht hat. Denn wie nur dadurch eine sichre Schifffahrt nach allen Weltgegenden möglich ist, wenn man sich über die Weltgegenden selbst und über die andeutenden Nadeln vereinigt hat; so ist es auch in der Kunst. Ein jeder nehme die Richtung, die ihm der Geist eingibt; aber er wisse, wohin und mit was für Mitteln er seine Fahrt einrichtet. Nicht wenig Freude war mirs, zu sehen, daß Ihre Ansichten der Farben völlig mit den meinigen übereintreffen. Mehrere Stellen Ihres Aufsatzes werden Sie beinahe wörtlich in meiner Abhandlung finden, zu andern den Kommentar, und von mehreren wünschte ich, mit Ihrer Erlaubnis, Gebrauch zu machen, weil ich dasjenige, wovon ich mit Ihnen überzeugt bin, nicht besser auszudrücken wüßte. Ich werde mit mehr Lust und Mut die Redaktion meiner Arbeit fortsetzen, weil ich in Ihnen nunmehr einen Künstler kenne, der auf seinem eigenen Wege in die Tiefe dieser herrlichen Erscheinungen eingedrungen ist. Mehr sage ich heute nicht, damit der Brief nicht verweile, und wünsche Ihnen die Fortsetzung Ihres bisher genossenen Wohlbefindens sowie des Glücks in Ihren Arbeiten. Lassen Sie von Zeit zu Zeit etwas von sich hören, bis die Herausgabe meines Werkes uns zu weitern, wechselseitigen Äußerungen aufruft. Goethe.

An C. G. Voigt.

Jena, den 23. August 1806.

Ew. Exzellenz gefälliges Schreiben erhalte ich im Augenblicke, als beigehendes Paket schon gepackt ist, um es Dr. Seebeck mitzugeben,

der nach Weimar fährt. Sie werden daraus ersehen, daß endlich unser alter Wunsch erfüllt wird, über die Museen vollständige Katalogen zu besitzen. Glücklicherweise ist Lenz eine Natur, die bei allen ihren Wunderlichkeiten durch Vernunft und Standhaftigkeit auf den rechten Weg einzulenken ist. An seiner Tätigkeit läßt sich nichts aussetzen; nur ist er freilich zu beweglich, da er von dem Freiberger Orakel abhängt, das von einer andern Seite auch wieder gut sein mag, wenigstens läßt ers nicht am Neuen und Neuesten ermangeln. Auch muß man mit zur Entschuldigung seines Zauderns anführen, daß seit vier Jahren kein ruhiger Augenblick auf dem Museum gewesen ist und daß uns die zuströmenden Steine gewissermaßen wie ein Hagelwetter zudecken. Ich habe, um für das nächste halbe Jahr eine schickliche Ordnung der auch schon wieder zudringenden Suiten möglich zu machen, eine Dislokation angeordnet und vollbracht, die Ihren Beifall haben wird; und so wäre denn seit langer Zeit zum ersten Mal in unsrer toten Natur Ordnung und Ruhe. Wir legen zurecht und schachteln ein, wie für die Ewigkeit, indes die lebendige Natur in der Zeit sich sehr wild und ungestüm anläßt. Ew. Exzellenz danke aufs verbindlichste, daß Sie mir einen Wink über die äußern Zustände geben wollen, da man bei der großen Schwankung der Gemüter sich selbst im Gleichgewicht zu halten Mühe hat. Serenissimo bitte mich bei seiner Ankunft zu empfehlen.

Goethe.

An F. A. Wolf.

Jena, den 24. August 1806.

Einen Brief von Ihrer verehrten Hand erwartete ich sehnlichst in Karlsbad, der mir besser als alle Magenelixiere hätte gedeihen sollen. Erst eine gute Zeit nach meiner Rückkunft trifft mich Ihr liebes Blatt in dem alten jenaischen Schlosse, wohin ich mich unter Steine und ausgestopfte Tiere zurückgezogen habe. Von den Wirkungen des Bades bin ich sehr wohl zufrieden. Ich habe mich dort leidlich befunden und besser bei meiner Zurückkunft. Künftiges Jahr hoffe ich die Reise mit besserm Zutrauen und besserm Erfolge abermals zu machen.

Unter den vielen dort versammelten Menschen habe ich manches interessante Individuum kennen lernen. Möchten wir doch unsre Badeabenteuer bald mündlich austauschen können!

Sehr angenehm ist mirs, daß mir meine Absicht, Ihnen durch das Bild Freude zu machen, gelungen ist. Lassen Sie sichs in hypochondrischen Stunden freundlich zuwinken. Dem lieben Minchen viel herzliche Grüße.

So viel für heute, damit nur ein Lebenszeichen gleich wieder zu Ihnen komme, wobei ich nur noch schließlich bemerken will, daß Freund Humboldt in Rom in Verzweiflung ist, daß kein Lebenszeichen von Ihnen zu ihm gelangen will. Er erinnert sich Ihrer Kommissionen und wünscht sehr wieder einmal ein Wort von Ihnen zu sehen.

G.

An C. G. Voigt.

Jena, den 26. August 1806.

Indem Ew. Exzellenz die wichtigsten Sorgen für Gegenwart und Zukunft übernehmen, so wälze ich auch mein Faß wenigstens immer fort und bin diesmal so frei, einige Konzepte zu gefälliger Durchsicht zu übersenden. Finden sie Ew. Exzellenz gut, so lassen Sie wohl solche drüben mundieren und senden sie mir unterzeichnet zurück. Würde in dem Laufe des Jahres unsere Supellex etwas gar zu knapp, so wäre es immer noch Zeit, allenfalls ein paar hundert Taler aufzunehmen. Soviel von diesen kleinen wissenschaftlichen Finanzen. Möge im großen alles gelingen, daß wir, wo nicht zu den Gewinnenden, doch wenigstens nicht zu den Verlierenden gerechnet werden. Serenissimo bitte mich zu Gnaden zu empfehlen. Bis auf den Sonntag ist mein Ziel gesteckt. Montag früh hoffe ich einzutreffen und alsdann manches zu erzählen. Einige Zettel, deren Verzeichnis hier folgt, bitte bei Fürstlicher Kammer passieren zu lassen, wenn sie vorkommen. Es sind meistens Dinge, die sich auf die neue Einrichtung beziehen, die denn freilich aus unsern Mitteln nicht wohl zu bestreiten sind. Alles Gute wünschend und mich zu geneigtem Andenken empfehlend

G.

An Charlotte v. Schiller.

Ihr Brief, meine liebe, verehrte Freundin, hat mich in meiner jenaischen Einsamkeit sehr angenehm überrascht. Ich habe freilich keine so schönen Berge und Wälder zunächst um mich, wie die Ihrigen sind; doch wissen Sie wohl, wenn man einige hundert

Schritte geht, so ist man in ganz anmutigen Gegenden. In Karlsbad ist es mir und meiner Gesellschaft ganz gut gegangen, und ich finde mich auch gegenwärtig sehr viel besser als vor der Kur. Wir wollen dieses gute Herbstwetter noch zu genießen suchen, um mit desto mehr Sicherheit dem Winter entgegenzugehen. Da ich mich deshalb so viel als möglich in der freien Luft aufzuhalten gedenke, so wird, wenn das Glück gut ist, Mittwoch, den 1. Oktober, unsre erste Zusammenkunft sein. Bis dahin sind Sie ja wohl wieder in Weimar. Ich wünsche uns allen gute Gesundheit, damit wir ununterbrochen unsre Reise fortsetzen können, die ich diesmal mit Ihnen über Berg und Tal, Erd und Meer zu machen gedenke. Da wir uns so lange in dem Beweglichen aufgehalten haben, so ist es wohl billig, daß wir auch einmal uns zum Stehenden und Festen wenden. Die Gegenstände sind interessant genug, und es läßt sich manches Erfreuliche und Unterrichtende anknüpfen.

Ich lebe also, wie ich jetzt erst merke, zwischen zwei Vogelschießen in der Mitte, dem weimarischen und dem rudolstädtischen. Ich könnte aber auch nicht sagen, daß ich besonders tentiert wäre, mich in diesen Schwarm zu mischen.

D. Meyern hat es sehr leid getan, Sie nicht zu treffen. Er hat sich sehr ausgebildet und brachte sein junges, hübsches, wunderliches Weibchen mit, von dem ich allerlei zu erzählen habe.

Von Ihrem Herrn Schwager habe ich lange nichts gehört; doch hoffe ich, daß er in der Besserung immer fortschreitet. Grüßen Sie mir Ihre lieben Kleinen vielmals und lassen Sie uns gesund und froh wieder zusammenkommen.

Jena, den 29. August 1806. Goethe.

An C. G. Voigt.

Verehrter Freund,

Ihr herzliches Blatt, die angenehme Gabe haben mich nicht überrascht, aber von Grund aus erfreut. Je weniger meine Natur dazu gemacht ist, aufmerksam auf Epochen zu sein und meinem guten Willen auch einige Gefälligkeit zu geben, desto mehr weiß ichs an andern zu schätzen, wenn die Stetigkeit eines fortdauernden Gefühls einmal zur Blüte kommt und zur gewissen Stunde das ausspricht, wovon man sich für alle Zeit überzeugt hat.

Nehmen Sie meinen lebhaften Dank für die fürtreffliche, wunderbare und seltene Medaille. Centies dat qui optata dat. Und so auch hier. Lange ist mir nicht so etwas Echtes und Zartes als das Bildnis, lange nicht ein so Rätselhaftes als die Rückseite vorgekommen.

Ich schweige von dem, was mich zunächst umgibt. Montag finde ich mich in Weimar. Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen und lassen Sie unsre Freundschaft im alten fortschreitend verharren.

Jena, den 29. August 1806. G.

An F. A. Wolf.

Jena, den 31. August 1806.

Da es oft so große Pausen der brieflichen Unterhaltung geben kann, so will ich geschwind auf Ihr wertes Schreiben vom 28. August aus meiner jenaischen Muße einiges erwidern. Ich würde mich hier noch länger aufhalten, wenn ich nicht in einigen Tagen, um des von Ihnen so sehr verschmähten Theaters willen, nach Weimar müßte. Ein paar Fahrten hätten Sie wohl, verehrter Freund, zur Aufmunterung dieser guten Leute tun können, welche nun sämtlich die Flügel hängen und sich noch für viel moderner halten, als sie vielleicht sind, weil der große Altertumsforscher mit ihnen nichts zu tun haben will.

Von wenig Personen, aber von manchen neuen und wunderlichen Büchern bin ich in meinem hiesigen Malepartus heimgesucht worden; unter andern trat, wie ein Sirius unter den kleinen Gestirnen, Herr Steffens hervor und funkelte mit kometenartigen Strahlen. Von seinem Buche habe ich freilich schon früher einige Blätter wehen und rauschen hören, als ich hinter der bewußten Türe horchend saß. Mags aber sein, daß der Dreifuß, auf welchem er sich damals niedergelassen hatte, ihm etwas mehr Klarheit einflößte oder daß man dem persönlichen Individuum seine Individualität eher verzeiht, als wenn sie in ein Buch gekrochen ist, oder daß dergleichen heilige Laute unter der Hand des Setzers gar nicht erstarren sollten: genug, das Büchlein hat zwar an seiner Vorrede einen honigsüßen Rand, an seinem Inhalte aber würgen wir andere Laien gewaltig. Gebe nur Gott, daß es hinterdrein wohl bekomme. Vielleicht geht es damit wie mit den Brunnenkuren, an denen die Nachkur das Beste

sein soll, das heißt doch wohl, daß man sich dann erst wieder gesund befindet, wenn man sie völlig aus dem Leibe hat.

Sonst wüßt ich von allerlei kleinen Akquisitionen zu erzählen; aber das Steinreich, das man durchs Evangelium der äußern Kennzeichen so glücklich auf der Briefpost mitteilen kann, interessiert Sie nicht, und das Kunstgebilde läßt sich leider nicht wörtlich mitteilen. Eine schöne gleichzeitige Medaille auf Ariost habe ich erhalten. Er zeigt eine sehr schöne, freie und glückliche Bildung. Wie zart, ja man möchte sagen, wie schwach er aber ist, sieht man nicht eher, als bis man ihm einen Tyrannen gegenüberlegt. Zufällig fand er sich in meinem Kästchen neben einem Domitian, und die beiden Gesichter besahen sich einander wirklich wie über eine Kluft von mehreren Jahrhunderten.

Für alles Freundliche, was Sie den Meinigen erzeigt haben, danke ich zum schönsten. Würde die Zeit vor winters nicht so knapp, so wäre ich gewiß gekommen, Sie zu besuchen; aber ich sehe im ganzen September wenig Ruhe vor mir. Es will manches Vergangene nachgebracht und gar manches eingerichtet sein. Das beste Wohlergehen Ihnen und dem lieben Minchen und was Ihnen sonst zunächst wohnt. Mögen doch die militärischen Bewegungen uns durch ihre Andeutung hinreichende Sicherheit geben. Bis jetzt wenigstens scheint es, daß der Norden politisch erstarren und nicht in die südliche Lava mit einschmelzen werde. Ein vielfaches Lebewohl. G.

An J. H. Meyer.

[August.]

Für das Überschickte danke ich recht sehr. Die Tusche ferut ganz vortrefflich. Von meinen Skizzen habe ich gesucht, einige weiterzubringen. Ich will daran tun, was ich kann und was mir die Zeit erlaubt. Alsdann werden Sie mir durch einige belehrende Worte schon weiterhelfen.

Möchten Sie mir die Zeichnung zu dem Gesellschaftssiegel wohl überschicken, so könnt ich von hier aus die Größe und die Umschrift angeben. Facius stäch es indessen, und wir wären wieder um so viel weiter. Unsre Museen und andre Anstalten stehen übrigens sehr gut.

Die kontrahierte Schuld werde mit Dank abtragen; dagegen werd ich wohl für diesmal von dem hiesigen Kapital nichts benötigt sein, weil ich einen ziemlichen Kassevorrat gefunden habe.

Leben Sie recht wohl und vergnügt und empfehlen Sie mich des Erbprinzen und der Erbprinzessin Durchlaucht und Hoheit. Können Sie negozieren, daß der Erbprinz das Amsterdamer Rathaus nach Belvedere nimmt, so bereiten Sie ihm einen großen Genuß und retten das wirklich interessante Kunstwerk.

Zufälligerweise findet sich ein Büchelchen, in welchem mehrere Amsterdamer Gebäude in Kupfer gestochen und beschrieben sind. An der ersten Stelle befindet sich das Rathaus, und man kann hinter dem Kupfer die Beschreibung lesen. Die großen Tapetengemälde sind in dem Modell sämtlich und zwar von einer recht geschickten Hand ins Kleine gebracht. Major von Hendrich bietet Durchlaucht dem Erbprinzen dieses Büchlein zu einer gnädigen Aufnahme hiermit an. Der künftige Kastellan dieses Zwergenschlosses könnte hiernach instruiert werden.

Nächstens mehr. Zum Schlusse ein herzliches Lebewohl.

G.

An Schelling.

Weimar, den 13. September 1806.

Ihrer verdienten Schauspielerin bin ich vielen Dank schuldig, daß sie mir einen Brief von Ihnen verschafft hat, aus dem ich sehe, daß Sie noch immer mit Neigung und Zutrauen an mich denken. Leider kann ich Ihrer Empfohlenen nichts Bestimmtes zusagen. Macht sie ohnehin eine Reise, etwa über Frankfurt nach Leipzig, Dresden, Berlin usw., so führt sie ihr Weg notwendig über Weimar, und sie soll von mir persönlich aufs freundlichste aufgenommen werden. Ob sie aber dazu gelangen kann, einige Gastrollen zu geben, das hängt bei unsern vorwaltenden Verhältnissen, Einrichtungen und Gebräuchen von so mancherlei Umständen ab, daß ich zum voraus etwas Bestimmtes zu erklären nicht imstande bin. Mögen Sie ihr das mit einem freundlichen Gruße ausrichten, so werden Sie mich verbinden.

Daß Sie nunmehr wirklich fixiert sind, freut mich ganz besonders, und ich gratuliere vorzüglich den schönen Wissenschaften, die an Ihnen eine so gute Akquisition machen. Fahren Sie fort, auch aus einer größern Ferne an unsern literarischen und kritischen Bemühungen teilzunehmen, um so mehr, als wir so gerne fördern, was Sie billigen mögen und Sie interessieren kann. Ich schließe mit dem freundlichsten Lebewohl.

Goethe.

An Christiane Vulpius.

Jena, den 30. September 1806.

Du erhältst hierbei einen Kasten mit Nüssen, wovon der größte Teil in der Schale und also noch recht frisch ist. Sende mir dagegen ein Pfund Schokolade und drei Flaschen von dem roten Wein. Es gibt so schönes Obst hier, daß ich in Versuchung gewesen bin, welches zu kaufen, wenn man nur wüßte, wie man es hinüberbringen sollte. Es geht mir ganz gut hier. Herr v. Tümpling hat mich mit einigen Flaschen Egerwasser versehen, die mir sehr wohl bekommen. Ich komme nicht viel aus dem Schlosse und treibe meine Geschäfte. Was ich von Herrn Riemer wünsche, steht auf beiliegendem Blatt. Lebe recht wohl, grüße August, schreibe mir, was vorgeht, und schicke mir, was von Briefen und Zeitungen angekommen ist. Dein Bruder kommt mit Herrn v. Tümpling und zwei Frauenzimmern hinüber, er hat sie zu sich eingeladen und wird dich auch dazu bitten. Sei freundlich, hilf ihm aus und laß sie den Kaffee bei dir nehmen. Wenigstens lade sie auf künftige Zeiten. Lebe wohl und liebe.

G.

An Riemer.

Jena, den 30. September 1806.

Da ich noch einige Zeit hier bleibe, so wünsche ich, Sie schickten mir die beiden Exemplare von Elpenor und was Sie allenfalls schriftlich dazu notiert haben. Ferner möchte ich das Heft vom Forstmeister Cotta erhalten; es ist in gelbem Papier und liegt in meiner Stube; dazu aber auch die kleine Kommode mit den Präparaten. Diese letzte würden Sie mit einer Schnur umziehen, auf einer Karte versiegeln und den Botenfrauen mitgeben, mit der inständigsten Warnung, daß das Ganze nicht gerüttelt noch geschüttelt werde. Ich befinde mich hier recht wohl bei dem schönen Wetter, doch komme ich wenig aus dem Schlosse. D. Seebeck hat die Versuche über die durch die Farbe bewirkte Erleuchtung, Erwärmung und Oxydation, nebst ihren Gegensätzen, sehr hübsch mit großer Genauigkeit durchgeführt, so daß man dieses Kapitel für unsern Zweck schon als fertig ansehen kann. Haben Sie im Perioptischen etwas entdeckt, so teilen Sie es mit und grüßen August vielmals.

G.

An Wilhelm Christian Günther.

[17. Oktober.]

Dieser Tage und Nächte ist ein alter Vorsatz bei mir zur Reife gekommen; ich will meine kleine Freundin, die so viel an mir getan und auch diese Stunden der Prüfung mit mir durchlebte, völlig und bürgerlich anerkennen als die Meine.

Sagen Sie mir, würdiger geistlicher Herr und Vater, wie es anzufangen ist, daß wir, sobald möglich, Sonntag oder vorher getraut werden. Was sind deshalb für Schritte zu tun? Könnten Sie die Handlung nicht selbst verrichten, ich wünschte, daß sie in der Sakristei der Stadtkirche geschähe.

Geben Sie dem Boten, wenn er Sie trifft, gleich Antwort. Bitte!

Goethe.

An die Jenaer Freunde.

Wir sind in der größten Sorge wegen unserer jenaischen Freunde, indem wir noch gar nichts von ihnen vernommen haben. Ich bitte daher Nachverzeichnete, nur ein Wort auf dieses Blatt zu unserer Beruhigung zu schreiben. Was mich betrifft, so sind wir durch viel Angst und Not auf das glücklichste durchgekommen. In meinem Hause ist nichts versehrt, ich habe nichts verloren. Die Herzogin ist wohl und hat sich auf eine Weise betragen, welche zur höchsten Bewunderung auffodert. Mit Wieland habe ich gestern beim Stadtkommandanten gespeist. Der gute Alte ist auch glücklich durchgekommen. Das Schloß ist unversehrt. Dies verdanken wir allein unserer Fürstin. Nichts weiter bin ich imstande hinzuzusetzen.

Herr Kirchenrat Griesbach.
Herr Professor Schelver auf dem Graben.
Herr Frommann daselbst.
Herr Hofrat Fuchs im Schlosse.
Herrn von Hendrichs Hausgenossen.
Herr von Tümpling im Fischerschen Hause.
Herr Hofrat Eichstädt an der Kirche.
Herr Geheime Hofrat Starke auf dem Markte.
Herr Bergrat Lenz in der Johannisgasse.
Herr Doktor Seebeck ebendaselbst.
Herr Major von Knebel am Neutore.
Herr Professor Hegel auf dem alten Fechtboden.

Übrigens sollte es mir angenehm sein, durch diesen Boten von den Herrn Beamten, Burgemeistern, mir sonst bekannten Personen, Nachricht in Briefen oder mündlich zu erhalten. Alle versichere ich meines herzlichsten Anteils bei diesem traurigen Vorfalle.

Weimar, den 18. Oktober 1806. J. W. v. Goethe.

An den Herzog Carl August.

[zwischen 19. und 26. Oktober.]

Das Eis des mitteilenden Schreibens ist einmal gebrochen, und ich fahre bequemer fort, noch einiges nachzubringen, wenn ich gleich, als handschreibend, mich immer mehr paralysiert fühle.

Den neuen, lange erwarteten Ankömmling habe ich gesehen, er ist wohlgebildet und hat eine gute Farbe und verspricht zu leben. Möge er, wenn er einst die Welt erkennt, sie lustiger finden, als sie uns nun erscheint! ich bin zu alt, ihn einzuführen; doch vielleicht kann ich ihm noch etwas werden. Auch die Zimmer der Mutter sind wieder ordentlich hergestellt und anständig und bequem, dank sei es der Tischlerfertigkeit, die das zerschlagne und zerstoßne Holz bald wieder in Restauration gebracht haben. Glücklich alle Handwerker! deren Arbeit ohne Verlust des Zerstörten wieder hergestellt werden kann durch Hans und Kunz und wie sie heißen.

Erlauben Sie, daß ich so fortfahre! es würde besser werden, wenn es sich ziemte, daß ich diktierte. Wo wir jetzt einen Anfang des Lebens erblicken, hat es einen besonderen Reiz der Hoffnung; kann sich nun die Liebe daran schließen, so ist der Glaube sogleich unfehlbar da, und die Sache ist gemacht, indem wir überzeugt sind, daß alles zugrunde geht.

Den Prinzen August hab ich einen Augenblick in einer für uns beide peinlichen Lage gesehen. Er bestellte bei mir ein Monument für den Grafen Schmettau. Ich will gern, dieser Pietät im Einklang, ein schickliches besorgen und habe die Anstalten gemacht, daß es ehrenvoll und geschmackvoll geschehe.

Wenn man übersieht, was verloren ist; so freut man sich billig doppelt des Erhaltenen. Die Bibliothek ist wundersam erhalten. Die Türe konnten sie nicht einsprengen, sie sägten die Gitter entzwei, schlugen die Türe der Kommunarchivexpedition auf und fanden die ihnen verwünschten Papiere und Akten, das hat den untern Stock gerettet.

Aufgebrochen haben ſie die Expeditionszimmer, Kleinigkeiten entwendet; ſie ſind durch alle Etagen der Bibliothek durchgeſtiegen, haben nur einige Stücke grüner Leinwand mitgenommen. Nichts iſt beſchädigt, und wir ſind für dieſe erſte Zeit, als wenn nichts geweſen wäre. Daß wir Denzel manches ſchuldig ſind, iſt mir wahrſcheinlich.

Bald hätte ich vergeſſen zu ſagen, daß das Münzkabinett in der Angſt der letzten Tage nach Allſtedt geflüchtet ward. Auch darnach war große Nachfrage. Nun kann es zurückkehren und ſoll hoffentlich Sie an Ort und Stelle begrüßen.

Der gute Kraus iſt auch in dieſen Schickſalen zerknieſcht worden. Wir haben geſucht, das Inſtitut, das gewiß ein Lebenspunkt der weimariſchen Tätigkeit iſt, friſch zu erhalten. Meyer zeigt ſeine alte didaktiſche Tugenden, und die Schüler vermehren ſich wöchentlich. Sie wollen das Unheil vergeſſen und etwas für die Folgezeit werden. Daß das nicht ins Blaue gehe, dafür iſt durch Ernſt geſorgt.

Die hindernden Statuen aus dem bekannten Saale haben wir auf die Bibliothek gebracht, wo ſie zieren und erfreuen und wo ſie ſogar dem Nachzeichnenden mehr nützen könnten. Manche andere Anſtalten innerhalb dieſer werden Sie bei Ihrer Rückkehr gewiß erfreuen, es iſt aufs notdürftige Leben und beiher oder hinterher, oder wie man will, aufs erfreuliche Leben angeſehen.

Nach Jena zu gehen, konnt ich mich nicht entſchließen, ſo wie ich manche Briefe an Sie wie dieſen ſchon zerriſſen habe. Die Umwendung der Dinge ſteht einem noch zu nahe, alles, was man ſagt, iſt unzulänglich oder unzuläſſig, und ſo ſchweigt man lieber oder nimmt ſich zurücke, als daß man ſpräche.

Am Mineralogiſchen Kabinett iſt nichts verrückt, weniges entwendet. Die Büttneriſche Bibliothek in salvo und doch war ein Lazarett im Mittelſtock, iſt noch dort. Darüber freuen wir uns billig jetzt; denn bisher mußte man mit neuem Tage eine neue Requiſition erwarten und oft eine närriſche, worunter man litt, und zwar doppelt.

Der Botaniſche Garten hat wenig gelitten, das Haus mehr, am meiſten der gute und man darf ſagen treffliche Schelver, er ward bis aufs Hemd a diverses reprises ausgeplündert und ging mit einem bleſſierten Offizier, der Vertrauen zu ihm faßte, fort, und ich weiß nicht wohin.

Vom Theater als dem Bedeutendſten ſollt ich auch wohl was ſagen. Was läßt ſich aber davon ſagen, als was von der Welt zu ſagen iſt: Sobald die grimmige Not vorbei war, da traten alle Leiden-

schaften, bis zur gemeinsten, in ihre Rechte. Wir erhalten das nie wieder herzustellende Ganze, bis die herrschenden Umstände eine Dauer oder eine Auflösung gebieten.

Doch alles das muß Ihnen gering vorkommen, da Sie die größten Interesses erst Ihres Häufleins, und da das nicht mehr zu halten war, das Weitere und Größre im Auge hatten. Und doch mache ich mir Vorwürfe, daß ich nicht die früheren Blätter, die ich vollschrieb, abschickte. Freilich waren sie, noch mehr wie diese, einem aufgeregten und sorgenvollen Gemüt entquollen. Doch aber wäre es Ihnen vielleicht, wenn auch schmerzlicher, doch erquicklicher gewesen. Genug das Vergangne ist vorbei, und ich muß mich nur hüten, diese Skribalien nicht wie die vorigen in den Windofen zu stecken.

Besinn ich mich aber, was ich Ihnen noch Angenehmes sagen möchte, so ist es das, was mich nach entsetzlichen Klagen der besten Freunde immer noch erfreut, daß der Schaden im Park nämlich ganz null ist. Die Belvederische Chaussee unangetastet. Der Stern unverletzt und nichts abgehauen, als was Sie gegenwärtig in vierzehn Tagen vielleicht mit anmutigern Pflanzungen wiederherstellen würden.

Befehlen Sie nur, daß man das Römische Haus zu Ihrem Empfang bereite! mit wenigem sind die Spuren des Unheils ausgelöscht.

Hätte ich nicht so manches an Sie geschriebene Papier vertilgt; so schickt ich sie jetzt alle, es wäre doch ein interessantes Tagebuch unsrer Leiden und Gesinnungen. Diese Blätter will ich eilig numerieren und siegeln, sonst trag ich wieder Bedenken.

An N. Meyer.

Weimar, den 20. Oktober 1806.

Wir leben! unser Haus blieb von Plünderung und Brand wie durch ein Wunder verschont. Die regierende Herzogin hat mit uns die schrecklichsten Stunden verlebt, ihr verdanken wir einige Hoffnung des Heils für künftig sowie für jetzt die Erhaltung des Schlosses. Der Kaiser ist angekommen am 15. Oktober 1806.

G.

Merkwürdig ist es, daß diese Tage des Unheils von dem schönsten Sonnenscheine begleitet und beleuchtet waren.

Um dieſe traurigen Tage durch eine Feſtlichkeit zu erheitern, habe ich und meine kleine Hausfreundin geſtern, als am 20. Sonntag nach Trinitatis den Entſchluß gefaßt, in den Stand der heiligen Ehe ganz förmlich einzutreten; mit welcher Notifikation ich Sie erſuche, uns von Butter und ſonſtigen transportabeln Viktualien manches zukommen zu laſſen. Auf Ihren lieben Brief folgt nächſtens in ruhigern Stunden eine umſtändlichere Antwort

An Cotta.

Weimar, den 20. Oktober 1806.

Wir leben! unſer Haus blieb von Plünderung und Brand wie durch ein Wunder verſchont. Die regierende Herzogin hat mit uns die ſchrecklichſten Stunden verlebt. Ihr verdanken wir einige Hoffnung des Heils für künftig, ſowie für jetzt die Erhaltung des Schloſſes. Der Kaiſer iſt angekommen am 15. Oktober 1806.

G.

Merkwürdig iſt es, daß dieſe Tage des Unheils von dem ſchönſten Sonnenſchein begleitet und beleuchtet waren.

Meine größte Sorge in dieſen ſchrecklichen Stunden war für meine Papiere, und ſie war nicht ohne Grund; denn in andern Häuſern haben die Plünderer beſonders Papiere durcheinander geworfen, zerſtreut und verderbt. Sie ſchienen Geld und Koſtbarkeiten dazwiſchen zu vermuten. In den erſten ruhigen Stunden erhalten Sie das Fragment Elpenor zur erſten Lieferung.

Haben Sie das Paket vom 19. Auguſt erhalten, welches die Mitſchuldigen, Geſchwiſter, Mahomed und Tankred enthielt? Andre Korreſpondenzen werden Ihnen bald genug melden, wie übel es uns im ganzen ergangen iſt.

An Blumenbach.

Weimar, am 20. Oktober 1806.

Wir leben! unſer Haus blieb von Plünderung und Brand wie durch ein Wunder verſchont. Die regierende Herzogin hat mit uns die ſchrecklichſten Stunden verlebt. Ihr verdanken wir einige Hoffnung des Heils für künftig, ſowie für jetzt die Erhaltung des Schloſſes. Der Kaiſer iſt angekommen am 15. Oktober 1806. G.

Merkwürdig ist es, daß diese Tage des Unheils von dem schönsten Sonnenschein begleitet und beleuchtet waren.

Sonntags den 12. war ein sehr wilder Zwiebelmarkt, wobei Ihrer, wie immer, mit Anhänglichkeit gedacht wurde. Die folgenden Tage vermehrte sich die Verwirrung von Augenblick zu Augenblick. Nun stehen wir wieder auf den Füßen; aber noch schwindelt uns der Kopf. Jena hat mehr gelitten als Weimar.

An C. G. Voigt.

[20. Oktober.]

Von Jena habe ich ein Zirkular zurück, das ich an Freunde sendete. Zugleich sind mehrere Briefe an mich gekommen. Alles teile ich mit, sobald ich es durchgelesen habe.

Eine Bitte wiederholen sie ernstlich. Sie bitten, daß man ihnen einen resoluten Mann, der Deutsch und Französisch könnte, hinüberschickte, um ihnen zu assistieren. Wäre nicht Brunnquell das Subjekt und hier entbehrlich?

Das Museum ist gerettet. Die Bibliotheken und andre Institute auch. Sobald man hier nur selbst sicher ist, will ich wohl hinüber.

Nur obige Bitte haben Sie die Güte zu beherzigen.

Schelver ist ganz ausgeplündert und nebst seiner Frau mit einem französischen General als Arzt fortgegangen.

G.

An C. G. Voigt.

[20. Oktober.]

Lenzens Strudelei muß freilich in solchen Augenblicken aufs höchste geängstigt erscheinen. Hätte er geschrieben wegen des Kabinett wo oder wie, so konnte man irgend etwas tun. Gegenwärtig weiß ich nichts, als ihm durch den sichern Boten zwanzig Taler zu schicken, die ich mir aus der C. C. bald zurück erbitte, weil wir nun alle für uns sorgen müssen. Ein Wort von Ew. Exzellenz! Der Bote geht erst morgen früh um 8 Uhr.

G.

An J. H. Meyer.

[20. Oktober.]

Wenn es Ihnen möglich ist, lieber Professor, so verfügen Sie sich, wo nicht heute, doch morgen früh, zu Hofrat Wieland und zeichnen sein Profil mit der Calotte in der Größe etwan eines Laubtalers. Denon wünscht es zu haben. Der Zweck ist, daß eine Medaille danach geschnitten würde. Es ist nur gut, daß unsre Überwinder wenigstens von einigen Individuen Notiz nehmen, da sie das Ganze nivellieren. G.

An C. G. Voigt.

[21. Oktober.]

Sollten wir nicht etwa unsererseits den jungen Müller nach Jena schicken, der näher sähe, wie die Sachen stehen, und ob sich die Ausräumung der Bibliothek und des Museums abwenden läßt. Es wäre was darum zu geben.

Denn nie kommen sie wieder zusammen. Bitte auch dies gefällig zu bedenken. G.

An C. v. Knebel.

[21. Oktober.]

Eben wird ein Viertelseimer für dich abgezogen. Er liegt da, und du kannst ihn abholen lassen. Sende einen sichern Mann mit einem Schubkarren herüber und gib ihm einen Brief an mich mit. Vielleicht ist es gut, wenn mehrere zusammengehen. Doch ist der Weg im ganzen sicher. Schreibe mir, was du bei dieser Gelegenheit sonst noch möchtest. Kann ich es senden, so schicke ich es herzlich gern.

Ich habe Ramann von Erfurt herüberbestellt. Auf alle Fälle erhalte ich Nachricht von ihm. Ich will auch etwas Wein für dich nehmen. Im nächsten Briefe schreibe mir wie viel.

Der Verlust von Schelvern und Seebeck tut mir sehr leid; aber was will man in den Momenten des Schiffbruchs andres erwarten! Möge es ihnen auswärts wohlgehn! Vielleicht stellen wir uns her, daß sie gerne wiederkommen mögen.

Von der Herzoginmutter, dem Erbprinzen, der Prinzeß und also auch deiner Fräulein Schwester haben wir Spur bis Langensalza.

Kein Unfall hat sie betroffen. Vom Herzog weiß man nichts, auch nichts vom Prinz Bernhard. Haltet euch, so gut es möglich ist. Nur die erste Zeit ist noch peinlich. Es werden auch Stunden der Genesung und des Wohlseins wiederkommen.

Wegen unsrer wissenschaftlichen Anstalten schreibe ich dir nächstens und bitte dich, auf alle ein Auge zu haben.

Daß ich mit meiner guten Kleinen seit vorgestern verehlicht bin, wird euch freuen. Unsre Trauringe werden vom 14. Oktober datiert.

Die regierende Herzogin ist an ihrem Posten.

Denon, Direktor aller kaiserlichen Museen, logierte zwei Tage bei mir. Ich hatte ihn in Venedig gekannt und viel Freude am Wiedersehen.

Lebe wohl. Grüße und schreibe oft.

Den Brief an deine Fräulein Schwester laß ich bei mir liegen

G.

Vorstehendes war gesiegelt, dein Freundliches, Erwünschtes von gestern kommt an. Ich setze nur hinzu: Grüße Dr. Voigt. Sobald der gute Schelver wirklich abgereist ist, schreibe mir, und du sollst einen Gedanken wegen der botanischen Anstalt erfahren.

Lebe wohl mit den Deinigen.

Den 22. Oktober 1806. G.

An C. v. Knebel.

Durch einen Boten, der ohnedies hinübergeht, sende ich dir zwei Nößel Dessertwein. Ich will sehen, daß ich bald etwas mehreres mitteile; wenn ihr die Botenweiber nur wieder heut abend herüberschicken könntet! Ich will mich einrichten, morgen mittag ihnen etwas mitgeben zu können. Unendliche Freude hatte ich, zu vernehmen, daß es euch leidlich gegangen ist. Haltet euch nur noch diese ersten Tage, bis man selbst wieder beisammen ist und tätiger zu Hilfe kommen kann.

Weimar, 21. Oktober 1806. G.

An J. G. Lenz.

Ich hätte gewünscht, mein lieber Herr Bergrat, daß Sie mir das, was an Sie wegen Räumung des Kabinetts ergangen, näher angezeigt

hätten, weil sich alsdann vielleicht einige Remedur hätte treffen lassen. Nun muß ich es Ihnen aber ganz anheim geben, wie Sie sich einrichten können. Herr Dr. Fuchs hat ja so manche Zimmer an der Seite, die nicht besetzt sind. Doch weiß ich überhaupt aus der Ferne nicht zu raten. Was Sie selbst betrifft, so haben Sie nicht Ursache, so gar ängstlich zu sein. Ich will in mehrere Zeitungen einen Aufruf an die Glieder der mineralogischen Sozietät einrücken lassen, daß man Ihnen zu Hilfe komme, und es wird gewiß geschehen. Schreiben Sie an die reicheren Glieder, die Sie kennen, besonders an die Ungarn und Siebenbürger, die Lage von Jena überhaupt, besonders aber die Ihrige, jedoch männlich und nicht abjekt, und Sie werden gewiß Beistand finden. Suchen Sie das Kabinett soviel als möglich zu erhalten. Wenn der Sturm vorüber ist, läßt sich bald alles wieder in Ordnung stellen.

Hier schick ich einstweilen 10 Taler zu den nächsten Bedürfnissen. Bald hören Sie mehr von mir. Nur haben Sie Mut und nehmen sich indessen zusammen. Da Sie in der Welt als ein tätiger Mann bekannt sind und so viele Konnexionen haben, so ist weniger Ursache, kleinmütig zu sein als bei tausend andern. Bleiben Sie meiner dauernden Teilnahme gewiß für jetzt und künftig.

Weimar, den 21. Oktober 1806. G.

An Eichstädt.

Sie erhalten hiebei einen Brief an Herrn Denon, Generalinspektor der kaiserlichen Museen. Die Akademie schicke jemand an diesen Mann, der wahrscheinlich noch in Naumburg wird zu treffen sein, um ihn um Empfehlung an Maret zu bitten. Der Abzuschickende müßte einen Passeport vom Kommandanten mitnehmen. Wenn man eilt, so findet man den Regierungsrat Müller noch in Naumburg. Mehr weiß ich für diesmal nicht zu sagen, als daß ich guten Mut wünsche. Wenn man nur erst zur Besinnung kommt, läßt sich manches angeben, was nützlich und heilsam ist.

Weimar, den 21. Oktober 1806.

Ich habe, um diesem Briefe sichere Sendung zu verschaffen, dem Manne, der ihn überbringt, versprochen, daß er von Ihnen einen Konventionstaler erhalten soll, da Ihr Bote sich nicht wieder gemeldet hat. Goethe.

Ein Bruder des Herrn Regierungsrat Müller, der hier ist und in dergleichen Geschäften sich nützlich und klug bewiesen hat, spricht gut französisch und hat viel Kopf und wäre vollkommen der Mann für Jena im gegenwärtigen Augenblick. Nur müßte man ihn drüben bezahlen; denn hier ist kaum Rat für die Stadt. Da er ohnehin nicht eher hier abgehen kann, als bis sein Bruder zurückkommt, so können mir Ew. Wohlgeboren Ihre Gesinnung darüber durch einen Boten äußern, der, wenn er heute abend ankäme, zur rechten Zeit eintreffen würde.

Haben Sie die Güte, nur immer, was Sie am meisten interessiert, zu wiederholen; denn man vergißt eins über das andre. Ich will gern alles leisten, was in meinen Kräften steht.

An Dominique Vivant Denon.

[21. Oktober.]

Je me fais des reproches, que pendant Votre présence, mon estimable ami, je ne sentis que la joye de Vous revoir, et que j'ai oublié la misère qui m'entoure. A peine êtes-Vous parti, que les maux, dont l'académie de Jena est accablée, me sont représentés de nouveau, par quelques dignes membres, qui me prient de les recommander à votre protection. Ils vont à Naumbourg, ils désirent d'être présentés à son Excellence Mr. Maret, ce que Vous auriez fait surement, si c'étoit adressé à Vous même sans cette lettre. A présent comme j'espère, qu'ils pourront Vous trouver à Naumbourg, je Vous conjure, de faire pour eux et pour moi tout le possible, je dis pour moi, parceque les institutions de Jena étoient en partie mon ouvrage, et je suis sur le point de voir un travail de trente ans perdu pour toujours, et vous trouverez bien qu'avant de se résigner, il faut faire tout le possible pour tacher de se sauver et les autres.

An C. v. Knebel.

Herr Doktor Müller, ein Bruder unsres hiesigen Regierungsrates, geht nach Jena, um sich unserer besondern, von der Akademie separierten Institute anzunehmen. Haltet euch an ihn und steht ihm in allem bei. Wenn Professor Schelver schon abgereist ist oder seine Wohnung gänzlich verlassen hat, so wird Doktor Müller Herrn D. Voigt er-

ſuchen, ſich der Sache einſtweilen anzunehmen. Was euch ſonſt beigeht, bedenkt, beredet und richtet aus. Lebe tauſendmal wohl.

Habe ich dir ſchon geſchrieben, daß ich einen Beſuch von meinem alten Freund Denon hatte, der ſich einige Tage bei uns aufhielt? So muß erſt ein Gewitter vorbeiziehen, wenn ein Regenbogen erſcheinen ſoll! Er war äußerſt munter und artig.

Weimar, den 23. Oktober 1806. G.

An C. v. Knebel.

Weimar, den 24. Oktober 1806.

Ich danke dir vor deinen umſtändlichen Brief und gratuliere dir, daß du aus dem Wehrſtande in den Lehrſtand übergegangen biſt. Jetzt nur das Nötigſte. Ich lege einen Brief von Blumenbach bei, woraus erſcheint, daß wir die Herrſchaften hier zu erwarten haben. Sobald ſie ankommen, erfährſt dus.

Schon geſtern iſt Mamſell Huber angewieſen, dir allen meinen weißen Wein verabfolgen zu laſſen. Auf einen Eimer roten ſollſt du auch nicht lange mehr warten, denn die Kommunikation mit Erfurt iſt ziemlich wiederhergeſtellt.

D. Voigt ſoll in dieſen Tagen von Fürſtlicher Kommiſſion den Auftrag in forma erhalten, ſich des botaniſchen Gartens anzunehmen, mit dem Verſprechen, nach Schelvers endlicher bis jetzt noch nicht erfolgter Reſignation die Stelle zu erhalten, inſofern ſie unter den neuen Umſtänden noch eine Stelle ſein wird.

Bei uns iſt es ſehr ſtill, außer daß preußiſche Gefangene in Unzahl durchgeführt werden.

Jeder muß ſich nur in dieſen erſten Augenblicken zuſammennehmen und möglichſt wieder herſtellen, ſo wird auch dem Ganzen geholfen. Man kann nun ſchon wieder anfangen, um ſich her und für andre zu wirken. Ich freue mich der tüchtigen und tätigen Menſchen, die du mir nennſt. Daß die morſche jenaiſche Verfaſſung bei dieſer Gelegenheit zuſammenbrechen würde, ließ ſich vorausſehen. Jämmerlicher konnte kein gemeines Weſen geführt ſein. Ich weiß, was es mir für Not machte, meine wenigen Anſtalten als ein geſundes Glied, innerhalb eines abſterbenden Körpers zu erhalten. Lebe wohl und laß uns von Augenblick zu Augenblick das Nötigſte tun. G.

Bedarf Hegel etwas Geld, ſo gib ihm bis etwa auf 10 Reichstaler. 20 Reichstaler habe ich von dir. Für das der Huber gegebne bin ich auch gut.

An Cotta.

Die Druckproben zum vierten Bande sind glücklich bei mir angelangt, und ich wüßte nichts weiter dabei zu erinnern. Auch mit dem übrigen, was schon in Aushängebogen bei mir ist, kann man im ganzen wohl zufrieden sein, und überhaupt wollen wir nur Gott danken, daß wir soweit sind. In jener unglücklichen Nacht waren meine Papiere meine größte Sorge, und mit Recht. Denn die Plünderer sind in andern Häusern sehr übel damit umgegangen und haben alles, wo nicht zerrissen, doch umhergestreut. Ich werde nach dieser überstandenen Epoche um desto mehr eilen, meine Manuskripte in Druck zu bringen. Die Tage des Zauderns sind vorbei, die bequemen Stunden, in denen wir uns mit Hoffnung schmeichelten, unsre Versuche zu vollenden, und was wir nur entworfen hatten, auszuführen.

Mit der montägigen fahrenden Post geht nicht allein Elpenor an Sie ab, sondern es folgt auch der fünfte, sechste und siebente Teil meiner Werke. Der achte ist schon in Ihren Händen. Sie können deswegen, wenn es Ihre Konvenienz ist, mit dem Druck sogleich fortfahren, ja ich denke, in weniger Zeit das übrige dergestalt bereit zu halten, daß weiter kein Aufenthalt eintreten soll.

Sobald unsre guten Jenenser sich einigermaßen erholt haben, soll auch an der Farbenlehre fortgedruckt werden, um so mehr, als wir diesen Winter Ursache haben, uns im stillen zu beschäftigen und wenig nach außen zu sehen.

Meine Ideen über organische Bildung, besonders am osteologischen Typus durchgeführt, wünsche ich auch noch diesen Winter drucken zu lassen. D. Voigt der Jüngere zu Jena wird Noten und Zusätze dazu liefern, um zu zeigen, wie brauchbar jener Leitfaden in der Erfahrung werden kann. Ich sollte nicht denken, daß es viel über 12 Bogen geben könnte. Mögen Sie es in Verlag nehmen, so dürften Sie nur an Frommann deshalb das Nötige besorgen. Mein Text könnte immer gedruckt werden, denn Noten und Zusätze kommen ans Ende, und die Einleitung, die ich dem Ganzen vorsetzen will, läßt man zuletzt drucken. In dieser will ich meine Ansichten überhaupt geben, und ich denke, sie soll auch für das allgemeine Publikum nicht ohne Interesse sein.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein. Mit der montägigen Abendpost berichte ich nochmals den Abgang des oben gemeldeten

Pakets und bitte mir nach deſſen Ankunft zu meiner Beruhigung baldige Antwort aus.

Ein herzliches Lebewohl!

Weimar, den 24. Oktober 1806. Goethe.

An Cotta.

Da die fahrende Poſt noch nicht abgeht, ſo ſchicke ich den Elpenor einſtweilen mit der reitenden. Die zweite Lieferung iſt auch ſchon durchkorrigiert und liegt parat, um mit dem erſten Poſtwagen abzugehen. Fahren Sie fort, mir die Aushängebogen zu ſchicken, damit ich von dem Fortgange der Arbeit immer benachrichtigt werde. Bis jetzt iſt es uns noch ganz leidlich gegangen. Freilich iſt das Kriegsweſen, ſeine Art und Folge Ihnen lange bekannt. Ich wünſche wohl zu leben und hoffe, bald von Ihnen zu hören.

Weimar, den 28. Oktober 1806. G.

An C. v. Knebel.

Demoiſelle Huber, welche das Hendrichſche Hausweſen mit wahrhaftem Amazonenmut, ſoviel es möglich war, erhalten hat, nimmt dieſen Brief mit hinüber, durch den ich dir die beſten Grüße ſende, wobei ich ſagen kann, daß wir uns eben auch nach und nach wieder herſtellen. Demoiſelle Huber hat Auftrag, dir meinen übrigen Würzburger noch zuzuſtellen, und wenn du etwas von dem Hendrichſchen geretteten Vorrat, wovon man aber freilich nicht laut reden darf, wünſchteſt, dir es gleichfalls für meine Rechnung zu geben. Beſuche dieſe gute, in mehr als einem Sinne ſchätzenswerte Perſon, ſtehe ihr mit gutem Rat bei, denn ſie ſteckt freilich in dem Schloſſe ſehr verlaſſen, und benutze wieder, was ſie dir Gefälliges und Erfreuliches bezeigen kann.

Jetzt da die große Überſchwemmung über uns weggegangen iſt, ſo wäre nichts wünſchenswerter, als daß von obenherein alles beiſammen wäre: denn es fehlt nur ein kleiner Anſtoß, der durchginge; ſo wäre in wenig Tagen und Stunden alles auf dem alten Fleck. Indeſſen muß man den Einzelheiten nur Zeit laſſen, ſo ziehn ſie auch wieder ins Gleis.

Wenn ich dir auf einige Fragen nicht antworte, ſo verzeihe. Man iſt denn doch im Grunde noch in einer ſehr zerriſſenen Lage. Mich

freut nur, daß Ihr drüben wieder so tätig seid, um zu erhalten und herzustellen.

Von der Herzoginmutter und allem, was in ihrem Gefolge ist, kann ich dir noch nichts Bestimmtes sagen. Es scheint, die Eisenacher möchten sie gern als ein Palladium bei sich behalten und vermehren deshalb Sorge und Irresolution in der Gesellschaft. Von Pappenheim hat den Oberforstmeister von Stein nach Eisennach geschickt, um, wenn die Herzogin nicht wieder nach Weimar kommen will, wenigstens die junge Frau herzuholen. In einigen Tagen kann ich dir das Nähere melden.

Von Könneritz wissen wir keine Nachricht zu geben. Sobald ich etwas erfahre, sollst du es wissen. Ich setze meine Arbeiten soviel wie möglich fort und hoffe, in ein paar Tagen Manuskript zu ein paar Bogen der Farbenlehre abzusenden.

Ersuche D. Voigt, alle Zeit, die er übrig hat, auf mein Manuskript zu wenden. Ich will es baldigst abdrucken lassen, damit nur nicht die Bemühungen eines ganzen Lebens an einem Hefte Papier hängen. Seine Noten und Bemerkungen, die er dazu machen will, werden ohnedem hinterdrein gedruckt, und meine Einleitung, die ich über Morphologie schreiben will, kann später gedruckt und vorgebunden werden.

Lebe recht wohl, gedenke mein und laß mich bald wieder von dir erfahren.

Weimar, den 29. Oktober 1806. G.

An Schelling.

Weimar, den 31. Oktober 1806.

Indem ich Ihren so herzlich freundlichen Brief erhalte, mache ich mir Vorwürfe, daß ich mehrere Blätter nicht abgeschickt, die schon seit dem 16. auf meinem Tische liegen und davon auch eins nach München sollte. Das, was geschehen ist, war leider ziemlich vorauszusehen; doch hatten wir nicht die stolze Furcht, einen Namen in der Weltgeschichte um solchen Preis zu gewinnen. Nun eil ich, Ihnen, mit lebhaftem Dank für Ihren treuen Anteil, von mir, meiner Umgebung und was mich sonst mittelbar berührt, gute Nachrichten zu geben. Die schrecklich dringenden Ereignisse waren durch ahndungsvolle Tage vorbereitet. Zweiundsiebzig Stunden von Gefahr und Not können wir ohne Übertreibung angeben. Den Aufwand an

Geistes- und Körperkräften, an Geld und Vorräten verschmerzt man gern, weil doch so vieles und darunter das Werteste erhalten ist. Meine Gesundheit hat kaum gewankt, und ich befinde mich seit meiner Rückkehr von Karlsbad unausgesetzt so wohl, als ich nur wünschen darf. Jena hat mehr gelitten als Weimar, der gute Schelver sehr viel, Frommanns und andere Freunde sind glücklich durchgekommen. Was von Wissenschafts- und Kunstanstalten in Jena und Weimar unmittelbar unter mir selbst steht, hat wenig gelitten. Jedermann sucht sich herzustellen. Die Kollegia gehen den 3. November wieder an, und wenn der ungeheure Kriegsstrom uns nicht zum zweitenmal berührt, so sollen Sie bald hören, daß Leben und Tätigkeit bei uns noch nicht erloschen sind. Herzliche Grüße an Jacobis, an die Ihrige und an alle mein Gedenkende. G.

An C. G. Voigt.

[Oktober.]

Ein aufrichtiges Wort von Ew. Exzellenz wird dem bedrängten Manne viel sein. Leider wird man auch hier zur Betrachtung des vergangenen anarchischen Zustandes von Jena zurückgeführt. Jedes isolierte sich, alles haßte, verfolgte, hinderte einander, und nun treten mitten im Unglück die Folgen aller Mißverhältnisse und Feindschaften hervor. Doch wollen wir zu Beruhigung und Trost das Mögliche tun wie bisher zu Erhaltung eines fast unhaltbaren Zustandes.

G.

An C. v. Knebel.

Daß die Herzoginmutter und die Prinzeß und also auch deine Fräulein Schwester glücklich zurückgekommen, davon wirst du schon Nachricht erhalten haben. Wir hoffen auch von dir und von Jena überhaupt bald wieder Gutes zu vernehmen: denn leider hör ich, daß ihr noch mit Blessierten sehr überhäuft seid.

Ein halber Eimer roter Wein zu 14 rhn ist von Erfurt für dich angekommen. Wenn jemand herüberfährt, so laß ihn abholen. Find ich früher Gelegenheit, ihn zu schicken, so tue ichs auch.

Soeben erhalte ich deine beiden Briefe. Der zweite gereicht mir zum Trost. Leider läßt sich wenig raten und helfen. Fritsch ist gewiß ein tüchtiger Mann; aber ich weiß ja, wie mirs in Friedenszeiten bei meinen Anstalten ging. Ich hielt die größte Ordnung, und wenn

ich den Rücken kehrte, so machten sie mir aus den kleinsten persönlichen Rücksichten und Zwecken die dümmsten Streiche. Überhaupt sieht man erst jetzt, wie sehr das Land von Männern degarniert ist, die Sinn und Energie besitzen. Lasse daher nicht ab, in diesen kritischen Augenblicken durch dich und deine Nächsten das Mögliche zu wirken.

Auch hier gibt es manches zu tun und zu bedenken; aber bei uns herrscht doch eine größere Ruhe, ja man hat gewissermaßen Langeweile, weil man zur Arbeit keine Sammlung und Stimmung findet. Indessen sende ich doch heute etwas Manuskript der Farbenlehre an Frommann. So wie jeder sein Gewerbe wieder anknüpfen muß, so wollen wirs denn auch an dem unsrigen nicht fehlen lassen.

Viele Grüße von mir und den Meinigen mit dem Wunsche, daß wir uns bald, wo nicht in völligem Frieden, doch wenigstens in leidlichem Ruhezustande wiedersehen mögen. Auch an die Tümplingsche Familie viel Grüße und Wünsche.

Weimar, den 1. November 1806. G.

An F. A. Wolf.

Weimar, den 3. November 1806.

Ihr Brief von Leipzig, mein Werteſter, hat uns die größte Freude erregt, und eine fast unerträgliche Sehnsucht gestillt. Bei Ihnen, bei der guten Loder, auf dem Berge und selbst auf Reils Gipfel ist unsre Einbildungskraft gegenwärtig gewesen, immer aber in der peinlichen Lage, sich nichts Bestimmtes ausbilden zu können. Sein Sie daher nach dieser Überschwemmung auf dem Halbtrocknen gegrüßt, und lassen Sie uns die alten Bande der Freundschaft und Vertraulichkeit nur immer fester zusammenziehen. Wir haben die ersten Stunden und Tage in einem Taumel verlebt, so daß wir die Gefahr selbst beinahe da erst gewahr wurden, als sie fast schon vorübergegangen war. Ich habe erst den General Victor, dann die Marschälle Lannes und Augereaux im Hause gehabt, mit Adjutantur und Gefolge. Für 40 Personen Betten mußten in einer Nacht bereitet sein, und unser Tischzeug ward als Leinlaken aufgedeckt. Was daran alles hängt, können Sie sich leicht denken. Indessen ist unser Haus dadurch erhalten worden, und ob wir gleich manches gespendet und ausgeteilt haben, so können wir wohl von Verlust, aber nicht von Schaden sprechen. So viel für heute, mit den besten Grüßen an

München, auch an Berger, für dessen Blättchen wir danken. Meine kleine Frau, August und Riemer grüßen schönstens. Beiliegenden Brief bitte baldmöglichst nach Berlin, so wie das mystische Blättchen an die Behörde zu bestellen. Ein tausendfaches Lebewohl mit Bitte um baldige fernere Nachricht.

Wie sieht es in Giebichenstein aus. Ist jemand von der Familie daselbst?

An Hirt.

Weimar, den 3. November 1806.

Ihren lieben und gehaltvollen Brief empfang ich mitten unter den Kriegsunruhen. Was ist nicht seit dem 6. Oktober, von dem er datiert ist, alles vorgegangen, und schon hat sich der Strom, der bei uns durchbrach, auch bis über Sie weggewälzt. Gerade in einem solchen Augenblick ist es ein schöner Trost, wenn man aufs neue überzeugt wird, daß nichts in der Welt beständiger ist als frühe, auf Wissenschaft und Kunst und gründliche Tätigkeit gegründete Verhältnisse, und daß nichts erfreulicher bleibt, als mit seinem redlichen Streben dem aufrichtigen Streben anderer von Zeit zu Zeit wieder zu begegnen. Nehmen Sie meinen lebhaften Dank, daß Sie meiner in den akademischen Versammlungen gedenken wollen und sagen Sie mir mit einem Worte, ob es nötig und schicklich ist, daß ich unmittelbar danke und an wen ich mein Schreiben zu richten hätte, oder ob Sie sich zum Dolmetscher meiner Empfindungen, besonders in den gegenwärtigen verworrenen Zeiten, wohl machen möchten. Ihre Aufsätze zu studieren, ist mir immer eine sehr angenehme Unterhaltung, so wie ich Ihr Bilderbuch mit sehr vielem Anteil aufgenommen, mich daran gern alter Zeiten erinnert und mich daraus über manches belehrt habe. Lassen Sie uns in diesen kritischen Momenten treu wie immer zusammenhalten und womöglich noch eifriger wirken. Was echt ist, muß sich eben in einem solchen Läuterfeuer bewähren. Erhalten Sie mir ferner Ihr Andenken und das Andenken der trefflichen Männer, mit denen Sie in Verhältnis stehen. G.

Noch an der Seite meinen Dank für das übersendete Hummelsche Werk, dessen wir in unserm Neujahrsprogramm mit Vergnügen gedenken werden.

An C. v. Knebel.

Mir ist höchst erfreulich, die Versicherung zu erhalten, daß Ihr euch nach und nach zu einiger Ruhe und Heiterkeit wieder herstellt. Ich suche es auch durch innere Tätigkeit zu tun und rücke täglich an meiner Farbenlehre ein wenig zurecht, damit sie nicht ganz unwert sei, dem Druck übergeben zu werden. Doch habe ich einen Abschnitt gemacht und erklärt, daß ichs künftig mit der Redaktion nicht so genau nehmen werde. Die Hauptsache kommt doch zuletzt darauf an, daß die Materialien in einer gewissen Ordnung ins Publikum kommen. Wie wir die Menschen kennen, besonders unsre Zeitgenossen, so macht sich doch jeder zuletzt seine eigene Sauce dran.

Das Pferdeskelett schreibt sich von mir her. Es stand ehmals hier auf der Reitbahn, hernach über zwei Jahr, wohl eingepackt, in Jena, und mußte nun noch so einen glücklichen Effekt hervorbringen.

Der Wein soll demjenigen sogleich überliefert werden, dem du eine Legitimation mitgibst. Die 20 Taler zahl ich dir zurück, sobald du sie verlangst. Bemerke mir doch noch einmal, wieviel du an Mamsell Huber gegeben hast.

Der Wein steht bei Ramann auf meiner Rechnung. Mit der Bezahlung derselben hat es keine Eile, da ich ohnehin immer nur abschäglich verfahre.

Wenn Ihr uns besuchen könntet, würdet Ihr sehr willkommen sein. Der Herzoginmutter würde diese Erscheinung gewiß auch Freude machen.

Lebe recht wohl und nimm tausend Grüße von den Meinigen.

Weimar, den 5. November 1806. G.

An C. G. Voigt.

Soeben vernehm ich, daß Rat Kraus an den Folgen jener traurigen Tage verschieden ist. Da mir die Sorge für das Zeicheninstitut obliegt, so frage ich bei Ew. Exzellenz an, ob es nicht wohlgetan sei, seine durch die Plünderung in Unordnung gekommenen Wohnzimmer einstweilen versiegeln zu lassen. Von unsrer Seite könnte Professor Meyer, von jener der jüngere Bertuch etwa gegenwärtig sein, und der Kupferstecher Müller, der ein Vertrauter des Verstorbenen war, dabei assistieren. Man erwartete, ob ein Testament zum Vorschein kommt, und sonderte alsdann dasjenige, was den Erben, und dasjenige, was

dem Institute gehört, von einander ab. Zum großen Teile ist auch dieses schon früher separiert gewesen und, was dem Institut gehört, an Portefeuillen, Vorzeichnungen, Kupfern, steht in dem Vorsälchen nach der Regierung zu. Dieses und den großen Saal behielte man offen und setzte die Schule unter Direktion des Professor Meyers fort, wie auch gestern schon der Anfang gemacht worden.

Den früher mitgeteilten Brief des Professor Fuchs lege gleichfalls bei und stimme ganz in Ew. Exzellenz Meinung, daß er mit dem Verlust der Stelle, wenn er seinen Posten gegenwärtig verlasse, zu bedrohen sei.

Mich zu fortdauernder Freundschaft und Teilnahme empfehlen.

Weimar, den 6. November 1806. G.

An C. G. Voigt.

Den 9. November 1806.

Tausend Dank für das Übersendete. Carolus Burgundus soll mir ein ewiges Denkmal des 9. November bleiben. Nun da man wieder des Besitzes sich zu erfreuen anfängt, denkt man auch an den Besitz der Freunde. Hierbei folgen einige Pappen von Jena noch glücklich geretteter Münzen. Lesen Sie, verehrter Freund, davon aus, was Ihnen fehlt und behagt, ohne weitere Rücksichten. Die übrigen Pappen folgen nach und nach. Zugleich erwarte ich von Bremen eine artige Sammlung, welche zur Auswahl gleichfalls vorgelegt werden soll. Könnte ich doch die Epochen des Übergangs von Schrecken, Furcht und Hoffnung besser noch feiern und mein ewig dankbares Gemüt an den Tag legen.

G.

An Philipp Otto Runge.

Weimar, den 10. November 1806.

Ihre so angenehme als reichliche Sendung, mein wertester Herr Runge, kam in sehr bewegten Augenblicken in der ersten Hälfte des Oktobers bei mir an und verschaffte mir eine sehr reine Freude: denn schon für einen Strauß würde ich dankbar gewesen sein. So umgeben Sie mich aber mit einem ganzen Garten, mit dem ich soeben nebst Ihren vier Kupfertafeln und Ihrem Bilde ein Zimmer auszieren wollte, als der unglückliche Vierzehnte bei uns einbrach. Zwar ist in meinem Hause nichts zerstört; aber die Lust, seine Umgebung

erfreulicher zu machen, kehrt erst langsam zurück. Ihre Blumen sind alle wohl erhalten, und es ist mir eine angenehme Empfindung, durch die Freude an diesen bedeutenden und gefälligen Produktionen eine frühere Epoche an eine spätere, die durch einen ungeheuren Riß voneinander getrennt scheinen, wieder anzuknüpfen. Sie erlauben, daß wir auch von dieser Arbeit in unserm Neujahrsprogramm eine freundliche Erwähnung tun. Mögen Sie mir, wenn Sie diesen Brief erhalten, bald sagen, wie Sie sich befinden und was Sie zunächst vorhaben; so wird es mir sehr angenehm sein. Zugleich wünschte ich Nachricht, inwiefern Ihre vier Kupferblätter im Handel sind, wo und um welchen Preis man sie haben könnte. Es ist bei mir schon deshalb einigemale Nachfrage gewesen.

Mich Ihrem Andenken bestens empfehlend

Goethe.

An Charles François Dominique de Villers.

Ihr freundlicher Brief, mein wertgeschätzter Herr, lag auf meinem Tische, als die Adjutantur der französischen Generale bei mir eintrat, um Quartier zu machen. Durch die Adresse wurde ich diesen Männern bekannt, die sich sehr freundlich gegen mich bezeigten und mir in diesen bösen Tagen manches Gute erwiesen. Ihnen also, mein wertester Herr Villers, bin ich außerdem, daß Sie mich in ästhetischem Sinne bei Ihren Landsleuten eingeführt haben, auch noch eine Einführung ganz anderer Art schuldig, von der ich Sie zu benachrichtigen, wofür ich zu danken nicht unterlassen wollte.

Ihren kleinen Aufsatz hab ich mit Vergnügen gelesen, wobei es mir ein nicht geringer Trost war, zu sehen, daß dasjenige, was man geleistet hat, für etwas gehalten wird, in einem Augenblicke, wo man kaum Hoffnung fassen kann, etwas weiter zu leisten.

Nehmen Sie für die letzte Sendung, so wie die früheren, zu welchen ich geschwiegen habe, meinen aufrichtigen Dank und erhalten mir eine fortdauernde Teilnahme.

Weimar, den 11. November 1806. Goethe.

An Gentzsch.

Ich werde von mehreren Seiten angegangen, mich für die sonst gegen den Winter gewöhnliche Überschwemmung der Schwanseewiesen

zu verwenden und die Behörden um Vorbereitung dieses Wintervergnügens zu ersuchen; so tue ich es hiermit gern, und es würde mir ein Gefalle geschehen, wenn Sie sich, mein werter Herr Gentzsch, für diese Sache interessieren und sie in Gang bringen wollten.

Weimar, den 13. November 1806. Goethe.

An C. v. Knebel.

Von deiner Fräulein Schwester vernahm ich gestern, daß du nicht ganz wohl seist; um desto angenehmer ist mirs, daß du mir meldest, es sei bald vorüber.

Zu der sukzessiven Wiederherstellung unsrer Zustände haben wir uns Glück zu wünschen. Freilich brauchen wir alle geistliche, leibliche und ökonomische Kräfte, um die vergangenen Übel zu heilen und die gegenwärtigen zu ertragen.

Was mich betrifft, so halte ich mich ganz ziemlich und suche besonders das chromatische Manuskript in die Druckerei zu schaffen, um endlich diesen sisyphischen Stein loszuwerden.

Von Halle hab ich Nachricht, daß wirklich dort alles akademische Wesen noch inhibiert ist und die Fonds vorerst in Beschlag genommen sind. Übrigens hör ich aber nicht, daß dieses Unheil der Schwester, der almae Jenensi, zugute kommt.

Lebe recht wohl! grüße die Deinigen und laß mich bald hören, daß du völlig wieder hergestellt bist.

Weimar, den 26. November 1806. G.

An J. H. Meyer.

Bei der hiesigen freien Zeichenschule ist wünschenswert, daß künftighin die Stunde nachmittags von 1 bis 2 Knaben gleichfalls im Zeichnen gegeben werde, und es hat deshalb der Herr Professor Meyer die nötigen Anstalten zu treffen. Weil aber dadurch den Unterlehrern eine neue Last zuwächst, so bleibt demselben überlassen, einen Turnus einzuführen, so daß überhaupt ein Lehrer immer dispensiert werden kann; welches in manchem Betracht sogar vorteilhaft sein wird. Auch wäre die Einrichtung zu treffen, daß der Unterricht nach gewissen Reihen von Tischen geschähe, so daß wenigstens stundenweise sich ein Lehrer an diese oder jene Seite hielte, damit nicht durch das Hin- und Wiedergehen die Zerstreuung vermehrt werde. Was sonst noch

zu bemerken ist, wird der Herr Professor Meyer nach und nach gefällig anzeigen.

Weimar, den 27. November 1806. Goethe.

An F. A. Wolf.

Weimar, den 28. November 1806.

Warum kann ich nicht sogleich, verehrter Freund, da ich Ihren lieben Brief erhalte, mich wie jene Schwedenborgischen Geister, die sich manchmal die Erlaubnis ausbaten, in die Sinneswerkzeuge ihres Meisters hineinzusteigen und durch deren Vermittelung die Welt zu sehen, auf kurze Zeit in Ihr Wesen versenken und demselben die beruhigenden Ansichten und Gefühle mitteilen, die mir die Betrachtung Ihrer Natur einflößt. Wie glücklich sind Sie in diesem Augenblick vor Tausenden, da Sie so viel Reichtum in und bei sich selbst finden, nicht nur des Geistes und des Gemüts, sondern auch der großen Vorarbeiten zu so mancherlei Dingen, die Ihnen doch auch ganz eigen angehören. Wäre ich also auf jene magische Weise in Ihr Ich eingedrungen, so würde ich es bewegen, seine Reichtümer zu überschlagen, seine Kraft gewahr zu werden und zu irgend einem literarischen Unternehmen, wäre es auch nur für die erste Zeit, sogleich zu greifen. Sie haben die Leichtigkeit, sich mitzuteilen, es sei mündlich oder schriftlich. Jene erste Art hatte bisher einen größern Reiz für Sie, und mit Recht. Denn bei der Gegenwirkung des Zuhörers gelangt man eher zu einer geistreichen Stimmung als in der Gegenwart des geduldigen Papiers. Auch ist die beste Vorlesung oft ein glückliches Impromptu, eben weil der Mund kühner ist als die Feder. Aber es tritt eine andre Betrachtung ein. Die schriftliche Mitteilung hat das große Verdienst, daß sie weiter und länger wirkt als die mündliche, und daß der Leser schon mehr Schwierigkeiten findet, das Geschriebene nach seinem Modul umzubilden als der Zuhörer das Gesagte.

Da Ihnen nun jetzt, mein Wertester, die eine Art der Mitteilung, vielleicht nur auf kurze Zeit, versagt ist, warum wollen Sie nicht sogleich die andre ergreifen, zu der Sie ein ebenso großes Talent und einen beinah reichern Stoff haben. Es ist wahr, und ich sehe es wohl ein, daß Sie in Ihrer Weise zu leben und zu wirken eine Veränderung machen müßten; allein was hat sich nicht alles verändert, und glücklich der, der, indem die Welt sich umdreht, sich auch um seine Angel drehen kann. Neue Betrachtungen treten ein, wir

leben unter neuen Bedingungen, und also ist es auch wohl natürlich, daß wir uns wenigstens einigermaßen neu bedingen lassen. Sie sind bisher nur gewohnt, Werke herauszugeben und die strengsten Forderungen an dasjenige zu machen, was Sie dem Druck überliefern. Fassen Sie nun den Entschluß, Schriften zu schreiben, und diese werden immer noch werkhafter sein als manches andere. Warum wollen Sie nicht gleich Ihre Archäologie vornehmen und sie als einen kompendiarischen Entwurf herausgeben? Behandeln Sie ihn nachher immer wieder als Konzept, geben Sie ihn nach ein paar Jahren umgeschrieben heraus. Indessen hat er gewirkt, und diese Wirkung erleichtert die Nacharbeit. Nehmen Sie, damit es Ihnen an Reiz nicht fehle, mehrere Arbeiten auf einmal vor, und lassen Sie anfangen zu drucken, ehe Sie sich noch recht entschlossen haben. Die Welt und Nachwelt kann sich alsdann Glück wünschen, daß aus dem Unheil ein solches Wohl entstanden ist. Denn es hat mich doch mehr als einmal verdrossen, wenn so köstliche Worte an den Wänden des Hörsaals verhallten. Auf diese Weise können Sie den Winter mit sich selbst bleiben, welches das Beste ist, was man jetzt tun kann. Denn wo man hinsieht und hintritt, sieht es wild und verworren aus; und das allgemeine Übel zerspellt sich doch eigentlich nur in unzählige einzelne Märchen, deren ewige Wiederholung die Einbildungskraft mit häßlichen und unruhigen Bildern anfüllt, und zuletzt selbst ein gesetztes Gemüt angreift. Haben wir ein halbes Jahr hin, so sieht man eher, was sich herstellt oder was verloren ist, ob man an seiner Stelle bleiben kann, oder ob man wandern muß; und das letzte sollte man gewiß nur im äußersten Notfall ergreifen. Denn der Boden schwankt überall, und im Sturm ist es ziemlich gleich, auf welchem Schiff der Flotte man sich befindet.

Soviel über die wichtige Frage, vielleicht schon zuviel. Ich spreche freilich nur nach meiner Denkweise, die ich Ihnen wohl überliefern, aber nicht mitteilen kann. Indessen handle ich selbst nach dieser Lehre. An dem Farbenwesen wird ziemlich rasch fortgedruckt. Einen Entwurf der Morphologie gedenk ich auch bald unter die Presse zu bringen, und meine Träume über Bildung und Umbildung organischer Wesen, wenigstens einigermassen, in Worten zu fixieren. An den Aushängebogen, von Tübingen her, sehe ich auch, daß die erste Lieferung meiner ästhetischen Arbeiten bald hervortreten wird; und so muß man denn, in Erwartung besserer Zeiten, die gegenwärtige nutzen und vertreiben, so gut man kann.

Tausend Lebewohl, mit lebhaftem Wunsch eines baldigen Wiedersehens und längeren Zusammenseins, als leider das letzte antediluvianische war. G.

An Johanna Charlotte Frommann, geb. Wesselhöft.

Meine Sehnsucht, die lieben jenaischen Freunde wiederzusehn, wird immer größer, und doch kann man sich nicht losmachen, einladen kann man auch nicht; denn jedes ist bei sich gefesselt. Darum will nur wieder einmal schriftlich anfragen und Sie abermals um ein Blättchen bitten, wie das tröstliche war, das Sie mir gleich in den ersten Tagen so freundlich zusendeten. Frommann und dem lieben Minchen viele Grüße. An den letzten Abend, den wir noch so froh zusammen zubrachten, habe ich oft gedacht. Meine kleine Frau empfiehlt sich Ihrer Neigung und wünscht mit mir alles Gute.

Weimar, den 28. November 1806. Goethe.

An C. G. Voigt.

[November.]

Herzlichen Dank, daß Sie meine Einsamkeit mit einem freundlichen Wort erheitern und mir die doch einigermaßen günstige Nachricht von der Annäherung des fürstlichen Vaters und Sohnes zu dem Allmächtigen mitteilen wollen.

Möge sich Ihre unschätzbare Gesundheit in diesen ernsten Tagen kräftig erhalten. Was mich betrifft, war meine kaum dem Frieden hinreichend, so ist sie's noch weniger dem Kriege. Ich bewege manches in der Seele, über das ich seinerzeit zu sprechen und mich zu beraten wünsche.

Von den Münzen waren Ihnen nach meinem Sinne weit mehrere zugewidmet; ich hebe sie Ihnen für bessere Zeiten auf. Gerade diese rein unschuldige Neigung und Liebhabereien sind das nahrhafteste Öl für den Lebensdocht.

Wegekommissär Götze bittet mich, ihn zu empfehlen. Er ist Ihnen gewiß durch seine Tätigkeit empfohlen. Vielleicht findet sich ein Anlaß, ihn zu verbessern.

G.

An C. G. Voigt.

[November.]

Hierbei zu so mannigfaltigen öffentlichen Sorgen die Bitte eines Freundes!

Vielleicht hätten Ew. Exzellenz die Gefälligkeit, vorläufig einen Auszug machen zu lassen, was bisher an Steuern für das Haus und sonst für Abgaben bezahlt worden, ich würde Donnerstags sogleich das Duplum von jenem auf das Rathaus schicken und wegen des übrigen sodann weitere Abrede nehmen.

Verzeihung und Neigung. G.

An C. G. Voigt.

Ew. Exzellenz

ist nicht unbekannt, daß Serenissimus mir im Jahre 1794 das ehemalige Helmershausische, von mir seit jener Zeit bewohnte Haus auf dem Frauenplane durch eine eigenhändige Schenkungsurkunde zugeeignet, nachher aber im Jahre 1801 deshalb ein förmlicheres Dokument aufgesetzt, worin die Ursachen jener gnädigsten Gesinnungen auf eine für mich ehrenvolle Weise artikuliert worden, welches Dokument nebst andern Dispositionen unter Höchstihro Papieren befindlich, eine Abschrift aber in meinen Händen ist.

Seit jener Zeit habe das Haus durch ansehnliche Baulichkeiten verbessert, die Reparaturen besorgt, sowie auch die Einquartierungslasten getragen. Fürstliche Kammer hingegen hat die Steuern gezahlt, wofür sie jedoch durch den Genuß des auf dem Hause haftenden Brauloses entschädigt worden.

Da nun aber gegenwärtig zwölf Kriegssteuern von den Grundstücken abzutragen sind, so finde mich bewogen, mich zu Zahlung derselben, sowie künftig zu Berichtigung der gewöhnlichen Steuern und andrer Lasten hiermit zu offerieren und mir dagegen den Genuß des Brauloses gehorsam zu erbitten.

Ew. Exzellenz ersuchend, hiezu bei dem gegenwärtig dringenden Termin irgend eine vorläufige Anleitung zu geben, bis das Geschäft in gehöriger Form abgeschlossen werden kann.

Mich mit dankbarer Verehrung unterzeichnend

Weimar, den 2. Dezember 1806. Goethe.

An C. G. Voigt.

Nach Ew. Exzellenz gütiger Anleitung habe mir von Seideln einen Auswurf der gegenwärtigen Kriegssteuern auf mein Haus machen lassen und den Betrag von 20 rh. 2 Gr. 6 ₰ auf das Rathaus geschickt, welche dort aber nicht angenommen worden, weil sie sich nach den bisherigen Steuerverzeichnissen richten.

Möchten daher Ew. Exzellenz die Veranstaltung treffen, daß in Gefolg Ihres Erlasses an die Kammer Seidel angewiesen würde, bei den Steuerbehörden zu erklären, daß ich künftig die Abgaben zu entrichten hätte; so wäre die Sache eingeleitet, und das übrige könnte bei ruhiger und gelegner Stunde nachgebracht werden.

Verzeihung und wiederholten Dank.

Den 5. Dezember 1806. G.

An Cotta.

Beiliegendes Verzeichnis enthält umständlicher, was gestern, den 8. Dezember, an Sie, mein wertester Herr Cotta, abgegangen. Die zweite Lieferung kommt Ihnen also nunmehr zu Handen und auch ein Teil der dritten. Das übrige wird nun auch besorgt. Wenn das Paket ankommt, bitte ich um gefällige Nachricht. Die Aushängebogen der vier ersten Bände langen nach und nach bei mir an. Beim flüchtigen Durchsehen ist mir nur ein einziger Druckfehler aufgestoßen, der aber doch einen Karton nötig macht. Ich will noch weiter nachsehen lassen und alsdann die Veränderungen melden. Bei uns ist es diese Zeit her ziemlich still gewesen, indem die Militärstraße nicht durch Weimar geht, das auf der Seite liegt. Demungeachtet haben wir immer Einquartierung, und es gibt so mancherlei Zerstreuung, meistens von unangenehmer Art, deshalb ich nicht weiß, ob ich etwas Erfreuliches für Ihr Tagesblatt und für Ihre Almanachs zusammenbringe.

Die Farbenlehre ist auch noch eine schwere Aufgabe, indem es grade der letzte Entschluß ist, mit dem man so lange zaudert, der, wenn man auch noch so gut vorbereitet ist, selbst wieder neue Forderungen herbeiruft.

Ihr gefälliges Anerbieten einiges Geldvorschusses rührt mich um so mehr, als ich gern gestehe, daß ich in den schlimmsten Augenblicken mich Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen erinnert und im

Fall der Not auf Ihre Bereitwilligkeit gehofft habe. Gegenwärtig geht es noch so ganz erträglich mit mir und den Meinigen, so daß ich mich noch eine Zeitlang hinzuhalten denke, obgleich unter solchen Umständen, wie Sie wohl wissen, Einquartierung, Kontribution, Requisition, Beihilfen usw. Keller, Boden und Beutel ziemlich leer machen. Sie im mittägigen Deutschland sind schon gelehrte Doktoren in diesen Kenntnissen, da wir andern erst am ABC kauen.

Übrigens habe ich das Glück, mich in diesem Winter wohl zu befinden, wenigstens von keinen Übeln beladen zu sein, die mich zurückwerfen und untätig machen.

Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich den Ihrigen und lassen mich bald von sich hören.

Weimar, den 9. Dezember 1806. Goethe.

An C. v. Knebel.

Die kurzen Tage gehn mir sehr geschwind in allerlei Beschäftigungen vorbei, besonders ist die Farbenlehre stark auf dem Amboß. Das Manuskript zum eigentlichen didaktischen Entwurf ist schon ganz abgesendet; nun sind wir am polemischen Teile des ersten Bandes, bei welcher Arbeit gute Unterhaltung, ja sogar leidenschaftliche Gemütsbewegung zu finden ist.

Die Abende habe ich mich gewöhnt, in Gesellschaft zu gehen, und so hoffe ich über die nächsten sechs Wochen glücklich hinauszukommen.

Daß Prinz Bernhard und Herr von Hinzenstern angekommen sind, wirst du wissen; auch die Equipage des Herzogs und einige Husaren haben sich eingefunden. Der Herzog verweilt noch in Berlin, und unsre Lage ist wie die des sämtlichen Deutschlandes ungewiß und prekär. Doch scheint für das nächste nichts zu fürchten, und ich vermute, daß das Weihnachtsquartal der Besoldungen und Pensionen nicht zurückbleiben werde. Verzeih mein kurzes Schreiben. Sollte ich manchmal auf eine Anfrage nicht antworten, so wiederhole sie doch: denn ich bin mitunter zerstreut. Lebe recht wohl und sei von uns allen mit den Deinigen herzlich gegrüßt.

Weimar, den 13. Dezember 1806. G.

An den Herzog Carl August.

[Mitte Dezember.]

Indem ich Vorstehendes, wie so manches andre Hingeworfne, dem Papiere zumute, erfahre ich in meiner Abgeschiedenheit, daß wir Sie nicht, wie wir hofften, bald wiedersehen, vielmehr daß Sie sich ferner von uns wegbegeben wollen. Ich komme dadurch in eine kleine Verlegenheit, die klein ist; aber doch immer eine Verlegenheit, weil ich Ihnen erst später und wenn Sie in unsre gegenwärtigen Verhältnisse scharf hineingesehen hätten, meinen Wunsch eröffnet haben würde.

Verzeihen Sie also: wenn ich von unsrer Lage und von mir selbst rede. Vorwärts geht niemand und sogar leider jedermann zurück, und auch ich bin von allen Seiten angegriffen. Daß meiner Mutter Vermögen in Frankfurt sich verringre, folgt aus der Lage; daß ich hier übel dran bin, der Nichtgeplünderte, weil man sich mit Geschenken und Gaben doch am Ende ins Gleiche setzen muß, ist eine ebenso natürliche Folge. Darüber würde ich mich weiter nicht betrüben, wenn ich nicht neben mir geliebte Figuren hätte, an die ich zu denken genötigt werde, wenn Freund Hain zunächst an meine Türe klopft.

Sag ich es also geradezu! Um jene Wesen, die mir so angelegen sind, im Augenblicke auf irgend etwas anzuweisen, hab ich nichts als das Haus, das ich früher Ihrer vorsorglichen Güte verdanke und zu dessen Besitz mir im besorglichen Falle nur noch ein Letztes fehlt. Damals walteten Bedenklichkeiten ob, mir es eigentümlich zuzuschreiben, sie sind schon durch die Zeit selbst ausgelöscht. Jedermann hält mich für den Eigentümer, ich habe in glücklichen (jetzt möchte man beinahe sagen in Schlaraffen-)Zeiten mehr als billig hinein verwendet, ich habe mich Ihrer Gabe würdig bewiesen, daß ich es nicht zum Wohlleben, sondern zu möglicher Verbreitung von Kunst und Wissenschaft einrichtete und benutzte. Nun habe die derben Kriegeslasten deshalb getragen, und es bedarf nur ein Wort an Geheimden Rat Voigt, um die Sache selbst im jetzigen Augenblick ganz in der Stille abzutun. Sie kam bei Gelegenheit der Kriegssteuren zur Sprache, die ich abzutragen erbötig war. Dies ist also meine Bitte, daß Sie mir das Gegebene geben, wofür ich mich doppelt und dreifach dankbar zu erweisen hoffe. Es wird ein Fest für mich und die Meinigen sein, wenn die Base des entschiedenen Eigentums sich unter unsern

Füßen befestigt, nachdem es so manchen Tag über unserm Haupte geschwankt und einzustürzen gedroht hat.

Hypochondrisch möchte ich nicht gern endigen, da es genugsam Anlässe zu traurigen Stimmungen gibt.

Gern sag ich deswegen, daß Karlsbad mir sehr wohl getan, daß ich keinen Hauptanfall diesen Winter erlitten. Aber erlitten habe ich etwas vom 14. Oktober an, auch etwas Physisches, das mir noch zu nahe steht, um es ausdrücken zu können. Geb uns allen der Himmel Jahre, um diesen Gegenstand in den Sehewinkel zu bringen.

Beim Sehen fällt mir ein, und ich gedenke nicht ohne Rührung Ihrer Frage auf dem letzten Jagdgange nach meiner Farbenlehre. Ich lasse daran fortdrucken und zwar mit leidenschaftlichem Eifer; denn in den schrecklichsten Momenten war mir der Gedanke an den Verlust dieser und andrer Papiere das Schmerzlichste. Confiteor und so die tausendfältigsten Wünsche. Goethe.

An den Herzog Carl August.

Ew. Durchlaucht

hätte so gern schon lange nach so manchen Übeln ein erfreuliches Wort zugerufen; aber erst heute gefällt es dem kleinen Ritter, seinen Wolfsgang ins Leben anzutreten. Er scheint gesund und wacker, brav wird er auch werden; denn so hat er sich schon, verbunden mit der Mutter, in jenen Schreckenszeiten gehalten.

Da man der bösen Tage sich oft erinnert, so ist es eine Erheiterung, auch der guten zu gedenken und mancherlei Epochen zu vergleichen, so fiel mir auf, daß heute vor siebzehn Jahren mein August mich mit seiner Ankunft erfreute. Er läßt sich noch immer gut an, und ich konnte mir Ew. Durchlaucht Einwilligung aus der Ferne versprechen, als ich in den unsichersten Augenblicken durch ein gesetzliches Band ihm Vater und Mutter gab, wie er es lange verdient hatte. Wenn alle Bande sich auflösen, wird man zu den häuslichen zurückgewiesen, und überhaupt mag man jetzt nur gerne nach innen sehen.

Blicken wir nach außen, so sehen wir uns bloß nach Ihnen um und wünschen, daß Sie bald wieder in unsrer Mitte und an unsrer Spitze sein mögen, nur von diesem Augenblick werden wir die Epoche unsrer Wiederherstellung datieren. Manches werden Sie von unsern Schicksalen vernommen haben. Durchaus werden Sie die Spuren des Übels geringer finden, als die Einbildungskraft sie in der Ferne

zeigt. So würde ich zum Beispiel sagen können, daß die unter meiner Aufsicht stehenden Besitzungen Ew. Durchlaucht fast unangerührt sind, wenn nicht gerade das, was Sie besonders interessiert, Ihre Kartensammlung, besonders gelitten hätte.

Doch alles läßt sich verschmerzen, wenn Sie uns bleiben und wir Ihnen, darüber kann niemand eine innigere Freude empfinden als der, der Ihnen schon so lange und auf zeitlebens angehört.

Weimar, den 25. Dezember 1806. Goethe.

An Cotta.

Weimar, den 25. Dezember 1806.

Gestern diktierte ich einen langen Brief an Sie, wertester Herr Cotta, den ich aber zurückhalte, weil es nicht gut ist, über unangenehme Dinge weitläufig zu sein. Nur mit wenigem will ich Sie aufmerksam machen, wie seit einiger Zeit in Ihrer Allgemeinen Zeitung Weimar, seine Verhältnisse, seine fürstlichen Personen, seine Privatleute sehr unschicklich und unanständig behandelt werden. Davon mag 352 ein Zeugnis ablegen. Halten Sie das Gute, was wir zusammen noch vorhaben, für bedeutend, fühlen Sie die Schönheit unsres Verhältnisses in seinem ganzen Umfang, so machen Sie diesen unwürdigen Redereien ein Ende, die sehr bald ein wechselseitiges Vertrauen zerstören müßten. Nicht weiter! G.

An Zelter.

Haben Sie, mein verehrter Freund, tausend Dank, daß Sie das peinliche Stillschweigen endlich brechen mochten. Seit dem 14. Oktober bin ich täglich in Gedanken bei Ihnen gewesen, und noch eben, wie dieses geschrieben wird, steht ein zugesiegelter Brief an Sie auf meinem Schreibpult, den ich fortzuschicken nicht den Mut hatte: denn was soll man sich einander sagen? Am 12. Dezember habe ich Ihren Geburtstag im stillen gefeiert; und so werden wir wohl auch künftig nur das stille Gute im stillen feiern können.

Durch die bösen Tage bin ich wenigstens ohne großen Schaden durchgekommen. Es war nicht not, mich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem sie durch treffliche Männer genugsam besorgt wurden; und so konnt ich in meiner Klause verharren und mein Innerstes bedenken.

In den ſchlimmſten Stunden, wo wir um alles beſorgt ſein mußten, war mir die Furcht, meine Papiere zu verlieren, die peinlichſte, und von der Zeit an ſchick ich zum Drucke fort, was nur gehn will. Die Farbenlehre ſchreitet ſtark vor. Auch werden meine Ideen und Grillen über die organiſche Natur nach, und nach redigiert und ſo will ich von meinem geiſtigen Daſein zu retten ſuchen, was ich kann, da niemand mehr weiß, wie es mit dem übrigen werden wird.

Von meinen Werken bei Cotta ſind Aushängebogen da. Einige Lieder des erſten Bandes ſollen, hoff ich, bei Ihnen Melodien hervorrufen, damit wir fühlen und ſehen, daß wir noch die alten ſind. Daß Sie Ihre Muſikſchätze unverſehrt fanden, dazu wünſche ich Glück. Daß Sie in die Adminiſtration mit verwebt ſind, wie manches andre, was mir Herr Schmidt erzählt, bedaure ich. Doch iſt es freilich in der jetzigen Zeit unſerer Wahl nicht anheim geſtellt, auf welche Weiſe wir tätig ſein wollen. Der gute Geiſt wird Sie nie verlaſſen; möge der gute Mut auch nie von Ihnen weichen! Laſſen Sie manchmal etwas von ſich hören; ich will das Gleiche tun. Ein herzliches Lebewohl.

Weimar, den 26. Dezember 1806. Goethe.

Januar.

1. Programm der Kunstausstellung abgeschlossen. Einige Freunde. Bei Frau v. Stein. Über Esprit de Corps und die Grade der Würden. Weiser zu Tische. Schauspiel. Das glückliche Mißverständnis. Die Schatzgräber.
2. Wunderhorn. Hiller sog. Naturdichter. Kam Riemer von Jena. Berlin. Geheimerat von Müller. Jena, Eichstädt, Programm.
3. Physiologische Farben, Schluß. Falks Elysium. Major v. Kleist zu Tische. Plinius Farben und Mineralien. Gautieri Chalcedone.
4. Pathologische Farben abgeschlossen. Zweiter Bogen des zweiten Teils abges. Hauschilds Medaillenkatalog. Major v. Knoblauch, v. Knebel. Die Müllerin.
5. Drei Bogen 1. Teil Pathologische Farben, Manuskript abgesendet. Briefe. Frommann, Jena. Geheimerat Wolf, Halle. Zelter, Berlin. Expedition an Fuchs, wegen Verhältnisses des Anatomischen Museums. Hauschilds Münzkatalog. Rückblick auf die sieben vergangnen Ausstellungen. Elektrizität.
6. Elegien I. Abends der Vermittler. Unfug des preußischen Offiziers. An Hofrat Fuchs.
7. Elegien I durchgesehn. Briefe. Kapellmeister Reichardt, Berlin. Promemoria usw. Verschiednes wegen des militärischen Unfugs. Mittag v. Knebel und Familie. Abends bei Frau v. Stein. Ankunft Sereniſſimi.
8. Früh die Damen. Physiologische Farben, bis zur Harmonie. Abends Lodoiska.

9. Theaterwesen. Bei Serenissimo. Mittag Leutnant v. Schack. Abends Wunderhorn.

10. Elegien I mit Riemer. Theaterunwesen wegen der Geburtstagsstücke. Gedanken über Einrichtung der Akademien der Wissenschaften. Abends Rezension des Wunderhorns.

11. Elegien I. Zu Weisern, wegen des Herzog[s] von Oels Büste. Auf der Bibliothek. Rezension des Wunderhorns.

12. Bei Demoiselle Jagemann. Mittag Major v. Knoblauch, Major v. Kleist. Leseprobe von Stella.
Hofrat Eichstädt, Jena, Rezension des Wunderhorns.

13. Letzte Szenen von Stella. Beim kleinen Prinzen und Frau v. Wedel. Zu Tische Dr. Stoll, Rittmeister Jeseniz. Stolls kleines Stück. Tischbeins Tierstücke. Fanchon.

14. Elegien II. Theaterhändel Griselda. Bibliothek. Weiser fertig, Modell. Abends Probe Stella.

15. Früh die Damen. Physiologische Farben, Schluß und Pathologische. Nachmittag Galvanismus vorgeschafft. Abends Stella zum ersten Male.

16. Elegien II. Bibliothek. Nach Tische mit Riemer manches, besonders über den epischen Tell. Abends bei Herzogin Amalie, gegenwärtig Prinzessin Caroline, Fräulein v. Knebel und die Haus- und Hofgenossen.

17. Aufgeräumt. Hillers Gedichte. Expedition wegen des Anatomischen Museums. Mittag Herr und Madame Wolf. Abends Rezension der Hillerischen Gedichte.

18. Rezension durchgesehen. Farbenlehre, Aushängebogen Nr. 2 des II. Teils. Professor Fernow, einiges die Kunst Betreffendes und seine Arbeiten. Hillers Gedichte. Vorgelesen von Riemer.
Hofrat Fuchs, R.A.A. Bartholomae, Jena.

19. Galvanische Betrachtungen. Farbenlehre, dritter Bogen des I. Teils zur Revision. Doktor Seebeck, mineralogische und physische Unterhaltungen.
Leseprobe von Cid. Flögels Geschichte der Hofnarren.

20. Schema zum galvanischen Vortrag. Hauptmann Götz vom Regiment Zastrow. Professor Meyer Plinius.

21. Aphorismen über den Galvanismus diktiert. Uhlemann S. p. 35. Bibliothek, Varia. Revision der Rezension des Wunderhorns.

22. Die Damen. Galvanismus. Theoretisch und historisch. Mittag

Professor Göttling, Versuche des gelb- und trüben Glases. Abends der Wasserträger.

23. Betrachtungen über die Newtonische und Eulerische Vorstellung vom Lichte. Viel gegangen. Episteln durchgesehen. An Humboldt.

24. Episteln korrigiert. Mittag Frommann. Benzenberg, Gesetze des Falls usw. Abends thüringische Bergschlösser. München, Herrn v. Mannlich mit der Rezension. Jena, Hofrat Eichstädt. Jena, Major v. Hendrich.

25. Entwurf einer Erzählung in einen tragischen Entwurf verwandelt. Kam der Herzog zurück.

Abends Götz v. Berlichingen.

26. Bei Serenissimo. Mit Geheimden Rat Voigt viel spazieren. Graf Schwerin. Mittag Genast. Abends Knebelischer Lucrez, I. Buch mit Riemer.

27. Viel spazieren. Bei Frau v. Wolzogen. Schillers literarische Verlassenschaft. Nachmittag galvanische Vorbereitung. Professor Meyer. Abends Lucrez II. mit Riemer.

28. Voltas Säule. Sämtliche Versuche vorbereitet. Säule wieder aufgelöst.

29. Physische Farben vorgenommen. Kein Vortrag.

Lied auf morgen. Verabredung mit Genast und Destouches. Abends Probe vom Cid und vom Prolog mit Trompeten.

30. Physische Farben. Generalmajor v. Pellet. Abends Vorstellung vom Cid.

31. Die Damen. Vortrag der Galvanischen Experimente. Mittag, lustige Unterhaltung. Besonders über Augusts Schulverhältnisse. Nachmittag Adjutant v. Kleist, Abschied. Mit Riemer einiges, wozu Salmasius Anlaß gab. Ägypter, besonders Alexandriner.

Februar.

1. Ging das Regiment Owstien ab. Galvanischer Apparat in Ordnung. Dr. Kanne von Jena. Mit Frau Gräfin Henkel spazieren. Großfürst Constantin in Berlin usw. Expedierte Briefe. Jena, Hofrat Eichstädt. Major v. Hendrich. Rückten Füsilier ein. Hauptmann Hering im Quartier. Tanzte Lepitre der Sohn im Theater.

2. Bei Weiser wegen der Marmorbüste. Schweizer von Solothurn. Obrist Graf Schwerin. Abends Probe des Titus.
3. Üble Nacht. Verlorener Tag.
4. König Johann von Shakespeare. Übersetzung von Schlegel.
5. Erster Band meiner neuen Ausgabe. Schillers Fiesco. Abends Plinius, Kunstgeschichte mit Meyer. Berlin, Frau v. Grotthus. Leipzig, Herrn Schnorr. Frankfurter A. B. poste restante.
6. Behandlung des ersten Bandes meiner Werke mit Riemer. Durchsicht des mehreren, was im Manuskripte daliegt. Abends Professor Meyer und Riemer.
7. Vortrag. Schluß des Galvanismus. Regiment Bork. Einquartiert E. v. Budwitzky. Abends mit Riemer.
8. Episteln mit Riemer. Regiment Arnim. Einquartiert Hauptmann Gualtieri. Abends Naturgeschichte des Walfisches.
9. v. Gualtieri ab. Physische Farben vorbereitet. Über die Mittel. Professor Meyer, Plinii Kunstgeschichte.
10. Epigramme mit Riemer. Dejeuné auf dem Hofamte. Regiment Pirch Einmarsch. Einquartiert Hauptmann .... Pferde verkauft. Abends Meyer. Hannöverische Rezensionen.
11. Epigramme. Weissagungen des Baki. Über Organisation von unten herauf mit Riemer bei Gelegenheit von Blumenbachs Handbuch der vergleichenden Anatomie. Professor Meyer.
12. Vortrag. Dioptrische Farben der ersten Klasse. Abends Lucrez III. Buch.
13. Müllers Selbstbiographie. Rezension derselben.
14. Achromasie. Deren Abteilung. Elegien, abermals mit Riemer. Rezension von Müller wieder durchgesehen.
15. Elegien I berichtigt. Auf dem Hofamte.
17. Mittag Demoiselle Bardua, Hauptmann Vent. Professor Meyer.
18. Verschiedne Expeditionen. Wenige Korrektur der Elegien. Vorarbeit. Physische Farben Refraktion. Nachmittag einiges geordnet. Abends Briefe.
19. Vortrag. Refraktion. Nach Mittage Ordnung der Physikalischen Gerätschaften mit August. Müller, über den Untergang der Freiheit der alten Völker. Vorlesung. Abends Professor Meyer. Jena, Hofrat Eichstädt, Rameaus Neffe usw.

Göttingen. H. Blumenbach. Winckelmann, Baukunst. Hollmanns Göttingen usw.

20. Brief von Müller. Betrachtungen über seine Rede. Bei Herzogin Amalia. Rekonvaleszenz. Nach Tische manches in Ordnung. Flamminius Vacca, von Entdeckung verschütteter Altertümer usw. zu seiner Zeit.

21. Erster Band meiner Werke mit Riemer absolviert. Physische Farben. Eingepackt verschiednes von der Ausstellung her.

22. Erster Band eingepackt. Mancherlei besorgt, geordnet und eingepackt. Sendung von Alexander Humboldt. Von Dr. Meyer für Frau v. Schiller. Macbeth.

23. An Alexander Humboldt. Physische Farben. Kleine Gedichte. Landkammerrat Bertuch, manches über Wien. Nach Tische Fernow. Varia. Bezug auf seine Dresdner Reise. Abend Professor Meyer. Mit Riemer kleine Gedichte.

24. Einige Briefe. Brief an Cotta. Paket an Cotta mit dem 1. Bande meiner Werke. Brief an Alexander v. Humboldt u. B. Brief an Tischbein nach Hamburg. Brief an v. Humboldt, Rom.

Den Inhalt der künftigen Bände durchgesehen und berechnet. Revolutionsstück. Elpenor.

25. Müllerische Rezension, revidiert. Viel spazieren. Einige körperliche Übel. Dioptrische Farben durchgedacht.

Manches geordnet. Professor Meyer, Brief von Rom. Register der Autographen.

26. Fiumana. Grascia Grasce. Kein Vortrag. Physische Farben. Machiavell Tom. 3. Kleine Gedichte Nachlese.

27. Puppenspiel usw. mit Riemer. Dioptrische Farben.

Achromasie. Hyperchromasie. Tenorist, Probe, Gesang. Eintretendes Übel.

28. Böse Nacht. Meist verlorner Tag.

März.

1. Vierter Band meiner Werke mit Riemer. Dioptrische Farben ferner durchgedacht. Meine früheren Beiträge vorgesucht. Abends italienische Miszellen.

2. Achromasie diktiert usw. Kleine Gedichte des 1. Bandes. Geheimer Hofrat Starke. Theaterangelegenheiten.

Abends, die verschiednen Cottaischen Miszellen mit Meyer und Riemer.

3. Zweites Stück der früheren optischen Beiträge, meist umdiktiert. Mit Riemer über Faust und verwandtes. Abends Professor Meyer, Englische Miszellen. Eton, das Schwarze Meer betreffend.

4. Dioptrische Farben der ersten Klasse revidiert. Madame Wolf. Corona Becker. Professor Meyer. Merkwürdigkeiten. Thaers Annalen 1806. Januar, Februar.

5. Dioptrische Farben der zweiten Klasse fortgesetzt. Portefeuilles durchsucht. Einige Holzschnitte aufgezogen. Sueton August. Don Carlos. Berlin, Herrn Zelter, wegen August.

6. Prismatische subjektive Versuche geendigt. Verschiedene Portefeuilleszeichnungen. Nach Tafel Serenissimus. Machiavel. Fragment de Polybe.

7. Fernere Durchsicht des Aufsatzes über die dioptrischen Farben. Machiavel. Elsermann, Arthur. Professor Meyer, Fragment de Polybe usw.

8. Fernere Durchsicht mit Riemer. Geheimder Rat Voigt.

9. Dioptrische Farben subjektiv. Sendung Arnims. Nach Tafel Serenissimus. Mit Riemer Romeo und Julie.

10. Physisches im allgemeinern und besondererm Sinne. Bei Frau v. Stein. Professor Meyer, Arnims Brief und bes. Mosaique.

11. Farbige Bilder zur Refraktion. Apparat mit farbigen Gläsern. Walchisches Stammbuch mit Riemer.

12. Vortrag. Prismatische Erscheinungen. Sämtliche Sozietät. Monumenti inediti mit Riemer und Meyer.

13. Prismatische Erscheinungen objektiv. Rezensionen meiner früheren Beiträge.

14. Die objektiven geendigt. Glasprisma mit Wasser.

15. Stelle wegen der Bilder und der verschiednen Art, sie zu betrachten. Mit Riemer den Unsinn der Newtonianer neuerer Zeit durchgegangen. De Bry, Florida.

16. Noch einiges wegen Abschluß der bisherigen chromatischen Arbeiten. Vorläufiges wegen des Paroptr.

17. Schema der dioptrischen Farben.

18. Schema der ganzen Farbenlehre angefangen. König Johann. Leseprobe.

19. Vortrag. Ableitung der prismatischen Erscheinungen aus der der Lehre vom Trüben und der Nebenbilder. Leben und Kunst in Paris von Helmina.
20. Auf der Bibliothek nachgesehen. Dr. Stoll über sein Stück und seine Maximen. Herr Geheimerat v. Wolzogen. Herrn v. Arnim nach Berlin Stammbuchsblättchen usw.
21. Faust angefangen durchzugehen mit Riemer. Das chromatische Manuskript an Bösemann. Aufgeräumt, besonders Physika. Sehr schöner Tag.
22. Geheimder Rat Voigt.
23. Steigerung der Farben im Sonnenschein.
24. Faust mit Riemer. Für mich letzte Szene. Objektive prismatische Versuche im Gartenzimmer. Brief von Hackert. Professor Meyer. Rezension Galls in der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung.
25. Faust mit Riemer. Graue und farbige Bilder auf morgen vorbereitet. Pakete. Machiavel, Principe.
26. Vortrag. Farbige Bilder. Die Zimmer ausgeräumt. Machiavel, Principe. Notizen von Frankreich und Deuschland. Streit und Liebe von Stoll. Zelter, Berlin. Lenz, Jena.
28. Faust mit Riemer. Einiges Chromatische. Bücher geordnet. Schöner Tag. Viel spazieren. Hamanns Schriften wiedergefunden. Menagiana. Hoffmann, Köln. Peroux, Lübeck. Meyer, Bremen. v. Kleist, Stettin.
29. Faust. Szenen vom Valentin usw. Hamanns Schriften. Sehr schöner Claude von Gmelin. Templum Veneris. Camilla.
30. Bei Serenissimo.
31. Expeditionen. Manöver. Mit der Erbprinzeß im römischen Hause den Morgen zugebracht. Prinzeß Caroline. Graf Henkel. Geheimrat Sinclair von Homburg. Kleine Baubesorgungen. Professor Meyer. Riepenhausische Genoveva. Rezensionen der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung.

April.

1. In der russischen Kirche. Bei Frau v. Stein. Faust mit Riemer. Prinz August Porträt. Professor Meyer. Galerie der Hermitage.

2. Vortrag. Achromasie. Tischbeins Fischer und Störche. Professor Meyer. Englische Miszellen.
3. Walpurgisnacht mit Riemer. Zu Tisch Elsermann, Rolle des Arthur.
4. Walpurgisnacht mit Riemer geendigt. Briefe. Hackert, Florenz. Blumenbach, Göttingen. Prinz August, Gotha mit dem Stammbuch. Bei Rat Krause wegen einiger Gemälde.
5. Einige Expeditionen nach Jena. Bei Herrn Geheimden Rat Voigt. Ordnung der kleineren Pastensammlung.
6. Chromatica mit Riemer. Vorbereitung zu den paroptischen Farben.
7. Mit Riemer Chromatica revidiert. Auf dem Theater wegen Arthur. Mittag Frommanns und Günther. Insel Felsenburg. König Johann.
8. Schelver. Seebeck. Physica usw. Bekenntnisse von Buchholz.
9. Krankheit des kleinen Prinzen. Halbvortrag. Frau v. Schardt. Fräulein Göchhausen. Objektive prismatische Versuche. Mit Riemer Doppelspat und dessen Eigenschaften. Bekenntnisse von Buchholz. Don Juan.
10. Bibliothek wegen Einrichtung in Abwesenheit des Bibliothekars Vulpius, ingl. dessen jenaische Expedition. Wilhelm Dumont. Starb der kleine Prinz. Professor Meyer.
11. Chromatica mit Riemer. Schluß der prismatischen Versuche. Auf dem Hofamte. Medaillensammlung. v. Schnetter. Geschichte der Färberei.
12. Dioptrische Farben. Schluß und Übergang. Bibliothekar Vulpius nach Jena. Der Geisterseher. Der kleine Prinz begraben. Bergrat Lenz. Hofrat Eichstädt mit dem Müllerischen Brief.
13. Schluß von Fausts erstem Teil. Elektroskope und Elektrometers. Dirzka, Graff, Stromeyer zu Tische. Eberl von Wien. Professor Meyer.
14. Briefe von Gleim, Heinse, Johannes Müller. 1. Teil.
15. Weitere Betrachtung des Nächsten der Farbenlehre. Bei Frau v. Stein. Von Dr. Meyer Nachricht und Sendung. Verschiedne Rezensionen mit Riemer gelesen.
16. Vortrag. Achromasie, Hyperchromasie, Elektroskope und -Meters. Vorschlag zu einer Grabtafel für den kleinen Prinzen von Herrn Geheimden Rat Voigt. Überlegung mit Meyer deshalb.

17. Übergang zu den katoptrischen und paroptischen Farben. Dejeuné. Frau und Fräulein aus dem Winkel. Demoiselle Bardua. Geheimerat v. Einsiedel. C. M. Eberl von Wien. Leg. Schmidt. Dirzka und Stromeyer. Regierungsrat Voigt wegen des Monuments.
18. Impromptus für Tischbein. Einrichtung der vordern Zimmer. Corona Becker zu Tische.
19. Nebenverzeichnete Briefe. An Hofrat Eichstädt nach Jena mit ein paar Meyerschen Rezensionen. Ferner Rezension des Jenisch. Jacobischer Brief. An Bergrat Lenz nach Jena. Letten mit Metallglanzbeschlag. Aufsatz über den Vogtländschen Tonschiefer. An Zelter nach Berlin. Varia. Sendung von Tischbein die Schatzgräber. Professor Meyer besucht wegen des Monuments. Camilla.
20. Bei Serenissimo. Bei Jagemann. August nicht wohl. Professor Meyer wegen des Monuments.
21. Faust mit Riemer letzte Revision. Auf der Bibliothek. Jagemann zu Tische. Professor Fernow und Meyer.
22. Faust nochmals für mich durchgegangen. Major v. Hendrich zu Tische. Graf Mannteufel.
23. Vortrag. Epoptische Farben. Fernow. Promemoria wegen Winckelmann. Die Sieben vor Theben. Danzens Übersetzung.
25. Faust letztes Arrangement zum Druck. Bei der Hoheit. Brief von Gentzsch mit Adam Müllers Vorlesungen. Dr. Oehlenschläger. Paket von Fichte. v. Knebel. Cotta. Müllers Vorlesungen mit Riemer.
26. Expedition nach Jena. Bei Geheimden Rat Voigt zu Tische Major v. Hendrich, Dr. Oehlenschläger. Fichtes Vorlesungen. Professor Fernow. Die Hochzeit des Figaro.
27. Briefe. Herrn Cotta. Leipzig wegen des Geldes. Herrn Ritter. Gentzsch, Dresden. Antwort wegen der Sendung. Ritters Physik als Kunst. Nach Tische von Knebel. Abends die Perser von Äschylus.
28. Laune des Verliebten.
29. Früh Laune des Verliebten mit Riemer. Bei Prinzeß Caroline. Dr. Oehlenschläger zu Tische. Sein Trauerspiel vorgelesen.
30. Vortrag. Weiß und Schwarz. Mittag Versuche und Gespräch mit Riemer. Professor Meyer. Abends Cosi fan tutte.

Mai.

1. Die Mitſchuldigen. Bei Herzogin Amalia wegen der Tiſchb. Konzert von Eberl.
2. Briefe Gleims und Müllers, Heinſes an Jacobi. 2. Teil. Corona Rolle Cevennen. Gentzſch, Gleichgewicht. Weiſer Schiller. Schöner Tag. Viel ſpazieren. Dr. Gruber.
3. Mahomet mit Riemer. Bei dem Erbprinzen. Herders Cid. Gentzſch, Gegengewichte. Aſſignation von Cotta erhalten. Fiesco.
4. Mahomet. Briefe nach Wien für Stoll. Herr Grund von Rom. Herr Dreyer von Bremen. Zu Mittag Malcolmi, Haide, Dels.
5. Allgemeines der Farbenlehre. Schöner Tag, viel ſpazieren. Herr Osborn mit Planen und andern Zeichnungen Nelſon betr.
6. Mellinger Jahrmarkt.
7. Vortrag. Objektive prismatiſche Farben. Gülichs Färbebuch, gelbe Farben. Profeſſor Meyer.
9. Sinnlich-ſittliche Wirkung der Farbe. Probe von der Glocke. Runges vier Umriſſe.
10. Früh bei der Erbprinzeß. Cid von Herder. Fortſetzung. Farbinfuſionen auf Vegetabilien. Runges Umriſſe mit Meyer. Vorſtellung von der Glocke.
11. Chemiſche Farben. Werner Deny Brand zu Tiſche. Roſegartens Legenden.
12. Chemiſche Farben. beſ. Mitteilung. Oehlenſchläger und Voß zu Mittage. Aladin vorgeleſen. Im unteren Garten.
13. Korrektur des 4. Bogens des 1. Teiles. Delaval. Chemiſche Farben. Profeſſor Fernow. Voranſtalten zum morgenden Vortrag. Profeſſor Meyer.
14. Vortrag. Chemiſche Farben. Runges Blätter. Einiges mit farbigen Liquören. Palmira.
15. Chemiſche Farben. Mittag Ortmann, Voigt, Stichling. Bei Frau v. Stein. Fräulein v. Reizenſtein.
16. Manches in Ordnung. Nach Jena. Bei Frommanns. Bei Herrn v. Hendrich zum Abendeſſen.
17. Mineralogiſches Muſeum. Anatomiſches Muſeum. Bei Herrn v. Hendrich. Kam Sereniſſimus, der Erbprinz und Gemahlin. Unterhaltung auf den Muſeen und ſonſt.

18. Schlecht Wetter, deshalb der Hof um 10 Uhr abfuhr. Mit Hofrat Fuchs und Bartholomae. Aſtrologiſche Präparate.
19. Geſchäfte, die Muſeen betr. Schelver. Voigt junior. Ins Batſchiſche Muſeum. Zu Frommanns.
20. Einige Geſchäfte. Akten geſchloſſen. Um 10 Uhr ab nach Weimar.
21. Vortrag. Chemiſche Farben, Fortſetzung. Demoiſelle Bardua zu Tiſche.
22. Buchhändler Wittich von Berl. Kupfer der Theaterkoſtumes. Miſſionsbericht 62. Stück. China nach ſeinem Waſſerlauf.
23. Rabe von Berlin.
24. Früh auf dem Schloſſe. Ein Teil vom Cid. Abends Stella.
25. Üble Nacht. Verlorner Morgen. Gauthiers Chroageneſie.
26. Gauthier. Schwungrad.
27. Auf dem Theater wegen Egmont. Verſchiednes in Ordnung. Abends bei Wolzogen.
28. Vortrag. Dr. Ratsky von Danzig. Abends Wieland.
29. Ordnung im Apparat. Abends Probe von Egmont.
30. Auf der Bibliothek mit den Damen.
31. Bei der Erbprinzeß. Schluß des Cids. Frommanns und Oehlenſchläger. Vorſtellung von Egmont.

Juni.

1. Bei Jagemann. Frommanns und Oehlenſchläger. Profeſſor Meyer. Auguſteum.
2. Katoptriſche Farben nach Jena. Gegenüberſtehende Briefe. Herrn Zelter nach Berlin. Madam Bethmann nach Berlin. Herrn Runge nach Wollgaſt. Oehlenſchläger Aladdin zweiter, dritter Akt.
4. Vortrag. Chemiſche Farben. Mitteilung bis zu Ende.
5. Montucla Histoire des Mathematiques.
6. Carſtens Zeichnungen auf der Bibliothek geordnet.
7. Mittag C. M. Reichardt. Troubadour. Der Geheimniskrämer.
8. Oehlenſchläger Aladdin vierter und fünfter Akt.
9. Früh nach Jena. Alte Kapelle. Zu Mittage Sereniſſimus.
10. Früh nach Weimar zurück.

11. Vortrag Farbenlehre geendigt. Generalleutnant Piſtor, Reichardt und Oehlenſchläger. Aladdin fünfter Akt erſte Hälfte. Mit Falk im Park.
12. Vorbereitung zur Reiſe. Bei Wolzogen.
13. Verſchiednes geordnet. Aladdin Schluß.
14. Regierungsrat Voigt. Geheimder Rat Voigt. Oehlenſchläger Stammbuch. Profeſſor Meyer.
15. Früh nach Jena. Einrichtung Frommans auf der Zinne und dem Kabinett.
16. Oelſiſche Bibliothek. Naturforſchende Geſellſchaft. Brief Mutter. Expedition nach Weimar. Bekenntniſſe einer Amazone. Spazieren mit Knebel und Hendrich. Botaniſcher Garten. Zoologie, beſonders Zahl der Zähne.
17. Hofrat Voigt und Sohn wegen der Naturforſchenden Geſellſchaft. Dr. Seebeck. Dr. Oehlenſchläger. Bekenntniſſe der Amazone. Briefe nach Weimar. Herrn Geheimden Rat Voigt. Gehörwerkzeuge durch Fuchs.
18. Bei v. Hendrich mit dem Meiningiſchen v. Hendrich. Dann v. Backhof. v. Einſiedel. Oehlenſchläger, Hakon dritter Akt. Mit Riemer ſpazieren.
19. Rezenſion der Bekenntniſſe. Mittag bei v. Hendrich mit dem Meinungiſchen und Herrn v. Bachoff. Bei Knebel. Oehlenſchläger ſang. Sömmerrings Gehörwerkzeuge.
20. Schluß jener Rezenſion. Stäudlins Kirchliche Geographie und Statiſtik. Herr Regierungsrat Voigt kam an. Anatomiſches Muſeum. An Herrn Cotta in Tübingen, wegen der Druckmuſter. An Herrn Ramann in Erfurt, wegen eines halben Eimer Weins.
21. Mit Herrn Regierungsrat Voigt den Tag zugebracht, indem derſelbe durch die Muſeen, die Bibliothek und andre Anſtalten geführt wurde. Ging derſelbe gegen Abend wieder ab. Mittags Konſiſtorialrat Steffany von Caſtell.
22. Die Beſitzungen der Naturforſchenden Geſellſchaft in das Batſchiſche Auditorium geräumt. Bei Hofrat Voigt wegen des phyſiſchen Apparates. Bei Frommanns. Popowitſch vom Meere.
23. Expeditionen in verſchiednen Geſchäften, beſonders nach Weimar. Profeſſor Sartorius, Hofrat Blumenbach, Göttingen. Im Batſchiſchen Hauſe. Ging Vulpius ab.

24. Rezensionen der Romane. Batschisches Haus mit Voigt jun. v. Hendrich zu Mittag. v. Erfa.
25. Rezension der drei Romane geendigt. Mit v. Knebel und Dr. Voigt im Batschischen Hause. Bei Frommanns. Nibelungen.
26. Studien von Daub und Kreuzer. Fuchs, des Ohres Beschluß.
27. Nebenstehende Briefe. An von Mannlich nach München, wegen der neu angekommnen Medaillen. Herrn Geheimden Rat Voigt, Dank wegen Hegel usw. An Kammerrat Kirms, wegen des Singmeisters, eingeschlossen. An Demoiselle Vulpius nach Lauchstädt, an August mit 2 Konventionstalern, eingeschlossen. An Uhlemann, wegen Mannlichs Bezahlung, ingleichen an Bibiothekar Vulpius wegen der Vasengemälde von Frankfurt. An Zelter. v. Knebel. Dr. Hegel. Dr. Seebeck. Die Nibelungen. v. Knebel. Griechische Farbenlehre.
28. Briefe Serenissimo. Professor Kreuzer nach Heidelberg. Professor Meyer, Weimar. Vorbereitung zur Reise. Verschiedene Expeditionen. Mit Knebel nach der Rasenmühle. Mit Riemer zu Hause.
29. Morgens zwischen 3 und 4 von Jena abgereist. In Podelwitz zu Mittag gegessen. Schrecklicher Weg einige Stunden vor Schleiz. Abend und Nacht in Schleiz in der Sonne.
30. Morgens zwischen 4 und 5 von Schleiz über Gefäll nach Hof. Mittag daselbst gegessen. Um 2 Uhr weggefahren über Ober-Schönbach (Dogane) nach Asch. Postmeister. Daselbst übernachtet. Komödie: Die Hussiten vor Naumburg. Forellen.

Juli.

1. Morgens gegen 5 Uhr ausgefahren, über Franzensbrunn nach Eger. Umstände wegen der vergessenen Pässe. Nachmittags die Merkwürdigkeiten der Stadt besehen, im Schloß. Merkwürdiger alter Turm, wahrscheinlich von Quarz. Was man für zwei Kirchen ausgibt, ist wahrscheinlich auf die Tempelherrn bezüglich. Saal, wo Terzky und Illo umgebracht worden. Auf dem Rathause die Abbildungen von Wallensteins Tod, Terzky und Illos Exekution. Porträt von Wallenstein selbst, wahrscheinlich nicht, sonst vortrefflicher Kopf. In der Bibliothek

des Rathauses die Partisane, womit Wallenstein erstochen worden, und sein Schwert. Auf dem Bilde von Wallensteins Tod ist genannt: Hauptmann Walter de Ebron, Hauptmann Dionysius Magdaniel. Auf dem andern Bilde: Illo, Terzky, Kinsky, Neumann, Buttler, Gordon, Leslie, Geraldin.

2. Morgens um 5 Uhr von Eger auf Zwota gefahren, anfänglich gute Chaussee, hernach werdend, von Zwota aus aber stückweis durch Bauern entstehend, erst kurz vor Karlsbad ordentlich und kaiserlich. Abends in Karlsbad angekommen. Noch einen Spaziergang nach der Papiermühle zu.

3. Zum erstenmal Sprudel getrunken, sodann spazieren nach dem Posthause. Nachmittage nach der neuen Pragerstraße, die mit großen Substruktionen aufgeführt wird. Wibeking hat den Entwurf dazu gemacht, auch die Ausführung angefangen. Brief an Demoiselle Vulpius nach Lauchstädt, eingeschlossen an Herrn Genast. Entwickelung des Phänomens der Blutflecken auf dem Teppich. Grüne Buchstaben. Gegensatz von der rot abklingenden Blendung.

4. Am Sprudel und Neubrunnen. Mehrere Bekanntschaften. Bei Steinschneider Müller die Karlsbader Suite angeschafft. Dieselbe zu Hause nach dem Katalog durchgegangen. Egmont erster Akt. Nach Tische über den Hirschsprung. Abends mit Kaufmann Wieler von Magdeburg mit Familie.

5. Am Sprudel, bei Müllern. Spazieren. Nach Tisch zu der Fürstin Solms, zum Generalleutnant Kleist. Auf der Wiese vor dem Konzert spazieren. Jude Baruch (aus russischem Polen) mit seinen beperlten Weibern. Graf Oertzen. Wielers.

Wie Fürst Putiattin versicherte, wenn er Gott wäre und er hätte voraussehen können, daß ein Stück wie Schillers Räuber sollte geschrieben werden, so würde er die Welt nicht erschaffen haben.

Wie Böttiger in einem Klub zu Dresden von Schriftstellern und ihrem Werte und immer wieder von Schriftstellern spricht, und ein launiger Gast dem Kellner, der hinten an er Tafel steht und die Zechen macht, ein paarmal He! zuruft; da der aber gar nicht hören will, endlich laut aufschreit: „He! Schriftsteller! noch ein Nößel Wein!"

Tümplings Kurmethode, auch abends den Brunnen zu trinken.

Wie ein junger Mensch wollte Vergißmeinnicht kristallisiert haben und zwar in 24 Stunden.

6. Am Sprudel. Sehr schönes Wetter, den größten Teil des Morgens spazieren gegangen. Mittags bei Graf Rzewusky, wo die kurfürstlich sächsischen Beichtväter, einige Engländer und andre waren. Nachher spazieren. Sodann auf dem Ball, wo ziemlich viel Personen gegenwärtig waren, viel Tänzerinnen, aber wenig Tänzer. Erneuerte Bekanntschaft des Grafen Mier aus Galizien.

7. Früh am Sprudel. Regenwetter. Vorübergehend. Fürst Reuß XIII. General Richter, der mit in Ulm war. Vieles über Mack und die damaligen Begebenheiten. Am Neubrunnen Frau von Bodenhausen. Bei Graf Oertzen zum Mittag. Mit der Gesellschaft, die bei Rzewusky war. Ich saß zwischen dem Abt Schneider und dem Engländer. Nachher gegen das Posthaus spazieren. Mit der Fürstin Carl Lichtenstein zurück. Starker einfallender Regenguß. Morgens bei Müller. Interessante Stufen des Übergangsgebirges und anderes. An Demoiselle Vulpius nach Lauchstädt. An den Feldwebel Wächter nach Jena.

Gold und Silber gegen Papier. Der Louisdor galt 13 f 20 Xr, der Dukaten galt 7 f 20 Xr, der Konventionstaler 3 f 12 Xr.

8. Am Sprudel. Nachher am Neubrunnen mit der Hoheit spaziert und der Fürstin Reuß, auch Herrn von Zibet. Nach dem Frühstück bei dem Fürst Reuß Visite. Er las mir einen merkwürdigen Auszug aus einem Tagebuch vom 3. Oktober an bis zur Übergabe von Ulm. Mit ihm in die Allee. Der Fürst Lubomirsky und Graf Potocky. Nachmittage mit dem Steinschneider Müller über den Schloßbrunn, Gartenbrunn, Neubrunn, die Gesteinarten besehen. Einfallendes Regenwetter. Abends auf das Posthaus, wo Lubomirsky eine Fete gab. Um 9 Uhr zurück. Bekanntschaft mit Graf Golowkin. Fürstin Lubomirska. Fürstin Dolgorucki.

Joseph Anton Schönbauers (med. Doct., ordentlicher Professor der speziellen Naturgeschichte und Therapie an der hohen Schule zu Pest). Neue analytische Methode, die Mineralien und ihre Bestandteile richtig zu bestimmen. Ein Leitfaden zur Selbstübung und zum Selbstunterricht in der Mineralogie. Erster Teil. Wien bei Carl Schaumberg und Comp. 1805.

9. Am Sprudel. Zum Neubrunn. Mit Rzewusky und Fit nach dem Posthause zu spazieren. Mittag bei der Hoheit. Außer der Familie niemand denn Graf Wartensleben und Graf Lepel. Gegen Abend mit dem Fürst Reuß in der Allee, nachher gegen das Posthaus. Mittags mit Graf Lepel über hiesige Mineralogie und Müller. Auch über Kunst, seine Sammlung, Runge usw.

Bestandteile des Sprudels.

Flüchtige Stickgas Azote NB. Der aufsteigende Dampf ist nur Wasserdampf.
Flüssige Wasser. Wahrscheinlich aus der Töpel.
Fixe Kalkerde. Luftgesäuerte Mineralische Alkali. Dasselbe mit Schwefelsäure. Glaubersalz. Eisen.

10. Am Sprudel. Dann am Neubrunn. Bei Müller, bei Oertzen, welcher rezitierte. Bei Rzewusky, welcher nicht wohl war. Böhmische Übersetzung der Ilias. Karte von Böhmen. Lage von Karlsbad. Geheime Assistenzrat Thon. Angekommen waren von Bühler und Voght. Nachmittag sämtlich mit Müller gegen die Eger. Erst Granit, worin die sogenannten Piniten Quarz mit Holzspuren. Über die Eger zu den Basalten. Die Rolle hinauf zu den Feldern und der scheinbaren Lava. Auf Fischern. Forellen gegessen. Einen ruhigen schönen Abend zum Rückweg.

11. Nicht getrunken, dagegen gebadet Einen Teil des Tasso durchgesehen. Bühlers. Brünner. Dann bei Titius. Fürstin Lubomirska. Abends gegen das Posthaus. Abends bei Tische von Tümpling. Nachher spazieren. Assistenzrat Thon. Bekenntnisse der schönen Seele wegen Rafaels Liederlichkeit. Guter Ruf wegen der Mineralogie und Chemie, besserer als wegen der Poesie. Kristalle aus venetianischer Seife zu schneiden. Titius Zusage wegen Mineralien.

12 Am Sprudel. Am Neubrunn. Fürst Carl von Hessen. Graf Brünner. Briefe aus Lauchstädt vom 7. Bei Wielers. Mit Gurlitt. Nach Tische Tümpling. Geschichte seiner aufgenommenen Bettelkinder. Früh bei Müller wegen einiger von ihm verheimlichten Mineralien. Schöne Exemplare anderer. Komplettierung der Suiten. Madame Bethmann kam an. Promenade an die Eger über Trabiz und den Galgenberg nach Hause. Abends Tümpling. Apologie der Esel.

13. Am Sprudel, Neubrunn. Gespräch mit Voght über die Zeitläufte. Wurden die bürgerlichen Tugenden angerühmt. Mineralien zum römischen Kaiser. Berghauptmann von Gutschmidt. Gräfin Schimmelmann. Skizzen der gestrigen Gegend. Aß der Steinschneider Müller mit uns. Nachmittag. Aufwartung beim Prinz Carl von Hessen. Mit Madame Unzelmann spazieren. Einige Skizzen landschaftlicher Motive aus der Imagination gezeichnet.

14. Am Sprudel und Neubrunn. Wenig getrunken. Mit Fürst Reuß, Voght von Hamburg, Gutschmidt von Freiberg, Graf Bräuner und andern. Ging Fürstin Lubomirska ab. Verschiedne Briefe. An Demoiselle Vulpius nach Lauchstädt, eingeschlossen an Herrn Genast. An Serenissimum, eingeschlossen an Hofkammerrat Kirms nach Weimar. An Zelter nach Berlin. An Dr. Stoll nach Wien. Zu Mittag das Schauspiel: Wohin?

„Es ist keine Ruhe, es ist nur eine sitzende Ungeduld", Graf Golowkin.

15. Am Sprudel und Neubrunn. Gebadet. Gezeichnet. Graf Rzewusky mit dem Stammbuch. Oertzen deklamierte. Nach Tische gezeichnet. Abends die erste Komödie. Die Stricknadeln und der tote Neffe. Spazieren mit Madame Unzelmann nach dem Posthause.

Tümplings Bedienter, dem er die Nachtwächterstelle verspricht, damit der Kerl studieren soll, die Uhr kennen zu lernen. Wahrscheinlich ein Akyanobleps auf seinem Gute, weswegen wir ihm farbige Papiere mitgeben wollen.

16. Am Sprudel. Regnichter Morgen. Am Neubrunn. Nachher auf der Wiese mit Fürst Reuß, die neusten Politika. Mit Baron Voght von Hamburg, der mir von seiner ökonomischen Einrichtung in Flottbek und von den Armenanstalten in Hamburg erzählte. Bei der letzteren haben sie gegenwärtig 3300 Kinder zu versorgen, welche stufenweise mehr oder weniger Unterstützung erhalten. Sie kosten des Jahrs 40 bis 50000 Taler. Vorsteher sind 180, da Hamburg in 60 Quartiere eingeteilt ist, in jedem Quartier 3 und ein Ausschuß als Oberkollegium von 20 Personen. Bei der Bewirtschaftung von Flottbek ist das Merkwürdigste, daß er keinen Viehstand hat, sondern den Mist

von Hamburg zu Schiffe kommen läßt, auch die Reinigung der Stadt Altona übernommen hat.

Bonapartes Äußerungen in Wien gegen mehrere, als den Grafen Zinzendorf von Wrmb, gesammelt vom Fürsten von Ligne und mit Anmerkungen begleitet.

Fürstin Nariskin mit ihrem Gefolge. Fürst Nariskin ihr Vetter. Ein andres junges Frauenzimmer, das der Erbprinzeß Maria Paulowna gleicht. Bei Graf Lepel und Kupfer besehen. Beim Landgrafen von Hessen zu Tafel mit Minister Carlowitz, Graf Lepel, Kammerherr Tümpling usw. Abends auf dem Posthofe gegessen mit Madame Unzelmann.

17. Nicht getrunken; gebadet, mich mit meinen Schriften beschäftigt, einiges gezeichnet und dergleichen Kopien des Kostüms dänischer Mädchen und Frauen. Madame Unzelmann hatte sich entschlossen, nach Eger zu gehen. Liefen die nachgeschickten Pässe ein. Zu Hause gegessen. Gezeichnet. Abends nach dem Posthause mit Madame Unzelmann. Bekanntschaft mit dem Grafen Salmur. Unterweges sahen wir die Fürstin Nariskin. Voghts Resumé von den Hamburger Armenanstalten.

18. Am Sprudel. Am Neubrunn, mit Fürst Reuß über Politika, besonders über die Ansichten des Landgrafen von Hessen. Gezeichnet. Nach Tische auf den Hammer gefahren mit Müller. Von da den Berg erstiegen, den Acker besucht, der aus aufgelöstem Granit besteht und wo die Zwillingskristalle sich finden. Sodann weiter hinauf bis zur Markſäule Nr. 240 des Ellenbogner Kreises, die auf einem Basaltfelsen steht, der aus meist deutlichen fünf-, auch sechsseitigen Säulen besteht. Zurück auf den Hammer und wieder nach Karlsbad gefahren. Die Aussicht auf gedachtem Acker ist sehr schön. Man sieht Engelhaus deutlich liegen, sowie nicht weit davon den Klasberg, welcher auch Basalt ist. Übrigens viele Berge und Abhänge, die nach dem Tepeltal sich senken.

19. Weder getrunken noch gebadet. Bei Titius über medizinische und mineralogische Gegenstände. Bei Meyer von Wien mit Graf Lepel. Zu Tische Müller. Vorher über mineralogische Gegenstände. Nach Tische des Mannes Leben und Wirken näher betrachtet und aufgezeichnet. Vor Tische Besuch von Dr. Voigtel. Abends spazieren über den Schloßbrunn, auf der Cho-

tekischen Straße, nach Findlaters Tempel. Nach Tische gezeichnet. Kam der Brief von Meyer an.

20. Am Sprudel, am Neubrunn. Mit Fürst Reuß über die gegenwärtigen politischen Verhältnisse. Mit dem Landgrafen von Hessen über Urgeschichte und Gang der Menschheit. Mit Voght über die höheren Ansichten, woraus sich das einzelne herleitet. Der Fürstin Nariskin auf der Promenade vorgestellt. Regnichtes Wetter. Bei der Hoheit zur Tafel. Scherzhafter Ernst über Mineralogie und allerlei Wissenschaftliches. Mit Graf Lepel und Voght spazieren. Das Gespräch fort- und die Thesen heiter durchgesetzt. Visite bei der Feldmarschallin von Kalkstein. Kurze Promenade. Brief von Madame Bethmann.

21. Am Sprudel. Mit dem Landgraf von Hessen das gestrige Gespräch fortgesetzt, auch manches über Armenanstalten und ihr Bedenkliches. Langsam getrunken, spät nach Hause. Dann gebadet, um 11 Uhr Graf Lepel mit Herrn von Struve. Mittags bei Baron Voght mit Fürst Reuß, Graf Corneillan, Tümpling, Fit usw. Zuletzt kam General Einsiedel, mit dem wir bei Graf Corneillan dessen Portefeuille besahen, worin Guache-Zeichnungen von ihm und Professor Rösel in Berlin, skizzierte Gegenden in Tusche von Schneider und Zeichnungen von Ramberg. Nachher mit Tümpling spazieren nach dem Posthofe. An Demoiselle Vulpius. An Frau von Stein.

22. Am Sprudel, am Neubrunn, mit Baron Voght; von Struve seiner Gemahlin präsentiert. Weniges mit dem Landgrafen von Hessen. Nach Tische mit Müller nach Engelhaus. Unterweges das Quarzgestein, jedoch nicht anstehend, sondern zusammengeschafft. Basalte vom Glasberge auf die schön angelegte Pragerstraße. Bei der Auffahrt von Engelhaus Granitübergänge mit Schörl, schillerndem Feldspat, abgesondertem Quarz und Schriftgranit. Schöne landschaftliche Gegenstände. Leineweber als Cicerone. Klingsteinfelsen. Ruinen. Einiges gezeichnet. Schöne Aussicht über böhmische Gegenden, die den eignen Charakter haben, daß sie weder Berge, noch Flächen, noch Täler, sondern alles zugleich bedeutungslos darstellen. Der Fels von Engelhaus tritt deswegen besonders merkwürdig hervor. Nach Hause gefahren. Einen Teil zu Fuß gemacht wegen des Granits, in dem sich Speckstein findet und eine Art Speckstein-kristallen. In einer Schlucht über dem Wirtshaus, der Hafer genannt.

23. Am Sprudel. Am Neubrunn. Gebadet. Bei Herrn von Struve, deſſen Mineralien angeſehen. Schönes Chromium. Siberit. Wernerit. Kriſtalle vom Gotthard mit eingeſchloſſenem Amiant. Stufen geſtrickten Silbers aus Potoſi. Maſſen von Zinngraupen, die ſich neſterweis kriſtalliſiert hatten, von Schlackenwalde. Mittag zu Hauſe. Nach Tiſche bei dem mit geſchliffenen Steinen handelnden Juden. Große Teuerung der farbigen Steine. Ein paar artige Antiken von der leichten Sorte. Abends Engelhaus ausgezeichnet. Beſuch von Tümpling. Späße von Tümpling. Das Scharlachfieber am Neujahrstage, um ſich keine Hofuniform anzuſchaffen. Warum es nicht rätlich ſei, ihn zum Oberküchenmeiſter zu machen. Wenn er König würde, alljährliche Freude ſeiner Untertanen über ſein Wachstum an Gewicht. Spaziergang des Abends mit Baron von Ende.

24. Am Sprudel. Rote Kreuze auf den Strümpfen der Frauenzimmer (Billerbeck.), auf der Fußhöhe gleich über dem Schuh. Am Neubrunn. Hernach auf der Wieſe. Ausſichten von Schönhof und aus Sachſen radiert und illuminiert vom Grafen Corneillan vorgewieſen. Beim Geheimen Aſſiſtenzrat Thon. Mittags bei Herrn von Bühler gegeſſen mit Graf Lepel, Fräulein Stackelberg. Nach Tafel Geſangs- und Tanzexhibitionen. Bei Herrn von Ende, ingleichen bei Herrn von Lenthe. Mit Graf Lepel und Voght ſpazieren bis gegen den Freundſchaftsſitz. Über äſthetiſche Umbildung von Gegenden. Tadel der Karlsbader neuen Anlagen im maleriſchen Sinne betrachtet. An Demoiſelle Vulpius, an Frau von Stein obige Briefe fortgeſchickt. An Madame Bethmann.

25. Früh um 5 Uhr ausgefahren gegen die Eger, durch die Furth nach Wertitz, Dalwitz, Hohdorf und Leſſau. Die Orte, wo verſchiedene Steinarten vorkommen. Über Leſſau, meiſtens am Weg nach Schlackenwörth, magerer Ton, Chalzedone, Pflanzen in Quarz, Pflanzen in tonartigem Eiſenſtein, ehemals ein animaliſches Foſſil. Bei Hohdorf in den Steinbrüchen merkwürdige Übergänge des Quarzgeſteins in ſcheinbare Breccia und dieſer, indem ſie ſehr feinkörnig wird, in eine Tonart. Zwiſchen Leſſau und Hohdorf die merkwürdigen pſeudo-vulkaniſchen Produkte. Die Porzellanjaſpiſſe liegen auf den Feldern zerſtreut. Das durch Feuer wahrſcheinlich veränderte Quarzgeſtein und vielleicht

Granit steht noch in Felsen an, wovon jedoch schon vieles auf die Straße gefahren ist. Etwas höher oben das Stollenmundloch, wo sonst Steinkohlen gefördert wurden und der stängliche Quarz und die auf beiden Enden zugespitzten Kristalle waren. Von da auf Dalwitz in die Porzellanfabrik, wo der Feldspat der in der Nähe in großen Felsen mit Quarz ansteht und manche andre Tonart der Nachbarschaft benutzt wird. Gegen 12 Uhr zurück. Bei Frau Gräfin Schimmelmann zu Mittage, mit Fürst Reuß, dem Obersten und Major von seinem Regimente und Baron Voght. Nach Tische besuchte mich Graf Lepel. Den Abend zu Hause zugebracht, mit den eingebrachten Mineralien beschäftigt. Beim Abendessen von Tümpling, der den Organisationsplan seines Volksaufstandes sehr lebhaft und leidenschaftlich vortrug.

26. Früh nichts getrunken. Das Einpacken der Steine angefangen. Kurze Zeit spazieren mit dem Fürsten Reuß und Graf Lepel. Wegen Regens und Nässe wieder nach Hause. Nach Tische Herr von Ende. Graf Hakon. Um 4 Uhr in das Schauspiel. Ward Pinto aufgeführt. Abends war von Tümpling da. Frage über den grünen Stein in der Halskette. Einen Brief von Lauchstädt, vom 22.

27. Früh am Sprudel. Mit dem Landgrafen von Hessen, seiner Symbolisierung der Geburt des Harlekins, wie sie aus dem Ei in der Pantomime vorgestellt wird. Dessen richtige Ansicht dieses Charakters. Übrigens besondre ahndungsvolle Vermutung von den mysteriis iniquitatis, welche in den katholischen Klöstern besonders den italienischen vorgehen sollen. Auch war der bayerische protestantische Dechant zu Zirndorf, Pabst, bei mir und erzählte von der französischen Einquartierung, besonders aber, wie von Paris aus Männer geschickt werden, welche Vorlesungen halten, wobei besonders auf Bildung der Unteroffiziere gerechnet wird. Er sucht sich einen großen Saal oder sonstigen Raum aus, setzt sich an einen Tisch. Die Soldaten stehn im Kreise um ihn her, und er trägt seine Lehren nach einer bestimmten Form vor, wornach er auch in der Folge examiniert und die Leute gewissermaßen katechisiert. Dieser Unterricht, welcher von Paris geleitet wird, soll durch die ganze Armee konform sein und sich auf höhere und niedere Taktik sowohl als auf Gesinnung und Betragen beziehen. Frau v. Bröfigke und Frau

von Levetzow (Pandora). Spazieren mit Fürst Reuß, Politika. Über die östreichische Staatsschuld. Bemerkung über die unglückliche Vermischung dreier ganz separat zu haltender Kapitel. 1. Staatsschuld. 2. Defizit der Einnahme gegen die Ausgabe. 3. Papiergeld als kurrentes Geld oder Scheidemünze im großen angesehen. Besuch von Herrn von Struve. Über verschiednes Mineralogisches. Auch über den grünen Stein, welcher für Chrysopras erkannt wurde. Zu Mittag bei Baron Voght, zu Tische im Sächsischen Hause mit von Tümpling. Schatzgräbergeschichten. Das schwarze Eichhörnchen. Die Teufel mit bepichten brennenden Besemen, worüber die Beschwörer aus dem Kreise von Laubtalern herausfliehen. Nach Tische gegen das Posthaus zu spazieren.

28. Nicht getrunken; aber an beiden Brunnen mit Berghauptmann von Gutschmidt über die Freiberger persönlichen Verhältnisse. Über Trebra, Charpentier, Werner, besonders über die Bedenklichkeit und Unentschlossenheit des letztern, sowie über das Retardieren seiner Vorlesungen. Am Neubrunn den Landgrafen von Hessen angetroffen. Mittags im sächsischen Saale gegessen mit Gesellschaft: Frau von Brösigke, von Levetzow usw. Eingefallener Regen. Bei Meyer im Laden, mit General Einsiedel über Stutereien, Graf Lepel. Nachher zur Gräfin Schimmelmann, welche Whist spielte. Abends zu Hause. An Demoiselle Vulpius nach Lauchstädt.

29. Weder getrunken noch gebadet, also mit Korrektur der Schriften den Morgen zugebracht. Zu Mittage bei der Fürstin Lubomirska. Speisten daselbst die Prinzeß Solms, Fräulein L'Estocq, Fürst Reuß und Sohn (dessen Manier, Krebse zu essen), Graf Golowkin, Mr. Agram, Baron Voght, Fräulein Potocky vom Hause. Nach Tische lange Konversationen. Auf der Wiese spazieren, mit einem Teil dieser Gesellschaft. Abends zu Hause.

Meyer, Kaufmann von Wien, verkauft der Fürstin Nariskin mehrere Waren und richtet seine Forderung darauf ein, daß er die Zahlung in Papiergeld erwartet. Sie zahlt ihm halb in Gold, halb in Silber, nach dem alten Fuß, entschuldigt sich, daß sie nicht ganz in Gold zahle und bekomplimentiert sich mit ihm über die Wohlfeilheit seiner Preise.

30. Weder getrunken noch gebadet. An dem Neubrunnen; mit Baron Voght seinen Weg. Über den Findlaterschen Weg

nach Hause. Geheimer Assistenzrat Thon. Bei der Fürstin Solms. Zu Tische zurück. War Geheimer Assistenzrat Thon unser Gast. Mineralien von Herrn von Struve, teils von Lessau, teils von Joachimstal. Im Schauspiel. Ward aufgeführt Axur. Columbine (Demoiselle Hof). Später mit Herrn Agram spazieren nach dem Posthause über Gasthöfe, Shakespeare, Racine, Reisebeschreibungen, Engländer in Weimar, englische Chemiker und Physiker. Abends zusammen.

31. Nicht getrunken, aber gebadet. Vorher am Neubrunnen. Mit Vogt über verschiedene Ansichten der Naturgegenstände. Einige Beschäftigung mit Revision meiner Schriften. Ordnung der Mineralien, besonders der von Herrn v. Struve mitgeteilten pseudo-vulkanischen Produkte. Mittags zu Hause. Über Tisch Dekoration zum ersten Akte des Hakon. Überlegung dieses Aktes und vorbereitete Redaktion desselben. Nach Tische gegen Abend spazieren, gegen die Papiermühle zu bis an den Untergang des Voghtischen Weges. Abends einfallender Regen. Nach Tische gezeichnet. In Sandstein gehauene Gebäude in Indien. Brief von Madame Bethmann.

Ein Etagen-Stock des Grafen Nariskin, entsprungen aus den Flötenstocken, dessen Etagen als Etuis gebraucht werden.

Flucht der Pandora.

August.

1. Weder getrunken, noch gebadet. Am Neubrunnen. Unterhaltung mit von Vogt. Über höhere Ansichten des Reiches der Natur und der Freiheit. Mittag beim Landgrafen von Hessen. Zugegen waren der Kreisdirektor von Schiller, Baron Vogt und einige andre. Nach Tische Visite bei Bühlers, gegen Abend Vogt. Fortsetzung des früheren Gespräches. Sodann von Struve, der einen idealen Durchschnitt des Lessauer und Hohdorfer Gebirges brachte. Einiges an Hakon. Zeitig zu Bette. Briefe von Lauchstädt und Weimar.

2. Einige Briefe. Einpacken der Mineralien und Ordnung der Papiere und andrer Dinge. Vorbereitung zur Abreise. Besuch vom Fürsten Reuß. Verwirrung wegen des Wegfahrens. Abends durch Regen vereitelter Spaziergang. Abends nicht gegessen, sondern nach Tümplings Kurmethode Sprudel getrunken und

nachher Skizzen in Rücksicht auf Licht- und Schattenmassen erfunden.

Eigene Nachfrage des jungen Grafen Rzewusky nach der Wahrheit des Wertherschen Romans, wobei man sich der Variante zu der Elegie „Fraget, wen ihr auch wollt" erinnerte und solche wieder aufzusuchen gedachte.

3. Weder gebadet noch getrunken. Mit Einpacken beschäftigt. An einigen Orten persönlich Abschied genommen. Bergkommissionsrat von Herder. Mit demselben über verschiedene geologische Gegenstände. Blieb derselbe zu Tisch, wo das Gespräch fortgesetzt wurde. Einiges über das Blaufarbenwerk, über die Münze und andre Einrichtungen. Vor Tische Herr Bergrat Werner. Dessen Vorstellung von der Entstehung des Sprudels und der übrigen hiesigen mineralischen Quellen. Er legt ein Steinkohlenflöz zum Grunde, das er auf die wunderlichste Weise operieren läßt. Nach Tische mit Müllern den Schloßberg bestiegen und die verschiedenen Quellen besehen. Nachrichten von den verschiedenen Ausbrüchen des Sprudels und andrer Quellen. Blick in die vergangene Zeit, teils historisch, teils hypothetisch. Besuch von Herrn Baron von Voght. Dann besuchten wir Herders in der Goldenen Krone, trafen Werner auf der Wiese und nahmen so Abschied. Nachher mit Packen und Vorbereitung auf die Reise beschäftigt. Briefe an Serenissimum nach Teplitz, an Demoiselle Vulpius nach Lauchstädt.

4. Früh um 5 Uhr von Karlsbad ab, bei bedecktem Himmel. Wir vermieden Zwota wegen teurer Bewirtung, rasteten in Maria-Kulm, wo wir die Kapelle des Wunderbildes, die Kirche, die Hallen und die Galerien durchliefen. Es ist noch ein Propst und drei Kapitularen daselbst, welche Kreuzherren vom roten Sterne (militärischen Ordens) sind. Sehr flüchtige und ungeschickte Art, Chausseen anzulegen. Sie sind sehr schmal, und in den kleinsten Teilen ist keine Linie beobachtet. Bauern machen sie zur Frone, welche sich sehr darüber beklagen, weil sie schon seit zwölf Jahren eine Steuer zum vorseienden Straßenbau erlegten. Abends um 6 Uhr in Eger angekommen. Vorzüglich gute Musik beim Zapfenstreich. Maëstro und Primo-Hoboist ist ein gewisser Radeck.

5. Früh nach 7 Uhr ging der Wagen ab, Madame Unzelmann abzuholen. Wir gingen zum Scharfrichter, Huß genannt,

welcher eine schöne Münzsammlung besitzt, welche sich besonders über alle moderne europäische Reiche und Provinzen erstreckt. Auch von antiken Münzen ist Gutes dabei, obgleich wenig. Er hat sie erstlich nach dem Range der Staaten und dann nach der Zeit geordnet. Sie sind sehr sauber aufbewahrt und gehalten. Außerdem hat er sich mit Abschriften von Dokumenten, die sich auf Eger und Egrische Familien beziehen, viele Mühe gegeben. Auch besitzt er allerlei andre Dinge, besonders Waffen, aus der mittleren Zeit. Unter mancherlei Gefäßen zeichnet sich ein kristallenes, sehr sauber geschnittnes und ein etwa 15 Zoll hohes Fayencegefäß aus, das mit erhabenen Figuren gearbeitet und mit bunten Glasuren gemalt ist. Einige gute Dinge von gebranntem Ton, die er durch einen Geistlichen aus Rom erhalten hat. Worunter besonders eine einen Zoll große tragische Maske, die einem Jupiter ähnlich sieht, eine Menge andrer Kuriosa, auch einige Mineralien. Kam Madame Unzelmann aus Franzensbad, die bei uns zu Mittag aß, worauf wir sie auf das Rathaus und auf das alte Schloß führten. Abends kehrte sie wieder zurück.

6. Früh gegen 6 Uhr aus Eger abgefahren. Trübes Wetter. Über Franzensbad usw. nach Asch, das wir schmutzig fanden, wie das erstemal, den Gasthof höchst schlecht bestellt, wo wir Mittag auf der Straße hielten, da der Postmeister über Feld gegangen war. Der Pfarrer mit den vielen Kindern und Zwillingen. Politische Neugier des Mautners. Einfallender Regen. Schwarze Chaussee mit Kieselschiefer überschüttet. Abends um 7 Uhr in Hof. Nachricht von der Erklärung des Rheinischen Bundes und dem Protektorat. Reflexionen und Diskussionen. Gutes Abendessen. Nachricht von einem Balle den nächsten Sonnabend zu Ehren des Tauenzienschen Regiments, das durch Hof usw. nach Hannover marschiert. In Asch fanden wir eine Hökin, welche kleine Birnen, sechs für einen Kreuzer, verkaufte. Sie holen diese, sowie ihr übriges frisches und getrocknetes Obst, Gemüse und andres Gartenwerk, auch Grütze und dergleichen von Bamberg herauf, wie wir denn schon von Karlsbad her kaum einen Obstbaum antrafen, woraus man die Höhe und das Winterhafte dieser Gegend erkennen kann. Auch schon in Hof wurde uns gesagt, daß sie ihr Obst und Gemüse, besonders Blumenkohl, aus Nürnberg mit dem Postwagen

kommen laſſen, weshalb ſie im Gaſthof einen ordentlichen Akkord haben.

7. Von Hof gegen 6 Uhr, nach eingenommenem guten Kaffee, ausgefahren. Marmorbruch gleich vor der Stadt, von weitem Umfang. Der Stein wird zum Bauen und Kalkbrennen, nach ſeinen verſchiedenen Eigenſchaften gebraucht. Auch ſind ſchon größere Blöcke zu Säulen und andern architektoniſchen Gliedern angewendet worden. Nicht weniger wurde davon nach Bayreuth geſchickt, der daſelbſt beſonders zu Tiſchplatten verarbeitet wird. Ich ſah die Bauſteine aus den großen Maſſen durch Schießen gewinnen. An der einen Seite war ein ſehr ſchönes Motiv zu einer landſchaftlichen Partie. — Bei dem Gute Zettwitz des Herrn von Plots vorbei, welches ſchöne Gebäude und Anlagen hat. Abwechſelnd Wetter, ſowie abwechſelnde Chauſſee, doch ſowohl im Preußiſchen als Sächſiſchen und Reußiſchen durchaus Anfänge dazu, wobei der härtere Tonſchiefer, ſowie das einbrechende Quarzgeſtein vorteilhaft benutzt wird. Zwieſpalt des Bedienten und Kutſchers auf dem Bocke, welcher uns mehr in Leidenſchaft verſetzte als die Spaltung des römiſchen Reichs. In Gefäll den Pferden etwas Heu gegeben. Waren auch nicht einmal Eier zu finden. Mittags in Schleiz, im Gaſthof zur Sonne gutes Eſſen und guter Wein. Viele Wappen am Landſchaftshauſe gegenüber, die auf einen ſehr ausgebreiteten Lehnhof deuten. Schrecklicher Weg gleich vor der Stadt, und überhaupt übler Weg auf dieſer Station. Nach Sonnenuntergang in Podelwitz. Vorher ſchöner Regenbogen und beſondre ſtrahlende und farbige Phänomene in Weſten. Uneigennütziger Mann, der uns von Podelwitz einen ſchlechten Weg nach Pößneck wies. Kleiner muntrer Betteljunge, der vom Terminiſchen kam und uns den Fußpfad nach dem Städtchen führte. Nachtquartier in Pößneck, im Goldnen Löwen, einem wohleingerichteten Gaſthofe. Zwiſchen Schleiz und Buch (vor Podelwitz) trafen wir im Hohlwege mehrere Bäume mit ſonderbaren horizontalen Wurzeln an.

8. Rechnung auf einem in Kupfer geſtochenen Schema. Um 6 Uhr abgefahren. Unterwegs politiſiert und neue Titel Napoleons erſonnen. Spaß von ſubjektiven Prinzen. Ferner Fichtes Lehre in Napoleons Taten und Verfahren wiedergefunden. Nach Kahla zu Mittag. Spaziergang über die Brücke bis gegen den

Erdfall. Sehr angenehme Gegend, mit mancherlei malerischen Partien. Zurück in den Gasthof vom Goldenen Stern. Leidlich gegessen. Um 2 Uhr abgefahren, abends um 6 Uhr nach Jena angekommen. Karl auf die Hauptwache. Briefe von Weimar. Dieselben durch die Boten beantwortet. Ausgepackt, eingerichtet. Mit Major von Hendrich zu Abend gegessen.

9. Ausgepackt. Manches geordnet. Das indes Angekommene durchgesehen. Literaturzeitung gelesen. Bei Lenz im Kabinette, wo alles in der besten Ordnung gefunden wurde. Spazieren. Major von Knebel angetroffen, der in Weimar gewesen war und verschiednes erzählte. Bei Major von Hendrich gegessen. Geheime Hofrat Stark. Abends bei Frommann. Vorher Professor Fuchs. Abends Ständchen der Studenten wegen der Prorektorwahl.

10. Anstalten zur Abreise. Einiges zur Geschichte der Farbenlehre griechischer Epoche. R.A.A. Bartholomae. Polizeisekretär, welcher die Sachen von Karln in Empfang nahm. Hierauf Herr Geheimrat Hufeland von Berlin, Herr Dr. und Prorektor Gabler. Die Abgeordneten von den Studierenden, wegen der gestrigen Nachtmusik. Dr. Seebeck, welcher von seinen Versuchen über die Oxydation und Desoxydation, über mehr und weniger Erwärmung durch gefärbtes Licht Nachricht erteilte. Ins anatomische Museum, wo alles ganz ordentlich, aber wegen Ausbleibung der Gläser keine Vermehrung sichtbar war. Nachmittag und abends bei Major von Knebel, wo Geheimerat Hufeland und Professor Luden zu Nacht speisten.

11. Früh eingepackt und nach Weimar, woselbst ich Dr. Meyern und seine Frau fand. Auspacken und Einrichtung.

12. Früh verschiedenes geordnet. Auf dem Hofamte mit Hofkammerat Kirms und von Pappenheim. Bei der regierenden Herzogin. Nach Tische Ordnung der angekommenen Medaillen. Bei Frau von Stein. Abends an den Reisezeichnungen einiges weitergeführt.

13. Früh verschiedenes teils abgetan, teils vorbereitet. Mit Hofkammerrat Kirms Theatersachen behandelt. Graf und Gräfin von Voß aus Berlin, nebst Fräulein von Göchhausen. Zu Tische Oberkonsistorialrat Lenz und Professor Fernow. Nach Tische mit Meyers nach Tiefurt. Zeitig zurück und zu Gores, woselbst die regierende Herzogin mit ihren Damen, die Gräfin Backhof und der russische General Metsch zum Tee waren.

14. Egerwasser getrunken. Expedition in der Genslerischen Sache. Bei Herrn Geheimden Rat Voigt. Zu Tische Meyers von Bremen und Professor Meyer. Fernere Ordnung der Medaillensammlung. Abends mit Frau von Stein spazieren. Nachts Verkleidung der Dr. Meyern in einen Knaben.
15. Geordnet und eingepackt. Nach Jena. Schöner Morgen. Um 11 Uhr angekommen. Einrichtungen gemacht, und was zu tun sei, schematisiert. Nach Tische Dr. Voigt, wegen der Angelegenheiten der Naturforschenden Gesellschaft. Buchbinder Wilhelmi, dem das Auftragen der Zeichnungen übergeben wurde. Gegenüberstehende Briefe. An Graf Stolberg, wegen der Gallitzinschen Gemmensammlung. An Zelter mit dem Ringe. An Blumenbach, Ankündigung der Karlsbader Mineralien. An von Mannlich, Dank für die letzte Medaillensammlung. Bestellung einer neuen. Abends zu Major von Knebel, aus den Fenstern etwas gezeichnet. Zum Nachtessen geblieben.
16. Verschiedene von den Reise-Zeichnungsentwürfen weiter ausgeführt. Kam Dr. Meyer mit seiner Frau, welche das mineralogische und naturhistorische Kabinett besahen. Hofrat Voigt und nachher Eichstädt. Über verschiednes neues Literarisches und einige Rezensionen. Er teilte mehrere Bücher mit, die Briefe von Gleim, Müller und Heinse, Jacobis Schrift dagegen, Steffens Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft. Mittags mit Meyers bei Herrn von Hendrich. Nach Tische vorstehende Bücher durchgesehen. Abends spazieren mit Meyers, welche nachher mit ins Schloß gingen und bis gegen 9 Uhr blieben. Abschied, indem sie den andern Morgen verreisen wollten. Brief vom Geheimden Rat Voigt. Donarien von Meyer.
17. Morgens einiges gezeichnet. Die Geschwister durchgegangen. Kam Dr. Seebeck, mit selbigem einige Versuche in der camera obscura, besonders Oxydation und das Entgegengesetzte durch die prismatischen Farben. Mittags bei Herrn von Hendrich mit Hofrat Volker. Nach Tische einige Zeichnungen aufgetragen, die Angelegenheiten der Museen weiter überlegt. Kam Major von Knebel, mit dem ich später noch spazieren ging.
18. Gezeichnet. Expedition nach Weimar wegen der Theatersachen. Brief an Cotta. Waren die Karlsbader Mineralien von Herrn von Struve angekommen. Machte Dr. Seebeck die Versuche, wegen der Wärme verschiedener Farben. Zu Tische bei Major

von Hendrich. Tragische Nachricht von Haugwitzens Entleibung und Hinrichtuug. Aufs Kabinett, mit Lenz die neue Einrichtung des Wurm- und Insektenzimmers beredet. Professor Schelver. Nachher mit Dr. Voigt und Knebel auf dem Museum der Naturforschenden Gesellschaft. Abends zu Hause.

19. Egerwasser getrunken. Expeditionen nach Weimar und sonst. Wurden abgesandt: An Zelter mit dem Ring. An Cotta, wegen Absendung des 4. Bandes. An Stolberg, wegen der Gallitzinischen Gemmensammlung. An Mannlich, Dank für die letzte Medaillensammlung. Bestellung einer neuen. An Blumenbach, Ankündigung der Karlsbader Mineralien. Nach Weimar: An Hofkammerrat Kirms, Engagementssache der Reinholds. An Professor Meyer, Amsterdamer Rathaus usw. An Generalpolizeidirektor wegen Gensler. An Geheimden Rat Voigt. Alles eingeschlossen an Demoiselle Vulpius mit einer Bestellung, optische Dinge herüberzusenden. Besuch von Professor Luden. Einige Revision, den vierten Teil meiner Schriften betreffend. Dr. Seebeck gegen Mittag. Versuch wegen der verschieden erwärmenden Eigenschaft der Farben. Bei Major von Hendrich zu Tische. Preußische Fortifikation von Erfurt. Erinnerung an Akyanoblepsie, von Bibra in Meiningen, Ritter und von Tümplingischer Alumnus. Abends mit Major von Knebel spazieren, dann bei ihm zum Abendessen. Von der Schädlichkeit der Kartoffeln. „Phädrus-Anekdote von Tiberius in Atriensem, so wohlfeil verkaufe er seine Ohrfeigen nicht." Abends spät das Leben der Kaiser Caracallus und Geta von Lampridius. Dessen Ausführung eines Volksglaubens, „daß die Völker, die einen Gott Lunus haben, ihre Weiber regieren, hingegen die eine Göttin Luna haben, von ihren Weibern regiert würden."

20. Nicht getrunken. Gezeichnet. Den vierten Band noch völlig revidiert und abgeschickt. Sowie nebenstehende Briefe. Testimonium für Schnetter. Dr. Heiligenstät, wegen der Batschischen Abfindung. Dr. Hegel; Dr. Seebeck in der camera obscura. Versuche wegen der mehr oder weniger wärmenden Kraft der gefärbten Lichter. Bei Major von Hendrich zu Tische, Frau Hauptmann von Griesheim aus Hessen. Romanhafte Begebenheiten ihres Lebens. „Außer Stand geheiratet." Nach Tische Zeichnungen aufgeklebt. Älius Lampridius. Der Name

Antonin war auf dem Wege, ein Kaisernamen zu werden, wie Napoleon und andere. Äußere Kennzeichen der Mineralien, besonders die Farben.

21. Früh an den Landschaften, ihrem Aufziehen und Ajustieren beschäftigt. Hugo Grotius von Luden. Hadrianus von Älius Spartianus. Den vierten Bogen des historischen Teils der Farbenlehre ajustiert und in die Druckerei geschafft. Von Hövel, Geognostische Bemerkungen über die Gebirge in der Grafschaft Mark. Zu Tische bei Major von Hendrich. Neues Arrangement seiner Talersammlung. Einiges gezeichnet. In den botanischen Garten. Mit dem Gärtner, mit Professor Schelvern. Cleome pentaphylla. Betrachtungen über das neue Werk von Steffens.

22. Egerwasser getrunken. Brief an von Humboldt nach Rom (Mein Befinden, Dank für sein Gedicht über Steffens und dessen neuste Produktion). Runges Brief und Aufsatz über die Farben nochmals durchgegangen. Antwort an denselben nach Wolgast. An von Uslar nach Nehburg, wegen Goldsmith. Veränderung im Museum, wodurch die Marina in ein Zimmer gebracht wurden. Sonstige Anstalten deshalb. Major von Knebel kam mit seinem Sohne, denen ich die Karlsbader Suite, in bezug auf das noch Erwartete, vorzeigte. Abends Thüringer Chronik. Sehr genaue Nachricht in derselben von einem vom Himmel gefallenen Stein.

Am Napoleonsfest in Frankfurt am Main verhüllte sich beim Feuerwerk zuletzt der Name des Kaisers in einer Rauchwolke, daß er nicht sichtbar war, welches von der Menge als ein Omen aufgenommen wurde.

23. An den Landschaften gearbeitet. Werners geognostische Hefte. Fernere Einrichtung des naturhistorischen Kabinetts. Spazieren im Paradies. Gegen Abend bei Hofrat Eichstädt. Abends Sendung von Weimar. An Demoiselle Vulpius mit einer Anweisung an Ortmann. An Herrn Geheimden Rat Voigt die Kopien der Katalogen.

24. Früh spazieren nach dem Philosophengange. Schöner Morgen. Wernerische Geognosie. Schema zu einem geognostischen Vortrag. Dr. Voigt wegen der nächsten Angelegenheiten der Naturforschenden Gesellschaft. Buchbinder Wilhelmi, ihm die Skizzen übergeben. Nachmittag nach Dornburg. Gezeichnet. Abends

zurück. Schönes Wetter und angenehme Fahrt. Umstehende Briefe an Humboldt, Runge, Uslar abgesandt. An Magister Stimmel nach Leipzig.

25. Früh spazieren nach der Schwedenschanze zu. Gezeichnet. Spät nach Hause gekommen. Naturhistorisches Museum und dessen Neuarrangement. Wernerische Geognosie. Major von Knebel und Dr. Seebeck. Optische Versuche, besonders die paroptischen Farben betreffend. Sächsische Suite durchgesehen. Abends zu Knebel. Gezeichnet. Dr. Voigt und Professor Luden kamen hin. Neuer Katechismus für die sämtlichen französischen Christen. Dort gegessen. Den Inhalt der Nibelungen erzählt.

C reatus
A d
N ullum
O fficium
N isi
I n
C uram
V entris
S ui

(Aus einem Makulaturblatt von Wismayrschen Notizen von Italien, pag. 210.)

„Den besten Buhlen, den ich hab (han)
liegt
Der wohnt bei mir im Keller;
Er hat ein graues Röcklein an
Und heißt der Muskateller." Simon Dach.

An Wolf nach Halle.

26. Egerwasser getrunken. Die Geldsachen der Museen durchgedacht und berichtigt. Bibliothekar Vulpius angekommen, brachte einen Bedienten auf die Probe mit. An Geheimderat von Voigt, Martensische Sachen, rückständige Bauzettel, eingeschlossen an Demoiselle Vulpius.

27. Früh im botanischen Garten. Mit Schelvern pathologische Fälle. Elpenor Anfang. Professor Hegel, hernach Knebel, Mineralogie und Geologie von Karlsbad. Mineralogisches Kabinett. Bei Seebeck in der camera obscura. Nach Tische vierter Bogen vom zweiten Teil der Farbenlehre. Dr. Voß

aus Kopenhagen, mit etwas barſcher Voßität. Abends Gäſte: Major von Knebel, von Hendrich, Hofrat Voigt, Dr. Voigt, Profeſſor Göttling. Hofrat Voigt als Klubkommiſſarius hat Not, dem Wirt auf der Noſe begreiflich zu machen, daß in ein gekniffenes Maß weniger geht, als in ein ordentliches polizeigemäßes, bis er es ihm durch die Papiertüten, die der Materialiſt vorher aufbläſt, ehe er den Tabak oder Kaffee hineintut, anſchaulich macht. Hinterliſtiges Setzen der Holzklaftern auf abhängigem Boden. Gehn an eine runde oder eckige Tafel mehr Gäſte? Obiter die Konſequenz des reflektierten Lichtes und als wirklich an dem blauen Kronleuchter wahrgenommen!

28. Früh am Elpenor fortgefahren. Hernach Dr. Seebeck und Hofrat Eichſtädt. Major von Knebel und Sohn. Mittags bei Herrn Major von Hendrich, mit Vulpius. Darſtellende Erzählung vom Hofapotheker beim weimariſchen Vogelſchießen. Das Lager von Mühlberg tritt ein. Diadoche der Grobheit von Bode, Buchholz, Brunnquell und Stephani. Kegelſchiebende Harmonie. Bonifatius Taufema. Queſtion über die Temperatur der Erde. Bonifatius Briefe. Medaille von Arioſt. Nachher geognoſtiſche Bücher, beſonders Agricola De ortu et causis subterraneorum. Abends bei Frommanns, mit Profeſſor Hegel.

29. Karlsbader Zeichnungen ajuſtiert. Um 12 Uhr mit Profeſſor Hegel über Steffens neueſtes Werk. Um 6 Uhr zu Knebel. Altdeutſche Überſetzung des Petrarchiſchen Werks über das menſchliche Leben mit Holzſchnitten. Warme Nacht und vollkommen ſchöner Mondſchein. Von Knebels nach Hauſe begleitet.

30. Karlsbader Zeichnungen ins Portefeuille gebracht. Verſchiednes im Kabinett geordnet. Zu Mittag Verſuche mit Dr. Seebeck in der camera obscura, die mehr oder weniger erwärmende Eigenſchaft der Farben betreffend. Beim Major von Hendrich zu Tiſche. Neue Münzkatalogen. Nachmittag große Carte botanique d'après Ventenat. Abends in den Doubletten des Mineralienkabinetts verſchiednes ausgeſucht, beſonders Strontiane herausgefunden. Abends Briefe von Weimar. An Werneburg mit Zuſendung ſeines Aufſatzes über Rouſſeau.

31. Früh Egerwaſſer getrunken. Verſchiednes zum Schluſſe beſorgt. Was zunächſt zu tun ſei, notiert. Papiere und andres eingepackt. Gegen Mittag Major von Knebel und Dr. Seebeck. Über die optiſchen Dinge, ſowie über manches Mineralogiſche. Briefe,

nebenstehende. Briefe: An Wolf nach Halle, ein Wort über Steffens. An Herrn Pierseme (bei den Herren Pfad und Wunderlich) nach Hanau. Abgeschlagenes Theatergesuch. An Hofrat Orlay nach Dresden. Antwort auf seinen lateinischen Brief aus Eger. Zu zwei gegessen, weil Herr Major von Hendrich weggereist war, um seine Haushälterin zu holen. Nach Tische in dem Instrumentenzimmer herausgenommen, beobachtet usw. Verzeichnis der Münzsammlung, welche den 17. September in Dresden verkauft werden soll. Camera obscura. Nach 5 Uhr zu Dr. Seebeck in Garten. Preisschrift von Weiß. Verschiednes, die Farbenexperimente betreffend. Abends zu Hause. Horatii ars poëtica von Schelle. Neue Erklärung der Stelle: Vos exemplaria graeca etc. Kam Herr Major von Hendrich zurück mit der Nachricht, daß sich die Tümplingsche Familie hier festsetzen werde.

September.

1. Gegen 8 Uhr von Jena weggefahren. Unterwegs Horazens ars poëtica. Einfallendes Regenwetter. Abends in der Komödie. Minna von Barnhelm. Nach Tische das Portefeuille der italienischen Zeichnungen besehen und verschiedenes in Erinnerung gebracht.
2. Verschiedenes geordnet. An meinen Schriften korrigiert. Landrat von Wien. Abends die Epistel an die Pisonen in Wielands Übersetzung. Den Tag über manches geordnet und eingerichtet. Über Tisch die neuen französischen Andeutungen, daß die katholische Religion allgemein werden müsse.
3. Bei Durchlaucht dem Herzog im römischen Hause, zum Geburtstag Glück zu wünschen, bis 10 Uhr geblieben. Herein mit Oberkonsistorialrat Günther. Einige Studierende von Jena. Einige Schauspieler. Nach Tische zu Frau von Stein und Herrn Geheimden Rat Voigt.
4. Zu Mittag Werneburg.
5. An der Natürlichen Tochter korrigiert. Steffens Sendung. Zu Mittag Werneburg, Professor Meyer und Corona Becker. Vorher in der Kunstausstellung bei Rat Kraus. Abends am Schießhaus beim Feuerwerk.
6. Früh Egerwasser getrunken. Schema zur Geognosie fortgesetzt.

Auf der Bibliothek. Mittags verheiratete sich Herr von Pappenheim mit Fräulein von Waldner. Mit Professor Meyer im Schießhause. Nach der Rückkehr mit Frau von Stein spazieren.

7. Früh Egerwasser getrunken. Mit Geognosie beschäftigt. Madame Reinhardt. Zu Mittag Regierungsrat Voigt, Müller und Werneburg. Nach Tische Hofrat Eichstädt. Abends nach dem Schießhause. Den Ball abgewartet bis 9 Uhr.

8. Nicht Wasser getrunken. Spazieren gegangen. Um 10 Uhr auf die Ausstellung, wohin die sämtlichen fürstlichen Damen kamen. Mittag allein. Nach Tische verschiednes Geologisches geordnet. Abends mit Professor Meyer nach dem Schießhause.

9. Früh Egerwasser. Hofkammerrat Kirms Theaterangelegenheiten. Götz von Berlichingen. Paroptische Farbenversuche. Nach Tiefurt. Kam gegen Abend der Erbprinz mit seiner Gemahlin. Nach 8 Uhr hereingefahren. War von dem Jfflandischen Dr. Luther, und was sonst die Zeit mit sich bringt, viel die Rede.

10. Werther. Götz von Berlichingen, Eugenie. Gegen Mittag einige paroptische Versuche. Abends die Müllerin.

11. Egerwasser getrunken. Bei Serenissimo im römischen Hause. Nachher Eugenie. Gegen Mittag einige paroptische Versuche. Nach Tische gezeichnet. Abends die Geschwister. Die Schauspieler zum Abendessen.

12. Egerwasser getrunken. Bei Serenissimo im römischen Hause. Mit demselben durch die Felder bis an die Krautländer. Verschiedenes in Ordnung gebracht. Grimaldi De lumine.

13. Egerwasser getrunken. Werther absolviert und die Eugenie. Mittags der junge Boie und Gasse von Hamburg. Nach Tische die geognostische Sammlung. Abends im Tarare.

14. Götz absolviert. Bei Herrn von Wolzogen die angekommenen französischen Gemälde gesehen. Nach Tische die geognostische Sammlung weiter arrangiert.

15. Egerwasser getrunken. Besonderes Interesse an den paroptischen Farben. Geognostisches Schema. Nach Tische gezeichnet. Abends Professor Meyer. Erinnerungen an Karlsbad.

16. Abends bei Serenissimo wegen einiger Besorgungen in dessen Abwesenheit.

17. Das Titelblatt zu den Karlsbader Skizzen. Bei Serenissimo

zum Abſchiede. Mittags Weiſer. Abends bei Frau von Stein. War Fr. v. Seebach daſelbſt.

19. Bei Geheimden Rat Voigt wegen der Zeitumſtände. Medaillen.

20. Cottas Naturbeobachtungen über das Wachstum der Pflanzen uſw. Nebſt ſeinem Kabinett. Profeſſor Meyer. Plinius von Farben und Malerei.

21. Mit der Erbprinzeß Hoheit ſpazieren. Kapellmeiſter Himmel und Ludwig Tieck. Schönes Spiel des erſteren. Abends Profeſſor Meyer.

22. Egerwaſſer. Etwas Geognoſie. Paroptiſche Farben. Adjutant v. Kleiſt.

23. Mittag. Kapellmeiſter Himmel. Regierungsrat Voigt. Konzert bei Spiegels.

24. Einiges expediert. Mittag in Niederroßla bei Serenissimo im Hauptquartier. Abend auf dem Schloß. Konzert. Himmel ſpielte uſw.

25. Mittags in Tiefurt. Himmel Muſik. Miniſter v. Lenthe.

26. Früh nach Jena mit Vulpius. Karlsbader Suite ausgepackt. Mittag bei Herrn v. Hendrich mit mehreren Offizieren von Rudorf. Geheimerat Wolf, mit dem ich mich auf dem Wege gekreuzt hatte. Abends bei Frommanns.

27. Geheimerat Wolf. Viel über Archäologie uſw. Um 9 Uhr fuhr er weg nach Naumburg. Lenz Karlsbader Suite.

28. Lenz Karlsbader Suite rangiert. Verſuche mit Seebeck. Mit Herrn v. Hendrich und Vulpius zu Mittage. Bei Herrn v. Tümpling zum Nachteſſen.

29. Weiteres Ordnen und Katalogieren der Karlsbader Suite. Ging Herr v. Hendrich nach Naumburg ins Hauptquartier. Renovanz Bergwerke am Altai. Demidov. Tzutschen. Bei Knebel mit Voigt dem Jüngeren. Farbige Schatten. Oſteologica.

30. Bergrat Lenz beendigte den Katalog der Karlsbader Suite. Im Botaniſchen Garten mit Schelver über Medizin, Geſchichte, Praxis und Theorie. Verſuche mit Seebeck. Beſuch der v. Tümplingiſchen Familie. Promenade nach der Höhe. Briefe nach Weimar. Abends allein.

Oktober.

1. Katalog der Karlsbader Suite für das Intelligenzblatt. Hegel über philosophische Gegenstände. Quartier verändert. Bei Herrn v. Hendrich. Die ersten Lerchen. v. Tümpling. Sendung von Weimar. Elpenor. Cottas Botanische Beobachtungen.
2. Katalog der Karlsbader Suite durchgesehen. Dem Setzer übergeben. Erklärung von Schelling. Gegenerklärung von Ths. Fürst Hohenlohe. Zur Tafel. Einiges gezeichnet. Bei Frommanns. Getuscht. v. Massebach, Obrist. v. Gravert, Generalleutnant.
3. Visiten. Prinz Louis. Generalleutnant v. Graber. Obrist v. Massow. Hauptmann v. Blumenstein. Beim Fürsten Hohenlohe zur Tafel. Bei Major v. Knebel mit Seebeck und Hegel.
4. Korrektur des Intelligenzblattes. Hauptmann v. Blumenstein, v. Knebel und Dr. Voigt. Mit ihnen spazieren. Trafen Schnaubert. Bei Major von Knebel mit Dr. Voigt. Anatomia comparata.
5. Abschluß verschiedner Geschäfte. Ging Major v. Hendrich ab. Abends bei Major v. Knebel.
6. Früh von Jena, mit Major von Knebel. Speiste derselbe mit uns. Bei Frau v. Stein. Bei Wolzogen, war Fürst Piloselsky daselbst.
7. Hofkammerrat Kirms. Bei der regierenden Herzogin. Nach Tische gezeichnet. Prinz Bernhard und Herr v. Hinzenstern. Professor Meyer.
8. Die Damen. Visiten. Mit Professor Meyer spazieren.
9. Hofrat Eichstädt, Jena. Note wegen Cottas Naturbeobachtungen. Stimmel, Leipzig, wegen der Chelliniſchen Medaille. Hofbuchdrucker Wilhelmi wegen des Foliobandes. Bergrat Voigt, Ilmenau. Ankündigung des Mineralienkastens. v. Knebel, Jena. Osteologische Abhandlung.
10. Genauere Nachrichten von der Affäre bei Saalburg. Bewegung der Armee links. Starker Truppenmarsch durch die Stadt und die Gegend. Bei der Herzoginmutter zu Tafel. Auf den Straßen umher. Abends allein.

Freitag um 9 Uhr früh das Treffen zwischen Saalfeld und Rudolstadt. Prinz Louis kam um.

11. Beſucht ich die Freunde. Der König und die Königin kamen um 10 Uhr. Die Erbprinzeß ging ab.

12. Bei Lucceſini und Haugwitz. Affäre bei Kösen.

13. Ging ich mit Herrn v. Hendrich, das Lager zu ſehn. König und Königin ab. Die Garde ab. Fanchon.

14. Früh Kanonade bei Jena, darauf Schlacht bei Kötſchau. Deroute der Preußen. Abends um 5 Uhr flogen die Kanonenkugeln durch die Dächer. Um 1/2 6 Uhr Einzug der Chaſſeurs. 7 Uhr Brand, Plünderung, ſchreckliche Nacht. Erhaltung unſeres Hauſes durch Standhaftigkeit und Glück. Leutnant Noiſin.

15. Marſchall Lannes im Quartier und General Victor. Bei Hofe wegen Ankunft des Kaiſers. Nach Hauſe. Beſchäftigt mit Sicherung des Hauſes und der Familie.

16. Lannes ab. Gleich darauf Marſchall Augereau. In dem Intervall die größte Sorge. Bemühung um Sauvegarden uſw. bis endlich das Haus ganz voll Gäſte war. Mit dem Marſchall geſpeiſt. Viele Bekanntſchaften. Tätige Teilnehmung mancher Militärperſonen. Ankunft des Kommandanten Dentzel.

17. Marſchall Augereau ab. Der Kaiſer ging ab. Zur Einquartierung den chef de bataillon Dupuis. Mittag bei Lauhns, wo Dentzel einquartiert war, zu Tiſche. Wieland war von der Geſellſchaft. Nachher aufs Schloß, wo die Abſendung nach allen Enden hin, zum Herzog und Erbprinzen geſchah. Geheimnisvolle Unterhaltung mit dem Huſarenoffizier.

18. Denons Ankunft. Bei Lauhns geſpeiſt. Begräbnis des General Schmettau. Mit Denon bei der Herzogin. Zu Hauſe. Abends ſpät bei Hofe. Denon reiſte abends nach Erfurt.

19. Trauung. Denon kam zurück von Erfurt. Abſendung eines Boten nach Jena. Zix zeichnete im Schloßhof und vor dem Frauentore. Abends mit Denon bei Hofe bis 8 Uhr.

20. Mit Denon bis zu ſeiner Abreiſe. Demſelben die Medaillen gezeigt. Er ließ mein Profil zeichnen durch Zix. Ankunft eines Boten von Jena, desgleichen kam Götze herüber. Den Tag bei Hofe. Abends bei Madame Schopenhauer. An Herrn Cotta nach Tübingen. An Hofrat Blumenbach nach Göttingen. An Dr. Meyer nach Bremen. An Herrn Ramann nach Erfurt.

21. Zwei Boten nach Jena abgefertigt. Verſchiedene Aufſätze ge-

schrieben. Akten geheftet und sonst das Nächste besorgt. Bei Geheimde Rat Voigt. Abends bei Hofe. Einquartierung.

22. Bei Geheimde Rat Voigt. Abends bei Hof.

23. Absendung Dr. Müllers nach Jena. Mittag Hauptmann .... zu Tische. Bei General .... in Helldorfs Hause. Bei Hofe. Nachricht von der Herzogin Amalie durch Blumenbach.

24. Zauberflöte. Fischerin. Andres wegen der Werke überlegt. Bei den französischen Ingenieurs. Mittags lange Unterhaltung mit Hauptmann Mähler. (Capitain Gautier.) Abends bei Hofe. Müller, Karlsbad. Cotta, Tübingen.

25. Elpenor und die Fischerin. Telliamed. Hauptmann Gautier, Zeichner, zu Tische. Unterhaltung über den Krieg, die Kunst und die politischen Lagen. Abends bei Hofe. Geheimerat von Wangenheim von Eisenach.

26. Briefe und Expeditionen. Letzte Redaktion des Elpenors vor Absendung desselben. Ingleichen Zauberflöte und Fischerin. Einpacken der zweiten Lieferung. Abends bei Hofe. Apprehension wegen einer scheinbaren Kanonade in der Ferne, welches aber nichts als Wilddiebe und mutwilliges Abbrennen zerstreuter Patronen zu sein schien.

27. Versuch, etwas Chromatisches zu arbeiten. Verwirrung und Sorge wegen preußischer Gefangenen, die sich losgemacht haben sollten. Elpenor mit der reitenden Post abgeschickt. Abends bei Hofe. Verwirrung wegen des weilburgschen Unteroffiziers, der sich des Nachts auf dem Lande Exaktionen schuldig gemacht hatte.

28. Hauptmann Mähler, weilburgisch, ging ab. Paroptische und epoptische Farben einigermaßen redigiert. Mittag allein. Nach Tische Professor Meyer, wegen Einleitung der Zeichenschule. Abends bei Hofe. Reisebeschreibung von Della Valle.

29. Chemische Farben, einzelne Teile. Revision der paroptischen und epoptischen Farnen. Demoiselle Huber von Jena. Haarbauer kam von Erfurt. Ingleichen Dr. Müller von Jena. Ich ging nach dem römischen Hause spazieren. Abends bei Hof. Die Fürsten Reuß von Köstritz. Dann Pietro della Valle.

30. Abschluß der paroptischen und epoptischen Farben. Literatur der letzten Geschichte des orientalischen Kaisertums. Würzburger Einquartierung. Zeitungen, die uns unser nächst Vergangnes brachten.

31. Abschluß der physischen Farben. Anfang der chemischen. Nebenstehende Briefe. An die Mutter, Frankfurt. An Schelling, München. Spazieren in den untern Garten. Zu Mittag Graff. Einquartierung eines französischen Hauptmanns. Abends zur Herzoginmutter, wohin mehrere Personen kamen, ihre Aufwartung zu machen; auch die französischen Ingenieurs. Burigny, Histoire des Révolutions de l'Empire de Constantinople.

November.

1. Paroptische und epoptische Farben abgesendet. Spazieren bei sehr schönem Wetter. Einquartierter Major zu Tische. Abends bei Madame Schopenhauer.
2. Schemata zu den chemischen Farben. Bei der Herzoginmutter. Bei Frau Schopenhauer.
3. Chemische Farben. Briefe Geheimrat Wolf inl. Hofrat Hirt fern nach Giebichenstein. An Kammerrat Dörr in Leipzig. Spazieren. Einquartierung zu Tische. Ecole Veterinaire. Homerische Stelle. Abends bei Madame Schopenhauer mit dem hiesigen Kommandanten und Falk.
4. Chemische Farben. Manches geordnet. Geschichte von Konstantinopel. Abends bei der Herzoginmutter, wo der junge Fürst Reuß hinkam. Nachmittags Luthers Verherrlichung von Hummel mit Meyer durchgegangen und anderes auf Luthers Leben und Charakter Bezügliches besprochen.
5. An Runge Dank für das Ausgeschnittne. An Villers wegen der früheren Sendung Lübeck. An Carli, Augsburg, wegen der Bronzen.
8. Morphologie. v. Knebels Ankunft. Bei Herzogin Amalia. Günstige Nachricht von Berlin. Bei Wolzogen, wo Voigt war.
9. Votum wegen Abreise des Prinzen. Brief an Denon. Nachricht wegen der Kontribution. Komparierte Anatomie. v. Knebel und Sohn. Dr. Voigt von Jena zu Tische. Rat Krausens Beerdigung. Bei Demoiselle Jagemann. Kielmeyers Rede.
10. Hexameter zur Morphologie. An der Einleitung einiges verändert. Die Hälfte der chemischen Farben paragraphiert. Zu dem Erbprinzen, wo ich Professor Meyer fand. Zur Prinzeß. Mittag Legationsrat Bertuch und Familie, Major von Kebel und Familie, Madame Schopenhauer, Dr. Müller, Dr. Voigt.

Darmstädter Major zur Einquartierung. Abends zur Herzoginmutter, wo der Prinz und Prinzessin waren.

11. Ging Dr. Voigt nach Jena. Darmstädtischer Major zu Tische.

12. Korrektur des 10. Bogens der Farbenlehre. Kupferstecher Müller, Mustertafeln. Major von Knebel. Nach Tische Professor Meyer. Amélie Mansfield von Madame Cottin 1. Band. Abends bei Madame Schopenhauer mit Fernow, Meyer, Riedel, Schütz. Später bei der Herzoginmutter. Anfang der chemischen Farben zum Druck nach Jena geschickt.

15. Chemische Farben revidiert. Bei der Herzoginmutter, war Mounier daselbst.

16. Mit Voigt wegen der eingegangnen Orders und Befehle, die neue Einrichtung betreffend. Der blessierte Offizier. Abends zu Hause.

17. Chemischer Farbenabschluß. Major v. Hendrich kam von Magdeburg zurück. Abends Erzählung seiner Abenteuer.

18. Chemischer Farbenabschluß. Demoiselle Huber von Jena. Ging Major v. Hendrich ab. Abends bei der Herzoginmutter. Astronomica zur Ableitung der Politicorum.

19. Abends Tee bei der regierenden Herzogin. Kommissionär Villain und Monier.

20. Tafeln zur Farbenlehre Vorwärts.

21. Oberforstmeister v. Fritsch. Abends bei der Herzoginmutter. Derselbige.

22. Zur tabellarischen Übersicht des Landes. Korrektur des zwölften Bogens der Farbenlehre. Regierungsrat Lauhn. Professor Meyer wegen der Akademie der Zeichnungen.

23. Mittag zu Tische: Demoiselle Hufeland, Bardua und Herr Hasse. Abends bei Madame Schopenhauer.

24. Mittags bei der Herzogin Amalia. Abends General Borrel zur Einquartierung.

25. Fortgesetzte Arbeit an der Farbenlehre. Mittag Kapitän Barcelle. Abends bei der Herzoginmutter bei der Assemblee.

26. Das Manuskript der vierten und fünften Abteilung der Farbenlehre abgeschickt. Abends bei der Herzoginmutter.

27. Den 13. Korrekturbogen der Farbenlehre erhalten und abgeschickt. Medaillen angekommen von Augsburg. Abends bei Madame Schopenhauer.

28. Beistehende Briefe geschrieben. Briefe an Wolf, München nach Halle, an Frau Rat Goethe nach Frankfurt, an Ramann nach Erfurt, an Zelter nach Berlin. Um 11 Uhr spazieren. Nach Tisch Gores Prospekte, durch die camera obscura gezeichnet, besehen. Abends bei Herrn von Fritsch.
29. Früh . Abends bei der Herzogin-Mutter, nachher bei Egloffstein. Der Hofmarschall war zurückgekommen.
30. Abends bei der Hofrätin Schopenhauer.

Dezember.

1. Revision des Rungischen Briefes. Abends bei der Herzoginmutter, wo Mounier war, Wieland. Französischer Kürassieroffizier namens Lacher.
2. Korrektur des 14. Bogens der Farbenlehre.
3. Absendung des Schlusses der Farbenlehre mit dem Rungischen Brief.
4. Erwartung der Maréschall Lannes. Kontributionsgeschichten. Abends bei Madame Schopenhauer.
5. Erwartung der Dame. Manches auf die nächsten Arbeiten Bezügliches durchgedacht.
6. Einleitung zur Morphologie durchgegangen. Mit Regierungsrat Lauhn im Park spazieren. Abends bei der Herzoginmutter. Von meinen Gedichten vorgelesen.
7. Abends bei Madame Schopenhauer. Ankunft der Marschallin Lannes.
8. Abreise der Marschallin Lannes. Um 11 spazieren. Über die vorliegenden physischen und naturhistorischen Dinge, besonders Wachstums des Holzes. Abends bei der Herzoginmutter. An Cotta 2. Lieferung, Tübingen. An Müller, Karlsbad, die Mineralogische Anzeige.
9. Newtonische Farbenlehre. Experimente ausgezogen. Ging der Kapitän Barcelle ab. Abends bei Demoiselle Jagemann.
10. Newtons Optik. Theoreme ausgezogen und mit den Experimenten zusammengestellt. Korrektur des 16. Bogens der Farbenlehre.
11. Zelters Geburtstag. Optik N. 2. Experiment. Sonst verschiedenes geordnet. Schreiber. Berg, Sekretär von Meiningen. Botanische Sammlung. Wunderliche botanische Requisition. Abends bei Madame Schopenhauer.

12. Bei Mademoiselle Bardua, angefangenes Porträt. An Blumenbach nach Göttingen.
13. Den 17. Korrekturbogen fortgeschickt. Abends bei der Herzoginmutter. Schüttgen.
14. Zwiebelmarkt ohne Zwiebeln. Zu Tische Frommann und mehrere junge Leute (Schütz, Bardua) Weiser, Hufeland. Nachmittag kam Minchen, ihren Pflegevater abzuholen. Abends bei Madame Schopenhauer. Fernow las über den florentinischen und römischen Dialekt.
15. Newtons Versuche. Polemik. Spazieren. Abends Professor Meyer. Hubers Lebensgeschichte. An Buchhändler Doll, Wien, die beiden Zeichnungen der Herren Liebe und Perger.
16. Optik. 6. Experiment des 1. Teiles. Spazieren. Abends bei Demoiselle Jagemann.
17. Polemische Optik. Den 18. Korrekturbogen fortgeschickt. Abends bei der Herzoginmutter. Wurst.
18. Polemische Optik. Vom 5.—7. Experiment des 1. Buches. Die Tabellen wegen der Zeichenschule sortiert. Abends bei der Schopenhauer.
19. Polemische Optik. Experiment mit der Reflexion. Bei Mamsell Bardua zweite Sitzung. Mittags Herr Ramann aus Erfurt zu Tische. Abends bei der Herzoginmutter. Erbprinz, von Wolzogen, Mounier, Ziegesar, Frau Major von Knebel.
20. Den 19. Korrekturbogen der Farbenlehre fortgeschickt. Hubers Leben und Briefe.
21. Abends bei Madame Schopenhauer. Fernow über die italienischen Dialekte.
22. Bei der Herzoginmutter. Die Gesellschaft spielte, ich zeichnete.
23. Mittag Besuch von Knebel und nach Tische von Seebeck. Abends bei Demoiselle Jagemann mit Professor Meyer wegen der Stickereien.
24. Die Metamorphose der Pflanzen fortgeschickt. Schmidt von Wien in Theaterangelegenheiten. Nach Tische Waser, der Sohn, auf der Nachhausereise von Lübeck, wo er als preußischer Angestellter mit in das Unglück gekommen. Merkwürdige Physiognomie, die an den Charakter des Vaters erinnert. Abends bei der Herzoginmutter, in Gesellschaft mit den fürstlichen Kindern und Herrn Mounier.

25. Newtons Optik 11. Experiment. General Matſch. Feſtſpiel zu Auguſts Geburtstag. Bei Madame Schopenhauer zum Tee. Zum Abendeſſen beim Intendant Villain auf dem Fürſtenhauſe. An Cotta nach Tübingen, wegen der allgemeinen Zeitung. An Zelter nach Berlin. An Sartorius nach Göttingen. An Profeſſor Luden nach Jena mit dem Sidner. 125 rtlr. ſächſiſch nach Kaſſel an Kaufmann von Roden.
26. Schmidt von Wien zu Tiſche. Erſtes Schauſpiel die Erben.
27. Chromatiſche Polemik. Optices Exp. XI. Dr. Müller. Prinz Auguſt von Preußen. Proklamation des Friedens in dem Schauſpielhauſe. Nachtmuſik.
28. Chromatiſche Polemik bis zur 6. Propoſition. Abends bei Madame Schopenhauer.
29. Bericht ad Serenissimum d. . Mittag die farbigen Bilder auf farbigem Grunde. Ifflands Theaterkalender. Abends die heimliche Heirat.
30. Einleitung zum polemiſchen Teil.
31. Abends bei Madame Schopenhauer.

Mannheim, in Komission bei Schwan und Götz: Athenor, ein Gedicht in sechzehn Gesängen. Neue verbesserte Ausgabe. 1804. VIII, übrigens mit den Anmerkungen 286 S. 8. (2 Rtlr. 12 Gr.)

Als wir dieses Gedicht mit Sorgfalt zu lesen anfingen, uns durch den jedem Gesange vorgesetzten Inhalt mit dem Ganzen und seinen Teilen bekannt zu machen und in der Ausführung selbst vorwärts zu dringen suchten, haben wir eine ganz eigne Erfahrung gemacht. Wir empfanden nämlich eine Art von Schwindel, wie sie den zu überfallen pflegt, dem etwas ganz Inkongruentes und also seiner Natur nach Unmögliches doch wirklich vor Augen steht. Nach einigem Besinnen erinnerten wir uns schon einer ähnlichen Empfindung: es war die, wie wir den Garten und Palast des Prinzen Pallagonia besuchten, der nicht allein, wie bekannt, durchaus mit Ungeheuern ausstaffiert ist, sondern wo auch, was weniger bekannt, an der Architektur sorgfältig alle horizontalen und vertikalen Linien vermieden sind, so daß alles im Stehen zugleich einzustürzen scheint. Gestärkt durch diese Reflexion wagten wir dem Helden Athenor nochmals ins Gesicht zu sehen, fanden uns aber um nichts gebessert; was wir jedoch zuletzt über ihn bei uns zusammen bringen konnten, aber freilich für kein Urteil ausgeben, wäre ungefähr folgendes.

Wenn man Wielands poetische Schriften stückweise in eine Hexenpfanne nebeneinander setzte und sodann über einem gelinden Feuer so lange schmorte, bis Naturell, Geist, Anmut, Heiterkeit mit allen übrigen lebendigen Eigenschaften völlig abgeraucht wären, und man alsdann die überbliebene zähe Masse mit einem Löffelstiel einigermaßen durcheinander zöge und einen solchen Brei, der fast für ein caput

mortuum gelten kann, völlig erstarren und erkalten ließe: so würde ungefähr ein Athenor entstehen. Da jedoch der Fall von der Art ist, daß wir nicht wissen können, ob unsere Empfindung bei diesem Werk nicht vielleicht idiosynkratisch sei, so wünschten wir, daß einer unserer kritischen Kollegen durch umständlichere Untersuchung unsere Meinung zu bestärken oder zu widerlegen geneigt wäre.

Am kürzesten und geratensten halten wir jedoch, daß jeder, der eine kleine Bibliothek deutscher Art und Kunst sich angeschafft hat, auch diesem Athenor einen Platz gönne: denn es ist doch auch kein geringer Genuß, wenn man sich nach Belieben beim Aufschlagen eines Buchs einen solchen ästhetischen Tragelaphen vergegenwärtigen kann. Zu diesem Behuf aber müßte der Verleger den Preis, der durch die artig punktierten Kupfer unverhältnismäßig erhöht sein mag, ein für allemal herabsetzen.

[Die Negation des Wortes organisch.]

Schon lange sagt man organisch, Organism, Organisation, Organismus ganz richtig; nur für die Negation dieser Begriffe hat sich ein unrichtig gebildetes, ganz etwas anders aussagendes Wort eingeschlichen. Von organisch kann der Gegensatz nur unorganisch heißen, oder wenn die Verneinung ebenfalls griechisch sein soll, anorganisch (ἀνόργανος). Anorgisch würde als Nachbildung von ἄνοργος zornlos bedeuten. Die Silbe an, obgleich nicht Stammsilbe, begründet im Deutschen wie im Griechischen den Unterschied zwischen Worten mit derselben Hauptsilbe org und darf darum nicht unterdrückt werden. Die Kürze des Worts ist keine Empfehlung desselben, wenn sie Zweideutigkeit veranlaßt. Wir haben überdies noch Orgien und orgisch (orgische Feier) aus dem Griechischen herübergenommen. Anorgisch oder unorgisch würde demnach auch für die Negation dieses Begriffs genommen werden können.

[Ankündigung eines Briefes von Lessing.]

Die neuliche Erwähnung des Gerstenbergischen Ugolino in unsern Blättern (Nr. 38) erinnerte einige ältere Literaturfreunde an einen Brief Lessings und sein Urteil über dieses Stück oder, um eigentlicher zu reden, an seine Empfindungen bei demselben. Der in den

nächsten Stücken folgende Brief Lessings an Gerstenberg wurde vorgesucht und uns auf eine Weise mitgeteilt, die uns vor allem Vorwurf der Indiskretion zu schützen das Ansehen hat.

Heidelberg, bei Mohr und Zimmer: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, herausgegeben von Achim von Arnim und Clemens Brentano. 1806. 470 S. gr. 8. (2 Rtlr. 12 Gr.)

Die Kritik dürfte sich vorerst nach unserem Dafürhalten mit dieser Sammlung nicht befassen. Die Herausgeber haben solche mit soviel Neigung, Fleiß, Geschmack, Zartheit zusammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieser liebevollen Mühe nun wohl erst mit gutem Willen, Teilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch allenfalls das Blatt ein paarmal umschlagen müßte.

Am besten aber läge doch dieser Band auf dem Klavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen oder ihnen schickliche Weisen anzuschmiegen oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken.

Würden dann diese Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klangelemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehrten sie allmählich belebt und verherrlicht zum Volke zurück, von dem sie zum Teil gewissermaßen ausgegangen, so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt und könne nun wieder als geschrieben und gedruckt verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen.

Weil nun aber in der neueren Zeit, besonders in Deutschland, nichts zu existieren und zu wirken scheint, wenn nicht darüber geschrieben und wieder geschrieben und geurteilt und gestritten wird, so mag denn auch über diese Sammlung hier einige Betrachtung stehen, die, wenn sie den Genuß auch nicht erhöht und verbreitet, doch wenigstens ihm nicht entgegenwirken soll.

Was man entschieden zu Lob und Ehren dieser Sammlung sagen kann, ist, daß die Teile derselben durchaus mannigfaltig charakteristisch

sind. Sie enthält über zweihundert Gedichte aus den drei letzten Jahrhunderten, sämtlich dem Sinne, der Erfindung, dem Ton, der Art und Weise nach dergestalt voneinander unterschieden, daß man keins dem andern vollkommen gleichstellen kann. Wir übernehmen das unterhaltende Geschäft, sie alle der Reihe nach, so wie es uns der Augenblick eingibt, zu charakterisieren.

Das Wunderhorn. (Seite 13.) Feenhaft, kindlich, gefällig.

Des Sultans Töchterlein. (15.) Christlich zart, anmutig.

Tell und sein Kind. (17.) Rechtlich und tüchtig.

Großmutter Schlangenköchin. (19.) Tief, rätselhaft, dramatisch vortrefflich behandelt.

Jesaias Gesicht. (20.) Barbarisch groß.

Das Feuerbesprechen. (21.) Räuberisch ganz gehörig und recht.

Der arme Schwartenhals. (22.) Vagabundisch, launig, lustig.

Der Tod und das Mädchen (24.) In Totentanzart, holzschnittmäßig, lobenswürdig.

Nachtmusikanten. (29.) Närrisch, ausgelassen, köstlich.

Widerspenstige Braut. (30.) Humoristisch, etwas fratzenhaft.

Klosterscheu. (32.) Launenhaft verworren und doch zum Zweck.

Der vorlaute Ritter. (32.) Im real-romantischen Sinn gar zu gut.

Die schwarzbraune Hexe. (34.) Durch Überlieferung etwas konfus, der Grund aber unschätzbar.

Der Dollinger. (36.) Ritterhaft tüchtig.

Liebe ohne Stand. (37.) Dunkel romantisch.

Gastlichkeit des Winters. (39.) Sehr zierlich.

Die hohe Magd. (40.) Christlich pedantisch, nicht ganz unpoetisch.

Liebe spinnt keine Seide. (42.) Lieblich konfus und deswegen Phantasie erregend.

Husarenglaube. (43.) Schnelligkeit, Leichtigkeit musterhaft ausgedrückt.

Rattenfänger von Hameln. (44.) Zuckt aufs Bänkelsängerische, aber nicht unfein.

Schürz dich Gretlein. (46.) Im Vagabundensinn. Unerwartet epigrammatisch.

Lied vom Ringe. (48.) Romantisch zart.

Der Ritter und die Magd. (50.) Dunkel, romantisch, gewaltsam.

Der Schreiber im Korb. (53.) Den Schlag wiederholendes zweckmäßiges Spottgedicht.

Erntelied. (55.) Katholisches Kirchentodeslied. Verdiente, protestantisch zu sein.

Überdruß der Gelahrtheit. (57.) Sehr wacker. Aber der Pedant kann die Gelahrtheit nicht loswerden.

Schlacht bei Murten. (58.) Realistisch, wahrscheinlich modernisiert.

Liebesprobe. (61). Im besten Handwerksburschensinne und auch trefflich gemacht.

Der Falke. (63.) Groß und gut.

Die Eile der Zeit in Gott. (64.) Christlich, etwas zu historisch; aber dem Gegenstande gemäß und recht gut.

Das Rautensträuchlein. (69.) Eine Art Trümmer, sehr lieblich.

Die Nonne. (70.) Romantisch, empfindungsvoll und schön.

Revelje. (72.) Unschätzbar für den, dessen Phantasie folgen kann.

Fastnacht. (74.) Liebehaft, leise.

Diebsstellung. (75.) Holzschnittartig, sehr gut.

Wassersnot. (77.) Anschauung, Gefühl, Darstellung, überall das Rechte.

Tambursgesell. (78.) Heitere Vergegenwärtigung eines ängstlichen Zustandes. Ein Gedicht, dem der Einsehende schwerlich ein gleiches an die Seite setzen könnte.

David. (79.) Katholisch hergebracht, aber noch ganz gut und zweckmäßig.

Sollen und Müssen. (80.) Vortrefflich in der Anlage, obgleich hier in einem zerstückten und wunderlich restaurierten Zustande.

Liebesdienst. (83.) Deutsch romantisch, frommsinnig und gefällig.

Geht dirs wohl, so denk an mich. (84.) Anmutiger, singbarer Klang.

Der Tannhäuser. (86.) Großes christlich-katholisches Motiv.

Mißheirat. (90.) Treffliche, rätselhafte Fabel, ließe sich vielleicht mit wenigem anschaulicher und für den Teilnehmer befriedigender behandeln.

Wiegenlied. (92.) Reimhafter Unsinn, zum Einschläfern völlig zweckmäßig.

Frau Nachtigall. (93.) Eine kunstlose Behandlung zugegeben, dem Sinne nach höchst anmutig.

Die Juden in Passau. (93.) Bänkelsängerisch, aber lobenswert.

Kriegslied gegen Karl V. (97.) Protestantisch, höchst tüchtig.

Der Bettelvogt. (100.) Im Vagabundensinne gründlich und unschätzbar.

Von den klugen Jungfrauen. (101.) Recht großmütig, herzerhebend, wenn man in den Sinn eindringt.

Müllers Abschied. (102.) Für den, der die Lage fassen kann, unschätzbar, nur daß die erste Strophe einer Emendation bedarf.

Abt Neidhard und seine Mönche. (103.) Ein Till-Streich von der besten Sorte und trefflich dargestellt.

Von zwölf Knaben. (109.) Leichtfertig, ganz köstlich.

Kurze Weile. (110.) Deutsch romantisch, sehr lieblich.

Kriegslied des Glaubens. (112.) Protestantisch derb, treffend und durchschlagend.

Tabakslied. (114.) Trümmerhaft, aber Bergbau und Tabak gut bezeichnend.

Das fahrende Fräulein. (114.) Tief und schön.

Bettelei der Vögel. (115.) Gar liebenswürdig.

Die Greuelhochzeit. (117.) Ungeheurer Fall, bänkelsängerisch, aber lobenswürdig behandelt.

Der vortreffliche Stallbruder. (120.) Unsinn, aber wohl dem, der ihn behaglich singen könnte.

Unerhörte Liebe. (121.) Schön, sich aber doch einer gewissen philisterhaften Prosa nähernd.

Das Bäumlein. (124.) Sehnsuchtsvoll, spielend und doch herzinniglich.

Lindenschmied. (125.) Von dem Reiterhaften, Holzschnittartigen die allerbeste Sorte.

Lied vom alten Hildebrand. (128.) Auch sehr gut, doch früher und in der breiteren Manier gedichtet.

Friedenslied. (134.) Andächtig, bekannte Melodie, ans Herz redend.

Friedenslied. (137.) Gut, aber zu modern und reflektiert.

Drei Schwestern. (139.) Sehr wacker in der derben Art.

Der englische Gruß. (140.) Die anmutige, bloß katholische Art, christliche Mysterien ans menschliche, besonders deutsche Gefühl herüber zu führen.

Vertraue. (141.) Seltsam, tragisch, zum Grund ein vortreffliches Motiv.

Das Leiden des Herrn. (142.) Die große Situation ins Gemeine gezogen, in diesem Sinne nicht tadelhaft.

Der Schweizer. (145.) Recht gut, sentimentaler, aber lange nicht so gut als der Tambursgesell (78).

Pura. (146.) Schöne Fabel, nicht schlecht, aber auch nicht vorzüglich behandelt.

Die kluge Schäferin. (149.) Gar heiter, frei- und frohmütig.

Ritter St. Georg. (151.) Ritterlich, christlich, nicht ungeschickt dargestellt, aber nicht erfreulich.

Die Pantoffeln. (156.) Schöne Anlage, hier fragmentarisch, ungenießbar.

Xaver. (157.) Sehr wacker, dem Charakter nach, doch zu wort- und phrasenhaft.

Wachtelwacht. (159.) Als Ton nachahmend, Zustand darstellend, bestimmtes Gefühl aufrufend, unschätzbar.

Das Tod-Austreiben. (161.) Gar lustig, wohlgefühlt und zweckmäßig.

Gegen das Quartanfieber. (161.) Unsinnige Formel, wie billig.

Zum Festmachen. (162.) Glücklicher Einfall.

Aufgegebene Jagd. (162.) Fordert den Ton des Waldhorns.

Wers Lieben erdacht. (163.) Gar knabenhaft von Grund aus.

Des Herrn Weingarten. (165.) Liebliche Versinnlichung christlicher Mysterien.

Cedrons Klage. (166.) Nicht eben so glücklich. Man sieht dieser Klage zu sehr den Gradus ad Parnassum an.

Frühlingsbeklemmung. (172.) Besser als das vorige. Doch hört man immer noch das Wort- und Bildgeklapper.

Lobgesang auf Maria. (174.) Auch diesem läßt sich vielleicht ein Geschmack abgewinnen.

Abschied von Maria. (178.) Interessante Fabel und anmutige Behandlung.

Ehstand der Freude. (181.) Derb-lustig, muß gesungen werden wie irgendeins.

Amor. (182.) Niedlich und wunderlich genug.

Vom großen Bergbau der Welt. (183.) Tief und ahnungsvoll, dem Gegenstande gemäß. Ein Schatz für Bergleute.

Husarenbraut. (188.) Nicht eben schlimm.

Das Straßburger Mädchen. (189.) Liegt ein liebliches Begebnis zugrund, zart und phantastisch behandelt.

Zwei Röselein. (190.) Ein Ereignen zwischen Liebesleuten, von der zartesten Art, dargestellt, wie es besser nicht möglich ist.

Das Mädchen und die Hasel. (192.) Gar natürlich gute und frische Sittenlehre.

Königstochter aus England. (193.) Nicht zu schelten; doch spürt man zu sehr das Pfaffenhafte.

Schall der Nacht. (198.) Wird gesungen herzerfreulich sein.

Große Wäsche. (201.) Feenhaft und besonders.

Der Palmbaum. (202.) So recht von Grund aus herzlich.

Der Fuhrmann. (203.) Gehört zu den guten Vagabunden-, Handwerks- und Gewerbsliedern.

Pfauenart. (204.) Gute Neigung, bescheiden ausgedrückt.

Der Schildwache Nachtlied. (205.) Ans Quodlibet streifend, dem tiefen und dunklen Sinne der Ausdruck gemäß.

Der traurige Garten. (206.) Süße Neigung.

Hüt du dich. (207.) Im Sinn und Klang des Vaudeville sehr gut.

Die mystische Wurzel. (208.) Geistreich, wobei man sich doch des Lächelns über ein falsches Gleichnis nicht enthalten kann.

Rätsel. (209.) Nicht ganz glücklich.

Wie kommts, daß du so traurig bist. (210.) Streift ans Quodlibet, wahrscheinlich Trümmer.

Unkraut. (211.) Quodlibet von der besten Art.

Der Wirtin Töchterlein. (212.) Höchst lieblich, aber nicht so recht ganz.

Wer hat das Liedlein erdacht. (213.) Eine Art übermütiger Fratze, zur rechten Zeit und Stunde wohl lustig genug.

Doktor Faust. (214.) Tiefe und gründliche Motive, könnten vielleicht besser dargestellt sein.

Müllertücke. (218.) Bedeutende Mordgeschichte, gut dargestellt.

Der unschuldig Hingerichtete. (220.) Ernste Fabel, lakonisch trefflich vorgetragen.

Ringlein und Fähnlein. (223.) Sehr gefällig romantisch. Das Reimgeklingel tut der Darstellung Schaden, bis man sich allenfalls daran gewöhnen mag.

Die Hand. (226.) Bedeutendes Motiv kurz abgefertigt.

Martinsgans. (226.) Bauernburschenhaft, lustig losgebunden.

Die Mutter muß gar sein allein. (227.) Nicht recht von Grund und Brust aus, sondern nach einer schon vorhandenen Melodie gesungen.

Der stolze Schäfersmann. (229.) Tiefe, schöne Fabel, durch den Widerklang des Vaudeville ein sonderbarer, aber für den Gesang bedeutender Vortrag.

Wenn ich ein Vöglein wär. (231.) Einzig schön und wahr.

An einen Boten. (232.) Einzig lustig und gutlaunig.

Weine nur nicht. (232.) Leidlicher Humor, aber doch ein bißchen plump.

Käuzlein. (233.) Wunderlich, von tiefem, ernstem, köstlichem Sinn.

Weinschröterlied. (234.) Unsinn der Beschwörungsformeln.

Maikäferlied. (235.) Desgleichen.

Marienwürmchen. (235.) Desgleichen, mehr ins Zarte geleitet.

Der verlorne Schwimmer. (236.) Anmutig und voll Gefühl.

Die Pragerschlacht. (237.) Rasch und knapp, eben als wenn es drei Husaren gemacht hätten.

Frühlingsblumen. (239.) Wenn man die Blumen nicht so entsetzlich satt hätte, so möchte dieser Kranz wohl artig sein.

Guckguck. (241.) Neckisch bis zum Fratzenhaften, doch gefällig.

Die Frau von Weißenburg. (242.) Eine gewaltige Fabel, nicht ungemäß vorgetragen.

Soldatentod. (245.) Möchte vielleicht im Frieden und beim Ausmarsch erbaulich zu singen sein. Im Krieg und in der ernsten Nähe des Unheils wird so etwas greulich, wie das neuerlich belobte Lied: Der Krieg ist gut.

Die Rose. (251.) Liebliche Liebesergebenheit.

Die Judentochter. (252.) Passender, seltsamer Vortrag zu konfusem und zerüttetem Gemütswesen.

Drei Reiter. (253.) Ewiges und unzerstörliches Lied des Scheidens und Meidens.

Schlachtlied. (254.) In künftigen Zeiten zu singen.

Herr von Falkenstein. (255.) Von der guten, zarten, innigen Romanzenart.

Das römische Glas. (257.) Desgleichen. Etwas rätselhafter.

Rosmarin. (258.) Ruhiger Blick ins Reich der Trennung.

Der Pfalzgraf am Rhein. (259.) Barbarische Fabel und gemäßer Vortrag.

Vogel Phönix. (261.) Nicht mißlungene christliche Allegorie.

Der unterirdische Pilger. (262.) Müßte in Schächten, Stollen und auf Strecken gesungen und empfunden werden. Über der Erde wirds einem zu dunkel dabei.

Herr Olof. (261b.) Unschätzbare Ballade.

Ewigkeit. (263b.) Katholischer Kirchengesang. Wenn man die Menschen konfus machen will, so ist dies ganz der rechte Weg.

Der Graf und die Königstochter. (265b.) Eine Art von Pyramus und Thisbe. Die Behandlung solcher Fabeln gelang unsern Voreltern nicht.

Moriz von Sachsen (270.) Ein ahnungsvoller Zustand und großes trauriges Ereignis mit Phantasie dargestellt.

Ulrich und Ännchen. (274.) Die Fabel vom Blaubart in mehr nördlicher Form, gemäß dargestellt.

Vom vornehmen Räuber. (276.) Sehr tüchtig, dem Lindenschmied (125.) zu vergleichen.

Der geistliche Kämpfer. (277.) „Christ Gottes Sohn allhie", hätte durch sein Leiden wohl einen besseren Poeten verdient.

Dusle und Babely. (281.) Köstlicher Abdruck des schweizerbäurischen Zustandes und des höchsten Ereignisses dort zwischen zwei Liebenden.

Der eifersüchtige Knabe. (282.) Das Wehen und Weben der rätselhaft mordgeschichtlichen Romanzen ist hier höchst lebhaft zu fühlen.

Der Herr am Ölberg. (283.) Diesem Gedicht geschieht Unrecht, daß es hier steht. In dieser, meist natürlichen Gesellschaft wird einem die Allegorie der Anlage, so wie das poetisch Blumenhafte der Ausführung unbillig zuwider.

Abschied von Bremen. (289.) Handwerksburschenhaft genug, doch zu prosaisch.

Aurora. (291.) Gut gedacht, aber doch nur gedacht.

Werd ein Kind. (291.) Ein schönes Motiv, pfaffenhaft verschoben.

Der ernsthafte Jäger. (292.) Ein bißchen barsch, aber gut.

Der Mordknecht. (294.) Bedeutend, seltsam und tüchtig.

Der Prinzenraub. (296.) Nicht gerade zu schelten, aber nicht befriedigend.

Nächten und Heute. (298.) Ein artig Lied des Inhalts, der so oft vorkommt: cosi fan tutte und tutti.

Der Spaziergang. (299.) Mehr Reflexion als Gesang.

Das Weltende. (300.) Deutet aufs Quodlibet, läßt was zu wünschen übrig.

Bayrisches Alpenlied. (301.) Allerliebst, nur wird man vornherein irre, wenn man nicht weiß, daß unter dem Palmbaum die Stechpalme gemeint ist. Mit einem Dutzend solcher Noten wäre manchem Liede zu mehrerer Klarheit zu helfen gewesen.

Jäger Wohlgemuth. (303.) Gut, aber nicht vorzüglich.

Der Himmel hängt voll Geigen. (304.) Eine christliche Cocagne, nicht ohne Geist.

Die fromme Magd. (306.) Gar hübsch und sittig.

Jagdglück. (306.) Zum Gesang erfreulich, im Sinne nicht besonders. Überhaupt wiederholen die Jägerlieder, vom Tone des Waldhorns gewiegt, ihre Motive zu oft ohne Abwechseln.

Kartenspiel. (308.) Artiger Einfall und guter Humor.

Für funfzehn Pfennige. (309.) Von der allerbesten Art, einen humoristischen Refrain zu nutzen.

Der angeschossene Guckguck. (311.) Nur Schall, ohne irgend eine Art von Inhalt.

Warnung. (313.) Ein Guckguck von einer viel besseren Sorte.

Das große Kind. (314.) Höchst süße. Wäre wohl wert, daß man ihm das Ungeschickte einiger Reime und Wendungen benähme.

Das heiße Afrika. (315.) Spukt doch eigentlich nur der Halberstädter Grenadier.

Das Wiedersehn am Brunnen. (317.) Voll Anmut und Gefühl.

Das Haßlocher Tal. (319.) Seltsame Mordgeschichte, gehörig vorgetragen.

Abendlied. (321.) Sehr lobenswürdig, von der recht guten lyrisch-episch-dramatischen Art.

Der Scheintod. (322.) Sehr schöne wohlausgestattete Fabel, gut vorgetragen.

Die drei Schneider. (325.) Wenn doch einmal eine Gilde veriert werden soll, so geschiehts hier lustig genug.

Nächtliche Jagd. (327.) Die Intention ist gut, der Ton nicht zu schelten, aber der Vortrag ist nicht hinreichend.

Spielmanns Grab. (328.) Ausgelassenheit, unschätzbarer sinnlicher Bauernhumor.

Knabe und Veilchen. (329.) Zart und zierlich.

Der Graf im Pfluge. (330.) Gute Ballade, doch zu lang.

Drei Winterrosen. (339.) Zu sehr abgekürzte Fabel von dem Wintergarten, der schon im Bojardo vorkommt.

Der beständige Freier. (341.) Echo, versteckter Totentanz, wirklich sehr zu loben.

Von Hofleuten. (343.) Wäre noch erfreulicher, wenn nicht eine, wie es scheint, falsche Überschrift auf eine Allegorie deutete, die man im Lied weder finden kann noch mag.

Lied beim Heuen. (345.) Köstliches Vaudeville, das unter mehreren Ausgaben bekannt ist.

Fischpredigt. (347.) Unvergleichlich, dem Sinne und der Behandlung nach.

Die Schlacht bei Sempach. (349.) Wacker und derb, doch nahezu chronikenhaft prosaisch.

Algerius. (353.) Fromm, zart und voll Glaubenskraft.

Doppelte Liebe. (354.) Artig, könnte aber der Situation nach artiger sein.

Manschettenblume. (356.) Wunderlich romantisch, gehaltvoll.

Der Fähndrich. (358.) Mit Eigenheit; doch hätte die Gewalt, welche der Fähndrich dem Mädchen angetan, müssen ausgedrückt werden, sonst hat es keinen Sinn, daß er hängen soll.

Gegen die Schweizer Bauern. (360.) Tüchtige und doch poetische Gegenwart. Der Zug, daß ein Bauer das Glas in den Rhein wirft, weil er in dessen Farbenspiel den Pfauenschwanz zu sehen glaubt, ist höchst revolutionär und treffend.

Kinder still zu machen. (362.) Recht artig und kindlich.

Gesellschaftslied. (363.) In Tillen-Art kapital.

Das Gnadenbild. (366.) Ist hübsch, wenn man sich den Zustand um einen solchen Wallfahrtsort vergegenwärtigen mag.

Geh du nur hin. (371.) Frank und frech.

Verlorne Mühe. (372.) Treffliche Darstellung weiblicher Betulichkeit und täppischen Männerwesens.

Starke Einbildungskraft. (373.) Zarter Hauch, kaum festzuhalten.

Die schlechte Liebste. (374.) Innig gefühlt und recht gedacht.

Maria auf der Reise. (375.) Hübsch und zart, wie die Katholiken mit ihren mythologischen Figuren das gläubige Publikum gar zweckmäßig zu beschäftigen und zu belehren wissen.

Der geadelte Bauer. (376.) Recht gut gesehen und mit Verdruß launisch dargestellt.

Abschiedszeichen. (378.) Recht lieblich.

Die Ausgleichung. (379.) Die bekannte Fabel vom Becher und Mantel, kurz und bedeutend genug dargestellt.

Petrus. (382.) Scheint uns gezwungen freigeistisch.

Gott grüß euch, Alter. (384.) Modern und sentimental, aber nicht zu schelten.

Schwere Wacht. (386.) Zieht schon in das umständliche klang- und sangreiche Minnesängerwesen herüber.

1. Jungfrau und Wächter. Gar liebreich, doch auch zu umständlich.

2. Der lustige Geselle. Ist uns lieber als die vorhergehenden.

3. Variation. Macht hier zu großen Kontrast: denn es gehört zu der tiefen, wunderlichen, deutschen Balladenart.

4. Beschluß. Paßt nicht in diese Reihe.

Der Pilger und die fromme Dame. (396.) Ein guter wohldargestellter Schwank.

Kaiserliches Hochzeitlied. (397.) Barbarisch-pedantisch und doch nicht ohne poetisches Verdienst.

Antwort Mariä auf den Gruß der Engel. (406.) Das liebenswürdigste von allen christ-katholischen Gedichten in diesem Bande.

Staufenberg und die Meerfeie. (407.) Recht lobenswerte Fabel, gedrängt genug vorgetragen, klug verteilt. Würde zu kurz scheinen, wenn man nicht an lauter kürzere Gedichte gewöhnt wäre.

Des Schneiders Feierabend. (418.) In der Holzschnittsart, so gut, als man es nur wünschen kann.

Mit dieser Charakterisierung aus dem Stegreife: denn wie könnte man sie anders unternehmen? gedenken wir niemand vorzugreifen, denen am wenigsten, die durch wahrhaft lyrischen Genuß und echte Teilnahme einer sich ausdehnenden Brust viel mehr von diesen Gedichten fassen werden, als in irgend einer lakonischen Bestimmung des mehr- oder minderen Bedeutens geleistet werden kann. Indessen sei uns über den Wert des Ganzen noch Folgendes zu sagen vergönnt.

Diese Art Gedichte, die wir seit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob sie gleich eigentlich weder vom Volk, noch fürs Volk gedichtet sind, sondern weil sie so etwas Stämmiges, Tüchtiges in sich haben und begreifen, daß der kern- und stammhafte Teil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt —

dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann; sie haben einen unglaublichen Reiz, selbst für uns, die wir auf einer höheren Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier ist die Kunst mit der Natur im Konflikt, und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben scheint ein Ziel zu suchen, und es hat sein Ziel schon erreicht. Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet; mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußeren Technik, oder was sonst will, entgegenstehen, es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote steht, und wirkt selbst im dunkeln und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag. Das lebhafte poetische Anschauen eines beschränkten Zustandes erhebt ein Einzelnes zum zwar begränzten, doch unumschränkten All, so daß wir im kleinen Raume die ganze Welt zu sehen glauben. Der Drang einer tiefen Anschauung fordert Lakonismus. Was der Prose ein unverzeihliches Hinterstzuvörderst wäre, ist dem wahren poetischen Sinne Notwendigkeit, Tugend, und selbst das Ungehörige, wenn es an unsere ganze Kraft mit Ernst anspricht, regt sie zu einer unglaublich genußreichen Tätigkeit auf.

Durch die obige einzelne Charakteristik sind wir einer Klassifikation ausgewichen, die vielleicht künftig noch eher geleistet werden kann, wenn mehrere dergleichen echte bedeutende Grundgesänge zusammengestellt sind. Wir können jedoch unsere Vorliebe für diejenigen nicht bergen, wo lyrische, dramatische und epische Behandlung dergestalt ineinander geflochten ist, daß sich erst ein Rätsel aufbaut und sodann mehr oder weniger und, wenn man will, epigrammatisch auflöst. Das bekannte: Dein Schwert, wie ists vom Blut so rot, Eduard, Eduard! ist besonders im Originale das Höchste, was wir in dieser Art kennen.

Möchten die Herausgeber aufgemuntert werden, aus dem reichen Vorrat ihrer Sammlungen, sowie aus alten vorliegenden schon gedruckten bald noch einen Band folgen zu lassen, wobei wir denn freilich wünschen, daß sie sich vor dem Singsang der Minnesinger, vor der bänkelsängerischen Gemeinheit und vor der Plattheit der Meistersänger, so wie vor allem Pfäffischen und Pedantischen höchlich hüten mögen.

Brächten sie uns noch einen zweiten Teil dieser Art deutscher Lieder zusammen, so wären sie wohl aufzurufen, auch was fremde Nationen, Engländer am meisten, Franzosen weniger, Spanier in einem andern

Sinne, Italiäner fast gar nicht, dieser Liederweise besitzen, auszusuchen und sie im Original und nach vorhandenen oder von ihnen selbst zu leistenden Übersetzungen darzulegen.

Haben wir gleich zu Anfang die Kompetenz der Kritik, selbst im höheren Sinn, auf diese Arbeit gewissermaßen bezweifelt, so finden wir noch mehr Ursache, eine sondernde Untersuchung, inwiefern das alles, was uns hier gebracht ist, völlig echt oder mehr und weniger restauriert sei, von diesen Blättern abzulehnen.

Die Herausgeber sind im Sinne des Erfordernisses so sehr, als man es in späterer Zeit sein kann, und das hie und da seltsam Restaurierte, aus fremdartigen Teilen Verbundene, ja das Untergeschobene ist mit Dank anzunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszustehen hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht! Warum soll der, der es in letzter Instanz aufzeichnet, mit andern zusammenstellt, nicht auch ein gewisses Recht daran haben? Besitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetisches und kein heiliges Buch, als insofern es dem Auf- und Abschreiber solches zu überliefern gelang oder beliebte.

Wenn wir in diesem Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und läßlich behandeln, so legen wir den Herausgebern desto ernstlicher ans Herz, ihr poetisches Archiv rein, streng und ordentlich zu halten. Es ist nicht nütze, daß alles gedruckt werde; aber sie werden sich ein Verdienst um die Nation erwerben, wenn sie mitwirken, daß wir eine Geschichte unserer Poesie und poetischen Kultur, worauf es denn doch nunmehr nach und nach hinausgehen muß, gründlich, aufrichtig und geistreich erhalten.

Berlin, bei Quien: Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten, mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von P. M. Lowe. 1806. 49 S. gr. 8. (16 Gr.)

Die Anforderung an lebende Gelehrte, kurze Selbstbiographien zu schreiben, in der Absicht, das Publikum sogleich damit zu beschenken, ist ein sehr glücklicher Gedanke. Wir nehmen das Wort Gelehrte hier im weitesten Sinne und verstehen alle diejenigen darunter, die sich dem Wissen, der Wissenschaft und den Künsten widmen, denn der eigentlich welttätige Mann darf von seinem Tun und Lassen weniger selbst Rechenschaft geben. Wir wünschen daher dem Unter-

nehmen des Herrn Lowe den besten Fortgang, um so mehr, als das erste Versuchstück schon alles Dankes wert ist.

Johannes Müller spricht hier von sich selbst und führt uns auf eine zutrauliche Weise durch sein Leben. Was der Geschichtschreiber an anderen getan, warum sollte er es nicht an sich selbst tun? Und wir finden ihn, so wie vormals in anderen, also auch hier in sich selbst wieder.

Wenn es also schon genug wäre, gesagt zu haben, das ist von ihm, so wollen wir nur, um der übrigen willen, die gerade nicht Historiker sind und ihm doch hoffentlich auf diesem guten Pfade folgen und Herrn Lowes Vorsatz begünstigen werden, einige Bemerkungen aufzeichnen, damit so bald und so leicht als möglich das Beste geschehe.

Es gibt zweierlei Arten, die Geschichte zu schreiben, eine für die Wissenden, die andere für die Nichtwissenden. Bei der ersten setzt man voraus, daß dem Leser das einzelne bis zum Überdruß bekannt sei. Man denkt nur darauf, ihn auf eine geistreiche Weise, durch Zusammenstellungen und Andeutungen an das zu erinnern, was er weiß, und ihm für das zerstreut Bekannte eine große Einheit der Ansicht zu überliefern oder einzuprägen. Die andere Art ist die, wo wir, selbst bei der Absicht, eine große Einheit darzustellen, auch das einzelne unnachläßlich zu überliefern verpflichtet sind.

Sollten zu unserer Zeit Männer, die über vierzig oder funfzig Jahre im Leben stehen und wirken, ihre Biographie schreiben, so würden wir ihnen raten, die letzte Art ins Auge zu fassen. Denn außerdem, daß man sich gerade um das Nächstvorhergehende am wenigsten bekümmert, so ist unsere Zeit so reich an Taten, so entschieden an besonderem Streben, daß die Jugend und das mittlere Alter, für die man denn doch eigentlich schreibt, kaum einen Begriff hat von dem, was vor dreißig oder vierzig Jahren eigentlich dagewesen ist. Alles, was sich also in eines Menschen Leben dorther schreibt oder dorthin bezieht, muß aufs neue gegeben werden.

Wir leugnen gar nicht, daß wir in diesem Sinne selbst unseres trefflichen Müllers Biographie gewissermaßen tadelhaft finden, und bekennen es um so freier und so lieber, als es noch Zeit ist, und wir ihn ersuchen können, dasjenige, was er hier teils in einer Skizze, teils in gehaltvollen Resultaten, in wenigen Bogen aufgestellt hat, künftig mehr ausgeführt, in einem tüchtigen Alphabete, wo nicht für uns, doch für die Nachkommen niederzulegen.

Wie liebenswürdig hat er sich schon des großen Vorteils eines

Selbstbiographen bedient, daß er gute, wackere, jedoch für die Welt im großen unbedeutende Menschen, als Eltern, Lehrer, Verwandte, Gespielen, namentlich vorführte, und sie als ein vorzüglicher Mensch ins Gefolge seines bedeutenden Daseins mit aufnahm! Wie herrlich treten ferner schon gekannte außerordentliche Naturen abermals, in besonderem Bezug auf ihn sich bezeichnend, hervor! Wie gern findet man hier Johann Peter Millern, Schlözern, Schlieffen, den Kurfürsten von Mainz wieder! Wie stellt sich das ganze Bild, das man von solchen Männern gefaßt hat, bei den einzelnen Zügen lebhaft vor die Erinnerung!

Gefiele es unserem Schriftsteller, seine Lebensgeschichte ausführlicher zu schreiben, wie oft würden wir noch diesen doppelten Fall eintreten sehen; wobei es höchst angenehm sein müßte, um ihn als um einen Mittelpunkt so manche Menschen versammelt zu erblicken, die wir sonst selbst als Mittelpunkte zu betrachten gewohnt sind.

Gegenwärtig hat er sich nach unserer Überzeugung viel zu isoliert dargestellt. Wir finden die Wirkung großer Weltbegebenheiten auf ein so empfängliches Gemüt nicht genugsam ausgedrückt. Paoli's und der Corsen ist gar nicht gedacht, des amerikanischen Kriegs nur, insofern ihm dadurch ein Freund geraubt wird, und der Genfer Begebenheiten nur, indem sie als Zündkraut einer ungeheuren Explosion erscheinen. Und gerade jenes Herankommen von Ereignissen, welche Aufmerksamkeit mußte es einer solchen Natur und in jenem Alter nach und nach erregen, und was mußte sich an diesem Äußeren aus seinem Inneren entwickeln!

Von der anderen Seite erscheint er nicht genug als ein außerordentlicher, auf das Publikum, auf die Welt wirkender Mensch, wie er sich doch, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, darstellen konnte und sollte.

Bescheidenheit gehört eigentlich nur für persönliche Gegenwart. In guter Gesellschaft ist es billig, daß niemand vorlaut werde, ist es notwendig, daß der Gemeinste mit dem Vortrefflichsten in einen gewissen Zustand der Gleichheit gerate. In alle freien schriftlichen Darstellungen gehört Wahrheit, entweder in bezug auf den Gegenstand oder in bezug auf das Gefühl des Darstellenden und, so Gott will, auf beides. Wer einen Schriftsteller, der sich und die Sache fühlt, nicht lesen mag, der darf überhaupt das Beste ungelesen lassen.

Da nun also unser Biograph die große Wirkung, die er jener Zeit auf das Publikum geleistet, nicht gehörig darstellt, so erscheint

auch seine erste mißlungene Anstellnng in Berlin, seine kärgliche in Kassel, das Zaudern der Berner Obern nicht im vollkommenen Lichte, und die für sein Leben so wichtige Berufung nach Mainz, späterhin nach Wien, zuletzt nach Berlin waren, wir müßten uns sehr irren, durch seine großen anerkannten Vorzüge in der Wirklichkeit weit motivierter, als sie es in der Schrift sind.

Wem es sonderbar scheinen möchte, daß wir auf diese Weise den Meister meistern, der bedenke, daß wir nur hierdurch die Schwierigkeit einer Selbstbiographie fühlbarer zu machen gedenken. Wir wünschen nichts mehr, als daß Herrn Lowes Unternehmen begünstigt werde, ja daß sich ähnliche Unternehmungen über das ganz industriöse Deutschland verbreiten mögen, um einigermaßen im Einzelnen zu erhalten, was im Ganzen verloren geht. Aber wir ersuchen sämtliche Teilnehmer, eine doppelte Pflicht stets vor Augen zu haben! nicht zu verschweigen, was von außen, es sei nun als Person oder Begebenheit, auf sie gewirkt, aber auch nicht in Schatten zu stellen, was sie selbst geleistet, von ihren Arbeiten, von deren Gelingen und Einfluß mit Behaglichkeit zu sprechen, die dadurch gewonnenen schönsten Stunden ihres Lebens zu bezeichnen und ihre Leser gleichfalls in eine fröhliche Stimmung zu versetzen. Es ist ja nur von Gelehrten und Künstlern die Rede, von Menschen, deren ganzes Leben und Treiben sich in einem harmlosen Kreise herumdreht, deren Kriege, Siege, Niederlagen und Traktaten, obgleich unblutig, doch immer interessant bleiben, wenn nur für das Behagen des einzelnen Mannes und für die Freude oder für den Nutzen der Welt irgend zuletzt einiges hervorgeht.

Bald hätten wir jedoch über der so bedeutenden Schrift das ihr vorgesetzte Bildnis vergessen. Es ist in punktierter Manier sehr zart gearbeitet und ähnlich, sonst aber im kleinlichen Geschmack ordinärer Miniaturporträte und daher ziemlich weit entfernt von dem echten, tüchtigen, Charakter darstellenden Wesen und Stil der Kunst.

Noch sei uns der Wunsch erlaubt, daß der Künstler, zumal da das Format des Werks, ein Großoktav, es ihm zuläßt, künftig die darzustellenden Bildnisse nach einem beträchtlich größeren Maßstabe zeichne und steche. Mag von den Fracks und Gilets immerhin etwas verloren gehen, wenn nur dafür die Gesichter gewinnen, deutlicher und besser erscheinen. Auch würden wir es für kein Unglück ansehen, wenn etwa noch die kleinen unter dem Bildnis angebrachten Figürchen (hier die drei Eidgenossen) deshalb wegbleiben müßten.

1. Berlin, bei Unger: Bekenntniſſe einer ſchönen Seele, von ihr ſelbſt geſchrieben. 1806. 384 S. gr. 8.

2. Ebendaſelbſt: Melanie das Findelkind. 1804. 252 S. kl. 8.

3. Lübeck, bei Bohn: Wilhelm Dumont, ein einfacher Roman von Eleutherie Holberg. 1805. 340 S. kl. 8. (1 Rtlr. 12 Gr.)

Nicht um dieſe drei Schriften, deren jede wohl eine eigene Betrachtung verdient, nur kurz beiſeite zu bringen, nehmen wir ſie hier zuſammen, ſondern weil ſie manches Lobenswürdige gemein haben, und weil ſich auch an ihnen einiges gemeinſam zu tadeln finden wird. Sie ſind ſämtlich mehr verſtändig als paſſioniert geſchrieben; keine heftigen Leidenſchaften werden dargeſtellt; die Verfaſſer wollen weder Furcht noch Hoffnung, weder Mitleiden noch Schrecken erregen, ſondern uns Perſonen und Begebenheiten vorſtellen, welche uns intereſſieren und auf eine angenehme Weiſe unterhalten. Die beiden erſten Werke haben viel Ähnlichkeit in der Fabel, alle ſind gut geſchrieben, und es herrſcht in allen, obgleich mehr oder weniger, eine freie Anſicht des Lebens.

1. Der Heldin dieſes Romans gebührt inſofern der Name einer ſchönen Seele, als ihre Tugenden aus ihrer Natur entſpringen und ihre Bildung aus ihrem Charakter hervorgeht. Wir hätten aber doch dieſes Werk lieber Bekenntniſſe einer Amazone überſchrieben, teils um nicht an eine frühere Schrift zu erinnern, teils weil dieſe Benennung charakteriſtiſcher wäre. Denn es zeigt ſich uns wirklich hier eine Männin, ein Mädchen, wie es ein Mann gedacht hat. Und wie jene aus dem Haupte des Zeus entſprungene Athene eine ſtrenge Erzjungfrau war und blieb, ſo zeigt ſich auch in dieſer Hirngeburt eines verſtändigen Mannes ein ſtrenges, obgleich nicht ungefälliges Weſen, eine Jungfrau, eine Virago im beſten Sinne, die wir ſchätzen und ehren, ohne eben von ihr angezogen zu werden.

Hat man das einmal zugegeben, ſo kann man von dem Buche nicht Gutes genug ſagen. Das Ganze iſt durchaus tüchtig, vernünftig und verſtändig zuſammenhangend; das Romaneske darin beſteht in einer wenig erhöhten, geläuterten Wirklichkeit; die Schilderungen zeigen viel Einſicht in die Welt und ihr Weſen; die Reflexionen ſind meiſtens tief, geiſtreich, überraſchend.

Hatte der Verfaſſer ſich den Charakter, den er ſchildern wollte, feſt vorgezeichnet, ſo hat er die Umgebungen und Begebenheiten gehörig

erfunden und klug gestellt, daß teils durch Übereinstimmung, teils durch Konflikt eine solche Natur sich nach und nach entwickeln und bilden konnte.

Die Heldin ist unbekannten Ursprungs, wird einem Geistlichen in der französischen Schweiz zur Pflege übergeben, der unverheiratet ist und mit seiner Schwester lebt. Diese halb fremden und halb nahen Verhältnisse, diese Neigung ohne Innigkeit, womit die drei Personen zusammen leben, ist so glücklich gedacht als ausgeführt. Die Erziehung fängt von Reinlichkeit und Ordnung an, woraus Schamhaftigkeit und Gesetztheit entstehen. Das Kleeblatt wird in eine deutsche große Residenz versetzt, und der Zögling wächst zum Frauenzimmer heran. Von der Musik wird sie abgeschreckt, weil der Meister einen kriechenden schmeichlerischen Charakter hat; vom Tanz, weil die Art, wie der Meister ihren Körper technisch behandelt, ihre Schamhaftigkeit verletzt. Die französische Sprache tritt ein, Lafontaine, Corneille und Racine bemächtigen sich ihrer, von Shakespeare will sie nichts wissen. Eine stille Mildtätigkeit sieht man gern in der Nachbarschaft des Religionsunterrichts. Sie wird konfirmiert und tritt in die Welt ein.

Ihre Verhältnisse zu Alten und Jungen sind sehr gut geschildert. Sie wird ihre eigenen Vorzüge gewahr, die man einer höheren Abkunft zuschreibt. Sie wird neugierig zu erfahren, woher sie entsprungen. Die Entdeckung gelingt ihr nicht; ja die Möglichkeit einer solchen wird ihr abgeschnitten, und es gehört mit zu dem Charakter dieser Geschichte, daß ein so romanhaftes Motiv nicht weiter gebraucht wird und weder die Heldin noch der Leser über diesen Punkt aufgeklärt werden.

Was unsere Neigung gegen die Heldin, ohne daß wir es merken, erregt, ist, daß sie ungeachtet ihrer Selbständigkeit sich immer an Freundinnen anschließt und sich ihnen gleichsam subordiniert. Sie findet sich mit Adelaiden zusammen, einem von den Mädchen der neueren deutschen Zeit, die an Talente und an ein Romantisches im Leben Ansprüche machen. Ein sehnlich erwarteter hochgelobter Bruder dieser Freundin kommt an, die ganze kleine Frauensozietät bewirbt sich um ihn, ihm ist keine Neigung einzuflößen, sein Eigentümliches bleibt verschlossen, doch erweckt er in beiden Freundinnen die Lust an italienischer Poesie. Sie werden hingerissen, und mit viel Glück ist die Liebe durch das Element einer so liebevollen Dichtkunst eingeleitet. Doch können die Frauen aus dem verschlossenen Jüngling nicht klug werden, bis sich endlich zeigt, daß ihm Friedrich der Zweite als Idol

vorſchwebt, und daß er keinen Wunſch hat, als unter einer ſo großen Natur mit tätig zu ſein.

Der Siebenjährige Krieg, und wie der große König in jener Epoche die Welt zu Neigung und Abneigung aufregt, ſteht als ernſtes Bild innerhalb des weiblichen Kreiſes. Der junge Held und die Amazone nähern ſich auf eine würdige Art, erklären ſich wechſelſeitig, machen ein Bündnis auf die Zukunft und ſcheiden.

Nach kurzen Äußerungen aus der Ferne, nach gedrängter Darſtellung der Kriegsbegebenheiten wird die Schlacht bei Zorndorf geliefert, und der Geliebte fällt. Die Gefühle der Amazone, die Entwickelung ihrer Äußerungen, die Folgen des Verluſtes ſind bedeutend und befriedigend vorgetragen.

Zu Anfang des zweiten Buchs kehrt unſere Heldin zur Geſellſchaft zurück. Sie findet ſich da in einigem Mißverhältnis, weil ſie etwas Beſſeres beſeſſen. Adelaide, reich durch den Tod ihres Bruders, iſt vielen Bewerbungen ausgeſetzt; ihre Geſinnungen beſtimmen ihr Schickſal. Wie ſie irrt, fehlgreift und endet, iſt flüchtig, aber ſicher gezeichnet.

Nun wird unſere Freundin an einen kleinen deutſchen Hof zu einer jungen Prinzeſſin berufen. Hier wird ſchon merklicher, wie ſie ihre Individualität durch alle Ausbildung hindurch zu erhalten ſucht. Sie entfernt ſich von Tanz und Spiel, qualifiziert ſich zur Unterhaltung und wirkt auf die Prinzeſſin durch Geſinnungen und Kenntniſſe.

Das Hofweſen iſt überhaupt ſehr läßlich behandelt und die Oberhofmeiſterin mit wenigen Zügen lebhaft dargeſtellt.

Der Pflegevater ſtirbt, und die Prinzeß wird verheiratet. Die Freundin folgt ihr an den neuen Hof. Hier ſieht es ſchon nicht ſo heiter aus als an dem erſten. Vater und Mutter ſind beide bigott und abergläubiſch, doch mit umgekehrten Tendenzen. Der Erbprinz hat eine frühere Verbindung mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer, die er nicht aufgibt. Die Charaktere und Stellungen derſelben gegeneinander zeigen von vieler Welt- und Menſchenkenntnis des Verfaſſers. Der Urſprung des Mißklangs, der zwiſchen dem Erbprinzen und ſeiner Gemahlin entſteht, iſt wohl entwickelt. Ebenſo glücklich iſt das Motiv, daß die vertrauten Freundinnen in einer Art von ſtiller Übereinkunft leben, über gewiſſe Dinge nicht zu ſprechen, wodurch ſie aber bei fortſchreitenden Verhältniſſen beide eingeklemmt werden.

Wir ſehen hier einen kleinen deutſchen Hof gerade nicht fratzenhaft, doch von einer unerfreulichen Seite geſchildert. Der Hofkapellan und

der Kammerherr des Erbprinzen, Intrige und Intriganten, das Verhältnis der jungen Eheleute, alles gut entwickelt und bedeutend aufgestellt.

Die Freundinnen erklären sich, gewinnen Luft bei einem einsamen Sommeraufenthalt auf dem Lande. Sie führen eine Art Idyllenleben. Die spanische Literatur gesellt sich zur italiänischen. Sie werden zur Betrachtung des Kunstschönen hingezogen. Sie suchen es sich anzueignen. Es entsteht in der Seele der Erbprinzessin ein idealer Zustand, der sich nicht mehr als billig gegen das Phantastische hinneigt. Der Winter ruft sie zur Stadt zurück.

Wohlmeinend, aber mit gewaltsamer und roher Hand entfernt der fürstliche Vater die erste Geliebte des Erbprinzen und verlangt nun die Annäherung der Prinzessin. Die Amazone und der Kammerherr sollen dies bewirken. Da aber jene eine höhere, dieser eine niedere Ansicht hat, so verstehen sie sich einander nicht. Der Plan mißlingt, die Schuld fällt auf die Amazone zurück. Alles Gemeine und Niederträchtige setzt sich in Bewegung, und sie entfernt sich. Die Darstellung dieser ganzen letzten Epoche ist besonders gut gelungen.

Unsere Heldin bleibt auch in der Ferne mit ihrer Freundin in Verbindung. Sie nimmt sich in ihrer Einsamkeit eines Kindes an und deutet im Vorbeigehen auf einiges Erziehungstalent. Die Erbprinzessin nähert sich ihrem Gemahl. Die Geburt eines jungen Prinzen erfreut den Hof. Der Herzog stirbt, die Amazone kehrt zur jungen Herzogin zurück, schlägt eine Stelle als Oberhofmeisterin aus und entfernt sich wieder. Das Mißverhältnis zwischen dem jungen Herzog und seiner Gemahlin wächst, und diese weiß einen Reiseplan durchzusetzen.

Zu Anfang des dritten Buchs reisen die Freundinnen nach der Schweiz. Wir erwarten eine Fortsetzung des behaglichen Idyllenlebens und werden durch eine paradoxe Invektive gegen die Schweizer überrascht. Nun geht es nach Italien, und hier hat der Verfasser den glücklichen Gedanken, bedeutende wirkliche Menschen in Verhältnis zu seinen erdichteten Personen zu bringen; welches um so eher geschehen konnte, als er sich schon früher dieses Mittels bedient hatte und überhaupt aus der Wirklichkeit nicht so weit hinausgeschritten war, daß er sich nicht mit wirklichen Personen, die etwas Romantisches in ihrem Charakter und Lebensweise hatten, recht gut begegnen konnte.

Alfieri tritt in seinem bekannten Charakter bedeutend herein, und man mag ihn recht gerne auch in dieser Gesellschaft noch einmal

leben und wirken ſehen. Genuß und Betrachtung wechſeln ab. Nation, Kunſt und beſonders Rafael kommen an die Reihe. Die Herzogin kränkelt und ſtirbt.

Unſere einſame Freundin macht in Piſa eine neue weibliche Bekanntſchaft. Man reiſt nach Wien, kommt in ein gefährliches Verhältnis zu Emigrierten, zieht ſich glücklich aus der Schlinge, begibt ſich auf einen Landſitz und beſchließt ſeine Bildung durch deutſche Literatur.

Einem Roman, der eigentlich romantiſch geſchrieben und auf Überraſchung berechnet wäre, würde man einen ſchlechten Dienſt erzeigen, wenn man ſeine Fabel auszöge, wie wir es bei dieſem getan. Wenn wir aber verſichern können, daß dieſer zwar einfache, doch kunſtreiche Canevas mit verſtändigen, glücklichen, oft ungemeinen Details von dem Verfaſſer belebt worden, ſo werden wir das Verlangen derer, die dieſes Buch noch nicht kennen, gewiß aufregen und der Beiſtimmung ſolcher, die es geleſen, nicht ganz ermangeln.

Da die Wirkung des Buches gar nicht pathologiſch, vielleicht auch nicht ganz äſthetiſch ſein kann, ſo iſt um deſto mehr ein Wort über die verſtändige und ſittliche Wirkung dieſer Arbeit am Platze.

Wenn man die Erfahrungen ſeines eigenen Lebens durchgeht, ſo erinnert man ſich wohl ſolcher Frauenzimmer, deren Bild man jener Amazone unterlegen könnte, aber nur weniger. Die Hauptfrage, die das Buch behandelt, iſt: wie kann ein Frauenzimmer ſeinen Charakter, ſeine Individualität gegen die Umſtände, gegen die Umgebung retten? Hier beantwortet ein Mann die Frage durch eine Männin. Ganz anders würde eine geiſt- und gefühlvolle Frau ſie durch ein Weib beantworten laſſen. Aber das gegenwärtige Buch iſt nun einmal da. Die Mädchen, die Frauen werden es leſen. Was werden ſie daraus nehmen? — Gar manches werden ſie daraus nehmen. — Wozu ſie es aber nach Rezenſentens Rat nutzen könnten und vielleicht ſollten, wäre, ſich zu überzeugen, daß das Problem auf dieſe Weiſe nicht zu löſen iſt. Der Verfaſſer, um ſeine Amazone ſelbſtändig zu erhalten, muß ſie ohne Vater und Mutter entſpringen laſſen. Er kann ſie zu allem dem, wozu das Weib von Jugend auf beſtimmt iſt, nur annähernd, nicht aber darin zum Genuß, nicht zur Tätigkeit, zum Erlangen, zum Leiſten hinbringen. Sie iſt weder Tochter, noch Schweſter, noch Geliebte, noch Gattin, noch Mutter, und ſo kann man in ihr weder die Hausfrau, noch die Schwiegermutter, noch die Großmutter vorausſehen. Da ſie denn aber doch zuletzt nicht allein

sein kann, sich irgendwo anschließen und ihrer Natur nach zugleich dienen und herrschen muß, so läuft ihre ganze Existenz auf eine Gesellschaftsdame und Hofmeisterin hinaus, auf ein Dasein, das sich ein Frauenzimmer nicht leicht wünschenswert vorstellen möchte.

Scheinen wir durch diese Betrachtung ein Buch, das wir bisher gepriesen, gleichsam zu vernichten, so glauben wir durch folgende Erklärung die Sache wieder ins Gleiche zu bringen. Jeder Mensch, das Weib so gut als der Mann, will seine Individualität behaupten und behauptet sie auch zuletzt, nur jedes auf seine Weise. Wie die Frauen ihre Individualität behaupten können, wissen sie selbst am besten, und wir brauchen sie es nicht zu lehren. Es ist aber immer angenehm und nützlich und gibt zu den interessantesten Vergleichungen Anlaß, wenn uns einmal im Bilde gezeigt wird, wie eine Frau jenen Zweck zu erreichen suchen würde, wenn sie männlich gesinnt wäre. Wir empfehlen also dieses Buch den Frauen, nur um der Idee willen, um des Ziels willen, welches zu erlangen jeder angelegen ist, aber keineswegs, daß sie daraus die Mittel lernen sollen, um dazu zu gelangen. Vielmehr mag sich jede nach diesem Bilde selbst prüfen und examinieren; sie mag mit sich über die Mittel ratschlagen, deren sie sich in ähnlichen Fällen bedienen würde, und sie wird sich meist mit der Amazone in Widerspruch finden, die eigentlich nicht als ein Muster, sondern als ein Zielbild am Ende einer Laufbahn steht, die wir alle zu durchlaufen haben.

2. Melanie hat in der Fabel Ähnlichkeit mit dem Vorhergehenden. Hier ist ein Findelkind; das Geheimnis seiner Geburt wird aber zur Verwickelung gebraucht, und die Entdeckung entwirrt den Knoten. Wir dürfen daher die Fabel nicht erzählen, weil auf Unbekanntschaft des Lesers mit derselben vorzüglich gerechnet ist.

Charaktere und Begebenheiten sind im guten Sinne romanhaft. Jene sind immer in dem Zustande, in welchem sich die wirklichen Menschen selten befinden; diese sind aus der Wirklichkeit ausgewählt und zusammengedrängt.

Das Dargestellte ist sich nicht durchaus gleich. Die Charaktere der oberen Stände sind wie aus der Ferne, mit einer Art von Respekt, doch ohne eigentlichen guten Willen, weich und nebulistisch gezeichnet; dagegen die der mittleren und unteren Stände scharf und ohne Neigung umrissen sind, oft überladen, ins Häßlichste und Gemeinste übergehend. Aus dieser Behandlung entsteht ein Zwiespalt in der Seele des empfindenden und teilnehmenden Lesers.

Doch zeigt die Verfasserin im ganzen genugsame Weltkenntnis, und man kann nicht leugnen, daß ihr die irdischen Dinge mitunter hinlänglich gegenwärtig sind. Manche Figuren und ihr Betragen kann man als wohlgeraten ansprechen, wie die alte Gräfin und ihr Benehmen gegen Melanie ein Beispiel gibt. Unter den mehr poetischen Figuren findet sich auch eine zweite Philine, die man nicht ungern sieht; nur fehlt es ihr an dem Ingrediens von Geist, durch den sich die erste eigentlich bei uns einschmeichelt.

Das Ganze ist im Romanensinne geschickt genug aufgebaut und gefügt, die Exposition prägnant und viel versprechend, der Einschritt gefällig; das Interesse nimmt zu, die Erwartung wird gespannt, und die Auflösung überrascht. Als Buch ist es nicht ausgedehnt, man kann es auf einmal auslesen; und es wird jeden, der diese Art von Schriften liebt, unterhalten und vergnügen.

3. Dumont verdient den Namen eines Romans, doch in einem anderen Sinne als das vorhergehende Werk, auch nennt ihn die Verfasserin auf dem Titel einen einfachen Roman. Die Figuren sind mehr ideell als phantastisch, die Charaktere glücklich gezeichnet, mannigfaltig und einander gut entgegengesetzt. Egoismus in einer nicht unangenehmen Hülle; Liebe, Ergebung, Aufopferung in anmutigen Gestalten. Der Hauptfiguren sind drei. Die Umgebung ist nicht überhäuft und gut in Abstufungen verteilt. Von der Fabel läßt sich so viel sagen:

Ein Hof- und Weltmann, schon in gewissen Jahren, fühlt Neigung zu einem wohlerzogenen einfachen Mädchen. Sie nimmt seine Hand an, ohne recht zu wissen, was sie tut. Ihr Hauptbewegungsgrund ist, eines Bruders Glück zu befördern, für den allein sie bisher gelebt. Unglücklicherweise macht in eben dem Augenblick ein junger, liebenswürdiger, aufopferungsfähiger Mann ihre Bekanntschaft. Das gute Herz des neuen Weibchens findet nichts Arges darin, sich diesem Umgang hinzugeben. Sie treiben es aber doch in aller Unschuld so weit, daß der alte Herr verdrießlich wird, die Liebenden trennt und bis an seinen Tod durch allerlei Künste auseinander hält. Bruder und Liebhaber verlieren sich indessen in der weiten Welt, und die Schöne macht sich auf, sie zu suchen.

Schade, daß dieses glückliche Motiv nicht hinlänglich genutzt worden! Adelaide reist zu ruhig, sie zieht fast nur Erkundigungen ein und läßt sich die gehofften Freunde mehr vom Schicksal und Zufall ent-

gegen bringen, als daß sie solche durch Bemühung und Tätigkeit erreichte und erränge.

Darzustellen wäre gewesen ein leidenschaftliches Bemühen, ein Hin- und Widereilen, ein Verfehlen und Vergreifen, ein unbewußtes Nahen, ein zufälliges Entfernen, und was sonst noch alles aus der Situation herfließt. Das ist aber leider nicht geschehen. Dessen ungeachtet begleitet man Adelaiden und ihre Reisegesellschaft, so wie ihre neueren Bekanntschaften recht gern und läßt sich die Zeit nicht lang werden, bis der Bruder endlich mit dem Geliebten erscheint.

Dieser Roman hat manchen Vorzug. Die Begebenheiten, besonders in der ersten Hälfte, entwickeln sich aus den Charakteren; durchaus herrscht ein liebenswürdiger Sinn, der nur nicht genug mit sich selbst einig ist und also auch den Leser mitunter in Verwirrung setzt.

Nachdem wir also manches Gute, das an diesen Werken teils gemeinsam, teils im Besondern zu rühmen ist, angezeigt haben, so müssen wir zum Schluß eines Mißgriffs erwähnen, dessen sich alle drei Verfasser schuldig machen, und der also wohl mehr auf Rechnung der Zeit geschrieben werden muß, als daß man ihn den Individuen zur Last legte. Und gewiß werden sie künftig, wenn sie nur einmal erinnert sind, diese Abwege gern vermeiden.

Seitdem wir in Deutschland Kunstromane schreiben, das heißt solche, in welchen die Kunst teils nach ihren tieferen Maximen, teils nach ihrer Einwirkung aufs Leben symbolisch dargestellt wird, so haben die Romanschreiber angefangen, Betrachtungen über Literatur und mitunter auch wohl Kritiken durch ihre Personen aussprechen zu lassen, und sie haben nicht wohl daran getan. Denn ob wir gleich gern gestehen, daß die Literatur sich in das Leben eines Deutschen mehr verwebt als in das Leben anderer Nationen, so sollte doch der Romanschreiber immer bedenken, daß er als eine Art von Poeten keine Meinungen zu überliefern, ja, wenn er seinen Vorteil recht kennt, nicht einmal darzustellen hat.

Wir tadeln daher unsere Amazone gar sehr, daß sie auf ihrer Reise nach der Schweiz den Arm gerüstet aufhebt und gewaltig ausholt, um einem wackern Eidgenossen im Vorbeigehen eins zu versetzen.

Wenn sie sodann am Ende die höchste Stufe ihrer Bildung dadurch erreicht, daß sie sich von ihrer vaterländischen Kultur durchdrungen fühlt, sie zu schätzen und zu genießen lernt, so ist dieses eine sehr glückliche Wendung und nach der Anlage des Ganzen ein würdiger Schluß. Daß aber der Verfasser Goethens Natürliche Tochter gleich-

ſam an die Stelle der ganzen Literatur ſetzt, können wir nicht billigen. Denn ob wir gleich eingeſtehen müſſen, daß gewiſſe Werke mehr als andere den Punkt andeuten, wohin eine Literatur gelangt iſt, und wenigſtens eine Epoche derſelben ſymboliſch vorſtellen, ſo hätte doch der Verfaſſer zu ſeinem eigenen Vorteile ſicherer gehandelt, wenn er den geiſtigen Sinn der Werke ſeiner Zeit dargeſtellt und, wie die beſſeren ſelbſt tun, auf einen unendlichen Fortſchritt hingedeutet hätte, als daß er ſich an ein beſonderes Gedicht hält und dadurch den Widerſpruch aufreizt, da er am Schluſſe ſeines Werks jedermann befriedigen und, wo es nötig wäre, mit ſich verſöhnen ſollte.

So haben wir denn auch nicht ohne Kopfſchütteln bemerken können, daß die anmutigen und liebevollen Naturen, die in dem Roman unſerer Freundin Eleutherie ihr Spiel treiben, ſich als Anti-Naturphiloſophen ankündigen und bei dieſer Gelegenheit immer außerordentlich verdrießlich werden. „Sollte man ſich mit ſo einem Geſichtchen von Politik unterhalten?“ ſagte der Herzog Regent zu einer ſeiner Geliebten, indem er ſie vor den Spiegel führte; und ſo möchte man auch zu Adelaiden dieſes Romanes ſagen: ſollte man mit ſo viel Liebenswürdigkeit, Gefühl und Lebensluſt an Philoſophie überhaupt, geſchweige an Naturphiloſophie denken? Das Beſte bleibt dabei, daß ſie ſelbſt fühlt, wie wenig dergleichen Äußerungen einer weiblichen Feder geziemen.

Eine Neigung, welche ſie gegen Wilhelm Meiſter gefaßt, wollen wir derſelben weniger verargen; doch wünſchten wir, die Verfaſſerin hätte, anſtatt des Buches zu erwähnen, gedachten Romanhelden ſelbſt, etwa mit ſeinem größer gewordenen Felix, auftreten laſſen, da ſich denn wohl Gelegenheit gefunden hätte, ihm etwas Liebes, Gutes oder Artiges zu erzeigen.

Mit der Verfaſſerin der Melanie haben wir wegen ähnlicher Punkte gleichfalls zu rechten. Sie iſt überhaupt ein wenig ärgerlicher Natur und ſtört ihren wohlwollenden Leſer ohne Not, wenn ſie unverſehens irgend ein Gänschen von Leſerin anredet, ſich einen abgeſchmackten Einwurf machen läßt und ihn auf eine nicht freundliche Weiſe beantwortet.

Aber das Schlimmſte kommt zum Schlimmen, wenn zuletzt bei Hofe über deutſche Literatur heftige Debatten entſtehen. Fürſtin Aurora iſt von der älteren Schule. Uz, Hagedorn, Kleiſt, Matthiſſon und Hölty werden ausſchließlich mit Enthuſiasmus genannt, wohl gar geſungen, wobei denn freilich ſcheint, daß die gute

Fürstin in einer gewissen Epoche aufgehört hat, ihre Handbibliothek zu komplettieren und ihre Musikalien anzufrischen. Zunächst nehmen ältliche Damen unsern Wieland in Schutz und lesen Testimonia für ihn ab, und es wird einer übrigens ganz hübschen jungen Prinzessin, weil sie ihn nicht fleißig studiert, sehr übel mitgespielt. Die Baronesse hingegen, seine Gönnerin, wird unmittelbar darauf zur Oberhofmeisterin erklärt. — Den Dekan des deutschen Parnasses könnte es denn doch wohl freuen, wenn er seinen großen Einfluß auf Besetzung der ersten Hofstellen vernähme.

Sollten denn aber geistreiche und talentvolle Frauen nicht auch geist- und talentvolle Freunde erwerben können, denen sie ihre Manuskripte vorlegten, damit alle Unweiblichkeiten ausgelöscht würden und nichts in einem solchen Werke zurückbliebe, was dem natürlichen Gefühl, dem liebevollen Wesen, den romantischen, herzerhebenden Ansichten, der anmutsvollen Darstellung und allem dem Guten, was weibliche Schriften so reichlich besitzen, sich als ein lästiges Gegengewicht anhängen dürfte.

Berlin, bei Sander: La gloire de Frédéric. Discours prononcé à la Séance publique de l'Académie des Sciences, à l'occasion de l'anniversaire de Frédéric II. le 29. Janvier 1807, par Jean de Muller, historiographe. 1807. 16 S. 8.

Fragte sich ein gebildeter Redner deutscher Nation: wie würdest du dich benehmen, wenn du am 29. Januar 1807 in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin von dem Ruhme Friedrichs zu sprechen hättest? Gewiß, er würde unmittelbar empfinden, daß die ganze Kraft seines Geistes, die Zartheit seines Gemüts, der Umfang seines Talents und die Tiefe seiner Kenntnisse ihm in einem solchen Falle nötig sein würden. Ließe er sich dann von der Vorstellung des zu Leistenden hinreißen, würde er aufgeregt, sich zu prüfen, einen Versuch zu machen, zu erfinden, anzuordnen, so könnte ihn diese Beschäftigung wohl einige Zeit fesseln, aber gar bald würde er, wie aus einem schweren Traum erwachend, mit Zufriedenheit, daß ein solches Geschäft ihm nicht obliege, gewahr werden.

Teilen wir diese Empfindung mit ihm, so finden wir uns desto angenehmer überrascht, wenn wir sehen, daß einer von den Unsern diese Aufgabe so glücklich gelöst hat. Die kurze Rede, womit Johann von Müller jenen Tag feierte, verdient in der Ursprache

und in Übersetzungen von Ausländern und Deutschen gelesen zu werden. Er hat in einer bedenklichen Lage trefflich gesprochen, so daß sein Wort dem Beglückten Ehrfurcht und Schonung, dem Bedrängten Trost und Hoffnung einflößen muß.

Nicht allein, was gesagt ist, sondern auch wie es gesagt ist, verdient ungeteilten Beifall; und indem wir daher unseren Lesern jene Bogen selbst empfehlen, so ziehen wir, um doch etwas zu liefern, einige Stellen aus, die hier nicht bloß als einzelne tröstliche Worte abgesondert stehen, sondern auch zugleich den Gang der Ideen und die Ordnung des Vortrags einigermaßen bezeichnen sollen.

„Mitten im Wechsel, in der Erschütterung, dem Einsturz verlangen preußische Männer, die sich der alten Zeiten erinnern, verlangen ausgezeichnete Fremde, an diesem Tage zu erfahren, was wir jetzt von Friedrich zu sagen haben, ob die Empfindung seines glorreichen Andenkens nicht durch die neueren Begebenheiten gelitten habe. — — Wenn, mit jedem Jahre einer neuen Prüfung unterworfen, der Glanz eines Verdienstes durch keinen äußeren Wechsel, nicht durch den Ablauf der Jahrhunderte gemindert wird . . . dann ist die Weihe vollbracht; ein solcher Mann gehört, wie die unsterblichen Götter, nicht einem gewissen Lande, einem gewissen Volke — diese können veränderliche Schicksale haben — der ganzen Menschheit gehört er an, die so edler Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten. — Ohne Zweifel waltet ein zarter und unschätzbarer Bezug zwischen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus seinem Schoße hervorgingen. — An jedem Volke, das großer Epochen und außerordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man sich, in der Gesichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten überbliebene Spuren jener Einwirkungen zu erkennen. — Solche unzerstörliche, höchst achtungswerte Erinnerungen an die Tugenden der Altväter sind es, um derentwillen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. — Also, Preußen, unter allen Abwechselungen des Glücks und der Zeiten, solange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geist und den Tugenden des großen Königes weilt, solange nur eine Spur von dem Eindrucke seines Lebens in euren Seelen bleibt, dürft ihr nie verzweifeln. Mit Teilnahme wird jeder Held Friedrichs Volk betrachten. — Das erste, was Friedrich mit einem heißen Willen ergriff, wovon er nie abließ, war die Überzeugung, er müsse, weil er König sei, der erste unter den Königen sein durch die Art, seine Pflichten zu erfüllen. — Eine Krone, ein halbes Jahrhundert

unumschränkter Herrschaft geben, wer wird es leugnen, sehr große Vorzüge; aber der Sinn, sich zur ersten Stelle zu erheben, liegt für jeden in seiner Laufbahn. Die moralische Größe entscheidet; die Mittel, die Gelegenheiten verteilt das Glück. — Das Geheimnis, sich immer seiner selbst würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu sein, lag in der Art, wie er seine Zeit anwendete. — Die Ordnung, die er beobachtete, war bewundernswürdig: jeder Gegenstand hatte seine Zeit, seinen Platz, alles hatte sein Maß; nichts war unregelmäßig, nichts übertrieben. — Indem er alle Seiten eines Gegenstandes und ihre Bezüge zu kennen suchte, brachte er ebensoviel Ruhe in die Überlegung als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung. — Er hörte nicht auf, sich an der Geschichte zu bilden, die dem lebendigen Geist für Staatsverwaltung und Kriegskunst den Sinn aufschließt. — Eroberungen können verloren gehen; Triumphe kann man streitig machen . . . aber der Ruhm und der Vorteil des Beispiels bleibt unzerstörlich, unverlierbar, der eine seinem Urheber eigentümlich, der andere zugesichert denen, die ihm nachahmen. Das Verdienst beruht in den Entschließungen, die uns angehören, in dem Mut der Unternehmung, in der Beharrlichkeit der Ausführung. — Die verschiedenen Nationen und die verschiedenen Klimaten müssen allmählich hervorbringen, was jede ihrer Natur nach Vollkommenstes haben können. — Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sei gekommen. Der Zweck bei der Feier großer Männer ist, sich vertraut zu machen mit großen Gedanken, zu verbannen, was zerknirscht, was den Aufschwung lähmt. Güterverlust läßt sich ersetzen; über andere tröstet die Zeit; nur ein Übel ist unheilbar, wenn der Mensch sich selbst aufgibt."

Friedrichs Ruhm.

Vorlesung am 29. Januar 1807 durch Johann von Müller.

Intaminatis fulget honoribus.

(Aus dem Französischen.)

Jener große König, Friedrich der Zweite, Überwinder, Gesetzgeber, der seinem Jahrhundert, seinem Volk zum Ruhm gedieh, wandelt längst nicht mehr unter den Sterblichen. Heute versammelt sich die Akademie, um seiner zu gedenken. Preußische Männer, die sich der Zeiten erinnern, wo die Wetter des Kriegs, die Gesetze des

Friedens, die erleuchtenden Strahlen des Genius wechselsweise von Sanssouci her sich verbreiteten, den Feinden Schrecken, Europen Achtung, bedeutenden Menschen Bewunderung einprägten, sie sind heute gekommen, unsre Worte über Friedrich zu vernehmen. Mitten im Wechsel, in der Erschütterung, im Einsturz verlangen ausgezeichnete Fremde, an diesem Tage zu erfahren, was wir gegenwärtig von Friedrich zu sagen haben, und ob die Empfindung seines glorreichen Andenkens nicht durch neuere Begebenheiten gelitten habe.

Der gegenwärtig Redende hat es immer als eine weise Anordnung betrachtet, jährlich das Andenken erlauchter Männer zu erneuern, welche, den unsterblichen Ruhm eifrig und mühsam verfolgend, von einer wollüstigen Ruhe sich vorsätzlich entfernten. Wenn, mit jedem Jahre neuer Prüfung unterworfen, der Glanz ihres Verdienstes durch keinen äußern Wechsel, nicht durch den Ablauf mehrerer Jahrhunderte gemindert wird; wenn ihr Name hinreicht, ihrem Volk einen Rang unter Nationen zu behaupten, die in verschiedenen Perioden jede ihre Zeit gehabt haben; wenn immer neu, niemals zum Überdruß, eine solche Lobrede keiner Künste bedarf, um die Teilnahme großer Seelen zu wecken und die Schwachen tröstend abzuhalten, die im Begriff sind, sich selbst aufzugeben: dann ist die Weihe vollbracht; ein solcher Mann gehört wie die unsterblichen Götter nicht einem gewissen Land, einem gewissen Volk — diese können veränderliche Schicksale haben — der ganzen Menschheit gehört er an, die so edler Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten.

Diese Betrachtungen gründen sich auf die Erfahrung. Mit Ausnahme weniger beschränkten Köpfe, einiger Freunde seltsamen Widerspruchs, wer hat jemals das göttliche Genie, die großmütige Seele dem ersten der Cäsaren streitig gemacht? wer den ungeheuern Umfassungsgeist, die Kühnheit der Entwürfe dem großen Alexander? oder die vollendete Vortrefflichkeit des Charakters dem Trajan? Konstantin und Justinian haben mehr Lobredner und eifrigere gefunden. Als man aber in der Folge bemerket, daß der erste nicht Stärke des Geistes genug besessen hatte, um die Parteien zu beherrschen, und daß er, statt sich der Hierarchie zu bedienen, sich von ihr unterjochen ließ; als man endlich einsah, daß an dem Größten und Schönsten, was zu Justinians Zeit geschehen war, dieser Kaiser fast ganz und gar keinen persönlichen Anteil gehabt hatte: da verloren diese Fürsten den ausgezeichneten Platz, den ihnen Schmeichelei und Ränkespiel in den Jahrbüchern der Welt anzuweisen gedachte. Der eine war Herr des ganzen

römischen Reichs, der andre Herr der schönsten jener Provinzen. Konstantin erwarb Kriegslorbeern, Justinian war von glücklichen Feldherrn und weisen Rechtsgelehrten umgeben; doch sind Herrschaft und Glück nicht zuverlässige Pfänder eines unsterblichen Ruhmes. Wie vieler Königreiche und Länder bedürfte es, um sich dem armen und einfachen Bürger von Theben gleichzustellen, dem Erfinder der schrägen Schlachtordnung, dem Besieger bei Leuktra, bei Mantinea, dem Besieger seiner selbst! Und wer zieht nicht den Namen Mithridat dem Namen Pompejus vor?

Außer Verhältnis zu den Mitteln seines Staates ist der Ruhm des großen Mannes, dessen Andenken uns heute versammelt, wie der Ruhm Alexanders zu dem armen und beschränkten Nachlaß Philipps; und so bleibt dieser Ruhm ein geheiligtes Erbgut nicht allein für die Preußen, sondern auch für die Welt. Ohne Zweifel waltet ein zarter und unschätzbarer Bezug zwischen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus seinem Schoße hervorgingen; und wie bedeutend muß ein solches Verhältnis werden, wenn solche Männer den Bau ihres Jahrhunderts gründeten, wenn sie als Hausväter für ihn Sorge trugen, ihn als Helden verteidigten oder auf das edelste vergrößerten; wenn sie uns als unvergleichliche Dämonen erscheinen, die, ähnlich den höchsten Gebirgsgipfeln, noch Lichtglanz behalten, indes hundert und hundert Menschengeschlechter augenblicklichen Rufs nach und nach hinschwinden, von der Nacht der Jahrhunderte verschlungen. Von jenen Hohen bleibt ein Eindruck, der Menschencharakter eignet sich ihn zu, durchdringt sich davon und stählt sich unwandelbar. Vor Philipp gab es unter den Mazedoniern nichts Ausgezeichnetes; sie kriegten mit den Illyriern, wie die alten Bewohner unsrer Marken mit den Wenden, wacker, ohne Glanz. Der Geist Philipps trat hervor und das Gestirn Alexanders. In der zweiten Geschlechtsreihe nach ihnen sahen sich die Mazedonier überwunden und in Gefahr der Auflösung ihres Reichs durch die hereindringenden Gallier. Und doch, als sie nach so vielen und so unglücklichen Jahrhunderten alles verloren hatten, behaupteten sie bis auf unsre Zeit den Ruf, die besten Soldaten des Reiches zu sein, dem sie angehören.

An jedem Volke, das eines neuen Zeitbeginns und außerordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man sich, in der Gesichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten überbliebene Spuren jener Einwirkungen zu erkennen. Wer sucht nicht Römer in Rom? ja unter Lumpengewand Romanos rerum dominos? An allen Italiänern

ſtudiert man die Züge dieſes wunderhaften Volks, das zweimal die Welt überwand und länger als ein anderes beherrſchte. Erfreuen wir uns nicht, wenn die Fruchtbarkeit glücklicher Ideen, die Reife wohlgefaßter Grundſätze, jene unerſchütterliche Folge von Entwürfen, dieſe Kunſt, die Gewalt ſie auszuführen, uns im Leben begegnet? Und ſo fordern wir von allen Franzoſen die Tüchtigkeit, das Selbſtgefühl, den Mut ihrer germaniſchen Väter, jene Vorzüge, veredelt durch die Anmut Franz des Erſten, die edle Freimütigkeit des großen Heinrichs und das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten. Ja, was werden künftige Geſchlechter nicht noch hinzufügen? Vergebens würde man die Denkmale helvetiſcher Tapferkeit zerſtören; immer noch würde die Welt mit Liebe ſich unter den Schweizern ein Bild Telliſcher Einfalt, Winkelriediſcher Aufopferung hervorzuſuchen trachten, eine Spur des Ehrgefühls jenes Heeres, das, anſtatt ſich gefangen zu geben, lieber geſamt umkam.

Dergleichen unzerſtörliche, höchſt achtungswerte Erinnerungen an die Voreltern ſind es, um derentwillen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. Als Athen einſt keine Schiffe mehr im Piräus, keine Schätze mehr in der Cekropiſchen Burg beſaß, Perikles nicht mehr von der Bühne donnerte, Alcibiades nicht glorreich mehr die See beherrſchend zurückkehrte, und Athen doch unklug leider! mit der ewigen Roma, der Weltherrſcherin, zu kämpfen ſich vermaß: was tat der Sieger, was tat Cornelius Sulla? Er gedachte des alten Ruhms, und Athen erfreute ſich ſeiner Güte. Große Männer — und an Sulla fand man Züge, die den großen Mann bezeichnen — ſie haben nicht wie andere Menſchen in Leidenſchaften und Verhältniſſen etwas Beſonderes, Einzelnes, Eigenes. Söhne des Genius, im Beſitz angeerbten erhabenen Sinnes, brennend von dem göttlichen Feuer, das reinigt, das hervorbringt, anſtatt zu zerſtören, bilden ſie alle zuſammen einen Geſchlechtskreis, in dem man ſich wechſelſeitig anerkennt; ja ſie achten gegenſeitig das Andenken ihres Ruhms. Fimbrias rohe Natur konnte Ilium zerſtören; Alexander opferte daſelbſt. Jedes Volk, das einem Heroen angehörte, hat auf das Herz eines andern Heroen vollkommene Rechte. Das Wirken der Menge beſchränkt ſich im Kreiſe des Augenblicks; der Tatenkreis eines großen Mannes erweitert ſich im Gefühl ſeiner Verwandtſchaft mit den Beſten. Und daran erkennt man die Vorzüglichſten. Alexander rettete Pindars Haus; Pius der Fünfte zerſtreute Tacitus Aſche. Alſo, Preußen, unter allen Abwechſelungen des Glücks und der Zeiten,

solange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geiste, den Tugenden des großen Königs weilt, solange nur eine Spur von dem Eindruck seines Lebens in euren Seelen sich findet, dürft ihr nie verzweifeln. Mit Teilnahme wird jeder Held Friedrichs Volk betrachten.

Zaghafte Geister, schwache Seelen fragen vielleicht: was haben wir denn gemein mit einem König, einem Krieger, einem unumschränkten Fürsten? und nachzuahmen einem solchen, wär es nicht Torheit? Diese fragen wir dagegen: war er denn Friedrich durch Erbschaft? war er Friedrich durch Glück, das so oft in Schlachten entscheidet? war ers durch Gewalt, die so oft zu Irrtümern und Mißbräuchen verleitet? Nein, er ward so groß durch das, was in ihm lag, das auch in uns liegt; möchten wir es fühlen!

Das erste, was er mit einem heißen Willen ergriff, wovon er niemals abließ, war die Überzeugung, er müsse, weil er König sei, der erste unter den Königen sein durch die Art, seine Pflichten zu erfüllen. Er hätte die Künste des Friedens lieben mögen und führte doch zwölf Jahre lang schreckliche Kriege. Gern hätte er seine Zeit verteilt unter Studien, Musik und Freunde; und doch war in der Staatsverwaltung nichts einzelnes, womit er sich nicht während seiner sechsundvierzigjährigen Regierung beschäftigt hätte. Er war von Natur nicht der Herzhafteste; und doch, wer hat sich in Schlachten mehr ausgesetzt? wer umgab sich weniger mit besorglichen Anstalten? wer war fester entschlossen, eher zu sterben als zu weichen? Er besaß über sich selbst die ungeheure Gewalt, die auch dem Glück gebietet. Diese Göttin wurde ihm untreu, er fühlte es wohl, doch ließ er sichs nicht merken und überwand sie wieder. Er überzeugte sich, das Haupt einer Monarchie müsse der erste Mann seines Landes sein, nicht bloß durch den Umfang und die Allgemeinheit der Kenntnisse und durch die Größe des Auffassens; sondern er müsse zugleich frei sein von Parteigeist, von entnervenden Leidenschaften, von unterjochenden Meinungen, von Vorurteilen des großen Haufens. Er wollte geliebt sein, und fürchten sollte man ihn doch auch, und sich dabei mit Zutrauen auf seine Gerechtigkeit, auf seine Großmut verlassen. Auf rufe ich alle, die ihm nahe waren, zu Zeugen, ob er nicht zugleich unwiderstehlich zu fesseln und die Seelen mit dem Eindruck einer Majestät zu erfüllen wußte, die rein persönlich war.

Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumschränkter Herrschaft geben, wer wird es leugnen? sehr große Vorzüge. Aber der Sinn, sich zur ersten Stelle zu erheben, kann jeden in seiner Laufbahn

begleiten. In einer solchen Denkweise liegt die Möglichkeit, allgemein und fortschreitend vollkommener zu werden; so wie die Quelle der Entwürdigung des Menschen und des größten Unheils in der sogenannten weisen Mittelmäßigkeit zu finden ist. Der Mensch, überhaupt weit entfernt, alles zu tun was er vermag, wenn er seinem Streben zu nahe Grenzen setzt, was wird er je sein? Johann Chrysostomus, in seiner schönen und treffenden Schreibart, pflegt alle Fehler und Mängel unter dem Namen der Trägheit (ῥᾳθυμία) zu begreifen. Denn nur die Anstrengung des Willens bleibt das, wovon die Auszeichnung eines jeden in seiner Lage abhängt.

Die sittliche Großheit entscheidet; die Mittel, die Gelegenheiten verteilt das Glück. Tausendmal verglich man Friedrich mit Cäsarn, und noch hatte er nur einen Teil Schlesiens erobert. Die Stunde großer Umwälzungen hatte zu seiner Zeit noch nicht geschlagen; aber wenn Europa sich gegen ihn sieben Jahre verschwor, hundert Millionen gegen fünf, das war mit dem Bürgerkrieg des Pompejus vergleichlich, und Hohenfriedberg deuchte nicht geringer als Pharsalus, und Torgau schien nicht weniger als Munda. Und so in allem. Jegliches wußte der große König zu schätzen. Er gab Leibnizen einen Platz neben sich, und indessen er über den größten Teil der Herrscher sich scherzhaft äußerte, deren Untergang zusamt dem Sturz ihrer Thronen er voraussah, bemühte er sich um die Freundschaft Voltairens und war gewiß, mit ihm in der Nachwelt zu leben.

Das Geheimnis, sich immer seiner selbst würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu sein, lag in der Art, wie er seine Zeit anwendete. Er hatte sich abgesondert von dem langweiligen Gepränge, unter welchem das Leben verloren geht; und so gewann er Zeit für alle Gedanken, für bedeutende Unterhaltung, für jede täglich erneuerte Anregung seines Geistes. Die sehr bescheidene Wohnung von Sanssouci hat einen besondern Vorzug vor den prächtigen Residenzschlössern aller Jahrhunderte in Europa und Asien; der Besitzer fühlte daselbst nie Langeweile. Hier kann man sich noch jetzt sein ganzes Leben ausführlich denken. Hier, an einem und demselben Tage, erschien zu verschiedenen Stunden in demselben Manne der Vater des Volks, der Verteidiger und Beschützer des Reichs, der Staatsmann, der Künstler, der Dichter, der Gelehrte, der Mensch, immer der große Friedrich, ohne daß eine dieser Eigenschaften der andern geschadet hätte. Frage man, ob er sein Leben besser angewendet oder glücklicher genossen habe. Denn wir leben nur, insofern wir uns unser

bewußt sind. Man kannte das Leben anderer Könige, ihre Staatsräte und Kanzleiverwandten; da war es leicht, den Vorzug desjenigen zu begreifen, der zwölf Stunden des Tags geistig arbeitete. Freilich nur Augenblicke bedarf der fruchtbare Geist, um das größte Tunliche zu fassen; aber die Zeit hat auch ihre Rechte. Arbeit und Einsamkeit rufen die glücklichsten Augenblicke hervor; der Funke springt, zündet; ein Gedanke tritt hervor, der den Staat rettet, der ein Gesetz wird, welches Jahrhunderte zu bezaubern vermag. Da waltete der Einsame von Sanssouci, umgeben von seinen Klassikern, in diesem geweihten Rundgebäu, dem Allerheiligsten von Friedrichs Genius; da wachte er, da rief er solchen Augenblick hervor, unvorhergesehen, unwiderruflich. Sie kommen nicht, wenn man Langeweile hat, oder wenn der Strudel der Welt uns betäubt. Sieht man in den Gewölben der Staatsurkunden seine Arbeiten, vergegenwärtigt man sich seine unendlichen Geistesschöpfungen, so sieht man, er hat keinen Tag verloren, als den, wo er starb.

Die Ordnung, die er beobachtete, war bewunderungswürdig. Jeder Gegenstand hatte seine Zeit, seinen Platz; alles war abgemessen, nichts unregelmäßig, nichts übertrieben. Diese Gewohnheiten waren der Klarheit und Genauigkeit seiner Ideen förderlich und hinderten dagegen seine lebhafte Einbildungskraft und seine feurige Seele, sich hinreißen zu lassen, sich zu überstürzen. Indem er alle Seiten eines Gegenstandes und ihre Beziehungen zu kennen suchte, so brachte er ebensoviel Ruhe in die Überlegung als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung.

Er hört nicht auf, sich in der Geschichte zu bilden. Höchlich wußte er diese gesammelten Erfahrungen zu schätzen, die dem lebendigen Geist für Staatsverwaltung und Kriegskunst den Sinn aufschließen. Er zog die Geschichtschreiber des Altertums vor, denn die mittäglichen Völker sind reicher an Ideen, ausgesprochener und glühender in der Art zu empfinden. Diese Menschen waren einer frischen und kräftigen Natur viel näher. Ihre Werke sollten zum Handeln führen, nicht etwa nur eitle Neugierde befriedigen. Friedrich liebte auch einige methodische Werke. Er wollte sich in der Gewohnheit erhalten, seine Gedanken in Ordnung zu stellen. Die rhetorischen Vorschriften des Cicero, die Lehrart von Port-Royal, von Rollin gefielen ihm lange Zeit. In den letzten Tagen, als er bemerkte, daß der Geist sich verwirre, trübe, schwach werde, nahm er die Anleitungen Quintilians wieder vor, die voll Verstand und Ordnung sind, und

las dazu leichte Schriften von Voltaire, in welchen Lebhaftigkeit herrschend ist. Auf alle Art und Weise wollte er sich aufgeweckt erhalten; und so kämpfte er gegen das letzte Hinschlummern.

Eroberungen können verloren gehen, Triumphe kann man streitig machen. Jene des großen Pompejus wurden durch ein unedles Ende verfinstert; und auch der große Ludwig sah den Glanz der seinigen verdunkelt. Aber der Ruhm und der Vorteil, den das Beispiel gewährt, sind unzerstörlich, unverlierbar. Der eine bleibt seinem Urheber eigentümlich, der andere zugesichert allen denen, die ihm nachahmen. Das Verdienst beruht in den Entschließungen, die uns angehören, in dem Mut der Unternehmung, der Beharrlichkeit der Ausführung.

Man redet hier nicht von den einzelnen Zügen, durch die ein übler Wille Friedrichs Ruhm zu verdunkeln glaubte. Der Geschichtschreiber Dio, indem er von den Vorwürfen reden soll, die man dem Trajan gemacht hat, bemerkt, daß der beste der Kaiser keine Rechenschaft schuldig sei über das, was auf sein öffentliches Leben keinen Einfluß hatte. Wenn Friedrich das Wesen der Religion mißverstand und den Sinn ihrer Quellen, so wußte er doch die Vorsteher aller Gottesverehrungen in Grenzen zu halten, indem er sie beschützte und ihr Eigentum schonte. Spräche man vielleicht von der Verletzung einiger Grundsätze des Völkerrechts: hier zeigt er sich für uns nur in dem Falle, daß er dem Drange der Notwendigkeit nachgab und die einzige Gelegenheit, seine Macht zu gründen, benutzte. Machte er aufmerksam, wie wenig Sicherheit ein Pergament verleihe, so lehrte er uns zugleich desto besser kennen, was einem Staate wahrhaft Gewähr leiste. Das Mißverhältnis seines Heeres zu den Hilfsquellen seines Landes erscheint nicht so stark, wenn man bedenkt, daß der größte Teil, beinahe auf Weise der Nationalgarden, nur zum durchaus notwendigen Dienst berufen wurde. In einem Lande, wo Hervorbringen, Erwerb und Betrieb durch die Natur des Bodens eingeschränkt wird, ist es keine Unbequemlichkeit, kein Nachteil, daß der Militärgeist herrschend werde. In einer Lage, deren Sicherheit für ganz Europa bedeutend ist, zeigt sich dadurch ein gemeinsamer wünschenswerter Vorteil. Da, wo mittelmäßige und künstliche Reichtümer von tausend Zufällen abhängig sind, welcher Zustand des Lebens könnte besser sein als der, in dem wir uns gewöhnen, alles missen zu können? Wenn Friedrich zu seiner Zeit die untern Stände von den obern Stufen der Kriegsbedienungen ausschloß, so geschah es vielleicht, weil er damals noch genug zu tun hatte, um dem Gewerbe bei sich auf-

zuhelfen; weil es zuträglich schien, den Mittelstand nicht von den eben erst aufkeimenden Künsten des bürgerlichen Lebens abzuziehen. Wollte man ihm sein unumschränktes Herrschen zum Vorwurf machen? Der höhere Mensch übt diese Gewalt aus durch das Übergewicht seiner Natur, und die freien Ansichten eines großen Mannes machen sie wohltätig; und so bildet sich nach und nach die Meinung, die sich endlich als Gesetz aufstellt. Die unvermeidliche Ungleichheit unter den Menschen macht den größeren Teil glücklich in der Unterwerfung. Das herrschende Genie, das sich Friedrich oder Richelieu nennt, nimmt seinen Platz ein, und die Talente für Krieg und Staatsverwaltung nehmen ihren Rang neben ihm ein, um es zu unterstützen.

Anstatt auf die Beschuldigungen des Neides zu antworten, begab sich der größte der Scipionen auf das Kapitol, um den Tag von Zama zu feiern. Sollen wir für Friedrich antworten, wie er, ungeachtet seiner Kriege und seine Eroberungen nicht mitgerechnet, die Bevölkerung seines Landes verdoppelte und, was ihm mehr Ehre macht, das Glück seines Volks vergrößerte, ein vollkommen ausgerüstetes Heer hinterließ, alle Vorratskammern, alle Zeughäuser und den Schatz gefüllt, wie er mit scheidendem Lichtblick seines Ruhms den deutschen Bund erleuchtete? Oder sollen wir uns seine Heldentaten zurückrufen, die ersten Kriege, die seine Lehrjahre waren, wo er große Fehler beging, ohne sich jemals besiegen zu lassen? Erinnern wir uns bei Czaslau des Ruhms seiner werdenden Reiterei? bei Striegau der schrägen Schlachtordnung? bei Sorr, wie er sich dort aus der Sache zog? Sollen wir ihn malen in dem einzigen Krieg? fast immer ohne Land, sein Heer oftmals zerstört und unvollkommen wieder hergestellt, die Wundertaten des Heldensinnes und der Kunst umsonst verschwendet, im Kampf mit einer vernichtenden Mehrzahl, mit lastenden Unglücksfällen, ihn allein aufrecht gegen Europa und die lebendige Kraft seiner Seele gegen die Macht des Schicksals. Doch es sei genug! — ich halte mich zurück — ungern — o Erinnerungen! Es ist genug. Wir hatten Friedrich, er war unser!

Verschiedene Völker, verschiedene Landstriche müssen allmählich hervorbringen, was jedes seiner Natur nach Vollkommenstes haben kann. Jedem Staate eigneten die alten Perser seinen Schutzgeist zu, der ihn vor dem Thron des Ewigen vertrete. Ebenso muß in der Weltgeschichte jedes Volk seinen Anwalt haben, der das, was in ihm Vortreffliches lag, darstellt. Einige Völker haben dergleichen gehabt, andern werden sie entspringen, selten erzeugen sie sich in einer Folge.

Allein, damit die Herabwürdigung nimmer zu entschuldigen sei, gibt es auch davon Beispiele. In dem fürchterlichen Jammer des Dreißigjährigen Krieges bewunderten unsere Väter in dem Wiederhersteller eines fast vernichteten Staats, in dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, einen Mann, der allein zum Ruhme seines Landes hinreichte; und doch kam Friedrich nach ihm.

Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sei gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feiern, so geschieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen, zu verbannen, was zerknirscht, was den Aufflug lähmen kann. Güterverlust läßt sich ersetzen, über andern Verlust tröstet die Zeit; nur ein Übel ist unheilbar: wenn der Mensch sich selbst aufgibt.

Und du, unsterblicher Friedrich, wenn von dem ewigen Aufenthalt, wo du unter den Scipionen, den Trajanen, den Gustaven wandelst, dein Geist, nunmehr von vorübergehenden Verhältnissen befreit, sich einen Augenblick herablassen mag auf das, was wir auf der Erde große Angelegenheiten zu nennen pflegen, so wirst du sehen, daß der Sieg, die Größe, die Macht immer dem folgt, der dir am ähnlichsten ist. Du wirst sehen, daß die unveränderliche Verehrung deines Namens jene Franzosen, die du immer sehr liebtest, mit den Preußen, deren Ruhm du bist, in der Feier so ausgezeichneter Tugenden, wie sie dein Andenken zurückruft, vereinigen mußte.

Gottlieb Hillers Gedichte und Selbstbiographie. Erster Teil. 1805.

Indem wir uns an den Gedichten des Wunderhornes eines entschiedenen, mannigfaltigen Charakters ohne ausgebildetes Talent erfreuten, so finden wir hier in umgekehrtem Sinne ein Talent auf einer hohen Stufe der Ausbildung, aber leider ohne Charakter. Jeder frische Quell, der aus dem Gebirg hervorsprudelt, jeder ursprüngliche Wasserfall, der ärmere wie der reichere, hat seinen besondern Charakter; so auch jene Lieder, die uns mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit ergötzen. Aber hier sieht man nur den Teil eines breiten Wassers, das ins Meer geht, einen schmalen Arm halb versandet, wie seine Gesellen, die irgendein berühmtes Delta bilden.

Warum sollte man aber gegenwärtiges Büchlein geradezu von der schwächsten Seite, von der poetischen her, betrachten? Beseitigen wir doch den Dichtertitel, wenn er auch schon in Hillers Passe steht und halten uns an die Person. Denn wie man sich sonst gegen den

Menschen dankbar erzeigt, daß er uns treffliche Poesien liefert, so muß man es hier der Poesie recht lebhaft verdanken, daß sie uns mit einem wackern Menschen bekannt macht.

Geboren in einem engen, ja einem niedern Kreise, zeichnet er sich aus durch technische Fähigkeit, ruhiges, redliches Anschaun der Gegenwart, durch manches Talent, das sich auf Wort und Rede bezieht, durch praktischen Sinn, ein tiefes sittliches Gefühl, durch ein Aplomb auf sich selbst, einen edeln Stolz, eine Leichtigkeit im Leben, genug von mehr als einer Seite als eine musterhafte Natur. Die Anmut, womit er seine Persönlichkeit, sein Talent, seine Fortschritte gewahr wird, ist durchaus liebenswürdig und kindlich, und wir fordern das Gewissen aller Gebildeten auf, ob sie sich wohl in gleichem oder ähnlichem Falle soviel Mäßigkeit des Selbstgefühls und Betragens zutrauen dürften.

Die Skizze seiner Gesichtsbildung, die dem Bändchen vorgeheftet ist, auch von einem Dilettanten und Naturkinde radiert, kann als höchst interessant betrachtet werden. Sie erinnert uns an die silenenhaften, Götterbilder enthaltenden Futterale, mit denen Sokrates verglichen wird, und wir leugnen nicht, daß wir in dem ganzen Menschen, wie ihn seine Lebensbeschreibung, seine Gedichte darstellen, etwas Sokratisches zu finden glauben. Der Gerad- und Rechtsinn, das derbe, tüchtige Halten auf einer verständigen Gegenwart, die Unbestechlichkeit gegen jede Art von Umgebung, etwas Lehrhaftiges ohne schulmeisterlich zu sein, und was sich jeder selbst aus dem Büchelchen entwickeln mag, dem diese Äußerung nicht ganz paradox vorkommt, entschuldigen wenigstens diese Ansicht.

Kommt Hillern aber dies alles als Menschen zustatten, so verliert er dagegen gerade hierdurch nur desto mehr als Dichter. Wenn er vor einem großen Könige sich auch ein kleiner König dünkt, wenn er der liebenswürdigen Königin viertelstundenlang getrost in die schönen Augen sieht, so soll er deshalb nicht gescholten, sondern glücklich gepriesen werden. Aber ein wahrer Dichter hätte sich ganz anders in der Nähe der Majestät gefühlt, er hätte den unvergleichbaren Wert, die unerreichbare Würde, die ungeheure Kraft geahnet, die mit der ruhigen Persönlichkeit eines Monarchen sich einem Privatmann gegenüberstellt. Ein einziger Blick aus solchen Augen hätte ihm genügt, in ihm wäre soviel aufgeregt worden, daß sein ganzes Leben sich in eine würdige Hymne verloren hätte.

Betrachten wir die gute Aufnahme, die er überall fand, in den

untern Ständen, die sich durch ihn geehrt fühlten, in den mittlern, die ihn ehrten, in den obern, die ihn zu sich heraufzogen, so bewundert man, so erfreut man sich an der Humanität im besten Sinne des Wortes, die sich durchaus im nördlichen Deutschland verbreitet hat. Eine gewisse Kultur, die vom Herzen ausgeht, ist daselbst einheimisch wie vielleicht nirgends, er selbst ist ein Kind, eine Ausgeburt dieser Kultur, und es zeugt für die gute Natur jener Gegenden, daß man ihn, unbewußt, was man eigentlich sagen wollte, einen Naturdichter nannte. Wir glauben wenigstens hier einen Beweis zu finden, daß eine Bildung, die über das Ganze geht, auch dem einzelnen zugut kommt, ohne daß man begreift, wie sie ihn berühren kann. Ein Barometer deutet im verschlossensten Zimmer genau den Zustand der äußern Luft an.

Wie dieser auf alle Fälle bedeutende Mensch in Köthen wuchs und ward, und was er in einer Art von Poesie geleistet, wird ein jeder Deutscher aus der Selbstbiographie und aus den hinzugefügten Gedichten erfahren. Es ist eins der Phänomene, von denen man nicht nur reden hören, sondern die man selbst kennen sollte.

Erfuhr nun aber unser Poet eine verdiente und wünschenswerte Aufnahme in der Hauptstadt und in manchen andern Orten, wozu man ihm allerdings Glück zu wünschen Ursache hat, so muß man doch bedauern, daß ihm manche seiner Gönner dadurch den größten Schaden zugefügt, daß sie, indem seine Produktionen freilich unzulänglich befunden wurden, ihn gleichsam der künftigen Zeit widmeten, hofften und versprachen, daß es nun jetzt erst recht angehen solle, und daß ihr einmal gestempelter und sogar obrigkeitlich anerkannter Naturdichter sich nun gewiß auch als ein vorzüglicher und über allen Zweifel erhobener Dichter durchaus zeigen werde.

Keineswegs im Geiste des Widerspruchs, sondern aus wahrem Anteil an diesem bedeutenden Menschen erklären wir uns hier für das Gegenteil und sprechen ganz unbewunden aus, daß er nie etwas Besseres machen werde, als er schon geliefert hat. Wir sagen dieses mit Wohlwollen gegen ihn voraus. Denn wenn er zwei oder drei Jahre hindurch nur immer das, was seinem Talent gemäß ist, hervorbringt und wieder hervorbringt und die falschen Hoffnungen seiner Freunde nicht realisiert, so beschämt er sie und wird verlassen, ja vernichtet, ohne um ein Haar schlimmer zu sein als jetzt. Dann, ehe man sichs versieht, ist er, ohne seine Schuld, verschollen und hat nicht einmal sich zu einer bürgerlichen Existenz

herangebracht, innerhalb welcher er sich über einen verlornen Ruhm trösten könnte.

Wir sind in Deutschland sehr verständig und haben guten Willen, beides für den Hausgebrauch; wenn aber einmal etwas Besondres zum Vorschein kommt, so wissen wir gar nicht, was wir damit anfangen sollen, und der Verstand wird albern und der gute Wille schädlich. Es ließen sich höchst traurige, ja tragische Beispiele anführen, wie vorzügliche Menschen, aus einem niedern Zustande durch verwundernde, betuliche und wohlwollende Gönner hervorgezogen, in das größte Unglück geraten sind, bloß darum, weil man nur halb tat, was zu tun war. Wäre es doch besser, die Schiffbrüchigen versinken zu lassen, als sie ans Ufer schleppen, um sie dort der Kälte, dem Hunger und allen tödlichen Unbilden preiszugeben.

Leider sehen wir uns in der eigentlichen deutschen wirklichen Welt vergebens nach einem Plätzchen um, wo wir diesen besondern Mann unterbringen könnten; aber unsre Einbildungskraft spiegelt uns in der Höhe und Ferne zwei Zustände vor, in welchen unser Günstling ein gemäßes, seinem Wesen behagliches Leben führen würde, wenn sie für ihn erreichbar wären.

Haben wir oben vielleicht einigen unserer Leser dadurch Unmut erregt, daß wir den Mann beinahe zu hoch schätzten, daß wir ihn dem Sokrates verglichen, so können wir unser Wort deswegen nicht ganz zurücknehmen, aber wir wollen es mildern, indem wir sagen, daß eine solche Erscheinung der Rechtlichkeit, Sittlichkeit, der Unbestechlichkeit, wenn sie aus dem gemeinen Volke hervortritt, am liebsten mit etwas Lächerlichem und Fratzenhaftem begleitet aufgenommen wird.

Führte also der gute Genius unsern jungen Mann so, daß er eine Art von Till werden könnte, so wäre er geborgen. Sokrates-Till läßt sich vielleicht recht gut verdeutscht für Sokrates Mänomenos setzen. Ist auch unser Kandidat für diesen Posten vielleicht ein wenig zu zahm, so finden sich die erforderlichen Qualitäten nach und nach, wenn nur die Anlage gründlich ist. Und wie er sich bisher gezeigt, fehlt ihm keins der Erfordernisse zu einem ernst-lustigen Rat.

Seine Geburt, sein Herankommen, sein Stand, seine Beschäftigung, sein Wesen, seine Neigungen stehn ihm durchaus entgegen, daß er irgend in ein Staatsgefuge eingreifen oder sich zu einer Stelle im Adreßkalender qualifizieren sollte. Ihn dem Ackerbau widmen, der Scholle zueignen, wäre unerlaubt, selbst wenn er aus Irrtum zu

einem solchen festen und sicher scheinenden Besitz einige Neigung fühlte. Er ist eine Art von Hurone, der eben deswegen und nur in so fern gefällt. Dabei hat er richtigen Sinn, Klarheit, Klugheit und nicht mehr Duldung, als gerade nötig ist. Er sieht die Verhältnisse recht gut, und wenn er auf seinen Reisen als ein Meteor glücklich in alle Kreise eindringt, so muß er freilich für gute Bewirtung und reichliche Pränumeration dankbar sein. Doch wenn seine Wirte und Wirtinnen es ihm nicht ganz nach dem Sinne machen, so schenkt er ihnen nichts und hat gewisse platte Behandlungen ohne Bosheit in seiner Biographie recht lebhaft dargestellt.

Man denke sich ihn als einen armen beifalls- und hilfsbedürftigen Teufel, der als Pilgrim dem Halberstädter Parnasse entgegentritt, um daselbst in eine Dichtergilde aufgenommen zu werden; man denke sich ihn, wie er von dem Dechanten und Patriarchen der deutschen Reimkunst mit einem Lobgedicht empfangen wird, das Lobgedicht anhört und sogleich von frischem Herzen, aus dem Stegereife Vater Gleimen ins Gesicht sagt, was Deutschland schon seit dreißig Jahren weiß, was aber so viel gesellige Verehrer und so viel fuß- und bauchfällige Klienten des einflußreichen Mannes einander nur fromm ins Ohr sagten, daß Vater Gleim sehr schlechte Verse mache: so muß man denn doch bekennen, hier sei Gottes Finger, und der erwählte Prophet, der dieses öffentliche Geheimnis dem alten verstockten Sünder ans Herz legen und dem ganzen Volke buchstäblich verkünden sollte, sei kein gemeines Werkzeug.

Wenn nun ein solcher auf sich gestellter rücksichtsloser Mensch, indem er aus dem Staube hervortritt, von einer glänzenden und mannigfaltigen Welt sich nicht geblendet noch verwirrt fühlt, vielmehr immerfort alles nur nach seiner eigenen Norm empfindet und aufnimmt, der sollte doch wohl geeignet sein, eine Stelle zu bekleiden, die sonst an Höfen nicht leicht ausgehen konnte und die in unsrer Nachbarschaft, selbst ihrer äußern Form nach, bis auf die letzten Zeiten nicht ganz unbesetzt blieb.

Wer erinnert sich nicht eines Gundling, Taubmann, Morgenstern, Pöllnitz, d'Argens, Icilius und mancher andern, welche mit mehr oder weniger äußerer Würde in guten Stunden dem Herrscher und dem Hofe zum Plastron dienten und sich dagegen auch als wackre Klopffechter etwas herausnehmen durften . . .

Almanach für Theater und Theaterfreunde, auf das Jahr 1807.

Von August Wilhelm Iffland.

Herr Friedrich Nicolai — denn dieser unermüdliche Greis zeigt sich auch als Mitarbeiter dieses Almanachs tätig — läßt sich S. 48 also vernehmen: „Ich habe den Hamlet von Brockmann und Schröder spielen sehen, von beiden meisterhaft und nur in den feinsten Nuancen verschieden. Durch solche lebendige Vorstellungen schaut man heller in die Tiefen von Hamlets Charakter als durch alle Abhandlungen darüber von Goethe und Garve an bis zu Ziegler herunter, so viel Verdienst sie auch haben, welches ich ihnen keineswegs absprechen will."

Wollten wir dem Beispiel dieses trefflichen Mannes folgen, so würde unsre Rezension sehr kurz und zwar folgendermaßen ausfallen.

Könnten wir die beiden liebenswürdigen Künstlerinnen Friederike Bethmann und Louise Fleck auf dem Berliner Theater nur in einigen Vorstellungen sehen und uns auch an dem gegenwärtigen Spiel des trefflichen Iffland wenige Abende erfreuen, so wollten wir die zwölf Kupfer und diesen ganzen Almanach, dem wir übrigens sein Verdienst nicht absprechen, gern entbehren, besonders wenn wir unsern Genuß mit jungen hoffnungsvollen Schauspielern teilen könnten; denn diese würden an so unschätzbaren lebendigen Darstellungen weit mehr lernen; sie würden sich das Rechte der Kunst weit reiner eindrücken; sie würden zu dem Wahren und Schönen weit lebhafter entzündet werden, als es hier durch mehr oder weniger kümmerliche Nachbildungen, Räsonnements, Aphorismen und Anekdoten geschehen kann.

Allein wir sind billiger und versichern vor allen Dingen, daß dieser Almanach, wie er ist, in die Hände aller Schauspieler und aller Theaterfreunde Deutschlands, d. h. also doch wohl der größten Mehrzahl gebildeter Personen, zu gelangen verdient; verdient, daß das Publikum eine Unternehmung begünstige, die von Jahr zu Jahr bedeutender, erfreulicher und nützlicher werden kann.

Dabei ist es aber wohl der Sache gemäß und wird dem Herausgeber gewiß angenehm sein, wenn man einige Erinnerungen hinzufügt, welche den Zweck der Verbesserung und Veredlung dieser Arbeit herbeiführen können.

Zuvörderst also bleibe unverhohlen, daß wir die Porträte beider Frauenzimmer sehr angenehm und insofern wir sie beurteilen können,

sehr ähnlich finden; nicht so glücklich sind die ganzen Figuren der Thekla und Phädra, welche eher als faltentragende Gliederpuppen anzusehen sind. Die sechs Kupfer, welche Herrn Iffland dreimal als Franz Moor und dreimal als Geheimerat im Hausfreunde vorstellen, haben ebensowenig unsern Beifall, nur aus einer andern Ursache, die wir hier kürzlich andeuten, indem wir die Erklärung gedachter Kupfer und den dritten Aufsatz S. 50, über Darstellung boshafter und intriganter Charaktere auf der Bühne, zusammennehmen.

Daß Herr Iffland in seiner Jugend die Rolle des Franz Moor zuerst auf dem deutschen Theater gespielt, ja man kann sagen geschaffen, gereicht ihm zur Ehre, um so mehr als der Verfasser selbst in späterer Zeit von jenen Darstellungen mit Enthusiasmus sprach. Daß Herr Iffland in der Folge, da mit dem Lauf der Jahre seine Gestalt ein würdiges Ansehn erlangte, diese Rolle fortspielte und sie nach seiner Persönlichkeit modifizierte, auch das ist dankenswert; denn jeder wird sich mit Bewunderung an die Art erinnern, wie sich der weise Künstler bei dieser Gelegenheit aus der Sache zieht. Daß man ferner diese Individualität in einem ihr nicht mehr ganz angemessenen Charakter in Kupfer steche und für künftige Zeiten bewahre, ist löblich und für einen Geschichtschreiber des deutschen Theaters höchst interessant.

Wenn man aber Abhandlungen über Abhandlungen schreibt, um zu zeigen, daß Franz Moor so gespielt werden müsse, so kann man sich keineswegs den Beifall des eigentlichen Theaterfreundes versprechen. Soll jene erste Explosion des Schillerschen Genies noch ferner auf den deutschen Theatern ihre vulkanischen Wirkungen leisten, so lasse man dem Ganzen Gerechtigkeit widerfahren und muntere die Schauspieler nicht auf, einzelne Teile gegen den Sinn des Verfassers zu behandeln. Denn was einem Iffland erlaubt ist, ist nicht jedem erlaubt; was ihm gelingt, gelingt nicht jedem.

Denn eigentlich wird jene rohe Großheit, die uns in dem Schillerschen Stücke in Erstaunen setzt, nur dadurch erträglich, daß die Charaktere im Gleichgewicht stehen. Nimmt man aber aus der Gruppe so vieler fratzenhaft gezeichneten und grell gemalten Figuren die Hauptfigur, deren Bildung und Kolorit alles andere gleichsam überschreit, bedächtig heraus, entkleidet sie von ihrer physischen Häßlichkeit, vertuscht ihre moralische Abscheulichkeit, so fällt der Verdruß, der Haß auf die übrigen Figuren, die neben jener als Halbgötter erscheinen sollen; das Kunstwerk ist in seinem tiefsten Leben verletzt,

die gräßliche Einstimmung verloren, und das, was uns Schauder erregen sollte, erregt nur Ekel.

Auch was die Figur selbst betrifft, was gewinnt man dabei? Gereichts dem Teufel zum Vorteil, wenn man ihm Hörner und Krallen abfeilt, ja zum Überfluß ihn etwa engliſiert? Dem Auge, das nach Charakter späht, erscheint er nunmehr als ein armer Teufel. So gewinnt man auch bei einer solchen Behandlung des Franz Moor nur das, daß endlich ein würdiger Hundsfott fertig wird, den ein ehrlicher Mann ohne Schande spielen kann.

Den Hausfreund haben wir nicht aufführen sehen; doch dünkt uns, der Charakter und die Situationen, in denen er erscheint, sind für die bildende Kunst keineswegs geeignet.

Zwei Landschaften von Philipp Hackert.

Vor einigen Tagen sind in Weimar zwei beträchtlich große, in Öl gemalte Landschaften von Philipp Hackert angekommen, zur Verzierung des fürstlichen Schlosses bestimmt, deren Gegenstände interessant sind und die Ausführung so vorzüglich ist, daß man sich verbunden glaubt, den Freunden der Kunst nähere Nachricht davon mitzuteilen.

Eins dieser Bilder zeigt, von der Höhe der Villa Madama herunter, die Aussicht über einen Teil der Campagna di Roma nach den Gebirgen des Sabinerlandes hin, welche im Schimmer des Abendlichts glühen; man sieht den Tiberstrom mit mannigfaltigen Wendungen die Ebne durchfließen, im Mittelgrund Ponte Molle nebst einem Stücke der geraden, zur ehemaligen Porta Flaminia, jetzt del Popolo führenden Straße.

Das andere Gemälde stellt die nicht weniger merkwürdige Gegend um Florenz dar; in blauer Ferne ragen Gebirgsgipfel von Massa Carrara hervor, näher der gegen Pisa und Livorno hin sich absenkende Teil der Apenninen. Rechts liegt Fiesole auf seinem lustigen Hügel, zur Linken die mit Landhäusern gekrönten Höhen bei Florenz, dazwischen die fruchtbare, vom Arno durchflossene Ebene gegen Prato und Pistoja hin.

Florenz selbst hat der Künstler hier so wenig, als auf dem vorigen Bilde Rom gezeigt; der Beschauer hat dasselbe hinter den Bäumen des mit Vieh reich staffierten Vordergrundes zu suchen; der nicht weit von der Porta S. Frediano gelegene Monte Oliveto ist jedoch noch sichtbar. Eine belebtere, reichere, erfreulichere Gegend möchte

wohl schwerlich gefunden werden, wenige auch, welche in bezug auf Geschichte mehr Interesse haben dürften; denn in diesen lieblichen Gründen sind Künste und Wissenschaften der neuern Zeit zuerst wieder aufgegangen.

Gemälden, welche so wie diese zwei Hackertischen Werke treu nach der Natur gemalte Aussichten darstellen, würde großes Unrecht widerfahren, wenn man sie nach dem Maßstabe beurteilen wollte, den der höchste Begriff von der Landschaftsmalerei dem Kunstrichter an die Hand gibt. Im allgemeinen gehören sie freilich mit zu diesem Fache, machen aber eine untergeordnete Art desselben aus. Wenn der Landschaftsmaler im edelsten Sinne sich landschaftlicher Formen mit Freiheit bedient, um sein Gedicht darzustellen, und alle Springfedern der Kunst in Bewegung setzt, um durch Ton, Farbe, Beleuchtung, Anordnung usw. ein schönes Ganzes zu erzielen, so unterwirft sich hingegen der Maler von Aussichten den Bedingungen gewissenhafter Treue, er behält keine andere Freiheit als allenfalls die Wahl des Standpunkts und der Tageszeit, hat aber auch die übernommenen Pflichten erfüllt, sobald alle in seinem Gesichtskreis gelegenen Gegenstände mit möglichster Wahrheit dargestellt sind.

Wenn man jene gewiß billige Unterscheidung den erwähnten Gemälden Hackerts zugute kommen läßt und solche als Abbildungen der Gegend um Rom und Florenz betrachtet, so sind sie ungemein preiswürdig, ja, insoferne bloß Wirklichkeitsforderungen befriedigt werden sollen, beinahe als Gipfel der Kunst anzusehen. Besonders gilt dieses von der Aussicht bei Florenz; man kann die zahlreichen Landhäuser, die Kirchen und Klöster alle wiedererkennen, jedem Pfad nachgehen, den Hügel von Fiesole besteigen, den Arno verfolgen, bis wo er sich ferne zwischen Höhen verbirgt und nur noch aufsteigende Dünste seinen Lauf verraten. Alles dieses ist mit einer Kunstfertigkeit ausgeführt, die in Erstaunen setzt, bis ins kleinste Detail vollendet, doch weder mühsam noch trocken. Die vollkommen gelungenen Stellen gehen eigentlich, man erlaube uns den nicht gewöhnlichen, aber hier passenden Ausdruck, etwa eine Meile in das Bild hinein erst an; von dort bis zu den fernsten Gebirgen, möchten wir in der Tat zweifeln, ob sich eine wahrhaftere Darstellung wirklicher Gegenstände dieser Art denken lasse. Der Vordergrund, an sich betrachtet, befriedigt fast ebensosehr; Steine, Felsen, grasiger Boden, alles dieses ist vortrefflich, ausführlich behandelt und charakteristisch dargestellt. Für die Wirkung des Ganzen dürfte es zwar besser gewesen sein, den

Vordergrund weniger reich mit Vieh zu staffieren; man würde solches in Hinsicht der Bedeutung sogar verlangen können. Denn die Gegend um Florenz ist vornehmlich ergiebig an Öl und Wein, ernährt hingegen nur wenig Vieh; aber Herr Hackert hat weder Weinranken noch Olivenbäume sehen lassen; doch wir bemerken eben, daß unsere Wünsche sich über die Grenzen der Aussichtsgemälde in das Gebiet der höhern, dichterischen Landschaftsmalerei verlieren, und wenden uns also zu dem ersterwähnten Gemälde, worauf die Gegend bei Rom abgebildet ist.

Mittelgrund und Ferne, soweit die Ebene reicht, können hier ebenfalls für beinahe unverbesserlich gelten; die Hügel bei Aqua acetosa sind wunderbar schön ausgeführt, mit wohlbeobachteter Übereinstimmung des Tons, und gleichwohl könnte ein jeder derselben für sich allein ein kleines herrliches Gemälde vorstellen. Die entfernten hohen Gebirge scheinen etwas zu lackrot gefärbt, und gegen den mit Sonnenschein übergossenen Mittelgrund haben die Farben der nächsten Gegenstände nicht Glanz und Schimmer genug. Doch wir sind weit entfernt, solches dem Künstler zum Vorwurf machen zu wollen, sondern möchten vielmehr die Schuld der Palette beimessen, welche nicht hinreichende Mittel enthält, um das hohe Farbenspiel einer solchen Szene in allen Teilen genau der Natur nachzuahmen.

(Zeichenbuch von J. C. v. Mannlich.)

Der Direktor der Kurfürstlich-Bayrischen Galerien, Herr J. C. v. Mannlich, hat ein aus zwölf Großfolioblättern bestehendes Zeichenbuch herausgegeben, in Krayon-Manier gestochen, für Zöglinge der Kunst und Liebhaber.

In einem kurzen Vorbericht gibt derselbe seine Absicht zu erkennen. Er schärft ein, wie notwendig es sei, die ersten Eindrücke von den besten und reichsten Quellen herzuleiten. Der Lehrer solle nicht seine eigenen Werke dem Anfänger zum Muster geben. Die vortrefflichen Werke der alten Griechen stehen von dem Zögling zu weit ab; an die Natur gleich hinzuführen, sei weder möglich noch rätlich, weil sie ja schon mit Kunstsinn betrachtet werden wolle. Anfängern gleich bei den ersten Versuchen einen reinen Geschmack einzuprägen und ihre Schritte zu den Werken der Natur und der Griechen zu erleichtern, seien die besten Werke Rafaels geeignet, aus welchen denn auch diese sämtlichen Studien gezogen sind.

Wir wünschen, diese Blätter in die Zeichenschulen aufgenommen zu sehen, damit der Herausgeber sich in dem Fall befinde, ein so löbliches Unternehmen fortzusetzen. Künstler und Liebhaber, welche bei Zeiten durch solche Umrisse zu Rafaels Werken und von da zur Antike und zur Natur geleitet werden, wird ein guter Genius vor manchen Gebrechen unserer Zeit bewahren: vor der Neigung zur Karikatur, in der sich der formlose Witz gefällt, und vor der Halbkultur, die uns gern die altflorentinisch-deutschen mönchischen Holzschnittanfänge als das letzte Ziel der Kunst aufstellen möchte.

Unterhaltungen über Gegenstände der bildenden Kunst als Folge der Nachrichten von den Weimarischen Kunstausstellungen 1807.

Obschon aus verschiedenen Ursachen unsere Preisaufgabe und Ausstellung für dieses Jahr unterlassen worden und auch fürs künftige noch ausgesetzt bleibt: so kann der gewohnte Verkehr mit dem Publikum dennoch fortdauern und wird für kunstliebende Leser in Hinsicht auf Mannigfaltigkeit der Gegenstände wenig einbüßen. Denn manches Bedeutende ist im Verlauf des Jahres bei uns eingekehrt, anderes vorübergezogen, und über noch anderes werden wir uns sonst zu reden veranlaßt finden. Mancher wird vielleicht meinen, der Drang äußerer Umstände, die Erschütterungen der Staaten und Völker gebieten jetzt andere, ernstere Sorgen, als kritische Betrachtungen über Kunstwerke anzustellen: allein je unruhiger die Umstände von außen sind, desto wohltuender mag es ebendarum für viele sein, sich an dem ewigen Frieden der Künste einen Augenblick zu ergötzen: und also beginnen wir ohne weitere Einleitung mit

I. Nachrichten von einer Sammlung meistens antiker geschnittener Steine.

[Der Text der folgenden zwölf Abschnitte ist von J. H. Meyer.]

Mitteilungen dieser Art hoffen wir künftig auf eine oder die andere Weise fortzusetzen.

Weimar, den 1. Januar 1807.

Denkmale.

Da man in Deutschland die Neigung hegt, Freunden und besonders Abgeschiedenen Denkmale zu setzen, so habe ich lange schon

bedauert, daß ich meine lieben Landsleute nicht auf dem rechten Wege sehe.

Leider haben sich unsere Monumente an die Garten- und Landschaftsliebhaberei angeschlossen, und da sehen wir denn abgestumpfte Säulen, Vasen, Altäre, Obelisken und was dergleichen bildlose allgemeine Formen sind, die jeder Liebhaber erfinden und jeder Steinhauer ausführen kann.

Das beste Monument des Menschen aber ist der Mensch. Eine gute Büste in Marmor ist mehr wert als alles Architektonische, was man jemanden zu Ehren und Andenken aufstellen kann; ferner ist eine Medaille, von einem gründlichen Künstler nach einer Büste oder nach dem Leben gearbeitet, ein schönes Denkmal, das mehrere Freunde besitzen können und das auf die späteste Nachwelt übergeht.

Bloß zu beider Art Monumenten kann ich meine Stimme geben, wobei denn aber freilich tüchtige Künstler vorausgesetzt werden. Was hat uns nicht das fünfzehnte, sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert für köstliche Denkmale dieser Art überliefert und wie manches schätzenswerte auch das achtzehnte! Im neunzehnten werden sich gewiß die Künstler vermehren, welche etwas Vorzügliches leisten, wenn die Liebhaber das Geld, das ohnehin ausgegeben wird, würdig anzuwenden wissen.

Leider tritt noch ein anderer Fall ein. Man denkt an ein Denkmal gewöhnlich erst nach dem Tode einer geliebten Person, dann erst, wenn ihre Gestalt vorübergegangen und ihr Schatten nicht mehr zu haschen ist.

Nicht weniger haben selbst wohlhabende, ja reiche Personen Bedenken, hundert bis zweihundert Dukaten an eine Marmorbüste zu wenden, da es doch das Unschätzbarste ist, was sie ihrer Nachkommenschaft überliefern können.

Mehr weiß ich nicht hinzuzufügen, es müßte denn die Betrachtung sein, daß ein solches Denkmal überdies noch transportabel bleibt und zur edelsten Zierde der Wohnungen gereicht, anstatt daß alle architektonischen Monumente an den Grund und Boden gefesselt, vom Wetter, vom Mutwillen, vom neuen Besitzer zerstört, und, solange sie stehen, durch das An- und Einkritzeln von Namen geschändet werden.

Alles hier Gesagte könnte man an Fürsten und Vorsteher des gemeinen Wesens richten, nur im höhern Sinne. Wie man es denn, so lange die Welt steht, nicht höher hat bringen können als zu einer ikonischen Statue.

Jakob Philipp Hackert.

Dieſer treffliche Künſtler, der ein zum großen Teile ſehr glückliches, durchaus aber raſtloſes Leben geführt und im April des laufenden Jahres zu Florenz verſchieden iſt, hat eine Lebensbeſchreibung, meiſt von ſeiner eigenen Hand, hinterlaſſen, welche ſich bereits in den Händen eines deutſchen Kunſtfreundes befindet.

Wir geben von derſelben um ſo mehr einen kurzen Auszug, als das Andenken dieſes würdigen Mannes bei ſeinen Landsleuten auf alle Weiſe zu erneuern und zu erhalten iſt, indem die Tugenden, welche man den Deutſchen überhaupt zugeſteht, ihm, dem einzelnen, beſonders eigen waren.

Ein angebornes entſchiedenes Talent, durch anhaltenden Fleiß ausgebildet und geſteigert, ein reines ruhiges Gemüt, eine klare Denkweiſe, eine bei vieler Weltkenntnis und Gewandtheit unbefleckt erhaltene Redlichkeit bezeichneten ſeine Natur. Sein raſtloſes Wirken, ſeine Ausdauer war muſterhaft, ſeine Heiterkeit, ſein Gleichmut beneidenswert. Er zeigte durchaus die bereitwilligſte Anhänglichkeit an ſeinen Herrn, den König, eine mehr als väterliche Sorgfalt für ſeine Brüder und eine unverrückte treue Neigung gegen die, welche ihm ſeine Freundſchaft abzugewinnen wußten. Von ſeiner Denk- und Handelsweiſe gibt auch ſeine hinterlaſſene Lebensbeſchreibung, die wir dem deutſchen Publikum bald mitzuteilen wünſchen, das ſchönſte Zeugnis.

Jakob Philipp Hackert, zu Prenzlau in der Uckermark geboren am 15. September 1737.

Soll ſich dem geiſtlichen Stande widmen; zeigt aber früh viel Anlage zur Malerei.

Erſte Epoche.

1753 wird er nach Berlin zu einem Oheim geſchickt, der ein Tapetenmaler war. Hier ſieht er ſich in Rückſicht auf Kunſt und Geſchmack nicht gefördert, doch kommt er in Übung.

Bildhauer Glume zieht ihn von dieſem Handwerksmäßigen hinweg; er wohnt für ſich, kopiert und malt Porträte.

Er wird mit dem Direktor der Akademie, Le Sueur, bekannt und findet Verdienſt; kopiert endlich zwei kleine Querfurte; die Kopien gelingen, und er beſtimmt ſich für die Landſchaftmalerei. Er findet

Gelegenheit, nach den besten ältern Meistern zu arbeiten und studiert nach der Natur.

Nach der Schlacht bei Roßbach kommen viele französische Kriegsgefangene nach Berlin. Sie lernen durch Le Sueur Hackerts Arbeiten kennen, kaufen ihm alles, was er bisher gemacht, im Ganzen ab und teilen sich darein. Dadurch wird Hackert in den Stand gesetzt, die Hilfsstudien regelmäßig zu betreiben. Er studiert Geometrie, Architektur, Perspektive.

Wird mit Gleim, Ramler und besonders Sulzer bekannt, welcher letztere großen Einfluß auf seine Bildung hat, auch späterhin durch sein Wörterbuch auf den schon gebildeten Künstler lebhaft wirkt. Hackert wird in die höhere Gesellschaft eingeführt.

Er stellt auf Anraten des Direktors ein paar Bilder öffentlich aus und verkauft sie für damalige Zeiten vorteilhaft.

Zweite Epoche.

Er wünscht zu reisen. Sulzer empfiehlt ihn an den Baron Olthoff zu Stralsund. Hackert geht 1762 dahin, richtet die Zimmer seines eben bauenden Gönners ein und dekoriert selbst einen großen Saal mit Leimfarben auf Leinwand.

Auf der Insel Rügen studiert er nach der Natur und radiert sechs kleine Landschaften.

Bei Olthoff lernt er die größere Welt kennen und findet Anleitung zu einem gehörigen Betragen in guter Gesellschaft.

Baron Olthoff nimmt ihn 1764 nach Stockholm. Er sammelt in Schweden eine Menge Studien, malt eine Aussicht vom Karlsberg für den König, verfertigt verschiedene Zeichnungen für die Königin und geht mit Baron Olthoff im September wieder nach Deutschland zurück.

Hackert, der seine Zeit gewissenhaft nutzte und zugleich gern der Gesellschaft gefällig war, zeichnete abends viele Porträte in schwarzer und weißer Kreide. Im Hause des Baron Olthoff malte er einen großen Saal und ein Kabinett in Leimfarbe.

Ein Neffe des Barons, Namens Dunker, wendet sich zur Kunst; Hackert unterrichtet ihn, und beide entschließen sich zu einer Reise nach Paris.

Im Mai 1765 gehen sie nach Hamburg ab; von da wollen sie zu Wasser nach Frankreich. Nach sechswöchentlicher widriger See-

fahrt landen sie in England, gehen nach Dover, um mit dem Paketboot nach Calais überzusetzen.

Hier faßt er Neigung zu den Seestücken, die er später mit so großem Beifall verfertigte.

Dritte Epoche.

Im August 1765 kommt er mit dem jungen Dunker in Paris an. Ihm behagt die damalige landschaftliche Manier der Franzosen nicht; er arbeitet auf seinem Wege fort, macht eine Fußreise in die Normandie und läßt seinen Bruder Johann Gottlieb, gleichfalls Landschaftsmaler, von Berlin zu sich kommen.

Baron Olthoff leidet großen Verlust an seinem Vermögen, weil man ihm die Erstattung der von ihm im Siebenjährigen Kriege für die schwedische Armee gemachten Geldvorschüsse versagt. Hackert muß für den jungen Dunker sorgen.

Er arbeitet für den Bischof von Mans zu Ivry; sein Bruder ist für diesen reichen Liebhaber gleichfalls fleißig, und beide Brüder sichern sich eine bequeme Existenz.

Indessen kommen kleine landschaftliche Guaschgemälde, in Dresden von Wagner gemalt, nach Paris und werden Mode.

Die beiden Hackert legen sich auf diese Art, zu malen, vermehren ihren Ruf und verschaffen sich eine gute Einnahme.

Sie kopieren ein paar Bilder nach Vernet und setzen sich auch dadurch immer mehr in Gunst.

Baron Olthoff kommt nach Paris, gleichfalls alte Kriegsrückstände zu negoziieren, aber auch hier vergebens. Hackert unterstützt ihn und gibt ihm aus seinen Ersparnissen Geld, sich loszumachen und zurückzureisen.

Vierte Epoche.

Beide Brüder sind nun reif zu einer Reise nach Italien, welche sie zu Ende Augusts 1768 antreten. In dieser Zeit stirbt ihr Vater, und die Sorge für ihre jüngeren Geschwister fällt auf sie.

Sie treffen 1768 im Dezember nach einer wohlgenutzten Reise durch Frankreich, über Genua, Livorno, Pisa und Florenz in Rom ein, machen sich mit den Gegenständen der Kunst bekannt und unternehmen eine Wanderung in die gebirgigen Umgebungen mit Reiffenstein, der sich überhaupt freundschaftlich an sie anschließt, wodurch eine Verbindung entsteht, welche beiden Teilen in der Folge die größten

Vorteile brachte und nur durch Reiffensteins Tod aufgelöst werden konnte.

Guaschgemälde, die sie nach ihrer Rückkunft verfertigen, gefallen dem Lord Exeter so sehr, daß er Bestellungen für beinahe ein ganzes Jahr bei ihnen macht.

Sie setzen die Zeit ihres Aufenthalts auf drei Jahre, studieren und arbeiten zum Verdienst.

Sie sind die ersten, welche genaue Zeichnungen nach der Natur machen.

Im Frühlinge 1770 kommen sie nach Neapel, werden vom Ritter Hamilton wohl empfangen. Philipp Hackert wird krank; doch gehen Studien und Arbeiten unaufhaltsam fort.

Sie kehren nach Rom zurück. Philipp Hackert erhält den Auftrag, für den Petersburger Hof Seeschlachten und andre auf den Krieg mit den Türken sich beziehende Gemälde zu verfertigen, deren Anzahl auf zwölfe steigt, welche dem Künstler Ruhm und gute Einnahme bringen. Fürst Orlow läßt bei dieser Gelegenheit auf der Rhede von Livorno eine alte Fregatte in die Luft sprengen, um dem Künstler den Effekt eines solchen Vorfalls zu zeigen.

Fünfte Epoche.

Johann Hackert geht 1772 nach London und stirbt. Sehr empfindlicher Verlust für den Bruder. Philipp geht nach Neapel, verfertigt im Jänner 1774 verschiedene Zeichnungen und Studien nach einer Eruption des Vesuv.

Zwei jüngere Brüder kommen nach Italien, Wilhelm und Karl; später auch der jüngste, Georg.

Rat Reiffensteins Freundschaft für Hackert bleibt immer wirksam. Beide reisen 1774 in der Gegend von Rom umher.

Hackert setzt seine Reisen 1775 in der guten Jahrszeit fort und zeichnet überall.

Er macht Bekanntschaft mit Herrn Charles Gore, welcher besonders Schiff- und Fahrzeuge vortrefflich zeichnete. Dieser und ein andrer Engländer, Knight, vereinigen sich mit Hackert zu einer gemeinschaftlichen Reise nach Sizilien, die sie im Frühjahre 1777 antreten.

Im Jahre 1778 reist Hackert mit der Familie Gore nach Oberitalien und in die Schweiz, eilt aber nach Rom zurück.

Er benutzt seine Studien nach der Natur auf mancherlei Weise, malt in der Villa Pinciana eine ganze Galerie, zugleich viele Staffelei-

gemälde, erhöht den Preis ſeiner Bilder um ein Drittel, und die Beſtellungen häufen ſich.

Sechſte Epoche.

Der Großfürſt und die Großfürſtin von Rußland kommen nach Rom. Hackerten wird viel Gnade erzeigt, ja man verlangt ihn nach Petersburg; doch die Unterhandlungen zerſchlagen ſich.

1782 geht Hackert nach Neapel und nimmt ſein Quartier zu Caſerta, um die Studien zu einem großen Gemälde für die Großfürſtin zu machen.

Der ruſſiſche Miniſter beſucht ihn täglich. Der König von Neapel erfährt es, läßt ſich Hackert vorſtellen und findet großen Gefallen an ſeiner Arbeit.

Der König beſchäftigt ihn auf mancherlei Weiſe und gewinnt nach und nach immer mehr Neigung zu der Kunſt und zu dem Künſtler.

Doch findet Hackert dabei nicht ſeine Rechnung, indem ſeine Arbeiten nur nach dem gewöhnlichen Preiſe bezahlt werden, ohne daß er wegen der vielen Verſäumnis einige Vergütung erhält. 1785 kehren Georg und Philipp Hackert im Januar nach Rom zurück und treffen im Oktober wieder in Caſerta ein, worauf ſie 1786 unter vorteilhaften Bedingungen angeſtellt werden.

Als 1787 das erſte Kriegsſchiff von vierundſiebzig Kanonen, die Parthenope, zu Caſtel a Mare in Gegenwart des Hofes und einer großen Menge Volks vom Stapel ablief, malte Hackert dieſe Feierlichkeit, wozu ſich noch fünf andere große Bilder geſellten, alles Vorſtellungen von Seehäfen.

Sodann geht Philipp Hackert mit dem Cavaliere Venuti nach Rom, um die Antiken der Farneſiſchen Erbſchaft abzuholen. Ein großes Gebäude für die Kunſtwerke und Studien ſoll in Neapel erbaut werden. Hackert wird anfänglich zu Rate gezogen, ſcheidet aber endlich aus der Sache.

1788 geht er nach Apulien, um alle Seehäfen zu zeichnen. Bei ſeiner Rückkunft findet er den König, der zu San Leocio eine Kur braucht, und leiſtet ihm Geſellſchaft. Der Gedanke des Königs, dieſen ſeinen Lieblingsaufenthalt auszubauen und zu verſchönern, wird ausgeführt. Ein Gleiches geſchieht mit dem Palaſt von Carditello und der Kirche.

Siebente Epoche.

Die Unruhen in Frankreich fangen an. Der König fährt immer fort, sich an den Künsten zu ergötzen, und schickt Philipp Hackert nach Sizilien, um wie vormals Gegenden aufzunehmen; allein die Umstände werden dringender. Der König macht eine Reise nach Wien, endlich verbreitet sich der Krieg über Italien, die Tanten des Königs von Frankreich verlassen Rom, Philipp Hackert muß sein Quartier im alten Palaste in Caserta räumen, der für sie eingerichtet wird. Alles, was sich auf Kunst bezieht, gerät in Stocken.

Hackert kommt in unangenehme Lage zwischen den beiden Parteien, der des Hofes und der republikanischen. Die Brüder sehnen sich weg, können aber und trauen nicht, ihr Vermögen abzuführen.

Als in Neapel jederman sein Silber hergeben muß, liefert Hackert für 2400 Skudi Silber, ohne Löffel, Messer und Gabeln, die man behalten konnte.

Der Hof flüchtet nach Palermo; die fürchterlichste Anarchie tritt ein. Der königliche Palast wird geplündert. Die Menge dringt auf den Francavillischen Palast los, worin die beiden Brüder ihre Wohnung hatten; doch geht der Sturm vorüber, und die Franzosen rücken ein.

Die Generale Championnet und Rey nehmen die Gebrüder in Schutz, doch müssen sie ihre Wohnung verlassen und durch manche Gemälde, auch durch einige Exemplare ihres ganzen Kunstverlages, sich Gunst erwerben. Die französischen Generale dringen in die beiden Brüder, Neapel zu verlassen. Sie packen ein, gehen mit einem dänischen Schiff ab und kommen nach einer beschwerlichen Reise von dreizehn Tagen in Livorno an.

Eigentlich sind sie auf Paris instradiert, wissen es aber einzurichten, daß sie sich in Pisa aufhalten dürfen.

Achte Epoche.

Sie gehen nach Florenz 1800 und richten sich daselbst ein. 1803 kauft Philipp Hackert eine Villa zu San Pietro di Carreggio nahe bei der ehemaligen Villa des Lorenz von Medicis.

Er verbessert das Gütchen, das in kurzem sehr einträglich wird. Georg Hackert stirbt im November 1805, noch nicht funfzig Jahre alt. Philipp setzt sein tätiges Leben fort, bis er gegen Ende des Jahres 1806, vom Schlagflusse befallen, noch einige Zeit mit

Besinnung und Hoffnung lebt, endlich aber im April 1807 Florenz und die Welt verläßt.

Die Lebensbeschreibung, woraus wir den gegenwärtigen Auszug liefern, ist in einem sehr einfachen treuherzigen Stil verfaßt, besonders der größere Teil von Hackerts Hand, so daß sie jeden gar bald an Cellinische und Winckelmannische Naivetät erinnert. In den einzelnen eingestreuten Anekdoten und Erzählungen erscheinen der Papst, der König und die Königin von Neapel, mehrere Fürsten und Herrn, Minister, Weltleute und Geistliche, dazwischen auch manche Reisende, in ihrem individuellen Wesen und zwar nicht etwa mit bösem Willen geschildert, der das Besondere tückisch anhäkelt und gern die Eigenheiten, welche die Natur des einzelnen bezeichnen, zum Fehler oder gar zum Verbrechen herunterzerren möchte; sondern auch hier sieht man die Hand des rein darstellenden Künstlers, der die Gegenwart mit Neigung auffaßt, das Natürliche natürlich zu nehmen und das Bedeutende an sich schon zu schätzen weiß, ohne es mit allgemeinen willkürlichen Maßstäben messen zu wollen. Die Figuren treten oft in ihrem Charakter auf und nötigen uns ein wohlwollendes Lächeln ab. Nirgends jedoch findet sich Karikatur, welche bei Unverständigen Haß und Verachtung, Verdruß und Widerwillen aber bei Verständigen zu erregen pflegt. Wir wünschen, daß jede Bedenklichkeit, welche allenfalls der Herausgabe dieser schätzbaren Hefte sich entgegenstellen könnte, bald möge gehoben sein.

Elpenor

Ein Trauerspiel.

Fragment.

[Zweite Fassung.]

Personen.

Antiope.
Lykus.
Elpenor.
Evadne.
Polymetis.
Jünglinge.
Jungfrauen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Evadne. Jungfrauen.

Evadne.

Verdoppelt eure Schritte, kommt herab!
Verweilet nicht zu lange, gute Mädchen,
Kommt herein!
Gewand und Haaren gebt nicht zu viel Sorgfalt!
Ist das Geschäft vollbracht, kommt Zeit zum Schmuck.
Zur Arbeit heißt der Morgen rege sein.

Jungfrau.

Hier sind wir, und die andern folgen gleich.
Wir haben selbst uns diesem Fest geweckt;
Du siehest uns bereit, was du befiehlst, zu tun.

Evadne.

Wohlan, beeifert euch mit mir!
Zwar halb nur freudig, halb mit Widerwillen,

Ruf ich euch auf zum Dienſte dieſes Tags;
Denn er bringt unſrer hochgeliebten Frauen
In Fröhlichkeit gekleidet ſtillen Schmerz.

Jungfrau.

Ja, und uns allen; denn es ſcheidet heute
Der werte Knabe, den ſo lange ſchon
Die glücklichſte Gewohnheit uns verbindet.
Sag, wie erträgts die Königin? Gibt ſie gelaſſen
Den teuern Pflegling ſeinem Vater wieder?

Evadne.

Schon wird mir bange für die künftgen Tage.
Noch ruht der alte Schmerz in ihrer Seele;
Der doppelte Verluſt des Sohns und des Gemahls
Iſt noch nicht ausgeheilt. Und wenn des Knaben
Erheiternde Geſellſchaft ſie verläßt,
Wird ſie dem alten Kummer widerſtehn?
Wie Larven aus der Unterwelt vor andern
Dem Einſamen erſcheinen, rührt Verlaßne
Ängſtlich der Trauer kalte Schattenhand.
Und wem gibt ſie den lieben Zögling wieder!

Jungfrau.

Ich hab es auch bedacht.
Nie war der Bruder des Gemahls ihr lieb;
Sein rauh Betragen hielt ſie weit entfernt.
Nie hätten wir geglaubt, daß ſie in ſeinem Sohn
Der ſüßten Liebe Gegenſtand umarmte.

Evadne.

Wär es ihr eigner, wie belohnte ſie
Der heutge Tag für alle Mutterſorgen!
Der ſchöne Knabe ſchreitet feierlich,
Vor alles Volkes ſehnſuchtsvollen Augen,
Aus der beſchränkten Kindheit niedrem Kreis
Auf der beglückten Jugend erſte Stufe;
Doch ſie erfreut es kaum. Ein ganzes Reich
Dankt ihr die Sorg, und ach! in ihrem Buſen
Gewinnt der Gram nur neue Luft und Nahrung.
Denn für das ſchwerſte edelſte Bemühn
Wird ſo viel Freude nicht dem Menſchen, als Natur
Mit einem einzigen Geſchenke leicht gewährt.

Jungfrau.
Ach, welche schönen Tage lebte sie,
Eh noch das Glück von ihrer Schwelle wich,
Ihr den Gemahl, den Sohn entführend floh
Und unerwartet sie verwaist zurücke ließ!

Evadne.
Laß uns das Angedenken jener Zeiten
So heftig klagend nicht erneuen,
Das Gute schätzen, das ihr übrig blieb,
Im nahverwandten Knaben großen Reichtum.

Jungfrau.
Den nennst du reich, der fremde Kinder nährt?

Evadne.
Wenn sie geraten, ist auch das vergnüglich.
Ja wohl! Ihr ward ein herrlicher Ersatz
In Lykus Sohne. Hier am einsamen Gestad,
An ihrer Seite wuchs er schnell hervor,
Und er gehört nun ihr durch Lieb und Bildung.
Dem Vielverwandten gönnt sie herzlich nun
Den Teil des Reichs, der ihrem Sohn
Vom Vater her gebührte,
Ja, gönnt ihm einst, was sie an Land und Schätzen
Von ihren Eltern sich ererbt.
Sie stattet ihn mit allen Segen aus
Und sucht sich still den Trost im Guten.
Dem Volk ists besser, wenn nur Einer herrscht,
Hört ich sie sagen, und noch manches Wort,
Womit sie lindernd gern das Übel priese,
Das sie befiel.

Jungfrau.
Mich dünkt, ich sah sie heute froh, das Auge hell.

Evadne.
Mir schien es auch. O mögen ihr die Götter
Ein frisches Herz erhalten!
Denn leichter dient sich einem Glücklichen.

Jungfrau.
Der edel ist, nicht hart im Übermut.

Evadne.
Wie wir sie billig preisen, unsre Frau.

Jungfrau.
Ich ſah ſie fröhlich, fröhlicher den Knaben,
Der Morgenſonne Gold auf ihrem Antlitz.
Da ſchwang ſich eine Freude mir durchs Herz,
Die Nacht der alten Tage zu erhellen.

Evadne.
Laß uns nicht weiblich vieles reden,
Wo viel zu tun iſt.
Die Freude ſoll dem Dienſt nicht ſchaden, der
Heut mehr gefordert wird als andern Tages.
Laßt eure Luſt in eurem Eifer ſehen,
Mit dem ein jedes eilt, ſein Werk zu tun.

Jungfrau.
Verordne du! wir andern ſäumen nicht.

Evadne.
Daß unſrer Fürſtin Herz geöffnet iſt,
Hab ich geſehn. Sie will, daß ihre Schätze,
Die ſtill verwahrt dem künftigen Geſchlecht
Entgegen ruhten, heut ſich zeigen
Und, dieſem Tag gewidmet, glänzen;
Daß dieſe Feier ſich auf Reinlichkeit
Und Ordnung, wie auf zwei Gefährten, würdig lehne.
Was mir vertraut iſt, hab ich aufgeſchloſſen;
Nun ſorget für den Schmuck der Säle ſelbſt,
Entfaltet die geſtickten Teppiche und deckt
Damit den Boden, Sitze, Tafeln;
Gering- und Köſtliches verteilt mit kluger Wahl!
Bereitet Platz genug für viele Gäſte
Und ſetzt die kunſtgetriebenen Geſchirre
Zur Augenluſt auf ihre rechten Stellen!
An Speiſ und Trank ſolls auch nicht fehlen, denn
So wills die Fürſtin, und ich ſorgte ſo.
Und was den Fremden dargeboten wird,
Soll Anmut und Gefälligkeit begleiten.
Die Männer, ſeh ich, haben auch Befehl;
Denn Pferde, Waffen, Wagen
Sind, dieſe Feier zu verherrlichen, bewegt.

Jungfrau.
Wir gehen!

Evadne.

Wohl! Ich folge gleich.
Nur hält mich noch der Anblick meines Prinzen.
Dem Morgenstern vergleichbar naht er, funkelnd, schnell,
Laßt mich ihn segnen, ihn, der Tausenden
Ein neues Licht des Glücks aufgehend scheint.

Zweiter Auftritt.

Elpenor und Evadne.

Elpenor.

Du, meine Gute, Treue, bist du hier,
Die immer Teil an meiner Freude nimmt?
Sieh, was der Aufgang dieses Tags mir brachte!
Die ich so gerne Mutter nenne, will mich heut
Mit vielen Zeichen ihrer Lieb entlassen.
Den Bogen und den reichbeladnen Köcher
Gab sie mir; von Barbaren
Gewann ihr Vater ihn. Seit meiner ersten Jugend
Gefiel er mir vor allen Waffen wohl,
Die an den hohen Pfeilern hangen.
Ich forderte ihn oft; mit Worten nicht,
Ich nahm ihn von den Pfosten
Und klirrte an der starken Senne;
Dann blickt ich die Geliebte freundlich an
Und ging um sie herum und zauderte,
Den Bogen wieder aufzuhängen.
Heut wurde mir der alte Wunsch gewährt.
Er ist nun mein, ich führ ihn mit mir fort,
Wenn ich den Vater nach der Stadt begleite.

Evadne.

Ein würdiges Geschenk! es sagt dir viel.

Elpenor.

Was denn?

Evadne.

Groß ist der Bogen, schwer zu beugen;
Wenn ich nicht irre, du vermagst es nicht.

Elpenor.

Das werd ich ſchon.

Evadne.

So denkt die teure Pflegemutter auch.
Vertraut ſie dir, daß du mit Manneskraft
Dereinſt die ſtraffe Senne ſpannen wirſt,
So winkt ſie dir zugleich und hofft, daß du
Nach würdgem Ziel die Pfeile ſenden wirſt.

Elpenor.

O laß mich nur! Noch hab ich auf der Jagd
Das leichte Reh,
Geringe Vögel nur der niedern Luft erlegt;
Doch wenn ich dich einſt bändige,
Ihr Götter, gebt es bald!
Dann hol ich ihn aus ſeinen hohen Wolken
Den ſichern Adler herunter.

Evadne.

Wirſt du entfernt von deinen Bergen, deinen Wäldern,
In denen du bisher mit uns gelebt,
Auch deiner erſten Jugendfreuden
Und unſer auch gedenken?

Elpenor.

Und du biſt unerbittlich? willſt nicht mit mir ziehn?
Willſt deine Sorgfalt mir nicht ferner gönnen?

Evadne.

Du gehſt, wohin ich dir nicht folgen kann,
Und deine nächſten Jahre ſchon
Vertragen eines Weibes Sorge kaum.
Der Frauen Liebe nährt das Kind;
Den Knaben ziehn am beſten Männer.

Elpenor.

Sag mir, wann kommt mein Vater, der mich heut
Nach ſeiner Stadt zurückführt?

Evadne.

Eher nicht,
Als bis die Sonne hoch am Himmel wandelt.
Dich hat der frühſte Morgen aufgeweckt.

Elpenor.

Geſchlafen hab ich nicht, geſchlummert nur.
In der bewegten Seele ging mir auf und ab,
Was alles ich heut zu erwarten habe.

Evadne.

Wie du verlangſt, ſo wirſt auch du verlangt;
Denn aller Bürger Augen warten dein.

Elpenor.

Sag an, ich weiß, Geſchenke ſind bereitet,
Die heute noch von meinem Vater kommen;
Iſt dirs bekannt, was bringen wohl die Boten?

Evadne.

Zuvörderſt reiche Kleider, das vermut ich wohl,
Wie einer haben ſoll,
Auf den die Augen vieler ſind gerichtet,
Damit ihr Blick, der nicht ins Innre dringt,
Sich an dem Äußern weide.

Elpenor.

Auf etwas andres hoff ich, meine Liebe!

Evadne.

Mit Schmuck und reicher Zierde
Wird auch dein Vater heut nicht karg ſein.

Elpenor.

Das will ich nicht verachten, wenn es kommt;
Doch räteſt du, als wär ich eine Tochter.
Ein Pferd wird kommen, groß, mutig und ſchnell;
Was ich ſo lang entbehrt, das werd ich haben,
Und eigen haben. Denn was half es mir?
Bald ritt ich dies, bald das, es war nicht mein,
Und nebenher voll Angſt ein alter Diener.
Ich wollte reiten, und er wollte mich geſund
Nach Hauſe haben.
Am liebſten war ich auf der Jagd
Der Königin zur Seite! Doch ich merkt es wohl,
Wär ſie allein geweſen,
Sie hätte ſchärfer geritten,
Und ich wohl auch, wär ich allein geweſen.
Nein, dieſes Pferd, es wird mein eigen bleiben,
Und ich will reiten, es ſoll eine Luſt ſein.

Ich hoffe, das Tier ist jung und wild und roh;
Es selber zuzureiten, wär mir größte Freude.

Evadne.

Auf dein Vergnügen, hoff ich, und zugleich
Auf deine Sicherheit ist man bedacht.

Elpenor.

Vergnügen sucht der Mann sich in Gefahren,
Und ich will bald ein Mann sein.
Auch wird mir noch gebracht, errat es schnell, ein Schwert,
Ein größres, als ich auf der Jagd geführt,
Ein Schlachtschwert.
Es biegt sich wie ein Rohr und spaltet
Auf einen Hieb den starken Ast.
Ja, Eisen haut es durch, und keine Spur
Bleibt auf der Schärfe schartig sitzen.
Sein Griff mit goldnem Drachenhals geziert,
Und Ketten hängen um den Rachen,
Als hätt ein Held in finstrer Höhle
Ihn überwältiget, gebunden,
Dienstbar ans Tageslicht gerissen.
Im nahen Wald versuch ich schnell die Klinge;
Dort will ich Bäume spaltend niederhaun.

Evadne.

Mit diesem Mut wirst du den Feind besiegen.
Für Freunde Freund zu sein, verleihe dir
Die Grazie des Feuers einen Funken
In deine Brust, das auf dem himmlischen Altar,
Durch ihre ewig reine Hand genährt,
Zu Jovis Füßen brennt.

Elpenor.

Ich will ein treuer Freund sein,
Will teilen, was mir von den Göttern wird;
Und wenn ich alles habe, was mich freut,
Will ich gern allen andern alles geben.

Evadne.

Nun fahre wohl! Sehr schnell sind diese Tage
Mir hingeflohn; wie eine Flamme, die
Nun erst den Holzstoß recht ergriffen,
Verzehrt die Zeit das Alter schneller als die Jugend.

Elpenor.

So will ich eilen, Rühmliches zu tun.

Evadne.

Die Götter geben dir Gelegenheit
Und hohen Sinn, das Rühmliche
Von dem Gerühmten rein zu unterscheiden.

Elpenor.

Was sagst du mir? Ich kann es nicht verstehn.

Evadne.

Mit Worten, wärens ihrer noch so viel,
Wird dieser Segen nicht erklärt:
Denn es ist Wunsch und Segen mehr als Lehre.
Die geb ich dir an diesem Tage zum Geleit.
Die ersten Pfade liefst du spielend durch,
Und nun beschreitest du den breitern Weg;
Da folge stets Erfahrenen.
Nicht nützen würd es, würde nur verwirren,
Beschrieb ich dir beim Austritt zu genau
Die fernen Gegenden, durch die du wandern wirst.
Der beste Rat ist: folge gutem Rat,
Und laß das Alter dir ehrwürdig sein.

Elpenor.

Das will ich tun.

Evadne.

Erbitte von den Göttern dir Verständige
Und Wohlgesinnte zu Gefährten.
Beleidige nicht das Glück durch Torheit, Übermut;
Der Jugend Fehler wohl begünstigt es,
Doch mit den Jahren forderts mehr.

Elpenor.

Ja, viel vertrau ich dir, und deine Frau,
So klug sie ist, weiß ich, vertraut dir viel.
Sie fragte dich gar oft um dies und jenes,
Wenn du auch nicht bereit antwortetest.

Evadne.

Wer alt mit Fürsten wird, lernt vieles, lernt
Zu vielem schweigen.

Elpenor.

Wie gern blieb ich bei dir, bis ich ſo weiſe
Als nötig iſt, um nicht zu fehlen.

Evadne.

Wenn du dich ſo bedünkteſt, wäre mehr Gefahr.
Ein Fürſt ſoll einzeln nicht erzogen werden.
Einſam lernt niemand je ſich ſelbſt,
Noch wen'ger anderen gebieten.

Elpenor.

Entziehe künftig mir nicht deinen Rat!

Evadne.

Du ſollſt ihn haben, wenn du ihn verlangſt;
Auch unverlangt, wenn du ihn hören kannſt.

Elpenor.

Wenn ich vor dir am Feuer ſaß und du erzähltеſt
Von Taten alter Zeit, du einen Guten rühmteſt,
Des Edlen Wert erhobſt; da glüht' es mir
Durch Mark und Adern.
Ich rief in meinem Innerſten:
O wär ich der, von dem ſie ſpricht!

Evadne.

O möchteſt du mit immer gleichem Triebe
Zur Höhe wachſen, die erreichbar iſt!
Laß es den beſten Wunſch ſein,
Den ich mit dieſem Abſchiedskuß dir weihe!
Teures Kind, leb wohl!
Ich ſeh die Königin ſich nahn.

Dritter Auftritt.

Antiope, Elpenor, Evadne.

Antiope.

Ich find euch hier in freundlichem Geſpräch.

Evadne.

Die Trennung heißt der Liebe Bund erneuen.

Elpenor.

Sie iſt mir wert, mir wird das Scheiden ſchwer.

Antiope.
Dem schönsten Willkomm gehst du heut entgegen,
Erfährest erst, was du bisher entbehrt.
Evadne.
Hast du noch irgend einen Auftrag, Königin?
Ich geh hinein, wo vieles zu besorgen ist.
Antiope.
Ich sage nichts, Evadne, heute nicht;
Denn du tust immer, was ich loben muß.

Vierter Auftritt.

Antiope. Elpenor.

Antiope.
Und du, mein Sohn, leb in das Leben wohl!
So sehr als ich dich liebe, scheid ich doch
Von dir gesetzt und freudig.
Ich war bereit, auch so den eignen zu entbehren,
Mit zarten Mutterhänden ihn
Der strengen Pflicht zu überliefern.
Du hast bisher der Liebenden gefolgt;
Geh, lerne nun gehorchen, daß du herrschen lernst.
Elpenor.
Dank! tausend Dank, o meine beste Mutter!
Antiope.
Vergelt es deinem Vater, daß er mir geneigt,
Mir deiner ersten Jahre schönen Anblick,
Der holden Jugend süßen Mitgenuß gegönnt,
Den einzgen Trost, als mich das Glück so hart verletzte.
Elpenor.
Oft hab ich dich bedauert, dir den Sohn
Und mir den Vetter heiß zurückgewünscht.
Welch ein Gespiele wäre das geworden.
Antiope.
Und wenig älter nur als du. Wir beiden Mütter
Versprachen zugleich den Brüdern einen Erben.
Ihr sproßtet auf; ein neuer Glanz der Hoffnung
Durchleuchtete der Väter altes Haus

Und überſchien das weite gemeinſame Reich.
In beiden Königen entbrannte neue Luſt
Zu leben, mit Verſtand zu herrſchen und mit Macht
Zu kriegen.

Elpenor.

Sonſt zogen ſie ſo oft ins Feld,
Warum denn jetzt nicht mehr?
Die Waffen meines Vaters ruhen lange.

Antiope.

Der Jüngling kämpft, damit der Greis genieße.
Damals traf meinen Gemahl das Los,
Den Feind jenſeit des Meers zu bändigen.
Er trug gewaltſames Verderben
In ihre Städte. Tückiſch lauerte ihm
Und allen Schätzen meines Lebens
Ein feindſeliger Gott auf.
Er zog mit froher Kraft vor ſeinem Heer;
Den teuern Sohn verließ er an der Mutter Bruſt;
Wo ſchien der Knabe ſicherer als da,
Wo ihn die Götter ſelber hingelegt?
Da ließ er ſcheidend ihn und ſagte: Wachſe wohl!
Und richte deiner erſten Worte Stammeln,
Das Straucheln deiner erſten Tritte,
Entgegen auf der Schwelle deinem Vater,
Der glücklich, ſiegreich, balde wiederkehrt.
Es war ein eitler Segen!

Elpenor.

Dein Kummer greift mich an, wie mich der Mut
Aus deinen Augen glänzend kann entzünden.

Antiope.

Er fiel, von einem tückſchen Hinterhalte
Im Laufe ſeines Sieges überwältigt.
Da war von Tränen meine Bruſt des Tags,
Zu Nacht mein einſam Lager heiß.
Den Sohn an mich zu drücken, über ihm
Zu weinen, war des Jammers Labſal.
O den, auch den vom Herzen zu verlieren,
Ertrug ich nicht, und noch ertrag ichs nicht!

Elpenor.

Ergib dich nicht dem Schmerz und laß auch mich
Dir etwas sein.

Antiope.

O unvorsichtig Weib, die du dich selbst
Und alle deine Hoffnung so zerstört!

Elpenor.

Klagst du dich an, die du nicht schuldig bist?

Antiope.

Zu schwer bezahlt man oft ein leicht Versehn.
Von meiner Mutter kamen Boten über Boten;
Sie riefen mich und hießen meinen Schmerz
An ihrer Seite mich erleichtern.
Sie wollte meinen Knaben sehen,
Auch ihres Alters Trost.
Erzählung und Gespräch und Wiederholung,
Erinnrung alter Zeiten sollte dann
Den tiefen Eindruck meiner Qualen lindern.
Ich ließ mich überreden, und ich ging.

Elpenor.

Nenn mir den Ort! Sag, wo geschah die Tat?

Antiope.

Du kennest das Gebirg, das von der See hinein
Das Land zur rechten Seite schließt;
Dorthin nahm ich den Weg. Von allen Feinden schien
Die Gegend und von Räubern sicher.
Nur wenig Knechte waren zum Geleit des Wagens
Und eine Frau war bei mir.
Dort ragt ein Fels beim Eintritt ins Gebirg hervor,
Ein alter Eichbaum faßt ihn mit den starken Ästen,
Und aus der Seite fließt ein klarer Quell.
Dort hielten sie im Schatten, tränkten
Die abgespannten Rosse, wie man pflegt,
Und es zerstreuten sich die Knechte.
Der eine suchte Honig, der im Walde träuft,
Uns zu erquicken;
Der andre hielt die Pferde bei dem Brunnen;
Der dritte hieb der Zweige kühlenden Wedel.
Auf einmal hören sie den Fernsten schreien,

Der Nahe eilt hinzu, und es entsteht
Ein Kampf der Unbewaffneten
Mit kühnen wohlbewehrten Männern,
Die sich hervor aus dem Gebüsche drängen.
Sich heftig wehrend, fallen die Getreuen,
Der Fuhrmann auch, der im Entsetzen
Die Pferde fahren läßt und sich mit Steinen
Hartnäckig der Gewalt entgegensetzt.
Wir fliehn und stehn. Die Räuber glauben, leicht
Sich meines Knaben zu bemächtigen;
Doch nun erneuert sich der Streit.
Wir ringen voller Wut, den Schatz verteidigend.
Mit unauflösbarn Banden mütterlicher Arme
Umschling ich meinen Sohn. Die andre hält
Entsetzlich schreiend mit geschwinden Händen
Die eindringende Gewalt ab,
Bis ich zuletzt, vom Schwert getroffen,
Durch Vorsatz oder Zufall weiß ich nicht,
Ohnmächtig niedersinke,
Den Knaben mit dem Leben zugleich
Von meinem Busen lasse,
Und die Gefährtin schwergeschlagen fällt.

Elpenor.

O warum ist man Kind! warum entfernt
Zur Zeit, wo solche Hilfe nötig ist!
Es ballt die Faust sich mir vor der Erzählung,
Ich hör die Frauen rufen: Rette! Rächе!
Nicht wahr, o Mutter, wen die Götter lieben,
Den führen sie zur Stelle, wo man sein bedarf?

Antiope.

So leiteten sie Herkules und Theseus,
So Jason und der alten Helden Chor.
Wer edel ist, den suchet die Gefahr,
Und er sucht sie, so müssen sie sich treffen.
Ach, sie erschleicht auch Schwache, denen nichts
Als knirschende Verzweiflung übrig bleibt:
So fanden uns die Hirten des Gebirgs,
Verbanden meine Wunden, führten sorgsam
Die Sterbende zurück; ich kam und lebte.

Mit welchem Gram betrat ich meine Wohnung,
Wo Schmerz und Sorge sich am Herd gelagert.
Wie verbrannt, vom Feind zerstört
Schien mir das wohlbestellte königliche Haus;
Und noch verstummt mein Jammer.

Elpenor.

Erfuhrst du nie, ob ein Verräter,
Ein Feind, wer diese Tat verübt?

Antiope.

Nach allen Seiten sandte schnell dein Vater Boten,
Ließ von Gewappneten die Küsten
Scharf untersuchen, samt den Bergen; doch umsonst.
Und nach und nach, wie ich genas,
Kam grimmiger der Schmerz zurück,
Und die unbändge Wut ergriff mein Haupt.
Mit Waffen der Ohnmächtigen
Verfolgt ich den Verräter.
Ich rief den Donner, rief die Flut,
Rief die Gefahren an, die leis,
Um schwer zu schaden, auf der Erde schleichen.
Ihr Götter, rief ich aus, ergreift die Not,
Die über Erd und Meer blind und gesetzlos schweift!
Ergreift sie mit gerechten Händen
Und stoßt sie ihm entgegen, wo er kommt.
Wenn er bekränzt mit Fröhlichen
Von einem Fest zurückekehrt;
Wenn er, mit Beute schwer beladen, seine Schwelle tritt,
Da starr sie ihm entgegen und ergreif ihn!
Verwünschung war die Stimme meiner Seele,
Die Sprache meiner Lippe Fluch.

Elpenor.

O glücklich wäre der, dem die Unsterblichen
Die heißen Wünsche deines Grimmes
Zu vollführen gäben!

Antiope.

Wohl! mein Sohn,
Vernimm mit wenig Worten noch mein Schicksal:
Denn es wird das deine.
Dein Vater begegnete mir gut, doch fühlt ich bald,

Daß ich nun in dem Seinen lebte, seiner Gnade,
Was er mir gönnen wollte, danken mußte.
Bald wandt ich mich hieher zu meiner Mutter
Und lebte still bei ihr, bis sie die Götter riefen.
Da ward ich Meisterin von allem, was mein Vater,
Was sie mir hinterließ. Vergebens forscht ich
Um Nachricht von meinem Verlornen.
Wie mancher Fremde kam und täuschte mich mit Hoffnung!
Ich war geneigt, dem letzten stets zu glauben;
Er ward gekleidet und genährt und endlich doch,
So wie die ersten, lügenhaft erfunden.
Mein Reichtum lockte Freier; viele kamen
Von nah und fern, sich um mich her zu lagern.
Die Neigung hieß mich einsam leben,
Um dem Verlangen nach den Schatten
Der Unterwelt voll Sehnsucht nachzuhängen;
Allein die Not befahl, den Mächtigsten
Zu wählen: denn ein Weib vermag allein nicht viel.
Mit deinem Vater mich zu beraten,
Kam ich in seine Stadt.
Denn ich gesteh es dir, geliebt hab ich ihn nie;
Doch seiner Klugheit konnt ich stets vertrauen.
Da fand ich dich, und mit dem ersten Blicke
War meine Seele ganz dir zugewandt.

Elpenor.

Ich kann mich noch erinnern, wie du kamst.
Ich warf den Ballen weg, womit ich spielte,
Und lief, den Gürtel deines Kleids zu schaun,
Und wollte nicht von dir, als du die Tiere,
Die um ihn her sich schlingend jagen,
Mir wiederholend zeigtest und benanntest.
Es war ein schönes Stück, ich lieb es noch zu sehn.

Antiope.

Da sprach ich zu mir selbst, als ich betrachtend
Dich zwischen meinen Knien hielt:
So war das Bild, das mir die Wünsche vorbedeutend
Durch meine Wohnungen geführt.
Solch einen Knaben sah ich oft im Geist
Auf meiner Väter altem Stuhl am Herd sich lagern.

So hofft ich ihn zu führen, ihn zu leiten,
Den lebhaft Fragenden zu unterrichten.

Elpenor.

Das haſt du mir gegönnt und mir getan.

Antiope.

Hier iſt er! ſagte mir mein Geiſt, als ich dein Haupt,
In meinen Händen ſpielend wandte,
Und eifrig dir die lieben Augen küßte;
Hier iſt er! Nicht dein eigen, doch deines Stammes.
Und hätt ein Gott ihn, dein Gebet erhörend,
Aus den zerſtreuten Steinen des Gebirgs gebildet,
So wär er dein und deines Herzens Kind;
Er iſt der Sohn nach deinem Herzen.

Elpenor.

Von jener Zeit an blieb ich feſt an dir.

Antiope.

Du kannteſt bald und liebteſt bald die Liebende.
Die Wärtrin kam, dich zur gewohnten Zeit
Dem Schlaf zu widmen.
Unwillig ihr zu folgen, faßteſt du
Mit beiden Armen meinen Hals
Und wurzelteſt dich tief in meine Bruſt.

Elpenor.

Noch wohl erinnr ich mich der Freude,
Als du mich ſcheidend mit dir führteſt.

Antiope.

Schwer war dein Vater zu bereden. Viel
Verſucht ich lange, ich verſprach ihm, dein
Als meines eigenſten zu wahren.
Laß mir den Knaben! ſprach ich, bis die Jugend ihn
Zum ernſten Leben ruft.
Er ſei das Ziel von allen meinen Wünſchen,
Dem Fremden, wer es ſei, verſag ich meine Hand,
Als Witwe will ich leben, will ich ſterben.
Ihm ſei das Meinige ein ſchöner Teil
Zu dem, was er beſitzt.
Da ſchwieg dein Vater, ſann dem Vorteil nach.
Ich rief: Nimm gleich die Inſeln! nimm ſie hin zum Pfand!
Befeſtige dein Reich, beſchütze meins,

Erhalt es deinem Sohne! Dies bewegt ihn endlich;
Denn Ehrgeiz hat ihn ſtets beherrſcht
Und die Begierde zu befehlen.

Elpenor.

O tadl ihn nicht!
Den Göttern gleich zu ſein, iſt Edler Wunſch.

Antiope.

Du warſt nun mein. Oft hab ich mich geſcholten,
Daß ich in dir, durch dich
Des ſchrecklichen Verluſtes Lindrung fühlen konnte.
Ich nährte dich; feſt hat die Liebe mich
An dich, doch auch die Hoffnung feſtgebunden.

Elpenor.

O möcht ich dir doch alles leiſten!

Antiope.

Nicht jene Hoffnung, die im ſtrengen Winter
Mit Frühlingsblumen uns das Haupt umwindet,
Vom Blütenbaum aus reichen Früchten lächelt;
Nein! umgewendet hatte mir
Das Unglück in der Bruſt die Wünſche
Und des Verderbens ungemeſſene Begier
In mir entzündet.

Elpenor.

Verhehle nichts! Sprich, laß mich alles wiſſen!

Antiope.

Es iſt nun Zeit, du kannſt vernehmen; höre!
Ich ſah dich wachſen und erſpähte ſtill
Der offnen Neigung Trieb und ſchöne Kraft.
Da rief ich aus: Ja, er ward mir geboren!
In ihm der Rächer jener Miſſetat,
Die mir das Leben zerſtückte.

Elpenor.

Gewiß! gewiß!
Ich will nicht ruhen, bis ich ihn entdeckt,
Und grimmig ſoll die Rache, ungezähmt,
Auf ſein verſchuldet Haupt nachſinnend wüten.

Antiope.

Verſprich und ſchwöre mir! Ich führe dich
An den Altar der Götter dieſes Hauſes.

Ein freudig Wachstum gönnten dir die Traurigen;
Sie ruhn gebeugt an dem verwaisten Herde
Und hören uns.

Elpenor.

Ich ehre sie und brächte gern
Der Dankbarkeit bereite Gaben.

Antiope.

Ein Jammer dringt durch der Unsterblichen
Wohltätig Wesen,
Wenn ihres lang bewahrten Herdes
Letzte Glut verlischt.
Von keinem neuen Geschlechte leuchtet
Frisch genährte Flamme durchs Haus.
Vergebens fachen sie den glimmenden Rest
Mit himmlischem Odem von neuem empor.
Die Asche zerstiebt in Luft,
Die Kohle versinkt.
Teilnehmend an der Irdischen Schmerzen
Blicken sie dich
Mit halbgesenkten Häuptern an
Und widerstreben nicht, mißbilligend,
Wenn ich dir zurufe:
Hier am friedlichen unblutigen Altar
Gelobe, schwöre Rache!

Elpenor.

Hier bin ich! Was du forderst, leist ich gern.

Antiope.

Rastlos streicht die Rache hin und wieder,
Sie zerstreuet ihr Gefolge
An die Enden der bewohnten Erde
Über der Verbrecher schweres Haupt.
Auch in Wüsten treibt sie sich, zu suchen,
Ob nicht da und dort in letzten Höhlen
Ein Verruchter sich verberge,
Schweift sie hin und her und schwebt vorüber,
Eh sie trifft.
Leise sinken Schauer von ihr nieder,
Und der Böse wechselt ängstlich
Aus Palästen in die Tempel,

Aus den Tempeln unter freien Himmel,
Wie ein Kranker bang ſein Lager wechſelt.
Süßer Morgenlüfte Kinderſtammeln
In den Zweigen ſcheint ihm drohend;
Oft in ſchweren Wolken
Senkt ſie nahe ſich aufs Haupt ihm, ſchlägt nicht,
Wendet ihren Rücken
Oft dem wohlbewußten ſchüchternen Verbrecher.
Ungewiß im Fluge kehrt ſie wieder
Und begegnet ſeinen ſtarren Blicken.
Vor dem Herrſchen ihres großen Auges
Ziehet ſich, von böſem Krampfe zuckend,
In der Bruſt das feige Herz zuſammen,
Und das warme Blut kehrt aus den Gliedern
Nach dem Buſen, dort zu Eis gerinnend.
So begegne du, wenn einſt die Götter
Mich erhören,
Mit dem ſcharfen Finger dir ihn zeigen,
Finſter deine Stirn gefaltet jenem Frevler.
Zähl ihm langſam meiner Jahre Schmerzen
Auf den kahlen Scheitel.
Das Erbarmen, die Verſchonung
Und das Mitgefühl der Menſchenqualen,
Guter Könige Begleiterinnen,
Mögen, weit zurücketretend,
Sich verbergen,
Daß du ihre Hand auch wollend
Nicht ergreifen könneſt.
Faſſe den geweihten Stein und ſchwöre,
Aller meiner Wünſche Umfang zu erfüllen!

Elpenor.

Gern! Ich ſchwöre!

Antiope.

Doch nicht er allein ſei zum Verderben
Dir empfohlen; auch die Seinen
Die um ihn und nach ihm ſeines
Erdenglückes Kraft befeſtgen,
Zehre du zu Schatten auf.
Wär er lang ins Grab geſtiegen;

Führe du die Enkel und die Kinder
Zu dem aufgeworfnen durstgen Hügel,
Gieße dort ihr Blut aus,
Daß es fließend seinen Geist umwittre,
Er im Dunkeln dran sich labe,
Bis die Schar unwillig Abgeschiedner
Ihn im Sturme weckt.
Grausen komm auf Erden über alle,
Die sich im Verborgnen sicher dünken,
Heimliche Verräter!
Keiner blicke mehr aus Angst und Sorgen
Nach dem Friedensdach der stillen Wohnung,
Keiner schaue mehr zur Grabespforte
Hoffend, die sich einmal willig
Jedem auftut und dann unbeweglich,
Strenger als gegoßnes Erz und Riegel,
Freud und Schmerzen ewig von ihm scheidet.
Wenn er seine Kinder sterbend segnet,
Starr ihm in der Hand das letzte Leben,
Und er schaudre, die beweglichen Locken
Der geliebten Häupter zu berühren.
Bei dem kalten, festen, heilgen Stein,
Berühr ihn, schwöre,
Aller meiner Wünsche Umfang zu erfüllen!

Elpenor.

Frei war noch mein Herz von Rach und Grimme;
Denn mir ist kein Unrecht widerfahren.
Wenn wir uns im Spiele leicht entzweiten,
Folgte leichter Frieden noch vor Abend.
Du entzündest mich mit einem Feuer,
Das ich nie empfunden; meinem Busen
Hast du einen schweren Schatz vertraut.
Hast zu einer hohen Heldenwürde
Mich erhoben, daß ich nun gewisser
Mit bewußtem Schritt ins Leben eile.
Ja, den ersten schärfsten Grimm des Herzens
Mit dem ersten, treusten Schwur der Lippe,
Schwör ich dir an dieser heilgen Stätte
Ewig dir und deinem Dienst zu eigen!

Antiope.

Laß mich mit diesem Herzenskuß, mein Eigenster,
Dir aller Wünsche Siegel auf die Stirne drücken.
Und nun tret ich vor die hohe Pforte
Zu der heilgen Quelle,
Die aus dem geheimen Felsen sprudelnd
Meiner Mauern alten Fuß benetzet,
Und nach wenig Augenblicken kehr ich wieder.

Fünfter Auftritt.

Elpenor.

Ich bin begierig, zu sehen, was sie vorhat.
In sich gekehrt bleibt sie vorm hellen Strahl
Des Wassers stehn und scheint zu sinnen.
Sorgfältig wäscht sie nun die Hände, dann die Arme,
Besprengt die Stirn, den Busen.
Sie schaut gen Himmel,
Empfängt mit hohler Hand das frische Naß
Und gießt es feierlich zur Erde, dreimal.
Welch eine Weihung mag sie da begehn?
Sie richtet ihren Tritt der Schwelle zu. Sie kommt.

Sechster Auftritt.

Antiope. Elpenor.

Antiope.

Laß mich mit frohem freudgem Mute dir
Noch einmal danken.

Elpenor.

Und wofür?

Antiope.

Daß du des Lebens Last von mir genommen.

Elpenor.

Ich dir?

Antiope.

Der Haß ist eine lästge Bürde.

Er senkt das Herz tief in die Brust hinab
Und legt sich wie ein Grabstein schwer auf alle Freuden.
Nicht im Elend allein ist fröhlicher Liebe
Reiner willkommener Strahl die einzige Tröstung.
Hüllt er in Wolken sich ein,
Ach! dann leuchtet des Glückes,
Der Freude flatternd Gewand
Nicht mit erquickenden Farben.
Wie in die Hände der Götter
Hab ich in deine meinen Schmerz gelegt
Und steh, wie vom Gebete, ruhig auf.
Weggewaschen hab ich von mir
Der Rachegöttinnen
Fleckenhinterlassende Berührung.
Weithin führt sie
Allreinigend nun die Welle.
Und ein stiller Keim friedlicher Hoffnung
Hebt, wie durch aufgelockerte Erde, sich empor
Und blickt bescheiden nach dem grünfärbenden Lichte.

Elpenor.

Vertraue mir! Du darfst mir nichts verhehlen.

Antiope.

Ob er noch wandelt unter den Lebendigen,
Den ich als abgeschieden lang betraure?

Elpenor.

Dreifach willkommen, wenn er uns erschiene.

Antiope.

Sag an, gesteh'! Kannst du versprechen,
Lebt er und zeigt er kommend sein Antlitz,
Gibst du die Hälfte gern, die ihm gebührt, zurück?

Elpenor.

Von allem gern.

Antiope.

Auch hat dein Vater mirs geschworen.

Elpenor.

Und ich versprech es, schwörs zu deinen
Geweihten heilgen Händen.

Antiope.

Und ich empfange
Für den Entfernten dein Versprechen, deinen Schwur.

Elpenor.

Doch zeige mir nur an, wie soll ich ihn erkennen?

Antiope.

Wie ihn die Götter führen werden,
Welch Zeugnis sie ihm geben, weiß ich nicht.
Doch merke dir: in jener Stunde
Als ihn die Räuber mir entrissen, hing
An seinem Hals ein goldnes Kettchen,
Dreifach schön gewunden,
Und an der Kette hing ein Bild der Sonne
Wohlgegraben.

Elpenor.

Ich verwahre das Gedächtnis.

Antiope.

Ein andres Zeichen noch kann ich dir geben,
Das schwerer nachzuahmen, der Verwandtschaft
Ganz unumstößlich Zeugnis.

Elpenor.

Sage mirs vernehmlich.

Antiope.

Am Nacken trägt er einen braunen Flecken,
Wie ich ihn auch an dir
Mit freudiger Verwundrung schaute.
Von eurem Ahnherrn pflanzte sich dies Mal
Auf beide Enkel fort,
In beiden Vätern unsichtbar verborgen.
Darauf gib acht und prüfe scharfen Sinnes
Der angebornen Tugend sichres Zeichen.

Elpenor.

Es soll sich keiner unterschieben, mich betrügen.

Antiope.

Schöner als das Ziel der Rache
Sei dir dieser Blick in alle Fernen
Deines Wandels. Lebe, lebe wohl!
Ich wiederhole hundertmal,
Was ungern ich zum letztenmale sage,

Und doch muß ich dich lassen, teures Kind!
Die stille hohe Betrachtung
Deines künftigen Geschickes
Schwebt, wie eine Gottheit,
Zwischen Freud und Schmerzen.
Niemand tritt auf diese Welt,
Dem nicht von beiden mancherlei bereitet wäre,
Und den Großen mit großem Maße;
Doch überwiegt das Leben alles,
Wenn die Liebe in seiner Schale liegt.
Solang ich weiß, du wandelst auf der Erde,
Dein Auge schaut der Sonne teures Licht,
Und deine Stimme schallt dem Freunde zu,
Bist du mir gleich entfernt, so fehlt mir nichts zum Glück.
Bleib mir, daß ich, zu meinen lieben Schatten einst
Gesellt, mich deiner lang erwartend freue,
Und geben dir die Götter jemand
Zu lieben, so wie ich dich liebe!
Komm! Viele Worte frommen nicht den Scheidenden.
Laß uns der Zukunft Schmerzen künftig leiden,
Und fröhlich sei dir eines neuen Lebens Tag.
Die Boten, die der König sendet, säumen nicht;
Sie nahen bald, und ihn erwart ich auch.
Komm! Laß uns gehn, sie zu empfangen,
Den Gaben und dem Sinn gleich, die sie bringen.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polymetis.

Aus einer Stadt voll sehnlicher Erwartung
Komm ich, der Diener eines Glücklichen,
Nicht glücklich.
Es sendet mich mein Herr mit viel Geschenken
An seinen Sohn voraus
Und folgt in wenig Stunden meinem Schritt.

Bald werd ich eines frohen Knaben Angesicht
Erblicken, doch zur allgemeinen Freude
Verstellt nur meine Stimm erheben,
Geheimnisvolle Schmerzen
Mit frohen Zügen überkleiden.
Denn hier, hier stockt von altem Hochverrat
Ein ungeheilt Geschwür,
Das sich vom blühnden Leben,
Von jeder Kraft in meinem Busen nährt.
Ein König sollte seiner kühnen Taten
Mitschuldig niemand machen.
Was er, um Kron und Reich sich zu gewinnen
Und zu befestigen, tut,
Was sich um Kron und Reich zu tun wohl ziemen mag.
Ist in dem Werkzeug niedriger Verrat.
Doch ja, den lieben sie und hassen den Verräter.
Weh ihm!
In einen Taumel treibt uns ihre Gunst,
Und wir gewöhnen uns, leicht zu vergessen,
Was wir der eignen Würde schuldig sind.
Die Gnade scheinet ein so hoher Preis,
Daß wir den Wert von unsrem Selbst
Zur Gegengabe viel zu wenig achten.
Wir fühlen uns Gesellen einer Tat,
Die unsrer Seele fremd war;
Wir dünken uns Gesellen und sind Knechte.
Von unsrem Rücken schwingt er sich aufs Roß,
Und rasch hinweg ist der Reiter
Zu seinem Ziel,
Eh wir das sorgenvolle Angesicht
Vom Boden heben.
Nach meinen Lippen dringt das schreckliche Geheimnis.
Entdeck ich es, bin ich ein doppelter Verräter;
Entdeck ichs nicht, so siegt der schändlichste Verrat.
Gesellin meines ganzen Lebens,
Verschwiegene Verstellung,
Willst du den sanften, den gewaltgen Finger
Im Augenblicke mir vom Munde heben?
Soll ein Geheimnis, das ich nun so lange,

Wie Philoktet den alten Schaden,
Als einen schmerzbeladnen Freund ernähre,
Soll es ein Fremdling meinem Herzen werden?
Und wie ein anderes gleichgültigs Wort
In Luft zerfließen?
Du bist mir schwer und lieb, du schwarzes Bewußtsein,
Du stärkst mich quälend;
Doch deine Reifezeit erscheinet bald.
Noch zweifl ich, und wie bang ist da der Zweifel,
Wenn unser Schicksal am Entschluß hängt!
O gebt ein Zeichen mir, ihr Götter!
Löst meinen Mund, verschließt ihn, wie ihr wollt!

Zweiter Auftritt.

Elpenor. Polymetis.

Elpenor.

Willkommen, Polymetis, der du von alters her
Durch Freundlichkeit und guten Willen schon
Genug bekannt bist, hochwillkommen heute!
O sage mir, was bringst du? Kommt es bald?
Wo sind die Deinen? wo des Königs Diener?
Darfst du entdecken, was mir dieser Tag bereitet?

Polymetis.

Mein teurer Prinz!
Wie? Du erkennst den alten Freund sogleich!
Und ich nach eines kurzen Jahrs Entfernung
Muß fragen, ist ers? ist ers wirklich?
Das Alter stockt, wie ein bejahrter Baum,
Und wenn er nicht verdorrt, scheint er derselbe.
Aus deiner lieblichen Gestalt, du süßer Knabe,
Entwickelt jeder Frühling neue Reize.
Man möchte dich stets halten, wie du bist,
Und immer, was du werden sollst, genießen.
Die Boten kommen bald, die du mit Recht erwartest;
Sie bringen dir Geschenke deines Vaters,
Und die sind deiner und des Tages wert.

Elpenor.

Verzeih der Ungeduld! Schon viele Nächte
Kann ich nicht schlafen. Manchen Morgen schon
Lauf ich den Fels hervor und seh mich um
Und schaue nach der Ebene,
Als wollt ich sie, die Kommenden, erblicken
Und weiß, sie kommen nicht.
Jetzt, da sie nah sind, halt ich es nicht aus
Und komme, ihnen zu begegnen.
Hörst du der Rosse Stampfen? Hörst du ein Geschrei?

Polymetis.

Noch nicht, mein Prinz; ich ließ sie weit zurück.

Elpenor.

Sag, ists ein schönes Pferd, das heut mich tragen soll?

Polymetis.

Ein Schimmel, lebhaft, fromm und glänzend wie das Licht.

Elpenor.

Ein Schimmel, sagst du mir! Soll ich mich dir vertraun?
Soll ichs gestehn? Ein Rappe wär mir lieber.

Polymetis.

Du kannst sie haben, wie du sie begehrst.

Elpenor.

Ein Pferd von dunkler Farbe greift viel feuriger
Den Boden an. Denn soll es je mir wert sein,
Muß es mit Not nur hinter andern
Gehalten werden, keinen Vormann leiden,
Muß setzen, klettern, vor rauschenden Fahnen,
Vor gefällten Speeren sich nicht scheuen
Und der Trompete rasch entgegen wiehern.

Polymetis.

Ich sehe wohl, mein Prinz, ich hatte recht
Und kannte dich genau.
Unschlüssig war dein Vater, was er senden sollte.
Sei nicht besorgt, o Herr, so sagt ich ihm,
Der Feierkleider und des Schmuckes ist genug;
Nur Waffen send ihm viel und alte Schwerter.
Kann er sie jetzt nicht führen,
So wird die Hoffnung ihm die Seele heben

Und künftge Kraft ihm in der jungen Faust
Vorahnend zucken.

Elpenor.

O schönes Glück! O lang erwarteter,
O Freudentag! Und du, mein alter Freund,
Wie dank ich dir, wie soll ich dirs vergelten,
Daß du für mich nach meinem Wunsch gesorgt!

Polymetis.

Mir wohlzutun und vielen, liegt in deiner Hand.

Elpenor.

Sag, ists gewiß? Das alles soll ich haben?
Und bringen sie das alles?

Polymetis.

Ja und mehr!

Elpenor.

Und mehr?

Polymetis.

Und vieles mehr!
Sie bringen dir, was Gold nicht kaufen kann
Und was das stärkste Schwert dir nicht erwirbt,
Was niemand gern entbehrt, an dessen Schatten
Der Stolze, der Tyrann sich weiden mag.

Elpenor.

O nenne mir den Schatz und laß mich nicht
Vor diesem Rätsel stutzen.

Polymetis.

Die edlen Jünglinge,
Die Knaben, die dir heut entgegen gehen,
Sie tragen in der Brust ein dir ergebnes Herz,
Voll Hoffnung und voll Zutraun,
Und ihre fröhlichen Gesichter sind
Ein Vorbild vieler Tausende,
Die dich erwarten.

Elpenor.

Drängt sich das Volk schon auf den Straßen früh?

Polymetis.

Ein jeglicher vergißt der Not, der Arbeit,
Und der Bequemste rafft sich auf.
Sein dringendes Bedürfnis ist nur dich zu sehn,

Und harrend fühlt ein jeder
Zum zweitenmal die Freude des Tages,
Der dich gebar.

Elpenor.

Wie fröhlich will ich Fröhlichen begegnen!

Polymetis.

O daß ihr Blick dir tief die Seele durchdringe!
Denn solch ein Blick
Begegnet keinem, selbst dem König nicht.
Was gern der Greis von guter alter Zeit erzählt,
Was von der Zukunft sich der Jüngling träumt,
Knüpft Hoffnung in den schönsten Kranz zusammen
Und hält versprechend ihn ob jenem Ziel,
Das deinen Tagen aufgesteckt ist.

Elpenor.

Wie meinen Vater sollen sie mich lieben
Und ehren.

Polymetis.

Gern versprechen sie dir mehr.
Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menschen
In ihre Herzen tief zurück
Und fesselt dort sie ein.
Der Anblick aber eines neuen Fürsten
Befreit die lang gebundnen Wünsche.
Im Taumel dringen sie hervor,
Genießen übermäßig, töricht oder klug,
Des schwer entbehrten Atems.

Elpenor.

Ich will den Vater bitten, daß er Wein und Brot,
Und von den Herden, was er leicht entbehrt,
Dem Volk verteilt.

Polymetis.

Er wird es gern. Den Tag,
Den uns die Götter einmal nur im Leben
Gewähren können, feire jeder hoch.
Wie selten öffnet sich der Menschen Herz zusammen!
Ein jeder ist für sich besorgt. Unsinn und Wut
Durchflammt ein Volk weit ehr als Lieb und Freude.
Du wirst die Väter sehn, die Hände

Auf ihrer Söhne Haupt gelegt,
Mit Eifer deuten: Sieh, dort kommt er!
Der Hohe blickt den Niedern an, wie seinesgleichen.
Zu seinem Herrn erhebt der Knecht
Ein offnes frohes Aug, und der Beleidigte
Begegnet sanft des Widersachers Blick
Und lädt ihn ein zur milden Reue,
Zum offnen weichen Mitgenuß des Glücks.
So mischt der Freud unschuldge Kinderhand
Die willgen Herzen, schafft ein Fest,
Ein ungekünsteltes, den goldnen Tagen gleich,
Da noch Saturn der jungen Erde
Gelind als ein geliebter Vater vorstand.

Elpenor.

Wie viel Gespielen hat man mir bestimmt?
Hier hatt ich drei, wir waren gute Freunde,
Oft uneins und bald wieder eins.
Wenn ich erst eine Menge haben werde,
Dann wollen wir in Freund und Feind uns teilen
Und Wachen, Lager, Überfall und Schlachten
Recht ernstlich spielen. Kennst du sie?
Sinds willge gute Knaben?

Polymetis.

Du hättest sollen das Gedränge sehn,
Wie jeder seinen Sohn, und wie die Jünglinge
Sich selbst mit Eifer boten! Von den Edelsten,
Den Besten sind dir zwölfe zugewählt,
Die immer dienstlich deiner warten sollen.

Elpenor.

Doch kann ich wohl noch mehr zum Spiele fordern?

Polymetis.

Du hast sie alle gleich auf einen Wink.

Elpenor.

Ich will sie sondern, und die Besten sollen
Auf meiner Seite sein.
Ich will sie führen ungebahnte Wege;
Sie werden kletternd schnell den sichern Feind
In seiner Felsenburg zugrunde richten.

Polymetis.

Mit dieſem Geiſte wirſt du, teurer Prinz,
Zum Jugendſpiel die Knaben, bald das ganze Volk
Zum ernſten Spiele führen.
Ein jeder fühlt ſich hinter dir,
Ein jeder von dir nachgezogen.
Der Jüngling hält die raſche Glut zurück
Und wartet auf dein Auge,
Wohin es Leben oder Tod gebietet.
Gern irrt auch der erfahrne Mann mit dir,
Und ſelbſt der Greis entſagt der ſchwererworbnen Weisheit,
Und kehrt noch einmal in das Leben
Zu dir teilnehmend raſch zurück.
Ja, dieſes graue Haupt wirſt du an deiner Seite
Dem Sturm entgegnen ſehn, und dieſe Bruſt
Vergießt ihr letztes Blut, vielleicht weil du dich irrteſt.

Elpenor.

Wie meinſt du? O es ſoll euch nicht gereuen.
Ich will gewiß der erſte ſein wos Not hat,
Und euer aller Zutraun muß mir werden.

Polymetis.

Das flößten reichlich ſchon die Götter
Dem Volke für den jungen Fürſten ein.
Es iſt ihm leicht und ſchwer, es zu erhalten.

Elpenor.

Es ſoll mir keiner es entziehen;
Wer brav iſt, ſoll es mit mir ſein.

Polymetis.

Du wirſt nicht Glückliche allein beherrſchen.
In ſtillen Winkeln liegt der Druck des Elends,
Der Schmerzen auf ſo vielen Menſchen;
Verworfen ſcheinen ſie, weil ſie das Glück verwarf,
Doch folgen ſie dem Mutigen auf ſeinen Wegen
Unſichtbar nach, und ihre Bitte dringt
Bis zu der Götter Ohr. Geheimnisvolle Hilfe
Kommt von dem Schwachen oft dem Stärkeren zugute.

Elpenor.

Ich hör, ich hör den Freudenruf
Und der Trompete Klang vom Tal herauf.

O laß mich schnell! Ich will den steilen Pfad
Hinab den Kommenden entgegen;
Du folge, lieber Freund, den großen Weg,
Und willst du, bleibe hier!

Dritter Auftritt.

Polymetis.

Wie Schmeichelei dem Knaben schon so lieblich klingt!
Und doch unschuldig ist der Hoffnung Schmeichelei.
Wenn wir dereinst zu dem, was wir mißbilligen,
Dich loben müssen, härter fühlen wirs.
Der preise glücklich sich, der von
Den Göttern dieser Welt entfernt lebt.
Verehr und fürcht er sie und danke still,
Wenn ihre Hand gelind das Volk regiert.
Ihr Schmerz berührt ihn kaum, und ihre Freude
Kann er unmäßig teilen.
O weh mir! doppelt weh mir heute!
Du schöner muntrer Knabe, sollst du leben?
Soll ich das Ungeheur, das dich zerreißen kann,
In seinen Klüften angeschlossen halten?
Die Königin, soll sie erfahren,
Welch schwarze Tat dein Vater gegen sie verübt?
Wirst du mirs lohnen, wenn ich schweige?
Wird eine Treue, die nicht rauscht, empfunden?
Was hab ich Alter noch von dir zu hoffen?
Ich werde dir zur Last sein.
Du wirst vorübergehend mit einem Händedruck
Mich sehr befriedigt halten.
Vom Strome Gleichgesinnter wirst du fortgerissen,
Indes dein Vater uns mit schwerem Szepter beherrscht.
Nein! soll mir je noch eine Sonne scheinen,
So muß ein ungeheurer Zwist das Haus zerrütten,
Und wann die Not mit tausend Armen eingreift,
Dann wird man wieder unsern Wert
Wie in den ersten, den verworrnen Zeiten, fühlen;
Dann wird man uns, wie ein veraltet Schwert,

Vom Pfeiler eifrig nehmen,
Den Roſt von ſeiner Klinge tilgen.
Hervor aus euren Grüften,
Ihr alten Larven verborgner ſchwarzer Taten,
Wo ihr gefangen lebt! Die ſchwere Schuld erſtirbt nicht!
Auf! Umgebt mit dumpfem Nebel
Den Thron, der über Gräbern aufgebaut iſt,
Daß Entſetzen, wie ein Donnerſchlag,
Durch alle Buſen fahre!
Freude verwandelt in Knirſchen!
Und vor den ausgeſtreckten Armen
Scheitre die Hoffnung!

Faust

Eine Tragödie.

Zueignung.

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch ich wohl, euch diesmal festzuhalten?
Fühl ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, so mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt;
Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage
Kommt erste Lieb und Freundschaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang;
Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach! der erste Widerklang.
Mein Leid ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang,
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich,
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Äolsharfe gleich,
Ein Schauer faßt mich, Träne folgt den Tränen,
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

Vorspiel auf dem Theater.

Direktor. Theaterdichter. Lustige Person.

Direktor.

Ihr beiden, die ihr mir so oft,
In Not und Trübsal, beigestanden,
Sagt, was ihr wohl in deutschen Landen
Von unsrer Unternehmung hofft?
Ich wünschte sehr, der Menge zu behagen,
Besonders weil sie lebt und leben läßt.
Die Pfosten sind, die Bretter aufgeschlagen,
Und jedermann erwartet sich ein Fest.
Sie sitzen schon, mit hohen Augenbraunen,
Gelassen da und möchten gern erstaunen.
Ich weiß, wie man den Geist des Volks versöhnt;
Doch so verlegen bin ich nie gewesen:
Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein sie haben schrecklich viel gelesen.
Wie machen wirs, daß alles frisch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig sei?
Denn freilich mag ich gern die Menge sehen,
Wenn sich der Strom nach unsrer Bude drängt
Und mit gewaltig wiederholten Wehen
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
Bei hellem Tage, schon vor Vieren,
Mit Stößen sich bis an die Kasse ficht
Und, wie in Hungersnot um Brot an Bäckertüren,
Um ein Billett sich fast die Hälse bricht.

Dies Wunder wirkt auf so verschiedne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o tu es heute!

Dichter.

O sprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bei deren Anblick uns der Geist entflieht.
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, führe mich zur stillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht,
Wo Lieb und Freundschaft unsres Herzens Segen
Mit Götterhand erschaffen und erpflegen.

Ach! was in tiefer Brust uns da entsprungen,
Was sich die Lippe schüchtern vorgelallt,
Mißraten jetzt und jetzt vielleicht gelungen,
Verschlingt des wilden Augenblicks Gewalt.
Oft, wenn es erst durch Jahre durchgedrungen,
Erscheint es in vollendeter Gestalt.
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Lustige Person.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören sollte.
Gesetzt, daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will sie doch und soll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Ist, dächt ich, immer auch schon was.
Wer sich behaglich mitzuteilen weiß,
Den wird des Volkes Laune nicht erbittern;
Er wünscht sich einen großen Kreis,
Um ihn gewisser zu erschüttern.
Drum seid nur brav und zeigt euch musterhaft,
Laßt Phantasie mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft,
Doch, merkt euch wohl, nicht ohne Narrheit hören!

Direktor.

Besonders aber laßt genug geschehn!
Man kommt zu schaun, man will am liebsten sehn.

Wird vieles vor den Augen abgesponnen,
So daß die Menge staunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr seid ein vielgeliebter Mann.
Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout, es muß euch glücken;
Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht.
Was hilfts, wenn ihr ein Ganzes dargebracht?
Das Publikum wird es euch doch zerpflücken.

Dichter.

Ihr fühlet nicht, wie schlecht ein solches Handwerk sei!
Wie wenig das dem echten Künstler zieme!
Der saubern Herren Pfuscherei
Ist, merk ich, schon bei euch Maxime.

Direktor.

Ein solcher Vorwurf läßt mich ungekränkt:
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beste Werkzeug halten.
Bedenkt, ihr habet weiches Holz zu spalten,
Und seht nur hin, für wen ihr schreibt!
Wenn dieser Langeweile treibt,
Kommt jener satt vom übertischten Mahle,
Und, was das Allerschlimmste bleibt,
Gar mancher kommt vom Lesen der Journale.
Man eilt zerstreut zu uns, wie zu den Maskenfesten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben sich und ihren Putz zum besten
Und spielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichterhöhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beseht die Gönner in der Nähe!
Halb sind sie kalt, halb sind sie roh.
Der, nach dem Schauspiel, hofft ein Kartenspiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Busen.

Was plagt ihr armen Toren viel,
Zu solchem Zweck, die holden Musen?
Ich sag euch, gebt nur mehr und immer, immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren.
Sucht nur die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen, ist schwer — —
Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Dichter.

Geh hin und such dir einen andern Knecht!
Der Dichter sollte wohl das höchste Recht,
Das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verscherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?
Wenn die Natur des Fadens ewge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmonsche Menge
Verdrießlich durcheinander klingt —
Wer teilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Akkorden schlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüten?
Das Abendrot im ernsten Sinne glühn?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüten
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp? vereinet Götter?
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart.

Lustige Person.

So braucht sie denn, die schönen Kräfte,
Und treibt die dichtrischen Geschäfte,
Wie man ein Liebesabenteuer treibt.
Zufällig naht man sich, man fühlt, man bleibt,
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächst das Glück, dann wird es angefochten,

Man ist entzückt, nun kommt der Schmerz heran,
Und eh man sichs versieht, ists eben ein Roman.
Laßt uns auch so ein Schauspiel geben!
Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebts, nicht vielen ists bekannt,
Und wo ihrs packt, da ists interessant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann sammelt sich der Jugend schönste Blüte
Vor eurem Spiel und lauscht der Offenbarung,
Dann saugt jedes zärtliche Gemüte
Aus eurem Werk sich melancholsche Nahrung,
Dann wird bald dies, bald jenes aufgeregt,
Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt.
Noch sind sie gleich bereit, zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Dichter.

So gib mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war,
Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich die tausend Blumen brach,
Die alle Täler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug:
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.
Gib ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe, schmerzenvolle Glück,
Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gib meine Jugend mir zurück!

Lustige Person.

Der Jugend, guter Freund, bedarfst du allenfalls,
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,

Wenn mit Gewalt an deinen Hals
Sich allerliebste Mädchen hängen,
Wenn fern des schnellen Laufes Kranz
Vom schwer erreichten Ziele winket,
Wenn nach dem heftgen Wirbeltanz
Die Nächte schmausend man vertrinket.
Doch ins bekannte Saitenspiel
Mit Mut und Anmut einzugreifen,
Nach einem selbstgesteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuschweifen,
Das, alte Herrn, ist eure Pflicht,
Und wir verehren euch darum nicht minder.
Das Alter macht nicht kindisch, wie man spricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.

Direktor.

Der Worte sind genug gewechselt,
Laßt mich auch endlich Taten sehn!
Indes ihr Komplimente drechselt,
Kann etwas Nützliches geschehn.
Was hilft es, viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erscheint sie nie.
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandiert die Poesie!
Euch ist bekannt, was wir bedürfen,
Wir wollen stark Getränke schlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!
Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht getan,
Und keinen Tag soll man verpassen,
Das Mögliche soll der Entschluß
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen,
Er will es dann nicht fahren lassen
Und wirket weiter, weil er muß.
Ihr wißt, auf unsern deutschen Bühnen
Probiert ein jeder, was er mag;
Drum schonet mir an diesem Tag
Prospekte nicht und nicht Maschinen.
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verschwenden;
An Wasser, Feuer, Felsenwänden,

An Tier' und Vögeln fehlt es nicht.
So ſchreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus
Und wandelt, mit bedächtger Schnelle,
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle!

Prolog im Himmel.

Der Herr. Die himmliſchen Heerſcharen. Nachher Mephiſtopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt, nach alter Weiſe,
In Bruderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchriebne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Gabriel.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſeshelle
Mit tiefer, ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brauſen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags.

Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu drei.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Mephistopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahst
Und fragst, wie alles sich bei uns befinde,
Und du mich sonst gewöhnlich gerne sahst,
So siehst du mich auch unter dem Gesinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hättst du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn und Welten weiß ich nichts zu sagen,
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd er leben,
Hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennts Vernunft und brauchts allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Euer Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Zikaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt;
Und läg er nur noch immer in dem Grase!
In jeden Quark begräbt er seine Nase.

Der Herr.

Hast du mir weiter nichts zu sagen?
Kommst du nur immer anzuklagen?
Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephistopheles.

Nein, Herr! ich find es dort, wie immer, herzlich schlecht.
Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag sogar die armen selbst nicht plagen.

Der Herr.
Kennst du den Faust?
Mephistopheles.
Den Doktor?
Der Herr.
Meinen Knecht!
Mephistopheles.
Fürwahr! er dient Euch auf besondre Weise.
Nicht irdisch ist des Toren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gärung in die Ferne,
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.
Der Herr.
Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt und Frucht die künftgen Jahre zieren.
Mephistopheles.
Was wettet Ihr? den sollt Ihr noch verlieren!
Wenn Ihr mir die Erlaubnis gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen.
Der Herr.
Solang er auf der Erde lebt,
So lange sei dirs nicht verboten,
Es irrt der Mensch, solang er strebt.
Mephistopheles.
Da dank ich Euch; denn mit den Toten
Hab ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb ich mir die vollen, frischen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.
Der Herr.
Nun gut, es sei dir überlassen!
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,

Und steh beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch, in seinem dunklen Drange,
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephistopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt Ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe deinesgleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.
Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaß euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken!

Der Himmel schließt, die Erzengel verteilen sich.

Mephistopheles allein.

Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern,
Und hüte mich, mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

Der Tragödie erster Teil.

Nacht.

In einem hochgewölbten, engen gotischen Zimmer Faust, unruhig auf seinem Sessel am Pulte.

Faust.

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
Da steh ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doktor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf, herab und quer und krumm
Meine Schüler an der Nase herum —
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür ist mir auch alle Freud entrissen,
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund;
Daß ich nicht mehr mit saurem Schweiß
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu nicht mehr in Worten kramen.

O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht:
Dann über Büchern und Papier,
Trübselger Freund, erschienst du mir!
Ach! könnt ich doch auf Bergeshöhn
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen,
In deinem Tau gesund mich baden!

Weh! steck ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht!
Beschränkt mit diesem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den bis ans hohe Gewölb hinauf
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter-Hausrat drein gestopft —
Das ist deine Welt! das heißt eine Welt!

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp und Totenbein.

Flieh! auf! hinaus ins weite Land!
Und dies geheimnisvolle Buch,
Von Nostradamus eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?

Erkenneſt dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweiſt,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt.
Umſonſt, daß trocknes Sinnen hier
Die heilgen Zeichen dir erklärt:
Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

Er ſchlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.

Ha! welche Wonne fließt in dieſem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heilges Lebensglück.
Neuglühend mir durch Nerv und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen ſchrieb,
Die mir das innre Toben ſtillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnisvollem Trieb
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!
Ich ſchau in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn ich, was der Weiſe ſpricht:
„Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt tot!
Auf, bade, Schüler, unverdroſſen
Die irdſche Bruſt im Morgenrot!“

Er beſchaut das Zeichen.

Wie alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder ſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all das All durchklingen!

Welch Schauſpiel! Aber ach! ein Schauſpiel nur!
Wo faſſ ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,

An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht ich so vergebens?

Er schlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher;
Schon fühl ich meine Kräfte höher,
Schon glüh ich wie von neuem Wein.
Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.
Es wölkt sich über mir —
Der Mond verbirgt sein Licht —
Die Lampe schwindet!
Es dampft! — Es zucken rote Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb herab
Und faßt mich an!
Ich fühls, du schwebst um mich, erflehter Geist.
Enthülle dich!
Ha! wies in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und kostet es mein Leben!

Er faßt das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimnisvoll aus.
Es zuckt eine rötliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme.

Geist.

Wer ruft mir?

Faust abgewendet.

Schreckliches Gesicht!

Geist.

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang gesogen,
Und nun —

Faust.

Weh! ich ertrag dich nicht!

Geist.

Du flehst eratmend, mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Übermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm?

Faust.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bins, bin Faust, bin deinesgleichen!

Geist.

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.

Der du die weite Welt umschweifst
Geschäftiger Geist, wie nah fühl ich mich dir!

Geist.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir! Verschwindet.

Faust zusammenstürzend.

Nicht dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir! Es klopft.
O Tod! ich kenns — das ist mein Famulus —

Es wird mein schönstes Glück zunichte!
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muß!

Wagner im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Faust wendet sich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! ich hör Euch deklamieren;
Ihr last gewiß ein griechisch Trauerspiel?
In dieser Kunst möcht ich was profitieren,
Denn heutzutage wirkt das viel.
Ich hab es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt einen Pfarrer lehren.

Faust.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach, wenn man so in sein Museum gebannt ist,
Und sieht die Welt kaum einen Feiertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie soll man sie durch Überredung leiten?

Faust.

Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen raus!
Bewundrung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht —
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl es wohl, noch bin ich weit zurück.

Faust.

Such Er den redlichen Gewinn!
Sei Er kein schellenlauter Tor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenns euch Ernst ist, was zu sagen,
Ists nötig, Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt!

Wagner.

Ach Gott! die Kunst ist lang;
Und kurz ist unser Leben.
Mir wird, bei meinem kritischen Bestreben,
Doch oft um Kopf und Busen bang.
Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt!
Und eh man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel sterben.

Faust.

Das Pergament, ist das der heilge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es ist ein groß Ergötzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen;
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wirs dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Faust.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ists denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem ersten Blick davon.

Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! des Menschen Herz und Geist!
Möcht jeglicher doch was davon erkennen.

Faust.

Ja, was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die töricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt Euch, Freund, es ist tief in der Nacht,
Wir müssens diesmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um so gelehrt mit Euch mich zu besprechen.
Doch morgen, als am ersten Ostertage,
Erlaubt mir ein und andre Frage.
Mit Eifer hab ich mich der Studien beflissen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht ich alles wissen. Ab.

Faust allein.

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gierger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine solche Menschenstimme hier,
Wo Geisterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für diesmal dank ich dir,
Dem ärmlichsten von allen Erdensöhnen.
Du rissest mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne schon zerstören wollte.
Ach! die Erscheinung war so riesengroß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden sollte.

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ewger Wahrheit,
Sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ichs büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermessen:
Hab ich die Kraft dich anzuziehn besessen,
So hatt ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem selgen Augenblicke
Ich fühlte mich so klein, so groß;
Du stießest grausam mich zurücke,
Ins ungewisse Menschenlos.
Wer lehret mich? was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unsre Taten selbst, so gut als unsre Leiden,
Sie hemmen unsres Lebens Gang.

Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an;
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heißt das Beßre Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erstarren in dem irdischen Gewühle.

Wenn Phantasie sich sonst mit kühnem Flug
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So ist ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert.
Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh;
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen,
Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift;

Du bebst vor allem, was nicht trifft,
Und was du nie verlierst, das mußt du stets beweinen.

Den Göttern gleich ich nicht! zu tief ist es gefühlt;
Dem Wurme gleich ich, der den Staub durchwühlt,
Den, wie er sich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Ist es nicht Staub, was diese hohe Wand
Aus hundert Fächern mir verenget?
Der Trödel, der mit tausendfachem Tand
In dieser Mottenwelt mich dränget?
Hier soll ich finden, was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tausend Büchern lesen,
Daß überall die Menschen sich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher gewesen? —
Was grinsest du mir, hohler Schädel, her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einst verwirret
Den leichten Tag gesucht und in der Dämmrung schwer,
Mit Lust nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Instrumente freilich spottet mein,
Mit Rad und Kämmen, Walz und Bügel:
Ich stand am Tor, ihr solltet Schlüssel sein;
Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräte, das ich nicht gebraucht,
Du stehst nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirst angeraucht,
Solang an diesem Pult die trübe Lampe schmauchte.
Weit besser hätt ich doch mein weniges verpraßt,
Als mit dem wenigen belastet hier zu schwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.
Was man nicht nützt, ist eine schwere Last,
Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen.

Doch warum heftet sich mein Blick auf jene Stelle?
Ist jenes Fläschchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle,
Als wenn im nächtgen Wald uns Mondenglanz umweht?

Ich grüße dich, du einzige Phiole,
Die ich mit Andacht nun herunterhole!
In dir verehr ich Menschenwitz und Kunst.
Du Inbegriff der holden Schlummersäfte,
Du Auszug aller tödlich feinen Kräfte,
Erweise deinem Meister deine Gunst!
Ich sehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich fasse dich, das Streben wird gemindert,
Des Geistes Flutstrom ebbet nach und nach.
Ins hohe Meer werd ich hinausgewiesen,
Die Spiegelflut erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Ein Feuerwagen schwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit,
Auf neuer Bahn den Äther zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Tätigkeit.
Dies hohe Leben, diese Götterwonne!
Du, erst noch Wurm, und die verdienest du?
Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu!
Vermesse dich, die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüberschleicht!
Hier ist es Zeit, durch Taten zu beweisen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzustreben,
Um dessen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen,
Und wär es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, kristallne reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futterale,

An die ich viele Jahre nicht gedacht!
Du glänzteſt bei der Väter Freudenfeſte,
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, ſie reinweis zu erklären,
Auf einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugendnacht.
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen.
Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht;
Mit brauner Flut erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk ſei nun, mit ganzer Seele,
Als feſtlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!

Er ſetzt die Schale an den Mund.

Glockenklang und Chorgeſang.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Fauſt.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feierſtunde?
Ihr Chöre, ſingt ihr ſchon den tröſtlichen Geſang,
Der einſt, um Grabes Nacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber.

Mit Spezereien
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir ſeine Treuen
Hatten ihn hingelegt;

Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Chriſt nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilſam und übende
Prüfung beſtanden.

Fauſt.

Was ſucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind.
Die Botſchaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.
Zu jenen Sphären wag ich nicht zu ſtreben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonſt ſtürzte ſich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab, in ernſter Sabbatſtille;
Da klang ſo ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünſtiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wieſen hinzugehn,
Und unter tauſend heißen Tränen
Fühlt ich mir eine Welt entſtehen.
Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück,
Erinnrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernſten Schritt zurück.
O tönet fort, ihr ſüßen Himmelslieder!
Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon ſich nach oben,

Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Ist er in Werdelust
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Brust
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach! wir beweinen,
Meister, dein Glück!

Chor der Engel.

Christ ist erstanden,
Aus der Verwesung Schoß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Tätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!

Vor dem Tor.

Spaziergänger aller Art ziehen hinaus.

Einige Handwerksbursche.
Warum denn dort hinaus?

Andre.
Wir gehn hinaus aufs Jägerhaus.

Die Ersten.
Wir aber wollen nach der Mühle wandern.

Ein Handwerksbursch.
Ich rat euch, nach dem Wasserhof zu gehn.

Zweiter.
Der Weg dahin ist gar nicht schön.

Die Zweiten.
Was tuſt denn du?
Ein Dritter.
Ich gehe mit den andern.
Vierter.
Nach Burgdorf kommt herauf, gewiß dort findet ihr
Die ſchönſten Mädchen und das beſte Bier,
Und Händel von der erſten Sorte.
Fünfter.
Du überluſtiger Geſell,
Juckt dich zum drittenmal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.
Dienſtmädchen.
Nein, nein! ich gehe nach der Stadt zurück!
Andre.
Wir finden ihn gewiß bei jenen Pappeln ſtehen.
Erſte.
Das iſt für mich kein großes Glück;
Er wird an deiner Seite gehen,
Mit dir nur tanzt er auf dem Plan.
Was gehn mich deine Freuden an!
Andre.
Heut iſt er ſicher nicht allein,
Der Krauskopf, ſagt er, würde bei ihm ſein.
Schüler.
Blitz, wie die wackern Dirnen ſchreiten!
Herr Bruder, komm! wir müſſen ſie begleiten.
Ein ſtarkes Bier, ein beizender Toback,
Und eine Magd im Putz, das iſt nun mein Geſchmack.
Bürgermädchen.
Da ſieh mir nur die ſchönen Knaben!
Es iſt wahrhaftig eine Schmach:
Geſellſchaft könnten ſie die allerbeſte haben,
Und laufen dieſen Mägden nach!
Zweiter Schüler (zum erſten).
Nicht ſo geſchwind! Dort hinten kommen zwei,
Sie ſind gar niedlich angezogen,
's iſt meine Nachbarin dabei;
Ich bin dem Mädchen ſehr gewogen.

Sie gehen ihren ſtillen Schritt
Und nehmen uns doch auch am Ende mit.

Erſter.

Herr Bruder, nein! Ich bin nicht gern geniert.
Geſchwind! daß wir das Wildbret nicht verlieren.
Die Hand, die Samstags ihren Beſen führt,
Wird Sonntags dich am beſten kareſſieren.

Bürger.

Nein, er gefällt mir nicht, der neue Burgemeiſter!
Nun, da ers iſt, wird er nur täglich dreiſter.
Und für die Stadt, was tut denn er?
Wird es nicht alle Tage ſchlimmer?
Gehorchen ſoll man mehr als immer,
Und zahlen mehr als je vorher.

Bettler (ſingt).

Ihr guten Herrn, ihr ſchönen Frauen,
So wohlgeputzt und backenrot,
Belieb es euch, mich anzuſchauen,
Und ſeht und mildert meine Not!
Laßt hier mich nicht vergebens leiern!
Nur der iſt froh, der geben mag.
Ein Tag, den alle Menſchen feiern,
Er ſei für mich ein Erntetag.

Andrer Bürger.

Nichts Beſſers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinander ſchlagen.
Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläschen aus
Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus,
Und ſegnet Fried und Friedenszeiten.

Dritter Bürger.

Herr Nachbar, ja! ſo laß ichs auch geſchehn;
Sie mögen ſich die Köpfe ſpalten,
Mag alles durcheinander gehn;
Doch nur zu Hauſe bleibs beim alten.

Alte (zu den Bürgermädchen).

Ei! wie geputzt! das schöne junge Blut!
Wer soll sich nicht in euch vergaffen? —
Nur nicht so stolz! es ist schon gut!
Und was ihr wünscht, das wüßt ich wohl zu schaffen.

Bürgermädchen.

Agathe, fort! ich nehme mich in acht,
Mit solchen Hexen öffentlich zu gehen;
Sie ließ mich zwar in Sankt Andreas Nacht
Den künftgen Liebsten leiblich sehen.

Die Andre.

Mir zeigte sie ihn im Kristall,
Soldatenhaft, mit mehreren Verwegnen;
Ich seh mich um, ich such ihn überall,
Allein mir will er nicht begegnen.

Soldaten.

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen,
Mädchen mit stolzen
Höhnenden Sinnen
Möcht ich gewinnen!
Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Lassen wir werben,
Wie zu der Freude,
So zum Verderben,
Das ist ein Stürmen!
Das ist ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müssen sich geben.
Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.

Faust und Wagner.

Faust.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlts im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen, finstren Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sie nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß, in Breit und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt,
Und bis zum Sinken überladen
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,

Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein.

Wagner.

Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren
Ist ehrenvoll und ist Gewinn;
Doch würd ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben
Ist mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom bösen Geist getrieben
Und nennens Freude, nennens Gesang.

Bauern unter der Linde.

Tanz und Gesang.

Der Schäfer putzte sich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll,
Und alles tanzte schon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte hastig sich heran,
Da stieß er an ein Mädchen an
Mit seinem Ellenbogen;
Die frische Dirne kehrt sich um
Und sagte: Nun, das sind ich dumm!
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Seid nicht so ungezogen!

Doch hurtig in dem Kreise gings,
Sie tanzten rechts, sie tanzten links,
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden rot, sie wurden warm
Und ruhten atmend Arm in Arm,

Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Und Hüft an Ellenbogen.

Und tu mir doch nicht ſo vertraut!
Wie mancher hat nicht ſeine Braut
Belogen und betrogen!
Er ſchmeichelte ſie doch beiſeit,
Und von der Linde ſcholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Geſchrei und Fiedelbogen.

Alter Bauer.

Herr Doktor, das iſt ſchön von Euch,
Daß Ihr uns heute nicht verſchmäht
Und unter dieſes Volksgedräng,
Als ein ſo Hochgelahrter, geht.
So nehmet auch den ſchönſten Krug,
Den wir mit friſchem Trunk gefüllt,
Ich bring ihn zu und wünſche laut,
Daß er nicht nur den Durſt Euch ſtillt:
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
Sei Euren Tagen zugelegt.

Fauſt.

Ich nehme den Erquickungstrank,
Erwidr' euch allen Heil und Dank.

Das Volk ſammelt ſich im Kreis umher.

Alter Bauer.

Fürwahr, es iſt ſehr wohl getan,
Daß Ihr am frohen Tag erſcheint;
Habt Ihr es vormals doch mit uns
An böſen Tagen gut gemeint!
Gar mancher ſteht lebendig hier,
Den Euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwut entriß,
Als er der Seuche Ziel geſetzt.
Auch damals Ihr, ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus,

Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt gesund heraus,
Bestandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Gesundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

Faust.

Vor jenem droben steht gebückt,
Der helfen lehrt und Hilfe schickt.

Er geht mit Wagnern weiter.

Wagner.

Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann,
Bei der Verehrung dieser Menge haben!
O glücklich, wer von seinen Gaben
Solch einen Vorteil ziehen kann!
Der Vater zeigt dich seinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel stockt, der Tänzer weilt.
Du gehst, in Reihen stehen sie,
Die Mützen fliegen in die Höh;
Und wenig fehlt, so beugten sich die Knie,
Als käm das Venerabile.

Faust.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein;
Hier wollen wir von unsrer Wandrung rasten.
Hier saß ich oft gedankenvoll allein,
Und quälte mich mit Beten und mit Fasten.
An Hoffnung reich, im Glauben fest,
Mit Tränen, Seufzen, Händeringen
Dacht ich das Ende jener Pest
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beifall tönt mir nun wie Hohn.
O könntest du in meinem Innern lesen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes wert gewesen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,

Der über die Natur und ihre heilgen Kreise,
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,
Mit grillenhafter Mühe sann;
Der, in Gesellschaft von Adepten,
Sich in die schwarze Küche schloß
Und, nach unendlichen Rezepten,
Das Widrige zusammengoß.
Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten starben,
Und niemand fragte: wer genas?
So haben wir mit hölliſchen Latwergen
In diesen Tälern, diesen Bergen
Weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben:
Sie welkten hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt Ihr Euch darum betrüben!
Tut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunst, die man ihm übertrug,
Gewissenhaft und pünktlich auszuüben?
Wenn du, als Jüngling, deinen Vater ehrst,
So wirst du gern von ihm empfangen;
Wenn du, als Mann, die Wissenschaft vermehrst,
So kann dein Sohn zu höhrem Ziel gelangen.

Faust.

O glücklich, wer noch hoffen kann
Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieser Stunde schönes Gut
Durch solchen Trübsinn nicht verkümmern!
Betrachte, wie in Abendsonne-Glut
Die grünumgebnen Hütten schimmern.

Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Tal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon tut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ewges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir, und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht.
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt.

Wagner.

Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden,
Doch solchen Trieb hab ich noch nie empfunden.
Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt;
Des Vogels Fittich werd ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geistesfreuden
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und schön,
Ein selig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach! entrollst du gar ein würdig Pergamen,
So steigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Faust.

Du bist dir nur des einen Triebs bewußt,
O lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen:
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O gibt es Geister in der Luft,
Die zwischen Erd und Himmel herrschend weben,
So steiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg zu neuem, buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein,
Und trüg er mich in fremde Länder!
Mir sollt er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein.

Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schar,
Die strömend sich im Dunstkreis überbreitet,
Dem Menschen tausendfältige Gefahr
Von allen Enden her bereitet.
Von Norden bringt der scharfe Geisterzahn
Auf dich herbei mit pfeilgespitzten Zungen;
Von Morgen ziehn vertrocknend sie heran
Und nähren sich von deinen Lungen;
Wenn sie der Mittag aus der Wüste schickt,
Die Glut auf Glut um deinen Scheitel häufen,
So bringt der West den Schwarm, der erst erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu ersäufen.
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil sie uns gern betrügen;
Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt,
Und lispeln englisch, wenn sie lügen.
Doch gehen wir! Ergraut ist schon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend schätzt man erst das Haus. —
Was stehst du so, und blickst erstaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmrung so ergreifen?

Fauſt.
Siehſt du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel ſtreifen?

Wagner.
Ich ſah ihn lange ſchon, nicht wichtig ſchien er mir.

Fauſt.
Betracht ihn recht! für was hältſt du das Tier?

Wagner.
Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Fauſt.
Bemerkſt du, wie in weitem Schneckenkreiſe
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr ich nicht, ſo zieht ein Feuerſtrudel
Auf ſeinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.
Ich ſehe nichts als einen ſchwarzen Pudel;
Es mag bei Euch wohl Augentäuſchung ſein.

Fauſt.
Mir ſcheint es, daß er magiſch leiſe Schlingen,
Zu künftgem Band, um unſre Füße zieht.

Wagner.
Ich ſeh ihn ungewiß und furchtſam uns umſpringen,
Weil er, ſtatt ſeines Herrn, zwei Unbekannte ſieht.

Fauſt.
Der Kreis wird eng, ſchon iſt er nah!

Wagner.
Du ſiehſt! ein Hund, und kein Geſpenſt iſt da.
Er knurrt und zweifelt, legt ſich auf den Bauch,
Er wedelt. Alles Hundebrauch.

Fauſt.
Geſelle dich zu uns! Komm hier!

Wagner.
Es iſt ein pudelnärriſch Tier.
Du ſteheſt ſtill, er wartet auf;
Du ſprichſt ihn an, er ſtrebt an dir hinauf;
Verliere was, er wird es bringen,
Nach deinem Stock ins Waſſer ſpringen.

Faust.

Du hast wohl recht, ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und alles ist Dressur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird selbst ein weiser Mann gewogen.
Ja, deine Gunst verdient er ganz und gar,
Er, der Studenten trefflicher Scolar.

Sie gehen in das Stadttor.

Studierzimmer.

Faust mit dem Pudel hereintretend.

Verlassen hab ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem, heilgem Grauen
In uns die beßre Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe
Mit jedem ungestümen Tun,
Es regt sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun.

Sei ruhig, Pudel! renne nicht hin und wider!
An der Schwelle was schnoperst du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein bestes Kissen geb ich dir.
Wie du draußen auf dem bergigen Wege
Durch Rennen und Springen ergötzt uns hast,
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner stiller Gast.

Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wirds in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn,
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Knurre nicht, Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel umfassen,
Will der tierische Laut nicht passen.
Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen,
Was sie nicht verstehn,
Daß sie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren;
Will es der Hund, wie sie, beknurren?

Aber ach! schon fühl ich, bei dem besten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen.
Aber warum muß der Strom so bald versiegen,
Und wir wieder im Durste liegen?
Davon hab ich so viel Erfahrung.
Doch dieser Mangel läßt sich ersetzen,
Wir lernen das Überirdische schätzen,
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würdger und schöner brennt
Als in dem Neuen Testament.
Mich drängts, den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.

Er schlägt ein Volum auf und schickt sich an.

Geschrieben steht: „Im Anfang war das Wort!"
Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! auf einmal seh ich Rat
Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!

Soll ich mit dir das Zimmer teilen,
Pudel, so laß das Heulen,
So laß das Bellen!
Solch einen störenden Gesellen
Mag ich nicht in der Nähe leiden.
Einer von uns beiden
Muß die Zelle meiden.
Ungern heb ich das Gastrecht auf,
Die Tür ist offen, hast freien Lauf.
Aber was muß ich sehen!
Kann das natürlich geschehen?
Ist es Schatten? ists Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt sich mit Gewalt,
Das ist nicht eines Hundes Gestalt!
Welch ein Gespenst bracht ich ins Haus!
Schon sieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, schrecklichem Gebiß.
O! du bist mir gewiß!
Für solche halbe Höllenbrut
Ist Salomonis Schlüssel gut.

Geister auf dem Gange.

Drinnen gefangen ist einer!
Bleibet haußen, folg ihm keiner!
Wie im Eisen der Fuchs,
Zagt ein alter Höllenluchs.
Aber gebt ach!
Schwebet hin, schwebet wider,
Auf und nieder,
Und er hat sich losgemacht.
Könnt ihr ihm nützen,
Laßt ihn nicht sitzen!
Denn er tat uns allen
Schon viel zu Gefallen.

Faust.

Erst zu begegnen dem Tiere,
Brauch ich den Spruch der Viere:

Salamander ſoll glühen,
Undene ſich winden,
Sylphe verſchwinden,
Kobold ſich mühen.

Wer ſie nicht kennte,
Die Elemente,
Ihre Kraft
Und Eigenſchaft,
Wäre kein Meiſter
Über die Geiſter.

Verſchwind in Flammen,
Salamander!
Rauſchend fließe zuſammen,
Undene!
Leucht in Meteoren-Schöne,
Sylphe!
Bring häusliche Hilfe,
Incubus! Incubus!
Tritt hervor und mache den Schluß.

Keines der Viere
Steckt in dem Tiere.
Es liegt ganz ruhig und grinſt mich an,
Ich hab ihm noch nicht weh getan.
Du ſollſt mich hören
Stärker beſchwören.

Biſt du Geſelle
Ein Flüchtling der Hölle?
So ſieh dies Zeichen,
Dem ſie ſich beugen,
Die ſchwarzen Scharen!

Schon ſchwillt es auf mit borſtigen Haaren.

Verworfnes Weſen!
Kannſt du ihn leſen?
Den nie entſproßnen,
Unausgeſprochnen,

Durch alle Himmel gegoßnen,
Freventlich durchstochnen?

Hinter den Ofen gebannt,
Schwillt es wie ein Elefant,
Den ganzen Raum füllt es an,
Es will zum Nebel zerfließen.
Steige nicht zur Decke hinan!
Lege dich zu des Meisters Füßen!
Du siehst, daß ich nicht vergebens drohe.
Ich versenge dich mit heiliger Lohe!
Erwarte nicht
Das dreimal glühende Licht!
Erwarte nicht
Die stärkste von meinen Künsten!

Mephistopheles tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholastikus, hinter dem Ofen hervor.

Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?

Faust.

Das also war des Pudels Kern?
Ein fahrender Skolast? Der Kasus macht mich lachen.

Mephistopheles.

Ich salutiere den gelehrten Herrn!
Ihr habt mich weidlich schwitzen machen.

Faust.

Wie nennst du dich?

Mephistopheles.

Die Frage scheint mir klein
Für einen, der das Wort so sehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Wesen Tiefe trachtet.

Faust.

Bei euch, ihr Herrn, kann man das Wesen
Gewöhnlich aus dem Namen lesen,
Wo es sich allzu deutlich weist,
Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.
Nun gut, wer bist du denn?

Mephiſtopheles.

Ein Teil von jener Kraft,
Die ſtets das Böſe will und ſtets das Gute ſchafft.

Fauſt.

Was iſt mit dieſem Rätſelwort gemeint?

Mephiſtopheles.

Ich bin der Geiſt, der ſtets verneint!
Und das mit Recht; denn alles, was entſteht,
Iſt wert, daß es zugrunde geht;
Drum beſſer wärs, daß nichts entſtünde.
So iſt denn alles, was ihr Sünde,
Zerſtörung, kurz das Böſe nennt,
Mein eigentliches Element

Fauſt.

Du nennſt dich einen Teil, und ſtehſt doch ganz vor mir?

Mephiſtopheles.

Beſcheidne Wahrheit ſprech ich dir.
Wenn ſich der Menſch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält —
Ich bin ein Teil des Teils, der anfangs alles war,
Ein Teil der Finſternis, die ſich das Licht gebar,
Das ſtolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr ſtreitig macht,
Und doch gelingts ihm nicht, da es, ſo viel es ſtrebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern ſtrömts, die Körper macht es ſchön,
Ein Körper hemmts auf ſeinem Gange;
So, hoff ich, dauert es nicht lange,
Und mit den Körpern wirds zugrunde gehn.

Fauſt.

Nun kenn ich deine würdgen Pflichten!
Du kannſt im Großen nichts vernichten
Und fängſt es nun im Kleinen an.

Mephiſtopheles.

Und freilich iſt nicht viel damit getan.
Was ſich dem Nichts entgegenſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
So viel als ich ſchon unternommen,

Ich wußte nicht ihr beizukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand —
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Tier- und Menschenbrut,
Dem ist nun gar nichts anzuhaben:
Wie viele hab ich schon begraben!
Und immer zirkuliert ein neues, frisches Blut.
So geht es fort, man möchte rasend werden!
Der Luft, dem Wasser, wie der Erden
Entwinden tausend Keime sich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt ich mir nicht die Flamme vorbehalten,
Ich hätte nichts Aparts für mich.

Faust.

So setzest du der ewig regen,
Der heilsam schaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfaust entgegen,
Die sich vergebens tückisch ballt!
Was anders suche zu beginnen,
Des Chaos wunderlicher Sohn!

Mephistopheles.

Wir wollen wirklich uns besinnen,
Die nächsten Male mehr davon!
Dürft ich wohl diesmal mich entfernen?

Faust.

Ich sehe nicht, warum du fragst.
Ich habe jetzt dich kennen lernen,
Besuche nun mich, wie du magst.
Hier ist das Fenster, hier die Türe,
Ein Rauchfang ist dir auch gewiß.

Mephistopheles.

Gesteh ichs nur! daß ich hinausspaziere,
Verbietet mir ein kleines Hindernis,
Der Drudenfuß auf Eurer Schwelle —

Faust.

Das Pentagramma macht dir Pein?
Ei sage mir, du Sohn der Hölle,
Wenn das dich bannt, wie kamst du denn herein?
Wie ward ein solcher Geist betrogen?

Mephistopheles.

Beschaut es recht! es ist nicht gut gezogen:
Der eine Winkel, der nach außen zu,
Ist, wie du siehst, ein wenig offen.

Faust.

Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärst denn du?
Das ist von ohngefähr gelungen!

Mephistopheles.

Der Pudel merkte nichts, als er hereingesprungen,
Die Sache sieht jetzt anders aus:
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Faust.

Doch warum gehst du nicht durchs Fenster?

Mephistopheles.

's ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster:
Wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus.
Das erste steht uns frei, beim zweiten sind wir Knechte.

Faust.

Die Hölle selbst hat ihre Rechte?
Das sind ich gut, da ließe sich ein Pakt,
Und sicher wohl, mit euch, ihr Herren, schließen?

Mephistopheles.

Was man verspricht, das sollst du rein genießen,
Dir wird davon nichts abgezwackt.
Doch das ist nicht so kurz zu fassen,
Und wir besprechen das zunächst;
Doch jetzo bitt ich hoch und höchst,
Für dieses Mal mich zu entlassen.

Faust.

So bleibe doch noch einen Augenblick,
Um mir erst gute Mär zu sagen.

Mephistopheles.

Jetzt laß mich los! Ich komme bald zurück,
Dann magst du nach Belieben fragen.

Faust.

Ich habe dir nicht nachgestellt,
Bist du doch selbst ins Garn gegangen.

Den Teufel halte, wer ihn hält!
Er wird ihn nicht so bald zum zweiten Male fangen.

Mephistopheles.

Wenn dirs beliebt, so bin ich auch bereit,
Dir zur Gesellschaft hier zu bleiben;
Doch mit Bedingnis, dir die Zeit
Durch meine Künste würdig zu vertreiben.

Faust.

Ich seh es gern, das steht dir frei;
Nur daß die Kunst gefällig sei!

Mephistopheles.

Du wirst, mein Freund, für deine Sinnen
In dieser Stunde mehr gewinnen,
Als in des Jahres Einerlei.
Was dir die zarten Geister singen,
Die schönen Bilder, die sie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberspiel.
Auch dein Geruch wird sich ergetzen,
Dann wirst du deinen Gaumen letzen,
Und dann entzückt sich dein Gefühl.
Bereitung braucht es nicht voran,
Beisammen sind wir, fanget an!

Geister.

Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender schaue,
Freundlich der blaue
Äther herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmlischer Söhne
Geistige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber.

Sehnende Neigung
Folget hinüber;
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo ſich fürs Leben,
Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bei Laube!
Sproſſende Ranken!
Laſtende Traube
Stürzt ins Behälter
Drängender Kelter,
Stürzen in Bächen
Schäumende Weine,
Rieſeln durch reine,
Edle Geſteine,
Laſſen die Höhen
Hinter ſich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
Schlürfet ſich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inſeln entgegen,
Die ſich auf Wellen
Gauklend bewegen;
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Über den Auen
Tanzende ſchauen,
Die ſich im Freien
Alle zerſtreuen.
Einige klimmen
Über die Höhen,
Andere ſchwimmen

Über die Seen,
Andere schweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne,
Seliger Huld.

Mephistopheles.

Er schläft! So recht, ihr luftgen, zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingesungen!
Für dies Konzert bin ich in eurer Schuld.
Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten!
Umgaukelt ihn mit süßen Traumgestalten,
Versenkt ihn in ein Meer des Wahns;
Doch dieser Schwelle Zauber zu zerspalten,
Bedarf ich eines Rattenzahns.
Nicht lange brauch ich zu beschwören,
Schon raschelt eine hier und wird sogleich mich hören.

Der Herr der Ratten und der Mäuse,
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse,
Befiehlt dir, dich hervorzuwagen
Und diese Schwelle zu benagen,
So wie er sie mit Öl betupft —
Da kommst du schon hervorgehupft!
Nur frisch ans Werk! Die Spitze, die mich bannte,
Sie sitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biß, so ists geschehn. —
Nun, Fauste, träume fort, bis wir uns wiedersehn.

Faust erwachend.

Bin ich denn abermals betrogen?
Verschwindet so der geisterreiche Drang,
Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daß ein Pudel mir entsprang?

Studierzimmer.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?

Mephiſtopheles.
Ich bins.
Fauſt.
Herein!
Mephiſtopheles.
Du mußt es dreimal ſagen.
Fauſt.
Herein denn!
Mephiſtopheles.
So gefällſt du mir.
Wir werden, hoff ich, uns vertragen;
Denn dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich als edler Junker hier,
In rotem, goldverbrämtem Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen,
Und rate nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen;
Damit du, losgebunden, frei,
Erfahreſt, was das Leben ſei.
Fauſt.
In jedem Kleide werd ich wohl die Pein
Des engen Erdelebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſein.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt du! ſollſt entbehren!
Das iſt der ewige Geſang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unſer ganzes Leben lang,
Uns heiſer jede Stunde ſingt.
Nur mit Entſetzen wach ich morgens auf,
Ich möchte bittre Tränen weinen,
Den Tag zu ſehn, der mir in ſeinem Lauf
Nicht einen Wunſch erfüllen wird, nicht einen,
Der ſelbſt die Ahnung jeder Luſt
Mit eigenſinnigem Krittel mindert,

Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken,
Auch da wird keine Rast geschenkt,
Mich werden wilde Träume schrecken.
Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen,
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen;
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.

Mephistopheles.

Und doch ist nie der Tod ein ganz willkommner Gast.

Faust.

O selig der, dem er im Siegesglanze
Die blutgen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er, nach rasch durchrastem Tanze,
In eines Mädchens Armen findet!
O wär ich vor des hohen Geistes Kraft
Entzückt, entseelt dahingesunken!

Mephistopheles.

Und doch hat jemand einen braunen Saft,
In jener Nacht, nicht ausgetrunken.

Faust.

Das Spionieren, scheints, ist deine Lust.

Mephistopheles.

Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewußt.

Faust.

Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süß bekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog,
So fluch ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!

Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt!
Verflucht das Blenden der Erſcheinung,
Die ſich an unſre Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht ſei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Taten regt,
Wenn er zu müßigem Ergetzen
Die Polſter uns zurechte legt!
Fluch ſei dem Balſamſaft der Trauben!
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſei der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allen der Geduld!

Geiſterchor unſichtbar.

Weh! weh!
Du haſt ſie zerſtört,
Die ſchöne Welt,
Mit mächtiger Fauſt,
Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!
Wir tragen
Die Trümmern ins Nichts hinüber,
Und klagen
Über die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdenſöhne,
Prächtiger
Baue ſie wieder,
In deinem Buſen baue ſie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne,
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephistopheles.

Dies sind die Kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Lust und Taten
Altklug sie raten!
In die Welt weit,
Aus der Einsamkeit,
Wo Sinnen und Säfte stocken,
Wollen sie dich locken.

Hör auf, mit deinem Gram zu spielen,
Der, wie ein Geier, dir am Leben frißt;
Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Mensch mit Menschen bist.
Doch so ists nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu stoßen.
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willst du mit mir vereint
Deine Schritte durchs Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen,
Dein zu sein, auf der Stelle.
Ich bin dein Geselle
Und mach ich dirs recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Faust.

Und was soll ich dagegen dir erfüllen?

Mephistopheles.

Dazu hast du noch eine lange Frist.

Faust.

Nein, nein! der Teufel ist ein Egoist
Und tut nicht leicht um Gottes willen,
Was einem andern nützlich ist.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein solcher Diener bringt Gefahr ins Haus.

Mephistopheles.

Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So sollst du mir das Gleiche tun.

Faust.

Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entstehn.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten gibt.

Mephistopheles.

In diesem Sinne kannst dus wagen.
Verbinde dich; du sollst, in diesen Tagen,
Mit Freuden meine Künste sehn,
Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehn.

Faust.

Was willst du armer Teufel geben?
Ward eines Menschen Geist, in seinem hohen Streben,
Von deinesgleichen je gefaßt?
Doch hast du Speise, die nicht sättigt, hast
Du rotes Gold, das ohne Rast,
Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Brust
Mit Äugeln schon dem Nachbar sich verbindet,
Der Ehre schöne Götterlust,
Die, wie ein Meteor, verschwindet?
Zeig mir die Frucht, die fault, eh man sie bricht,
Und Bäume, die sich täglich neu begrünen!

Mephistopheles.

Ein solcher Auftrag schreckt mich nicht,
Mit solchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Guts in Ruhe schmausen mögen.

Faust.

Werd ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich getan!

Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen —
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet ich!

Mephistopheles.

Topp!

Faust.

Und Schlag auf Schlag!
Werd ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen!
Dann will ich gern zugrunde gehn!
Dann mag die Totenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!

Mephistopheles.

Bedenk es wohl, wir werdens nicht vergessen.

Faust.

Dazu hast du ein volles Recht;
Ich habe mich nicht freventlich vermessen.
Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob dein, was frag ich, oder wessen.

Mephistopheles.

Ich werde heute gleich, beim Doktorschmaus,
Als Diener meine Pflicht erfüllen.
Nur eins! — Um Lebens oder Sterbens willen
Bitt ich mir ein paar Zeilen aus.

Faust.

Auch was Geschriebnes forderst du Pedant?
Hast du noch keinen Mann, nicht Mannes-Wort gekannt?
Ists nicht genug, daß mein gesprochnes Wort
Auf ewig soll mit meinen Tagen schalten?
Rast nicht die Welt in allen Strömen fort,
Und mich soll ein Versprechen halten?
Doch dieser Wahn ist uns ins Herz gelegt,
Wer mag sich gern davon befreien?

Beglückt, wer Treue rein im Busen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beschrieben und beprägt,
Ist ein Gespenst, vor dem sich alle scheuen.
Das Wort erstirbt schon in der Feder,
Die Herrschaft führen Wachs und Leder.
Was willst du böser Geist von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder schreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei.

Mephistopheles.

Wie magst du deine Rednerei
Nur gleich so hitzig übertreiben?
Ist doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blut.

Faust.

Wenn dies dir völlig Gnüge tut,
So mag es bei der Fratze bleiben.

Mephistopheles.

Blut ist ein ganz besondrer Saft.

Faust.

Nur keine Furcht, daß ich dies Bündnis breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Ist grade das, was ich verspreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht,
In deinen Rang gehör ich nur.
Der große Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschließt sich die Natur.
Des Denkens Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lange vor allem Wissen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
Ins Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß

Miteinander wechseln, wie es kann;
Nur rastlos betätigt sich der Mann.

Mephistopheles.

Euch ist kein Maß und Ziel gesetzt.
Beliebts Euch, überall zu naschen,
Im Fliehen etwas zu erhaschen,
Bekomm Euch wohl, was Euch ergetzt.
Nur greift mir zu und seid nicht blöde!

Faust.

Du hörest ja, von Freud ist nicht die Rede.
Dem Taumel weih ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End auch ich zerscheitern.

Mephistopheles.

O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub unsereinem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!
Er findet sich in einem ewgen Glanze,
Uns hat er in die Finsternis gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Faust.

Allein ich will!

Mephistopheles.

Das läßt sich hören!
Doch nur vor einem ist mir bang:
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.
Ich dächt, Ihr ließet Euch belehren.
Assoziiert Euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken schweifen,

Und alle edlen Qualitäten
Auf Euren Ehrenscheitel häufen,
Des Löwen Mut,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dauerbarkeit.
Laßt ihn Euch das Geheimnis finden,
Großmut und Arglist zu verbinden
Und Euch, mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane, zu verlieben.
Möchte selbst solch einen Herren kennen,
Würd ihn Herrn Mikrokosmus nennen.

Faust.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?

Mephistopheles.

Du bist am Ende — was du bist.
Setz dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist.

Faust.

Ich fühls, vergebens hab ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haarbreit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephistopheles.

Mein guter Herr, Ihr seht die Sachen,
Wie man die Sachen eben sieht;
Wir müssen das gescheiter machen,
Eh uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freilich Händ und Füße
Und Kopf und H — —, die sind dein;
Doch alles, was ich frisch genieße,
Ist das drum weniger mein?
Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?

Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt ich vierundzwanzig Beine.
Drum friſch! laß alles Sinnen ſein,
Und grad mit in die Welt hinein!
Ich ſag es dir: ein Kerl, der ſpekuliert,
Iſt wie ein Tier, auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

Fauſt.

Wie fangen wir das an?

Mephiſtopheles.

Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyieren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt du dich das Stroh zu dreſchen plagen?
Das Beſte, was du wiſſen kannſt,
Darfſt du den Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör ich einen auf dem Gange!

Fauſt.

Mir iſts nicht möglich, ihn zu ſehn.

Mephiſtopheles.

Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröſtet gehn.
Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köſtlich ſtehn. Er kleidet ſich um.
Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache dich zur ſchönen Fahrt bereit! Fauſt ab.

Mephiſtopheles in Fauſts langem Kleide.

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab ich dich ſchon unbedingt —
Ihm hat das Schickſal einen Geiſt gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,

Und deſſen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überſpringt.
Den ſchlepp ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er ſoll mir zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speis und Trank vor giergen Lippen ſchweben;
Er wird Erquickung ſich umſonſt erflehn,
Und hätt er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zugrunde gehn!

Ein Schüler tritt auf.

Schüler.

Ich bin allhier erſt kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephiſtopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr!
Ihr ſeht einen Mann wie andre mehr.
Habt Ihr Euch ſonſt ſchon umgetan?

Schüler.

Ich bitt Euch, nehmt Euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Mut,
Leidlichem Geld und friſchem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern was Rechts hieraußen lernen.

Mephiſtopheles.

Da ſeid Ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte ſchon wieder fort!
In dieſen Mauern, dieſen Hallen
Will es mir keineswegs gefallen.
Es iſt ein gar beſchränkter Raum,
Man ſieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken
Vergeht mir Hören, Sehn und Denken.

Mephistopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Brust
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es sich mit Lust.
So wirds Euch an der Weisheit Brüsten
Mit jedem Tage mehr gelüsten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch sagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephistopheles.

Erklärt Euch, eh Ihr weiter geht,
Was wählt Ihr für eine Fakultät?

Schüler.

Ich wünschte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel ist, erfassen,
Die Wissenschaft und die Natur.

Mephistopheles.

Da seid Ihr auf der rechten Spur;
Doch müßt Ihr Euch nicht zerstreuen lassen.

Schüler.

Ich bin dabei mit Seel und Leib;
Doch freilich würde mir behagen
Ein wenig Freiheit und Zeitvertreib
An schönen Sommerfeiertagen.

Mephistopheles.

Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt Euch Zeit gewinnen.
Mein teurer Freund, ich rat Euch drum
Zuerst Collegium Logicum.
Da wird der Geist Euch wohl dressiert,
In spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtiger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa die Kreuz und Quer,
Irrelichteliere hin und her.

Dann lehret man Euch manchen Tag,
Daß, was Ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nötig sei.
Zwar ists mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Weber-Meisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist Euch, es müßt so sein:
Das Erst wär so, das Zweite so,
Und drum das Dritt und Vierte so,
Und wenn das Erst und Zweit nicht wär,
Das Dritt und Viert wär nimmermehr.
Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennts die Chemie,
Spottet ihrer selbst, und weiß nicht wie.

Schüler.

Kann Euch nicht eben ganz verstehen.

Mephistopheles.

Das wird nächstens schon besser gehen,
Wenn Ihr lernt alles reduzieren
Und gehörig klassifizieren.

Schüler.

Mir wird von alledem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephistopheles.

Nachher, vor allen andern Sachen,
Müßt Ihr Euch an die Metaphysik machen!
Da seht, daß Ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;

Für was drein geht und nicht drein geht
Ein prächtig Wort zu Dienſten ſteht.
Doch vorerſt dieſes halbe Jahr
Nehmt ja der beſten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt Ihr jeden Tag;
Seid drinnen mit dem Glockenſchlag!
Habt Euch vorher wohl präpariert,
Paragraphos wohl einſtudiert,
Damit Ihr nachher beſſer ſeht,
Daß er nichts ſagt, als was im Buche ſteht;
Doch Euch des Schreibens ja befleißt,
Als diktiert Euch der Heilig Geiſt!

Schüler.

Das ſollt Ihr mir nicht zweimal ſagen!
Ich denke mir, wie viel es nützt;
Denn, was man Schwarz auf Weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen.

Mephiſtopheles.

Doch wählt mir eine Fakultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrſamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephiſtopheles.

Ich kann es Euch ſo ſehr nicht übel nehmen,
Ich weiß, wie es um dieſe Lehre ſteht.
Es erben ſich Geſetz' und Rechte
Wie eine ewge Krankheit fort,
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte
Und rücken ſacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohltat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider! nie die Frage.

Schüler.

Mein Abſcheu wird durch Euch vermehrt.
O glücklich der, den Ihr belehrt!
Faſt möcht ich nun Theologie ſtudieren.

Mephiſtopheles.

Ich wünſchte nicht, Euch irre zu führen.
Was dieſe Wiſſenſchaft betrifft,

Es iſt ſo ſchwer, den falſchen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr ſo viel verborgnes Gift,
Und von der Arzenei iſts kaum zu unterſcheiden.
Am beſten iſts auch hier, wenn Ihr nur Einen hört,
Und auf des Meiſters Worte ſchwört.
Im ganzen — haltet Euch an Worte!
Dann geht Ihr durch die ſichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bei dem Worte ſein.

Mephiſtopheles.

Schon gut! Nur muß man ſich nicht allzu ängſtlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
Mit Worten ein Syſtem bereiten,
An Worte läßt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt ſich kein Jota rauben.

Schüler.

Verzeiht, ich halt Euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muß Euch noch bemühn.
Wollt Ihr mir von der Medizin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen ſagen?
Drei Jahr iſt eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld iſt gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt ſichs ſchon eher weiter fühlen.

Mephiſtopheles für ſich.

Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
Muß wieder recht den Teufel ſpielen.
Laut. Der Geiſt der Medizin iſt leicht zu faſſen;
Ihr durchſtudiert die groß und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu laſſen,
Wies Gott gefällt.
Vergebens, daß Ihr ringsum wiſſenſchaftlich ſchweift,
Ein jeder lernt nur, was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Das iſt der rechte Mann.

Ihr ſeid noch ziemlich wohl gebaut,
An Kühnheit wirds Euch auch nicht fehlen,
Und wenn Ihr Euch nur ſelbſt vertraut,
Vertrauen Euch die andern Seelen.
Beſonders lernt die Weiber führen;
Es iſt ihr ewig Weh und Ach
So tauſendfach
Aus einem Punkte zu kurieren,
Und wenn Ihr halbweg ehrbar tut,
Dann habt Ihr ſie all unterm Hut.
Ein Titel muß ſie erſt vertraulich machen,
Daß Eure Kunſt viel Künſte überſteigt;
Zum Willkomm tappt Ihr dann nach allen Siebenſachen,
Um die ein andrer viele Jahre ſtreicht,
Verſteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und faſſet ſie, mit feurig ſchlauen Blicken,
Wohl um die ſchlanke Hüfte frei,
Zu ſehn, wie feſt geſchnürt ſie ſei.

Schüler.

Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch, wo und wie.

Mephiſtopheles.

Grau, teurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.

Ich ſchwör Euch zu, mir iſts als wie ein Traum.
Dürft ich Euch wohl ein andermal beſchweren,
Von Eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephiſtopheles.

Was ich vermag, ſoll gern geſchehn.

Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß Euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn Eure Gunſt mir dieſes Zeichen!

Mephiſtopheles.

Sehr wohl.

Er ſchreibt und gibts.

Schüler lieſt.

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

Machts ehrerbietig zu und empfiehlt ſich.

Mephiſtopheles.

Folg nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Fauſt tritt auf.

Fauſt.

Wohin ſoll es nun gehn?

Mephiſtopheles.

Wohin es dir gefällt.
Wir ſehn die kleine, dann die große Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen
Wirſt du den Kurſum durchſchmarutzen!

Fauſt.

Allein bei meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Verſuch nicht glücken;
Ich wußte nie mich in die Welt zu ſchicken.
Vor andern fühl ich mich ſo klein;
Ich werde ſtets verlegen ſein.

Mephiſtopheles.

Mein guter Freund, das wird ſich alles geben;
Sobald du dir vertrauſt, ſobald weißt du zu leben.

Fauſt.

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo haſt du Pferde, Knecht und Wagen?

Mephiſtopheles.

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der ſoll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmſt bei dieſem kühnen Schritt
Nur keinen großen Bündel mit.
Ein bißchen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieſer Erde.
Und ſind wir leicht, ſo geht es ſchnell hinauf;
Ich gratuliere dir zum neuen Lebenslauf!

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche lustiger Gesellen.

Frosch.

Will keiner trinken? keiner lachen?
Ich will euch lehren Gesichter machen!
Ihr seid ja heut wie nasses Stroh,
Und brennt sonst immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir; du bringst ja nichts herbei,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerei.

Frosch gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf.

Da hast du beides!

Brander.

Doppelt Schwein!

Frosch.

Ihr wollt es ja, man soll es sein!

Siebel.

Zur Tür hinaus, wer sich entzweit!
Mit offner Brust singt Runda, sauft und schreit!
Auf! Holla! Ho!

Altmayer.

Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! der Kerl sprengt mir die Ohren.

Siebel.

Wenn das Gewölbe widerschallt,
Fühlt man erst recht des Basses Grundgewalt.

Frosch.

So recht, hinaus mit dem, der etwas übelnimmt!
A! tara lara da!

Altmayer.

A! tara lara da!

Frosch.

Die Kehlen sind gestimmt.

Singt.

Das liebe heilge Römsche Reich,
Wie hälts nur noch zusammen?

Brander.

Ein garſtig Lied! Pfui! ein politiſch Lied
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen,
Daß ihr nicht braucht fürs Römſche Reich zu ſorgen!
Ich halt es wenigſtens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiſer oder Kanzler bin.
Doch muß auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Papſt erwählen.
Ihr wißt, welch eine Qualität
Den Ausſchlag gibt, den Mann erhöht.

Froſch ſingt.

Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß mir mein Liebchen zehentauſendmal.

Siebel.

Dem Liebchen keinen Gruß! ich will davon nichts hören!

Froſch.

Dem Liebchen Gruß und Kuß! du wirſt mirs nicht verwehren!

Singt.

Riegel auf! in ſtiller Nacht.
Riegel auf! der Liebſte wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel.

Ja, ſinge, ſinge nur und lob und rühme ſie!
Ich will zu meiner Zeit ſchon lachen.
Sie hat mich angeführt, dir wird ſies auch ſo machen.
Zum Liebſten ſei ein Kobold ihr beſchert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg ſchäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleiſch und Blut
Iſt für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wiſſen,
Als ihr die Fenſter eingeſchmiſſen!

Brander auf den Tiſch ſchlagend.

Paßt auf! paßt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn, geſteht, ich weiß zu leben;
Verliebte Leute ſitzen hier,
Und dieſen muß, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum beſten geben.

Gebt acht! Ein Lied vom neuſten Schnitt!
Und ſingt den Rundreim kräftig mit!

Er ſingt.

Es war eine Ratt im Kellerneſt,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte ſich ein Ränzlein angemäſt,
Als wie der Doktor Luther.
Die Köchin hatt ihr Gift geſtellt;
Da wards ſo eng ihr in der Welt.
Als hätte ſie Lieb im Leibe.

Chorus jauchzend.

Als hätte ſie Lieb im Leibe.

Brander.

Sie fuhr herum, ſie fuhr heraus,
Und ſoff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüten nützen;
Sie tät gar manchen Ängſteſprung,
Bald hatte das arme Tier genung,
Als hätt es Lieb im Leibe.

Chorus.

Als hätt es Lieb im Leibe.

Brander.

Sie kam für Angſt am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Herd und zuckt' und lag,
Und tät erbärmlich ſchnaufen.
Da lachte die Vergifterin noch:
Ha! ſie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätte ſie Lieb im Leibe.

Chorus.

Als hätte ſie Lieb im Leibe.

Siebel.

Wie ſich die platten Burſche freuen!
Es iſt mir eine rechte Kunſt,
Den armen Ratten Gift zu ſtreuen!

Brander.
Sie ſtehn wohl ſehr in deiner Gunſt?
Altmayer.
Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er ſieht in der geſchwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

Fauſt und Mephiſtopheles treten auf.

Mephiſtopheles.
Ich muß dich nun vor allen Dingen
In luſtige Geſellſchaft bringen,
Damit du ſiehſt, wie leicht ſichs leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Feſt.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder ſich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn ſie nicht über Kopfweh klagen,
Solang der Wirt nur weiter borgt,
Sind ſie vergnügt und unbeſorgt.
Brander.
Die kommen eben von der Reiſe,
Man ſiehts an ihrer wunderlichen Weiſe;
Sie ſind nicht eine Stunde hier.
Froſch.
Wahrhaftig, du haſt recht! Mein Leipzig lob ich mir!
Es iſt ein klein Paris, und bildet ſeine Leute.
Siebel.
Für was ſiehſt du die Fremden an?
Froſch.
Laß mich nur gehn! bei einem vollen Glaſe
Zieh ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burſchen leicht die Würmer aus der Naſe.
Sie ſcheinen mir aus einem edlen Haus,
Sie ſehen ſtolz und unzufrieden aus.
Brander.
Marktſchreier ſinds gewiß, ich wette!
Altmayer.
Vielleicht.

Frosch.

Gib acht, ich schraube sie!

Mephistopheles zu Faust.

Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte.

Faust.

Seid uns gegrüßt, ihr Herrn!

Siebel.

Viel Dank zum Gegengruß.

Leise, Mephistopheles von der Seite ansehend.

Was hinkt der Kerl auf einem Fuß?

Mephistopheles.

Ist es erlaubt, uns auch zu euch zu setzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Gesellschaft uns ergötzen.

Altmayer.

Ihr scheint ein sehr verwöhnter Mann.

Frosch.

Ihr seid wohl spät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herren Hans noch erst zu Nacht gespeist?

Mephistopheles.

Heut sind wir ihn vorbeigereist;
Wir haben ihn das letztemal gesprochen.
Von seinen Vettern wußt er viel zu sagen,
Viel Grüße hat er uns an jeden aufgetragen.

Er neigt sich gegen Frosch.

Altmayer leise.

Da hast dus! der versteht's!

Siebel.

Ein pfiffiger Patron!

Frosch.

Nun, warte nur, ich krieg ihn schon!

Mephistopheles.

Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus singen?
Gewiß, Gesang muß trefflich hier
Von dieser Wölbung widerklingen!

Frosch.

Seid Ihr wohl gar ein Virtuos?

Mephistopheles.
O nein! die Kraft ist schwach, allein die Lust ist groß.
Altmayer.
Gebt uns ein Lied!
Mephistopheles.
Wenn ihr begehrt, die Menge.
Siebel.
Nur auch ein nagelneues Stück!
Mephistopheles.
Wir kommen erst aus Spanien zurück,
Dem schönen Land des Weins und der Gesänge.
Singt. Es war einmal ein König,
Der hatt einen großen Floh —
Frosch.
Horcht! Ein Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh ist mir ein saubrer Gast.
Mephistopheles singt.
Es war einmal ein König,
Der hatt einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie seinen eignen Sohn.
Da rief er seinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
Da, miß dem Junker Kleider
Und miß ihm Hosen an!
Brander.
Vergeßt nur nicht, dem Schneider einzuschärfen,
Daß er mir aufs genauste mißt,
Und daß, so lieb sein Kopf ihm ist,
Die Hosen keine Falten werfen!
Mephistopheles.
In Sammet und in Seide
War er nun angetan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt auch ein Kreuz daran,
Und war sogleich Minister,
Und hatt einen großen Stern.
Da wurden seine Geschwister
Bei Hof auch große Herrn.

Und Herrn und Fraun am Hofe,
Die waren ſehr geplagt,
Die Königin und die Zofe
Geſtochen und genagt,
Und durften ſie nicht knicken,
Und weg ſie jucken nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich, wenn einer ſticht.

Chorus jauchzend.

Wir knicken und erſticken
Doch gleich, wenn einer ſticht.

Froſch.

Bravo! Bravo! Das war ſchön!

Siebel.

So ſoll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt ſie fein!

Altmayer.

Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!

Mephiſtopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freiheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein bißchen beſſer wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören!

Mephiſtopheles.

Ich fürchte nur, der Wirt beſchweret ſich,
Sonſt gäb ich dieſen werten Gäſten
Aus unſerm Keller was zum beſten.

Siebel.

Nur immer her! ich nehms auf mich.

Froſch.

Schafft Ihr ein gutes Glas, ſo wollen wir Euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judizieren ſoll,
Verlang ich auch das Maul recht voll.

Altmayer leiſe.

Sie ſind vom Rheine, wie ich ſpüre.

Mephiſtopheles.

Schafft einen Bohrer an!

Brander.

Was soll mit dem geschehn?
Ihr habt doch nicht die Fässer vor der Türe?

Altmayer.

Dahinten hat der Wirt ein Körbchen Werkzeug stehn.

Mephistopheles nimmt den Bohrer. Zu Frosch.

Nun sagt, was wünschet Ihr zu schmecken?

Frosch.

Wie meint Ihr das? Habt Ihr so mancherlei?

Mephistopheles.

Ich stell es einem jeden frei.

Altmayer zu Frosch.

Aha! du fängst schon an, die Lippen abzulecken.

Frosch.

Gut! wenn ich wählen soll, so will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbesten Gaben.

Mephistopheles indem er an dem Platz, wo Frosch sitzt, ein Loch in den Tischrand bohrt.

Verschafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen!

Altmayer.

Ach das sind Taschenspielersachen.

Mephistopheles zu Brander.

Und Ihr?

Brander.

Ich will Champagner Wein,
Und recht mousserend soll er sein!

Mephistopheles bohrt; einer hat indessen die Wachspfropfen gemacht und verstopft.

Brander.

Man kann nicht stets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft so fern.
Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Siebel indem sich Mephistopheles seinem Platze nähert.

Ich muß gestehn, den sauren mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom echten süßen!

Mephistopheles bohrt.

Euch soll sogleich Tokaier fließen.

Altmayer.

Nein, Herren, seht mir ins Gesicht!
Ich seh es ein, ihr habt uns nur zum besten.

Mephistopheles.

Ei! Ei! Mit solchen edlen Gästen
Wär es ein bißchen viel gewagt.
Geschwind. Nur grad heraus gesagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?

Altmayer.

Mit jedem! Nur nicht lang gefragt.

Nachdem die Löcher alle gebohrt und verstopft sind,

Mephistopheles mit seltsamen Gebärden.

Trauben trägt der Weinstock!
Hörner der Ziegenbock;
Der Wein ist saftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tisch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier ist ein Wunder, glaubet nur!
Nun zieht die Pfropfen und genießt!

Alle indem sie die Pfropfen ziehen und jedem der verlangte Wein ins Glas läuft.

O schöner Brunnen, der uns fließt!

Mephistopheles.

Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt!

Sie trinken wiederholt.

Alle singen.

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen!

Mephistopheles.

Das Volk ist frei, seht an, wie wohls ihm geht!

Faust.

Ich hätte Lust, nun abzufahren.

Mephistopheles.

Gib nur erst acht, die Bestialität
Wird sich gar herrlich offenbaren.

Siebel trinkt unvorsichtig, der Wein fließt auf die Erde und wird zur Flamme.

Helft! Feuer! helft! Die Hölle brennt!

Mephiſtopheles die Flamme beſprechend.

Sei ruhig, freundlich Element!

Zu dem Geſellen.

Für diesmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

Siebel.

Was ſoll das ſein? Wart! Ihr bezahlt es teuer!
Es ſcheinet, daß Ihr uns nicht kennt.

Froſch.

Laß Er uns das zum zweiten Male bleiben!

Altmayer.

Ich dächt, wir hießen ihn ganz ſachte ſeitwärts gehn.

Siebel.

Was, Herr? Er will ſich unterſtehn,
Und hier ſein Hokuspokus treiben?

Mephiſtopheles.

Still, altes Weinfaß!

Siebel.

Beſenſtiel!
Du willſt uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart nur, es ſollen Schläge regnen!

Altmayer zieht einen Pfropfen aus dem Tiſch, es ſpringt ihm Feuer entgegen.

Ich brenne! ich brenne!

Siebel.

Zauberei!
Stoßt zu! Der Kerl iſt vogelfrei!

Sie ziehen die Meſſer und gehen auf Mephiſtopheles los.

Mephiſtopheles mit ernſthafter Gebärde.

Falſch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seid hier und dort!

Sie ſtehn erſtaunt und ſehn einander an.

Altmayer.

Wo bin ich? Welches ſchöne Land!

Froſch.

Weinberge! Seh ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand!

Brander.

Hier unter diesem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

Er faßt Siebeln bei der Nase. Die andern tun es wechselseitig und heben die Messer.

Mephistopheles wie oben.

Irrtum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch, wie der Teufel spaße.

Er verschwindet mit Faust, die Gesellen fahren auseinander.

Siebel.

Was gibts?

Altmayer.

Wie?

Frosch.

War das deine Nase?

Brander zu Siebel.

Und deine hab ich in der Hand!

Altmayer.

Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich sinke nieder!

Frosch.

Nein, sagt mir nur, was ist geschehn?

Siebel.

Wo ist der Kerl? Wenn ich ihn spüre,
Er soll mir nicht lebendig gehn!

Altmayer.

Ich hab ihn selbst hinaus zur Kellertüre —
Auf einem Fasse reiten sehn — —
Es liegt mir bleischwer in den Füßen.

Sich nach dem Tische wendend.

Mein! Sollte wohl der Wein noch fließen?

Siebel.

Betrug war alles, Lug und Schein.

Frosch.

Mir deuchte doch, als tränk ich Wein.

Brander.

Aber wie war es mit den Trauben?

Altmayer.

Nun ſag mir eins, man ſoll kein Wunder glauben!

Hexenküche.

Auf einem niedrigen Herde ſteht ein großer Keſſel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe ſteigt, zeigen ſich verſchiedene Geſtalten. Eine Meerkatze ſitzt bei dem Keſſel und ſchäumt ihn, und ſorgt, daß er nicht überläuft. Der Meerkater mit den Jungen ſitzt darneben und wärmt ſich. Wände und Decke ſind mit dem ſeltſamſten Hexenhausrat ausgeſchmückt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Mir widerſteht das tolle Zauberweſen!
Verſprichſt du mir, ich ſoll geneſen
In dieſem Wuſt von Raſerei?
Verlang ich Rat von einem alten Weibe?
Und ſchafft die Sudelköcherei
Wohl dreißig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir, wenn du nichts Beſſers weißt!
Schon iſt die Hoffnung mir verſchwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgendeinen Balſam ausgefunden?

Mephiſtopheles.

Mein Freund, nun ſprichſt du wieder klug!
Dich zu verjüngen, gibts auch ein natürlich Mittel;
Allein es ſteht in einem andern Buch,
Und iſt ein wunderlich Kapitel.

Fauſt.

Ich will es wiſſen.

Mephiſtopheles.

Gut! Ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberei zu haben:
Begib dich gleich hinaus aufs Feld,
Fang an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn

In einem ganz beschränkten Kreise,
Ernähre dich mit ungemischter Speise,
Leb mit dem Vieh als Vieh, und acht es nicht für Raub,
Den Acker, den du ernteſt, ſelbſt zu düngen;
Das iſt das beſte Mittel, glaub,
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!

Faust.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen,
Den Spaten in die Hand zu nehmen.
Das enge Leben ſteht mir gar nicht an.

Mephistopheles.

So muß denn doch die Hexe dran.

Faust.

Warum denn juſt das alte Weib!
Kannſt du den Trank nicht ſelber brauen?

Mephistopheles.

Das wär ein ſchöner Zeitvertreib!
Ich wollt indes wohl tauſend Brücken bauen.
Nicht Kunſt und Wiſſenſchaft allein,
Geduld will bei dem Werke ſein.
Ein ſtiller Geiſt iſt jahrelang geſchäftig,
Die Zeit nur macht die feine Gärung kräftig.
Und alles, was dazu gehört,
Es ſind gar wunderbare Sachen!
Der Teufel hat ſies zwar gelehrt;
Allein der Teufel kanns nicht machen.
Die Tiere erblickend.
Sieh, welch ein zierliches Geſchlecht!
Das iſt die Magd! Das iſt der Knecht!
Zu den Tieren.
Es ſcheint, die Frau iſt nicht zu Hauſe?

Die Tiere.

Beim Schmauſe,
Aus dem Haus
Zum Schornſtein hinaus!

Mephistopheles.

Wie lange pflegt ſie wohl zu ſchwärmen?

Die Tiere.

Solange wir uns die Pfoten wärmen.

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Wie findeſt du die zarten Tiere?

Fauſt.

So abgeſchmackt, als ich nur jemand ſah!

Mephiſtopheles.

Nein, ein Diskurs wie dieſer da
Iſt grade der, den ich am liebſten führe!
Zu den Tieren.
So ſagt mir doch, verfluchte Puppen,
Was quirlt ihr in dem Brei herum?

Die Tiere.

Wir kochen breite Bettelſuppen.

Mephiſtopheles.

Da habt ihr ein groß Publikum.

Der Kater
macht ſich herbei und ſchmeichelt dem Mephiſtopheles.

O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſts beſtellt,
Und wär ich bei Geld,
So wär ich bei Sinnen.

Mephiſtopheles.

Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt er nur auch ins Lotto ſetzen.

Indeſſen haben die jungen Meerkätzchen mit einer großen Kugel geſpielt und rollen ſie hervor.

Der Kater.

Das iſt die Welt:
Sie ſteigt und fällt
Und rollt beſtändig;
Sie klingt wie Glas —
Wie bald bricht das!
Iſt hohl inwendig.
Hier glänzt ſie ſehr,
Und hier noch mehr:
Ich bin lebendig!

Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du mußt sterben!
Sie ist von Ton.
Es gibt Scherben.

Mephistopheles.

Was soll das Sieb?

Der Kater holt es herunter.

Wärst du ein Dieb,
Wollt ich dich gleich erkennen.

Er läuft zur Kätzin und läßt sie durchsehen.

Sieh durch das Sieb!
Erkennst du den Dieb,
Und darfst ihn nicht nennen?

Mephistopheles sich dem Feuer nähernd.

Und dieser Topf?

Kater und Kätzin.

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Kessel!

Mephistopheles.

Unhöfliches Tier!

Der Kater.

Den Wedel nimm hier
Und setz dich in Sessel!

Er nötigt den Mephistopheles zu sitzen.

Faust welcher diese Zeit über vor einem Spiegel gestanden, sich ihm bald genähert, bald sich von ihm entfernt hat.

Was seh ich? Welch ein himmlisch Bild
Zeigt sich in diesem Zauberspiegel!
O Liebe, leihe mir den schnellsten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach wenn ich nicht auf dieser Stelle bleibe,
Wenn ich es wage, nah zu gehn,
Kann ich sie nur als wie im Nebel sehn! —
Das schönste Bild von einem Weibe!

Iſts möglich, iſt das Weib ſo ſchön?
Muß ich an dieſem hingeſtreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?
So etwas findet ſich auf Erden?

Mephiſtopheles.

Natürlich, wenn ein Gott ſich erſt ſechs Tage plagt,
Und ſelbſt am Ende Bravo ſagt,
Da muß es was Geſcheites werden.
Für diesmal ſieh dich immer ſatt;
Ich weiß dir ſo ein Schätzchen auszuſpüren,
Und ſelig, wer das gute Schickſal hat,
Als Bräutigam ſie heimzuführen!

Fauſt ſieht immerfort in den Spiegel, Mephiſtopheles, ſich in dem Seſſel dehnend und mit dem Wedel ſpielend, fährt fort zu ſprechen.

Hier ſitz ich wie der König auf dem Throne,
Den Szepter halt ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Tiere

welche bisher allerlei wunderliche Bewegungen durcheinander gemacht haben, bringen dem Mephiſtopheles eine Krone mit großem Geſchrei.

O ſei doch ſo gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!

Sie gehn ungeſchickt mit der Krone um und zerbrechen ſie in zwei Stücke, mit welchen ſie herumſpringen.

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen —

Fauſt gegen den Spiegel

Weh mir! ich werde ſchier verrückt.

Mephiſtopheles auf die Tiere deutend.

Nun fängt mir an faſt ſelbſt der Kopf zu ſchwanken.

Die Tiere.

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es ſich ſchickt,
So ſind es Gedanken!

Fauſt wie oben.

Mein Buſen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geſchwind!

Mephistopheles in obiger Stellung.

Nun, wenigstens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten sind.

Der Kessel, welchen die Kätzin bisher außer acht gelassen, fängt an, überzulaufen; es entsteht eine große Flamme, welche zum Schornstein hinausschlägt. Die Hexe kommt durch die Flamme mit entsetzlichem Geschrei heruntergefahren.

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Tier! Verfluchte Sau!
Versäumst den Kessel, versengst die Frau!
Verfluchtes Tier!

Faust und Mephistopheles erblickend.

Was ist das hier?
Wer seid ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer schlich sich ein?
Die Feuerpein
Euch ins Gebein!

Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Kessel und spritzt Flammen nach Faust, Mephistopheles und den Tieren. Die Tiere winseln.

Mephistopheles

welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt und unter die Gläser und Töpfe schlägt.

Entzwei! Entzwei!
Da liegt der Brei!
Da liegt das Glas!
Es ist nur Spaß,
Der Takt, du Aas,
Zu deiner Melodei.

Indem die Hexe voll Grimm und Entsetzen zurücktritt.

Erkennst du mich? Gerippe! Scheusal du!
Erkennst du deinen Herrn und Meister?
Was hält mich ab, so schlag ich zu,
Zerschmettre dich und deine Katzengeister!
Hast du vorm roten Wams nicht mehr Respekt?
Kannst du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab ich dies Angesicht versteckt?
Soll ich mich etwa selber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Seh ich doch keinen Pferdefuß.
Wo sind denn Eure beiden Raben?

Mephistopheles.

Für diesmal kommst du so davon;
Denn freilich ist es eine Weile schon,
Daß wir uns nicht gesehen haben.
Auch die Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt;
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen:
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht missen kann,
Der würde mir bei Leuten schaden;
Darum bedien ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falscher Waden.

Die Hexe tanzend.

Sinn und Verstand verlier ich schier,
Seh ich den Junker Satan wieder hier!

Mephistopheles.

Den Namen, Weib, verbitt ich mir!

Die Hexe.

Warum? Was hat er Euch getan?

Mephistopheles.

Er ist schon lang ins Fabelbuch geschrieben;
Allein die Menschen sind nichts besser dran,
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.
Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut;
Ich bin ein Kavalier, wie andre Kavaliere.
Du zweifelst nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das ist das Wappen, das ich führe!

Er macht eine unanständige Gebärde.

Die Hexe lacht unmäßig.

Ha! Ha! Das ist in Eurer Art!
Ihr seid ein Schelm, wie Ihr nur immer wart!

Mephistopheles zu Faust.

Mein Freund, das lerne wohl verstehn!
Dies ist die Art, mit Hexen umzugehn.

Die Hexe.

Nun sagt, ihr Herren, was ihr schafft.

Mephistopheles.

Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muß ich Euch ums ältste bitten;
Die Jahre doppeln seine Kraft.

Die Hexe.

Gar gern! Hier hab ich eine Flasche,
Aus der ich selbst zuweilen nasche,
Die auch nicht mehr im mindsten stinkt;
Ich will euch gern ein Gläschen geben.

Leise.

Doch wenn es dieser Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wißt Ihr wohl, nicht eine Stunde leben.

Mephistopheles.

Es ist ein guter Freund, dem es gedeihen soll;
Ich gönn ihm gern das Beste deiner Küche.
Zieh deinen Kreis, sprich deine Sprüche,
Und gib ihm eine Tasse voll!

Die Hexe

mit seltsamen Gebärden, zieht einen Kreis und stellt wunderbare Sachen hinein; indessen fangen die Gläser an zu klingen, die Kessel zu tönen, und machen Musik. Zuletzt bringt sie ein großes Buch, stellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pult dienen und die Fackel halten müssen. Sie winkt Fausten, zu ihr zu treten.

Faust zu Mephistopheles.

Nein, sage mir, was soll das werden?
Das tolle Zeug, die rasenden Gebärden,
Der abgeschmackteste Betrug,
Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Mephistopheles.

Ei Possen! Das ist nur zum Lachen;
Sei nur nicht ein so strenger Mann!
Sie muß als Arzt ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.

Er nötigt Fausten, in den Kreis zu treten.

Die Hexe
mit großer Emphaſe fängt an, aus dem Buche zu deklamieren.

Du mußt verſtehn!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach gleich,
So biſt du reich.
Verlier die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So ſagt die Hex,
Mach Sieben und Acht,
So iſts vollbracht:
Und Neun iſt Eins,
Und Zehn iſt keins.
Das iſt das Hexen-Einmaleins.

Fauſt.

Mich dünkt, die Alte ſpricht im Fieber.

Mephiſtopheles.

Das iſt noch lange nicht vorüber,
Ich kenn es wohl, ſo klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren.
Mein Freund, die Kunſt iſt alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
Irrtum ſtatt Wahrheit zu verbreiten.
So ſchwätzt und lehrt man ungeſtört;
Wer will ſich mit den Narrn befaſſen?
Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabei doch auch was denken laſſen.

Die Hexe fährt fort.

Die hohe Kraft
Der Wiſſenſchaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird ſie geſchenkt,
Er hat ſie ohne Sorgen.

Faust.

Was sagt sie uns für Unsinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör ein ganzes Chor
Von hunderttausend Narren sprechen.

Mephistopheles.

Genug, genug, o treffliche Sibylle!
Gib deinen Trank herbei, und fülle
Die Schale rasch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieser Trunk nicht schaden:
Er ist ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck getan.

Die Hexe

mit vielen Zeremonien, schenkt den Trank in eine Schale; wie sie Faust an den Mund bringt, entsteht eine leichte Flamme.

Mephistopheles.

Nur frisch hinunter! Immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreuen.
Bist mit dem Teufel du und du,
Und willst dich vor der Flamme scheuen?

Die Hexe löst den Kreis. Faust tritt heraus.

Mephistopheles.

Nun frisch hinaus! Du darfst nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög Euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephistopheles zur Hexe.

Und kann ich dir was zu Gefallen tun.
So darfst du mirs nur auf Walpurgis sagen.

Die Hexe.

Hier ist ein Lied! Wenn Ihrs zuweilen singt,
So werdet Ihr besondre Wirkung spüren.

Mephistopheles zu Faust.

Komm nur geschwind und laß dich führen:
Du mußt notwendig transpirieren,
Damit die Kraft durch Inn- und Äußres dringt.
Den edlen Müßiggang lehr ich hernach dich schätzen,
Und bald empfindest du mit innigem Ergötzen,
Wie sich Kupido regt und hin und wieder springt.

Faust.
Laßt mich nur schnell noch in den Spiegel schauen!
Das Frauenbild war gar zu schön!
Mephistopheles.
Nein! Nein! Du sollst das Muster aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir sehn.
Leise.
Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

Straße.

Faust. Margarete vorübergehend.

Faust.
Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?
Margarete.
Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehn.
Sie macht sich los und ab.
Faust.
Beim Himmel, dieses Kind ist schön!
So etwas hab ich nie gesehn.
Sie ist so sitt- und tugendreich,
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippe Rot, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeß ichs nicht!
Wie sie die Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt;
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist nun zum Entzücken gar!

Mephistopheles tritt auf.

Faust.
Hör, du mußt mir die Dirne schaffen!
Mephistopheles.
Nun, welche?
Faust.
Sie ging just vorbei.

Mephistopheles.

Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der sprach sie aller Sünden frei;
Ich schlich mich hart am Stuhl vorbei.
Es ist ein gar unschuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging;
Über die hab ich keine Gewalt!

Faust.

Ist über vierzehn Jahr doch alt.

Mephistopheles.

Du sprichst ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum für sich,
Und dünkelt ihm, es wär kein Ehr
Und Gunst, die nicht zu pflücken wär;
Geht aber doch nicht immer an.

Faust.

Mein Herr Magister Lobesan,
Laß Er mich mit dem Gesetz in Frieden!
Und das sag ich Ihm kurz und gut:
Wenn nicht das süße junge Blut
Heut nacht in meinen Armen ruht,
So sind wir um Mitternacht geschieden.

Mephistopheles.

Bedenkt, was gehn und stehen mag!
Ich brauche wenigstens vierzehn Tag,
Nur die Gelegenheit auszuspüren.

Faust.

Hätt ich nur sieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geschöpfchen zu verführen.

Mephistopheles.

Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos;
Doch bitt ich, laßts Euch nicht verdrießen:
Was hilfts, nur grade zu genießen?
Die Freud ist lange nicht so groß,
Als wenn Ihr erst herauf, herum,
Durch allerlei Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht,
Wies lehret manche welsche Geschicht.

Fauſt.
Hab Appetit auch ohne das.
Mephiſtopheles.
Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß:
Ich ſag Euch, mit dem ſchönen Kind
Gehts ein- für allemal nicht geſchwind.
Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen;
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.
Fauſt.
Schaff mir etwas vom Engelsſchatz!
Führ mich an ihren Ruheplatz!
Schaff mir ein Halstuch von ihrer Bruſt,
Ein Strumpfband meiner Liebesluſt!
Mephiſtopheles.
Damit Ihr ſeht, daß ich Eurer Pein
Will förderlich und dienſtlich ſein,
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will Euch noch heut in ihr Zimmer führen.
Fauſt.
Und ſoll ſie ſehn? ſie haben?
Mephiſtopheles.
Nein!
Sie wird bei einer Nachbarin ſein.
Indeſſen könnt Ihr ganz allein
An aller Hoffnung künftger Freuden
In ihrem Dunſtkreis ſatt Euch weiden.
Fauſt.
Können wir hin?
Mephiſtopheles.
Es iſt noch zu früh.
Fauſt.
Sorg du mir für ein Geſchenk für ſie! Ab.
Mephiſtopheles.
Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſieren!
Ich kenne manchen ſchönen Platz
Und manchen altvergrabnen Schatz,
Ich muß ein bißchen revidieren. Ab.

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margarete ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.

Ich gäb was drum, wenn ich nur wüßt,
Wer heut der Herr gewesen ist!
Er sah gewiß recht wacker aus,
Und ist aus einem edlen Haus;
Das konnt ich ihm an der Stirne lesen —
Er wär auch sonst nicht so keck gewesen. Ab.

Mephistopheles. Faust.

Mephistopheles.

Herein, ganz leise, nur herein!

Faust nach einigem Stillschweigen.

Ich bitte dich, laß mich allein!

Mephistopheles herumspürend.

Nicht jedes Mädchen hält so rein. Ab.

Faust rings aufschauend.

Willkommen, süßer Dämmerschein,
Der du dies Heiligtum durchwebst!
Ergreif mein Herz, du süße Liebespein,
Die du vom Tau der Hoffnung schmachtend lebst!
Wie atmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieser Armut welche Fülle!
In diesem Kerker welche Seligkeit!

Er wirft sich auf den ledernen Sessel am Bette.

O nimm mich auf, der du die Vorwelt schon
Bei Freud und Schmerz im offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an diesem Väterthron
Schon eine Schar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heilgen Christ,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.
Ich fühl, o Mädchen, deinen Geist
Der Füll und Ordnung um mich säuseln,

Der mütterlich dich täglich unterweiſt,
Den Teppich auf den Tiſch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuſeln.
O liebe Hand! ſo göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier! Er hebt einen Bettvorhang auf.
Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht ich volle Stunden ſäumen.
Natur, hier bildeteſt in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus!
Hier lag das Kind, mit warmem Leben
Den zarten Buſen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte ſich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl ich mich gerührt!
Was willſt du hier? Was wird das Herz dir ſchwer?
Armſelger Fauſt! ich kenne dich nicht mehr.

Umgibt mich hier ein Zauberduft?
Mich drangs, ſo grade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte ſie den Augenblick herein,
Wie würdeſt du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach wie ſo klein!
Läg, hingeſchmolzen, ihr zu Füßen.

Mephiſtopheles kommt.
Geſchwind! ich ſeh ſie unten kommen.

Fauſt.
Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!

Mephiſtopheles.
Hier iſt ein Käſtchen leidlich ſchwer,
Ich habs wo anders hergenommen.
Stellts hier nur immer in den Schrein,
Ich ſchwör Euch, ihr vergehn die Sinnen;

Ich tat Euch Sächelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind iſt Kind, und Spiel iſt Spiel.

Fauſt.

Ich weiß nicht, ſoll ich?

Mephiſtopheles.

Fragt Ihr viel?
Meint Ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rat ich Eurer Lüſternheit
Die liebe ſchöne Tageszeit
Und mir die weitre Müh zu ſparen.
Ich hoff nicht, daß Ihr geizig ſeid!
Ich kratz den Kopf, reib an den Händen —

Er ſtellt das Käſtchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu.

Nur fort! geſchwind! —
Um Euch das ſüße junge Kind
Nach Herzens Wunſch und Will zu wenden;
Und Ihr ſeht drein,
Als ſolltet Ihr in den Hörſaal hinein,
Als ſtünden grau leibhaftig vor Euch da
Phyſik und Metaphyſika!
Nur fort! Ab.

Margarete mit einer Lampe.

Es iſt ſo ſchwül, ſo dumpfig hie,

ſie macht das Fenſter auf

Und iſt doch eben ſo warm nicht drauß.
Es wird mir ſo, ich weiß nicht wie —
Ich wollt, die Mutter käm nach Haus.
Mir läuft ein Schauer übern ganzen Leib —
Bin doch ein töricht furchtſam Weib!

Sie fängt an zu ſingen, indem ſie ſich auszieht.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;

Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt er ſeine Städt und Reich,
Gönnt alles ſeinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heilgen Becher
Hinunter in die Flut.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer,
Die Augen täten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen.

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein?
Ich ſchloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſein?
Vielleicht brachts jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band —
Ich denke wohl, ich mach es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! Schau,
So was hab ich mein Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt eine Edelfrau
Am höchſten Feiertage gehn.
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

Sie putzt ſich damit auf und tritt vor den Spiegel.

Wenn nur die Ohrring meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das ist wohl alles schön und gut,
Allein man läßts auch alles sein;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach wir Armen!

Spaziergang.

Faust in Gedanken auf- und abgehend. Zu ihm Mephistopheles.

Mephistopheles.

Bei aller verschmähten Liebe! Beim hölliſchen Elemente!
Ich wollt, ich wüßte was Ärgers, daß ichs fluchen könnte!

Faust.

Was hast? was kneipt dich denn so sehr?
So kein Gesicht sah ich in meinem Leben!

Mephistopheles.

Ich möcht mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär!

Faust.

Hat sich dir was im Kopf verschoben?
Dich kleidets, wie ein Rasender zu toben!

Mephistopheles.

Denkt nur, den Schmuck, für Gretchen angeschafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! —
Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
Gleich fängts ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch,
Und riechts einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig ist oder profan;
Und an dem Schmuck da spürt sies klar,
Daß dabei nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief sie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.

Wollens der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmelsmanna erfreuen!
Margretlein zog ein schiefes Maul,
Ist halt, dacht sie, ein geschenkter Gaul,
Und wahrlich! gottlos ist nicht der,
Der ihn so fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ sich den Anblick wohl behagen.
Er sprach: So ist man recht gesinnt!
Wer überwindet, der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen;
Die Kirch allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Faust.

Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud und König kann es auch.

Mephistopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett und Ring,
Als wärens eben Pfifferling,
Dankt nicht weniger und nicht mehr,
Als obs ein Korb voll Nüsse wär,
Versprach ihnen allen himmlischen Lohn —
Und sie waren sehr erbaut davon.

Faust.

Und Gretchen?

Mephistopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder, was sie will noch soll,
Denkt ans Geschmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, ders ihr gebracht.

Faust.

Des Liebchens Kummer tut mir leid.
Schaff du ihr gleich ein neu Geschmeid!
Am ersten war ja so nicht viel.

Mephistopheles.

O ja, dem Herrn ist alles Kinderspiel!

Faust.
Und mach, und richts nach meinem Sinn,
Häng dich an ihre Nachbarin!
Sei, Teufel, doch nur nicht wie Brei,
Und schaff einen neuen Schmuck herbei!

Mephistopheles.
Ja, gnädger Herr, von Herzen gerne.

Faust ab.

Mephistopheles.
So ein verliebter Tor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.

Ab.

Der Nachbarin Haus.

Marthe allein.

Gott verzeihs meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl getan!
Geht da stracks in die Welt hinein,
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Tät ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Tät ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.

Sie weint.

Vielleicht ist er gar tot! — O Pein! — —
Hätt ich nur einen Totenschein!

Margarete kommt.

Margarete.
Frau Marthe!

Marthe.
Gretelchen, was solls?

Margarete.
Fast sinken mir die Knie nieder!
Da find ich so ein Kästchen wieder
In meinem Schrein, von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher, als das erste war.

Marthe.

Das muß Sie nicht der Mutter ſagen;
Täts wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarete.

Ach ſeh Sie nur! Ach ſchau Sie nur!

Marthe putzt ſie auf.

O du glückſelge Kreatur!

Margarete.

Darf mich, leider, nicht auf der Gaſſen,
Noch in der Kirche mit ſehen laſſen.

Marthe.

Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg den Schmuck hier heimlich an;
Spazier ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unſre Freude dran;
Und dann gibts einen Anlaß, gibts ein Feſt,
Wo mans ſo nach und nach den Leuten ſehen läßt:
Ein Kettchen erſt, die Perle dann ins Ohr;
Die Mutter ſiehts wohl nicht, man macht ihr auch was vor.

Margarete.

Wer konnte nur die beiden Käſtchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!

Es klopft.

Ach Gott! mag das meine Mutter ſein?

Marthe durchs Vorhängel guckend.

Es iſt ein fremder Herr — Herein!

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Bin ſo frei, grad hereinzutreten,
Muß bei den Frauen Verzeihn erbeten.

Tritt ehrerbietig vor Margareten zurück.

Wollte nach Frau Marthe Schwerdtlein fragen!

Marthe.

Ich bins, was hat der Herr zu ſagen?

Mephiſtopheles leiſe zu ihr.

Ich kenne Sie jetzt, mir iſt das genug;
Sie hat da gar vornehmen Beſuch.

Verzeiht die Freiheit, die ich genommen,
Will Nachmittage wiederkommen.

Marthe laut.

Denk, Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margarete.

Ich bin ein armes, junges Blut;
Ach Gott! der Herr ist gar zu gut:
Schmuck und Geschmeide sind nicht mein.

Mephistopheles.

Ach, es ist nicht der Schmuck allein;
Sie hat ein Wesen, einen Blick so scharf!
Wie freut michs, daß ich bleiben darf.

Marthe.

Was bringt Er denn? Verlange sehr —

Mephistopheles.

Ich wollt, ich hätt eine frohere Mär!
Ich hoffe, Sie läßt michs drum nicht büßen:
Ihr Mann ist tot und läßt Sie grüßen.

Marthe.

Ist tot? Das treue Herz? O weh!
Mein Mann ist tot! Ach ich vergeh!

Margarete.

Ach! liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephistopheles.

So hört die traurige Geschicht!

Margarete.

Ich möchte drum mein Tag nicht lieben,
Würde mich Verlust zu Tode betrüben.

Mephistopheles.

Freud muß Leid, Leid muß Freude haben.

Marthe.

Erzählt mir seines Lebens Schluß!

Mephistopheles.

Er liegt in Padua begraben
Beim heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.
Habt Ihr sonst nichts an mich zu bringen?
Mephistopheles.
Ja, eine Bitte, groß und schwer:
Laß Sie doch ja für ihn dreihundert Messen singen!
Im übrigen sind meine Taschen leer.
Marthe.
Was! Nicht ein Schaustück? Kein Geschmeid?
Was jeder Handwerksbursch im Grund des Säckels spart,
Zum Angedenken aufbewahrt,
Und lieber hungert, lieber bettelt!
Mephistopheles.
Madam, es tut mir herzlich leid;
Allein er hat sein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute seine Fehler sehr,
Ja, und bejammerte sein Unglück noch viel mehr.
Margarete.
Ach! daß die Menschen so unglücklich sind!
Gewiß, ich will für ihn manch Requiem noch beten.
Mephistopheles.
Ihr wäret wert, gleich in die Eh zu treten;
Ihr seid ein liebenswürdig Kind.
Margarete.
Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.
Mephistopheles.
Ists nicht ein Mann, seis derweil ein Galan.
's ist eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.
Margarete.
Das ist des Landes nicht der Brauch.
Mephistopheles.
Brauch oder nicht! Es gibt sich auch.
Marthe.
Erzählt mir doch!
Mephistopheles.
Ich stand an seinem Sterbebette.
Es war was besser als von Mist,
Von halbgefaultem Stroh; allein er starb als Christ,
Und fand, daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte.

Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus haſſen,
So mein Gewerb, mein Weib ſo zu verlaſſen!
Ach, die Erinnrung tötet mich.
Vergäb ſie mir nur noch in dieſem Leben! —

Marthe weinend.

Der gute Mann! Ich hab ihm längſt vergeben.

Mephiſtopheles.

Allein, weiß Gott! ſie war mehr ſchuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was! Am Rand des Grabs zu lügen!

Mephiſtopheles.

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erſt Kinder, und dann Brot für ſie zu ſchaffen,
Und Brot im allerweitſten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Teil in Frieden eſſen.

Marthe.

Hat er ſo aller Treu, ſo aller Lieb vergeſſen,
Der Plackerei bei Tag und Nacht!

Mephiſtopheles.

Nicht doch, er hat Euch herzlich dran gedacht.
Er ſprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da betet ich für Frau und Kinder brünſtig;
Uns war denn auch der Himmel günſtig,
Daß unſer Schiff ein türkiſch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing denn auch, wie ſichs gebührte,
Mein wohlgemeßnes Teil davon.

Marthe.

Ei wie? Ei wo? Hat ers vielleicht vergraben?

Mephiſtopheles.

Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben.
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,
Als er in Napel fremd umherſpazierte;
Sie hat an ihm viel Liebs und Treus getan,
Daß ers bis an ſein ſelig Ende ſpürte.

Marthe.

Der Schelm! Der Dieb an ſeinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Not
Konnt nicht ſein ſchändlich Leben hindern!

Mephiſtopheles.

Ja ſeht! dafür iſt er nun tot.
Wär ich nun jetzt an Eurem Platze,
Betraurt ich ihn ein züchtig Jahr,
Viſierte dann unterweil nach einem neuen Schatze.

Marthe.

Ach Gott! wie doch mein erſter war,
Find ich nicht leicht auf dieſer Welt den andern!
Es konnte kaum ein herziger Närrchen ſein.
Er liebte nur das allzuviele Wandern,
Und fremde Weiber, und fremden Wein,
Und das verfluchte Würfelſpiel.

Mephiſtopheles.

Nun, nun, ſo konnt es gehn und ſtehen,
Wenn er Euch ungefähr ſo viel
Von ſeiner Seite nachgeſehen.
Ich ſchwör Euch zu, mit dem Beding
Wechſelt ich ſelbſt mit Euch den Ring!

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu ſcherzen!

Mephiſtopheles für ſich.

Nun mach ich mich beizeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel ſelbſt beim Wort.

Zu Gretchen.

Wie ſteht es denn mit Ihrem Herzen?

Margarete.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles für ſich.

Du guts, unſchuldigs Kind!

Laut.

Lebt wohl, ihr Fraun!

Margarete.

Lebt wohl!

Marthe.

O sagt mir doch geschwind!

Ich möchte gern ein Zeugnis haben,
Wo, wie und wann mein Schatz gestorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen,
Möcht ihn auch tot im Wochenblättchen lesen.

Mephistopheles.

Ja, gute Frau, durch zweier Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;
Habe noch gar einen feinen Gesellen,
Den will ich Euch vor den Richter stellen.
Ich bring ihn her.

Marthe.

O tut das ja!

Mephistopheles.

Und hier die Jungfrau ist auch da? —
Ein braver Knab! ist viel gereist,
Fräuleins alle Höflichkeit erweist.

Margarete.

Müßte vor dem Herren schamrot werden.

Mephistopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinterm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut abend warten.

Straße.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Wie ists? Wills fördern? Wills bald gehn?

Mephistopheles.

Ah bravo! Find ich Euch in Feuer?
In kurzer Zeit ist Gretchen Euer.
Heut abend sollt Ihr sie bei Nachbar Marthen sehn:
Das ist ein Weib wie auserlesen
Zum Kuppler- und Zigeunerwesen!

Fauſt.

So recht!

Mephiſtopheles.

Doch wird auch was von uns begehrt.

Fauſt.

Ein Dienſt iſt wohl des andern wert.

Mephiſtopheles.

Wir legen nur ein gültig Zeugnis nieder,
Daß ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heilger Stätte ruhn.

Fauſt.

Sehr klug! Wir werden erſt die Reiſe machen müſſen!

Mephiſtopheles.

Sancta Simplicitas! darum iſts nicht zu tun;
Bezeugt nur, ohne viel zu wiſſen.

Fauſt.

Wenn Er nichts Beſſers hat, ſo iſt der Plan zerriſſen.

Mephiſtopheles.

O heilger Mann! Da wärt Ihrs nun!
Iſt es das erſtemal in Eurem Leben,
Daß Ihr falſch Zeugnis abgelegt?
Habt Ihr von Gott, der Welt und was ſich drin bewegt,
Vom Menſchen, was ſich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Bruſt?
Und wollt Ihr recht ins Innre gehen,
Habt Ihr davon, Ihr müßt es grad geſtehen,
Soviel als von Herrn Schwerdtleins Tod gewußt!

Fauſt.

Du biſt und bleibſt ein Lügner, ein Sophiſte.

Mephiſtopheles.

Ja, wenn mans nicht ein bißchen tiefer wüßte.
Denn morgen wirſt, in allen Ehren,
Das arme Gretchen nicht betören
Und alle Seelenlieb ihr ſchwören?

Fauſt.

Und zwar von Herzen.

Mephistopheles.

Gut und schön!
Dann wird von ewiger Treu und Liebe,
Von einzig überallmächtgem Triebe —
Wird das auch so von Herzen gehn?

Faust.

Laß das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Namen suche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen schweife,
Nach allen höchsten Worten greife,
Und diese Glut, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Ist das ein teuflisch Lügenspiel?

Mephistopheles.

Ich hab doch recht!

Faust.

Hör! merk dir dies —
Ich bitte dich, und schone meine Lunge —:
Wer recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behälts gewiß.
Und komm, ich hab des Schwätzens Überdruß,
Denn du hast recht, vorzüglich weil ich muß.

Garten.

Margarete an Faustens Arm, Marthe mit Mephistopheles auf- und abspazierend.

Margarete.

Ich fühl es wohl, daß mich der Herr nur schont,
Herab sich läßt, mich zu beschämen.
Ein Reisender ist so gewohnt,
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen;
Ich weiß zu gut, daß solch erfahrnen Mann
Mein arm Gespräch nicht unterhalten kann.

Faust.

Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält
Als alle Weisheit dieser Welt. Er küßt ihre Hand.

Margarete.

Inkommodiert Euch nicht! Wie könnt Ihr sie nur küssen?
Sie ist so garstig, ist so rauh!
Was hab ich nicht schon alles schaffen müssen!
Die Mutter ist gar zu genau.

Gehn vorüber.

Marthe.

Und Ihr, mein Herr, Ihr reist so immer fort?

Mephistopheles.

Ach, daß Gewerb und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wieviel Schmerz verläßt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!

Marthe.

In raschen Jahren gehts wohl an,
So um und um frei durch die Welt zu streifen;
Doch kömmt die böse Zeit heran,
Und sich als Hagestolz allein zum Grab zu schleifen,
Das hat noch keinem wohlgetan.

Mephistopheles.

Mit Grausen seh ich das von weiten.

Marthe.

Drum, werter Herr, beratet Euch in Zeiten.

Gehn vorüber.

Margarete.

Ja, aus den Augen, aus dem Sinn!
Die Höflichkeit ist Euch geläufig;
Allein Ihr habt der Freunde häufig,
Sie sind verständiger, als ich bin.

Faust.

O Beste! glaube, was man so verständig nennt,
Ist oft mehr Eitelkeit und Kurzsinn.

Margarete.

Wie?

Faust.

Ach, daß die Einfalt, daß die Unschuld nie
Sich selbst und ihren heilgen Wert erkennt!
Daß Demut, Niedrigkeit, die höchsten Gaben
Der liebevoll austeilenden Natur —

Margarete.

Denkt Ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an Euch zu denken haben.

Faust.

Ihr seid wohl viel allein?

Margarete.

Ja, unsre Wirtschaft ist nur klein,
Und doch will sie versehen sein.
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, stricken
Und nähn, und laufen früh und spat;
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So akkurat!
Nicht daß sie just so sehr sich einzuschränken hat;
Wir könnten uns weit ehr als andre regen:
Mein Vater hinterließ ein hübsch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab ich jetzt so ziemlich stille Tage:
Mein Bruder ist Soldat,
Mein Schwesterchen ist tot.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Not;
Doch übernähm ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Faust.

Ein Engel, wenn dirs glich.

Margarete.

Ich zog es auf, und herzlich liebt es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren.
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie sie damals lag,
Und sie erholte sich sehr langsam, nach und nach.
Da konnte sie nun nicht dran denken,
Das arme Würmchen selbst zu tränken,
Und so erzog ichs ganz allein,
Mit Milch und Wasser; so wards mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schoß
Wars freundlich, zappelte, ward groß.

Faust.

Du hast gewiß das reinste Glück empfunden.

Margarete.

Doch auch gewiß gar manche ſchwere Stunden.
Des Kleinen Wiege ſtand zu Nacht
An meinem Bett: es durfte kaum ſich regen,
War ich erwacht;
Bald mußt ichs tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenns nicht ſchwieg, vom Bett aufſtehn
Und tänzelnd in der Kammer auf- und niedergehn,
Und früh am Tage ſchon am Waſchtrog ſtehn;
Dann auf dem Markt und an dem Herde ſorgen,
Und immer fort wie heut ſo morgen.
Da gehts, mein Herr, nicht immer mutig zu;
Doch ſchmeckt dafür das Eſſen, ſchmeckt die Ruh.

Gehn vorüber.

Marthe.

Die armen Weiber ſind doch übel dran:
Ein Hageſtolz iſt ſchwerlich zu bekehren.

Mephiſtopheles.

Es käme nur auf Euresgleichen an,
Mich eines Beſſern zu belehren.

Marthe.

Sagt grad, mein Herr, habt Ihr noch nichts gefunden?
Hat ſich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephiſtopheles.

Das Sprüchwort ſagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib ſind Gold und Perlen wert.

Marthe.

Ich meine: ob Ihr niemals Luſt bekommen?

Mephiſtopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte ſagen: wards nie Ernſt in Eurem Herzen?

Mephiſtopheles.

Mit Frauen ſoll man ſich nie unterſtehn zu ſcherzen.

Marthe.

Ach, Ihr verſteht mich nicht!

Mephistopheles.

Das tut mir herzlich leid!
Doch ich versteh — daß Ihr sehr gütig seid.
Gehn vorüber.

Faust.

Du kanntest mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margarete.

Saht Ihr es nicht? ich schlug die Augen nieder.

Faust.

Und du verzeihst die Freiheit, die ich nahm?
Was sich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngst aus dem Dom gegangen?

Margarete.

Ich war bestürzt, mir war das nie geschehn;
Es konnte niemand von mir Übels sagen.
Ach, dacht ich, hat er in deinem Betragen
Was Freches, Unanständiges gesehn?
Es schien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieser Dirne gradehin zu handeln.
Gesteh ichs doch! Ich wußte nicht, was sich
Zu Eurem Vorteil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht bös auf mich,
Daß ich auf Euch nicht böser werden konnte.

Faust.

Süß Liebchen!

Margarete.

Laßt einmal!

Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern.

Faust.

Was soll das? Einen Strauß?

Margarete.

Nein, es soll nur ein Spiel.

Faust.

Wie?

Margarete.

Geht! Ihr lacht mich aus.

Sie rupft und murmelt.

Faust.
Was murmelst du?
Margarete halblaut.
Er liebt mich — Liebt mich nicht.
Faust.
Du holdes Himmelsangesicht!
Margarete fährt fort.
Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —
das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude
Er liebt mich!
Faust.
Ja, mein Kind! Laß dieses Blumenwort
Dir Götterausspruch sein. Er liebt dich!
Verstehst du, was das heißt? Er liebt dich!
Er faßt ihre beiden Hände.
Margarete.
Mich überläufts.
Faust.
O schaudre nicht! Laß diesen Blick,
Laß diesen Händedruck dir sagen,
Was unaussprechlich ist:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig sein muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung sein.
Nein, kein Ende! Kein Ende!
Margarete drückt ihm die Hände, macht sich los und läuft weg. Er steht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.
Marthe kommend.
Die Nacht bricht an.
Mephistopheles.
Ja, und wir wollen fort.
Marthe.
Ich bät Euch, länger hier zu bleiben,
Allein es ist ein gar zu böser Ort.
Es ist, als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu schaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt ins Gered, wie man sich immer stellt.
Und unser Pärchen?

Mephistopheles.

Ist den Gang dort aufgeflogen.

Mutwillge Sommervögel!

Marthe.

Er scheint ihr gewogen.

Mephistopheles.

Und sie ihm auch. Das ist der Lauf der Welt.

Ein Gartenhäuschen.

Margarete springt herein, steckt sich hinter die Tür, hält die Fingerspitze an die Lippen und guckt durch die Ritze.

Margarete.

Er kommt!

Faust kommt.

Ach Schelm, so neckst du mich!

Treff ich dich!

Er küßt sie.

Margarete ihn fassend und den Kuß zurückgebend.

Bester Mann! von Herzen lieb ich dich!

Mephistopheles klopft an.

Faust stampfend.

Wer da?

Mephistopheles.

Gut Freund!

Faust.

Ein Tier!

Mephistopheles.

Es ist wohl Zeit, zu scheiden.

Marthe kommt.

Ja, es ist spät, mein Herr.

Faust.

Darf ich Euch nicht geleiten?

Margarete.

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Faust.

Muß ich denn gehn?

Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margarete.

Auf baldig Wiederſehn!

Fauſt und Mephiſtopheles ab.

Margarete.

Du lieber Gott! was ſo ein Mann
Nicht alles, alles denken kann!
Beſchämt nur ſteh ich vor ihm da,
Und ſag zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwiſſend Kind,
Begreife nicht, was er an mir findt.

Ab.

Wald und Höhle.

Fauſt allein.

Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir alles,
Warum ich bat. Du haſt mir nicht umſonſt
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet.
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt du nur,
Vergönneſt mir, in ihre tiefe Bruſt,
Wie in den Buſen eines Freunds, zu ſchauen.
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrſt mich meine Brüder
Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſt und knarrt,
Die Rieſenfichte, ſtürzend, Nachbaräſte
Und Nachbarſtämme quetſchend niederſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunder öffnen ſich.
Und ſteigt vor meinem Blick der reine Mond
Beſänftigend herüber, ſchweben mir
Von Felſenwänden, aus dem feuchten Buſch

Der Vorwelt silberne Gestalten auf
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

O daß dem Menschen nichts Vollkommnes wird,
Empfind ich nun. Du gabst zu dieser Wonne,
Die mich den Göttern nah und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir selbst erniedrigt, und zu nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
So taumle ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht ich nach Begierde.

Mephistopheles tritt auf.

Habt Ihr nun bald das Leben gnug geführt?
Wie kanns Euch in die Länge freuen?
Es ist wohl gut, daß mans einmal probiert;
Dann aber wieder zu was Neuen!

Faust.

Ich wollt, du hättest mehr zu tun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephistopheles.

Nun, nun! ich lass dich gerne ruhn,
Du darfst mirs nicht im Ernste sagen.
An dir Gesellen, unhold, barsch und toll,
Ist wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man lassen soll,
Kann man dem Herrn nie an der Nase spüren.

Faust.

Das ist so just der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennuyiert.

Mephistopheles.

Wie hättst du, armer Erdensohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab ich dich doch auf Zeiten lang kuriert;

Und wär ich nicht, so wärst du schon
Von diesem Erdball abspaziert.
Was hast du da in Höhlen, Felsenritzen
Dich wie ein Schuhu zu versitzen?
Was schlurfst aus dumpfem Moos und triefendem Gestein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein schöner, süßer Zeitvertreib!
Dir steckt der Doktor noch im Leib.

Faust.

Verstehst du, was für neue Lebenskraft
Mir dieser Wandel in der Öde schafft?
Ja, würdest du es ahnen können,
Du wärest Teufel gnug, mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephistopheles.

Ein überirdisches Vergnügen!
In Nacht und Tau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd und Himmel wonniglich umfassen,
Zu einer Gottheit sich aufschwellen lassen,
Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,
Alle sechs Tagewerk im Busen fühlen,
In stolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,
Bald liebewonniglich in alles überfließen,
Verschwunden ganz der Erdensohn,
Und dann die hohe Intuition —
mit einer Gebärde
Ich darf nicht sagen, wie — zu schließen.

Faust.

Pfui über dich!

Mephistopheles.

Das will Euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht, gesittet Pfui zu sagen.
Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich sich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.
Du bist schon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger, aufgerieben
In Tollheit oder Angst und Graus.

Genug damit! Dein Liebchen ſitzt dadrinne,
Und alles wird ihr eng und trüb.
Du kommſt ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erſt kam deine Liebeswut übergefloſſen,
Wie vom geſchmolznen Schnee ein Bächlein überſteigt;
Du haſt ſie ihr ins Herz gegoſſen,
Nun iſt dein Bächlein wieder ſeicht.
Mich dünkt, anſtatt in Wäldern zu thronen,
Ließ es dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für ſeine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie ſteht am Fenſter, ſieht die Wolken ziehn
Über die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär! ſo geht ihr Geſang
Tage lang, halbe Nächte lang.
Einmal iſt ſie munter, meiſt betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wies ſcheint,
Und immer verliebt.

Fauſt.

Schlange! Schlange!

Mephiſtopheles für ſich.

Gelt! daß ich dich fange!

Fauſt.

Verruchter! hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das ſchöne Weib!
Bring die Begier zu ihrem ſüßen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Mephiſtopheles.

Was ſoll es denn? Sie meint, du ſeiſt entflohn,
Und halb und halb biſt du es ſchon.

Fauſt.

Ich bin ihr nah, und wär ich noch ſo fern,
Ich kann ſie nie vergeſſen, nie verlieren;
Ja, ich beneide ſchon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indes berühren.

Mephiſtopheles.

Gar wohl, mein Freund! Ich hab Euch oft beneidet
Ums Zwillingspaar, das unter Roſen weidet.

Fauſt.

Entfliehe, Kuppler!

Mephiſtopheles.

Schön! Ihr ſchimpft, und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub und Mädchen ſchuf,
Erkannte gleich den edelſten Beruf,
Auch ſelbſt Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es iſt ein großer Jammer!
Ihr ſollt in Eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Fauſt.

Was iſt die Himmelsfreud in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Bruſt erwarmen —
Fühl ich nicht immer ihre Not?
Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauſte?
Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Waſſerſturz von Fels zu Felſen brauſte,
Begierig wütend, nach dem Abgrund zu?
Und ſeitwärts ſie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte,
Hatte nicht genug,
Daß ich die Felſen faßte
Und ſie zu Trümmern ſchlug!
Sie, ihren Frieden mußt ich untergraben!
Du, Hölle, mußteſt dieſes Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angſt verkürzen!
Was muß geſchehn, mags gleich geſchehn!
Mag ihr Geſchick auf mich zuſammenſtürzen
Und ſie mit mir zugrunde gehn!

Mephiſtopheles.

Wies wieder ſiedet, wieder glüht!
Geh ein und tröſte ſie, du Tor!

Wo so ein Köpfchen keinen Ausgang sieht,
Stellt er sich gleich das Ende vor.
Es lebe, wer sich tapfer hält!
Du bist doch sonst so ziemlich eingeteufelt.
Nichts Abgeschmackters sind ich auf der Welt
Als einen Teufel, der verzweifelt.

Gretchens Stube.

Gretchen am Spinnrade, allein.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab,
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur schau ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und ſeiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach, ſein Kuß!

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Buſen drängt
Sich nach ihm hin,
Ach dürft ich faſſen
Und halten ihn,

Und küſſen ihn,
So wie ich wollt,
An ſeinen Küſſen
Vergehen ſollt!

Marthens Garten.

Margarete. Fauſt.

Margarete.
Verſprich mir, Heinrich!
Fauſt.
Was ich kann!
Margarete.
Nun ſag, wie haſt dus mit der Religion?
Du biſt ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub, du hältſt nicht viel davon.
Fauſt.
Laß das, mein Kind! Du fühlſt, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ ich Leib und Blut,
Will niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben.
Margarete.
Das iſt nicht recht, man muß dran glauben!
Fauſt.
Muß man?

Margarete.

Ach! wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrst auch nicht die heilgen Sakramente.

Faust.

Ich ehre sie.

Margarete.

Doch ohne Verlangen.
Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.
Glaubst du an Gott?

Faust.

Mein Liebchen, wer darf sagen:
Ich glaub an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Über den Frager zu sein.

Margarete.

So glaubst du nicht?

Faust.

Mißhör mich nicht, du holdes Angesicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub ihn?
Wer empfinden,
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau ich nicht Aug in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar sichtbar neben dir?

Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn es dann, wie du willst,
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Margarete.

Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.

Faust.

Es sagens aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Margarete.

Wenn mans so hört, möchts leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Christentum.

Faust.

Liebs Kind!

Margarete.

Es tut mir lang schon weh,
Daß ich dich in der Gesellschaft seh.

Faust.

Wie so?

Margarete.

Der Mensch, den du da bei dir hast,
Ist mir in tiefer innrer Seele verhaßt:
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben,
Als des Menschen widrig Gesicht.

Faust.

Liebe Puppe, fürcht ihn nicht!

Margarete.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut;

Aber wie ich mich sehne, dich zu schauen,
Hab ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen,
Und halt ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih mirs, wenn ich ihm unrecht tu!

Faust.

Es muß auch solche Käuze geben.

Margarete.

Wollte nicht mit seinesgleichen leben!
Kommt er einmal zur Tür herein,
Sieht er immer so spöttisch drein
Und halb ergrimmt;
Man sieht, daß er an nichts keinen Anteil nimmt;
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wirds so wohl in deinem Arm,
So frei, so hingegeben warm,
Und seine Gegenwart schnürt mir das Innre zu.

Faust.

Du ahnungsvoller Engel du!

Margarete.

Das übermannt mich so sehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein ich sogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch, wenn er da ist, könnt ich nimmer beten,
Und das frißt mir ins Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch so sein.

Faust.

Du hast nun die Antipathie!

Margarete.

Ich muß nun fort.

Faust.

Ach, kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen,
Und Brust an Brust und Seel in Seele drängen?

Margarete.

Ach, wenn ich nur alleine schlief!
Ich ließ dir gern heut nacht den Riegel offen;

Doch meine Mutter ſchläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär gleich auf der Stelle tot!

Fauſt.

Du Engel, das hat keine Not.
Hier iſt ein Fläſchchen! Drei Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarete.

Was tu ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden!

Fauſt.

Würd ich ſonſt, Liebchen, dir es raten?

Margarete.

Seh ich dich, beſter Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt;
Ich habe ſchon ſo viel für dich getan,
Daß mir zu tun faſt nichts mehr übrig bleibt.

Ab.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Der Grasaff! iſt er weg?

Fauſt.

Haſt wieder ſpioniert?

Mephiſtopheles.

Ich habs ausführlich wohl vernommen,
Herr Doktor wurden da katechiſiert;
Hoff, es ſoll Ihnen wohlbekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſiert,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken: duckt er da, folgt er uns eben auch.

Fauſt.

Du Ungeheuer ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue, liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr ſeligmachend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.

Mephistopheles.

Du übersinnlicher sinnlicher Freier,
Ein Mägdelein nasführet dich.

Faust.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephistopheles.

Und die Physiognomie versteht sie meisterlich:
In meiner Gegenwart wirds ihr, sie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weissagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun, heute nacht —?

Faust.

Was geht dichs an?

Mephistopheles.

Hab ich doch meine Freude dran!

Am Brunnen.

Gretchen und Lieschen mit Krügen.

Lieschen.

Hast nichts von Bärbelchen gehört?

Gretchen.

Kein Wort. Ich komm gar wenig unter Leute.

Lieschen.

Gewiß, Sibylle sagt mirs heute:
Die hat sich endlich auch betört.
Das ist das Vornehmtun!

Gretchen.

Wie so?

Lieschen.

Es stinkt!
Sie füttert zwei, wenn sie nun ißt und trinkt.

Gretchen.

Ach!

Lieschen.

So ists ihr endlich recht ergangen.
Wie lange hat sie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz Führen,
Mußt überall die erste sein,
Kurtesiert ihr immer mit Pastetchen und Wein;
Bildt sich was auf ihre Schönheit ein,
War doch so ehrlos, sich nicht zu schämen
Geschenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekos und ein Geschleck;
Da ist denn auch das Blümchen weg!

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerst sie noch gar!
Wenn unsereins am Spinnen war,
Uns nachts die Mutter nicht hinunterließ,
Stand sie bei ihrem Buhlen süß,
Auf der Türbank und im dunkeln Gang
Ward ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag sie denn sich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß tun!

Gretchen.

Er nimmt sie gewiß zu seiner Frau.

Lieschen.

Er wär ein Narr! Ein flinker Jung
Hat anderwärts noch Luft genung.
Er ist auch fort.

Gretchen.

Das ist nicht schön!

Lieschen.

Kriegt sie ihn, solls ihr übel gehn.
Das Kränzel reißen die Buben ihr,
Und Häckerling streuen wir vor die Tür!

Ab.

Gretchen nach Hause gehend.

Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen,
Wenn tät ein armes Mägdlein fehlen!

Wie konnt ich über andrer Sünden
Nicht Worte gnug der Zunge finden!
Wie ſchien mirs ſchwarz, und ſchwärzts noch gar,
Mirs immer doch nicht ſchwarz gnug war,
Und ſegnet mich und tat ſo groß,
Und bin nun ſelbſt der Sünde bloß!
Doch — alles, was dazu mich trieb,
Gott! war ſo gut! ach war ſo lieb!

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretchen ſteckt friſche Blumen in die Krüge.

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

Das Schwert im Herzen,
Mit tauſend Schmerzen
Blickſt auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickſt du,
Und Seufzer ſchickſt du
Hinauf um ſein und deine Not.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin, ach! kaum alleine,
Ich wein, ich wein, ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Betaut ich mit Tränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett ſchon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

Nacht.

Straße vor Gretchens Tür.

Valentin Soldat, Gretchens Bruder.

Wenn ich ſo ſaß bei einem Gelag,
Wo mancher ſich berühmen mag,
Und die Geſellen mir den Flor
Der Mägdlein laut geprieſen vor,
Mit vollem Glas das Lob verſchwemmt —
Den Ellenbogen aufgeſtemmt
Saß ich in meiner ſichern Ruh,
Hört all dem Schwadronieren zu.
Und ſtreiche lächelnd meinen Bart,
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und ſage: Alles nach ſeiner Art!
Aber iſt eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schweſter das Waſſer reicht?
Topp! Topp! Kling! Klang! das ging herum;
Die einen ſchrien: Er hat recht,
Sie iſt die Zier vom ganzen Geſchlecht!
Da ſaßen alle die Lober ſtumm.
Und nun! — ums Haar ſich auszuraufen
Und an den Wänden hinaufzulaufen! —

Mit Stichelreden, Naserümpfen
Soll jeder Schurke mich beschimpfen!
Soll wie ein böser Schuldner sitzen,
Bei jedem Zufallswörtchen schwitzen!
Und möcht ich sie zusammenschmeißen,
Könnt ich sie doch nicht Lügner heißen.

Was kommt heran? Was schleicht herbei?
Irr ich nicht, es sind ihrer zwei.
Ist ers, gleich pack ich ihn beim Felle,
Soll nicht lebendig von der Stelle!

Faust. Mephistopheles.

Faust.
Wie von dem Fenster dort der Sakristei
Aufwärts der Schein des ewgen Lämpchens flämmert
Und schwach und schwächer seitwärts dämmert,
Und Finsternis drängt ringsum bei!
So siehts in meinem Busen nächtig.

Mephistopheles.
Und mir ists wie dem Kätzlein schmächtig,
Das an den Feuerleitern schleicht,
Sich leis dann um die Mauern streicht;
Mir ists ganz tugendlich dabei,
Ein bißchen Diebsgelüst, ein bißchen Rammelei.
So spukt mir schon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiß man doch, warum man wacht.

Faust.
Rückt wohl der Schatz indessen in die Höh,
Den ich dort hinten flimmern seh?

Mephistopheles.
Du kannst die Freude bald erleben,
Das Kesselchen herauszuheben.
Ich schielte neulich so hinein,
Sind herrliche Löwentaler drein.

Faust.
Nicht ein Geschmeide, nicht ein Ring,
Meine liebe Buhle damit zu zieren?

Mephistopheles.

Ich sah dabei wohl so ein Ding,
Als wie eine Art von Perlenschnüren.

Faust.

So ist es recht! Mir tut es weh,
Wenn ich ohne Geschenke zu ihr geh.

Mephistopheles.

Es sollt Euch eben nicht verdrießen,
Umsonst auch etwas zu genießen.
Jetzt, da der Himmel voller Sterne glüht
Sollt Ihr ein wahres Kunststück hören:
Ich sing ihr ein moralisch Lied,
Um sie gewisser zu betören.

Singt zur Zither.

Was machst du mir
Vor Liebchens Tür,
Kathrinchen, hier
Bei frühem Tagesblicke?
Laß, laß es sein!
Er läßt dich ein,
Als Mädchen ein,
Als Mädchen nicht zurücke.

Nehmt euch in acht!
Ist es vollbracht,
Dann gute Nacht,
Ihr armen, armen Dinger!
Habt ihr euch lieb,
Tut keinem Dieb
Nur nichts zulieb,
Als mit dem Ring am Finger.

Valentin tritt vor.

Wen lockst du hier? Beim Element!
Vermaledeiter Rattenfänger!
Zum Teufel erst das Instrument!
Zum Teufel hinterdrein den Sänger!

Mephistopheles.

Die Zither ist entzwei! an der ist nichts zu halten.

Valentin.

Nun soll es an ein Schädelspalten!

Mephistopheles zu Faust.

Herr Doktor, nicht gewichen! Frisch!
Hart an mich an, wie ich Euch führe.
Heraus mit Eurem Fledermisch!
Nur zugestoßen! Ich pariere.

Valentin.

Pariere den!

Mephistopheles.

Warum denn nicht?

Valentin.

Auch den!

Mephistopheles.

Gewiß!

Valentin.

Ich glaub, der Teufel ficht!
Was ist denn das? Schon wird die Hand mir lahm.

Mephistopheles zu Faust.

Stoß zu!

Valentin fällt.

O weh!

Mephistopheles.

Nun ist der Lümmel zahm!
Nun aber fort! Wir müssen gleich verschwinden:
Denn schon entsteht ein mörderlich Geschrei.
Ich weiß mich trefflich mit der Polizei,
Doch mit dem Blutbann schlecht mich abzufinden.

Marthe am Fenster.

Heraus! Heraus!

Gretchen am Fenster.

Herbei ein Licht!

Marthe wie oben.

Man schilt und rauft, man schreit und ficht.

Volk.

Da liegt schon einer tot!

Marthe heraustretend.

Die Mörder, sind sie denn entflohn?

Gretchen heraustretend.
Wer liegt hier?

Volk.
Deiner Mutter Sohn.

Gretchen.
Allmächtiger! welche Not!

Valentin.
Ich sterbe! das ist bald gesagt
Und bälder noch getan.
Was steht ihr Weiber, heult und klagt?
Kommt her und hört mich an!
Alle treten um ihn.
Mein Gretchen, sieh! du bist noch jung,
Bist gar noch nicht gescheit genung,
Machst deine Sachen schlecht.
Ich sag dirs im Vertrauen nur:
Du bist doch nun einmal eine Hur;
So seis auch eben recht.

Gretchen.
Mein Bruder! Gott! Was soll mir das?

Valentin.
Laß unsern Herrgott aus dem Spaß.
Geschehn ist leider nun geschehn,
Und wie es gehn kann, so wirds gehn.
Du fingst mit einem heimlich an,
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn dich erst ein Dutzend hat,
So hat dich auch die ganze Stadt.

Wenn erst die Schande wird geboren,
Wird sie heimlich zur Welt gebracht,
Und man zieht den Schleier der Nacht
Ihr über Kopf und Ohren;
Ja, man möchte sie gern ermorden.
Wächst sie aber und macht sich groß,
Dann geht sie auch bei Tage bloß,
Und ist doch nicht schöner geworden.
Je häßlicher wird ihr Gesicht,
Je mehr sucht sie des Tages Licht.

Ich seh wahrhaftig schon die Zeit,
Daß alle brave Bürgersleut,
Wie von einer angesteckten Leichen,
Von dir, du Metze! seitab weichen.
Dir soll das Herz im Leib verzagen,
Wenn sie dir in die Augen sehn!
Sollst keine goldne Kette mehr tragen!
In der Kirche nicht mehr am Altar stehn!
In einem schönen Spitzenkragen
Dich nicht beim Tanze wohlbehagen!
In eine finstre Jammerecken
Unter Bettler und Krüppel dich verstecken,
Und, wenn dir dann auch Gott verzeiht,
Auf Erden sein vermaledeit!

Marthe.

Befehlt Eure Seele Gott zu Gnaden!
Wollt Ihr noch Lästrung auf Euch laden?

Valentin.

Könnt ich dir nur an den dürren Leib,
Du schändlich kuppleriſches Weib!
Da hofft ich aller meiner Sünden
Vergebung reiche Maß zu finden.

Gretchen.

Mein Bruder! Welche Höllenpein!

Valentin.

Ich sage, laß die Tränen sein!
Da du dich sprachst der Ehre los,
Gabst mir den schwersten Herzensstoß.
Ich gehe durch den Todesschlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav.

Stirbt.

Dom.

Amt, Orgel und Gesang.

Gretchen unter vielem Volke. Böser Geist hinter Gretchen.

Böser Geist.

Wie anders, Gretchen, war dirs,
Als du noch voll Unschuld
Hier zum Altar tratst,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lalltest,
Halb Kinderspiele,
Halb Gott im Herzen!
Gretchen!
Wo steht dein Kopf?
In deinem Herzen
Welche Missetat?
Betst du für deiner Mutter Seele, die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüberschlief?
Auf deiner Schwelle wessen Blut?
— Und unter deinem Herzen
Regt sichs nicht quillend schon,
Und ängstet dich und sich
Mit ahnungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär ich der Gedanken los,
Die mir herüber- und hinübergehen,
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

Orgelton.

Böser Geist.

Grimm faßt dich!
Die Posaune tönt!
Die Gräber beben!

Und dein Herz,
Aus Aschenruh
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeschaffen,
Bebt auf!

Gretchen.

Wär ich hier weg!
Mir ist, als ob die Orgel mir
Den Atem versetzte,
Gesang mein Herz
Im Tiefsten löste.

Chor.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.

Mir wird so eng!
Die Mauernpfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böser Geist.

Verbirg dich! Sünd und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Böser Geist.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauerts den Reinen.
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarin! Euer Fläschchen! —

Sie fällt in Ohnmacht.

Walpurgisnacht.

Harzgebirg. Gegend von Schierke und Elend.

Faust. Mephistopheles.

Mephistopheles.

Verlangst du nicht nach einem Besenstiele?
Ich wünschte mir den allerderbsten Bock.
Auf diesem Weg sind wir noch weit vom Ziele.

Faust.

Solang ich mich noch frisch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieser Knotenstock.
Was hilfts, daß man den Weg verkürzt! —
Im Labyrinth der Täler hinzuschleichen,
Dann diesen Felsen zu ersteigen,
Von dem der Quell sich ewig sprudelnd stürzt,
Das ist die Lust, die solche Pfade würzt!
Der Frühling webt schon in den Birken,
Und selbst die Fichte fühlt ihn schon;
Sollt er nicht auch auf unsre Glieder wirken?

Mephistopheles.

Fürwahr, ich spüre nichts davon!
Mir ist es winterlich im Leibe,
Ich wünschte Schnee und Frost auf meiner Bahn.
Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe
Des roten Monds mit später Glut heran,
Und leuchtet schlecht, daß man bei jedem Schritte
Vor einen Baum, vor einen Felsen rennt!
Erlaub, daß ich ein Irrlicht bitte!
Dort seh ich eins, das eben lustig brennt.

He da! mein Freund! darf ich dich zu uns fodern?
Was willst du so vergebens lodern?
Sei doch so gut und leucht uns da hinauf!

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff ich, soll es mir gelingen,
Mein leichtes Naturell zu zwingen;
Nur zickzack geht gewöhnlich unser Lauf.

Mephistopheles.

Ei! Ei! Er denkts den Menschen nachzuahmen.
Geh Er nur grad in 's Teufels Namen!
Sonst blas ich Ihm sein Flackerleben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl, Ihr seid der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach Euch bequemen.
Allein bedenkt! der Berg ist heute zaubertoll,
Und wenn ein Irrlicht Euch die Wege weisen soll,
So müßt Ihrs so genau nicht nehmen.

Faust, Mephistopheles, Irrlicht im Wechselgesang.

In die Traum- und Zauberspähre
Sind wir, scheint es, eingegangen.
Führ uns gut und mach dir Ehre,
Daß wir vorwärts bald gelangen
In den weiten, öden Räumen!

Seh die Bäume hinter Bäumen,
Wie sie schnell vorüberrücken,
Und die Klippen, die sich bücken,
Und die langen Felsennasen,
Wie sie schnarchen, wie sie blasen!

Durch die Steine, durch den Rasen
Eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör ich Rauschen? hör ich Lieder?
Hör ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wider.

Uhu! Schuhu! tönt es näher,
Kauz und Kiebitz und der Häher,
Sind sie alle wach geblieben?
Sind das Molche durchs Gesträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche!
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden sich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu schrecken, uns zu fangen;
Aus belebten derben Masern
Strecken sie Polypenfasern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuse
Tausendfärbig, scharenweise,
Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen
Mit gedrängten Schwärmezügen
Zum verwirrenden Geleite.

Aber sag mir, ob wir stehen,
Oder ob wir weiter gehen?
Alles, alles scheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Gesichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die sich mehren, die sich blähen.

Mephistopheles.

Fasse wacker meinen Zipfel!
Hier ist so ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erstaunen sieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Faust.

Wie seltsam glimmert durch die Gründe
Ein morgenrötlich trüber Schein!
Und selbst bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da steigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Glut aus Dunst und Flor,
Dann schleicht sie wie ein zarter Faden,
Dann bricht sie wie ein Quell hervor.

Hier schlingt sie eine ganze Strecke
Mit hundert Adern sich durchs Tal,
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt sie sich auf einmal.
Da sprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgestreuter goldner Sand.
Doch schau! in ihrer ganzen Höhe
Entzündet sich die Felsenwand.

Mephistopheles.

Erleuchtet nicht zu diesem Feste
Herr Mammon prächtig den Palast?
Ein Glück, daß dus gesehen hast;
Ich spüre schon die ungestümen Gäste.

Faust.

Wie rast die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft sie meinen Nacken!

Mephistopheles.

Du mußt des Felsens alte Rippen packen,
Sonst stürzt sie dich hinab in diese Schlünde Gruft.
Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre, wies durch die Wälder kracht!
Aufgescheucht fliegen die Eulen.
Hör, es splittern die Säulen
Ewig grüner Paläste.
Girren und Brechen der Äste!
Der Stämme mächtiges Dröhnen!
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Übereinander krachen sie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Zischen und heulen die Lüfte.
Hörst du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wütender Zaubergesang!

Hexen im Chor.

Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün,

Dort ſammelt ſich der große Hauf,
Herr Urian ſitzt obenauf,
So geht es über Stein und Stock,
Es f—t die Hexe, es ſt—t der Bock.

Stimme.

Die alte Baubo kommt allein,
Sie reitet auf einem Mutterſchwein.

Chor.

So Ehre denn, wem Ehre gebührt!
Frau Baubo vor! und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

Stimme.

Welchen Weg kommſt du her?

Stimme.

Übern Ilſenſtein!
Da guckt ich der Eule ins Neſt hinein.
Die macht ein Paar Augen!

Stimme.

O fahre zur Hölle!
Was reitſt du ſo ſchnelle!

Stimme.

Mich hat ſie geſchunden,
Da ſieh nur die Wunden!

Hexen. Chor.

Der Weg iſt breit, der Weg iſt lang,
Was iſt das für ein toller Drang?
Die Gabel ſticht, der Beſen kratzt.
Das Kind erſtickt, die Mutter platzt.

Hexenmeiſter. Halbes Chor.

Wir ſchleichen wie die Schneck im Haus,
Die Weiber alle ſind voraus.
Denn, geht es zu des Böſen Haus,
Das Weib hat tauſend Schritt voraus.

Andre Hälfte.

Wir nehmen das nicht so genau:
Mit tausend Schritten machts die Frau;
Doch, wie sie auch sich eilen kann,
Mit einem Sprunge machts der Mann.

Stimme oben.

Kommt mit, kommt mit, vom Felsensee!

Stimmen von unten.

Wir möchten gerne mit in die Höh.
Wir waschen, und blank sind wir ganz und gar;
Aber auch ewig unfruchtbar.

Beide Chöre.

Es schweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt sich gern.
Im Sausen sprüht das Zauberchor
Viel tausend Feuerfunken hervor.

Stimme von unten.

Halte! Halte!

Stimme von oben.

Wer ruft da aus der Felsenspalte?

Stimme unten.

Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich steige schon dreihundert Jahr
Und kann den Gipfel nicht erreichen.
Ich wäre gern bei meinesgleichen.

Beide Chöre.

Es trägt der Besen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt, es trägt der Bock;
Wer heute sich nicht heben kann,
Ist ewig ein verlorner Mann.

Halbhexe unten.

Ich tripple nach, so lange Zeit,
Wie sind die andern schon so weit!
Ich hab zu Hause keine Ruh,
Und komme hier doch nicht dazu.

Chor der Hexen.

Die Salbe gibt den Hexen Mut,
Ein Lumpen iſt zum Segel gut,
Ein gutes Schiff iſt jeder Trog;
Der flieget nie, der heut nicht flog.

Beide Chöre.

Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So ſtreichet an dem Boden hin,
Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit.

Sie laſſen ſich nieder.

Mephiſtopheles.

Das drängt und ſtößt, das ruſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!
Nur feſt an mir! ſonſt ſind wir gleich getrennt.
Wo biſt du?

Fauſt in der Ferne.

Hier!

Mephiſtopheles.

Was! dort ſchon hingeriſſen?
Da werd ich Hausrecht brauchen müſſen.
Platz! Junker Voland kommt. Platz! ſüßer Pöbel, Platz!
Hier, Doktor, faſſe mich! und nun, in einem Satz,
Laß uns aus dem Gedräng entweichen;
Es iſt zu toll, ſogar für meinesgleichen.
Dortneben leuchtet was mit ganz beſondrem Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! wir ſchlupfen da hinein.

Fauſt.

Du Geiſt des Widerſpruchs! Nur zu! du magſt mich führen.
Ich denke doch, das war recht klug gemacht:
Zum Brocken wandeln wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieſelbſt zu iſolieren.

Mephistopheles.

Da sieh nur, welche bunten Flammen!
Es ist ein muntrer Klub beisammen.
Im kleinen ist man nicht allein.

Faust.

Doch droben möcht ich lieber sein!
Schon seh ich Glut und Wirbelrauch.
Dort strömt die Menge zu dem Bösen;
Da muß sich manches Rätsel lösen.

Mephistopheles.

Doch manches Rätsel knüpft sich auch.
Laß du die große Welt nur sausen,
Wir wollen hier im stillen hausen.
Es ist doch lange hergebracht,
Daß in der großen Welt man kleine Welten macht.
Da seh ich junge Hexchen nackt und bloß,
Und alte, die sich klug verhüllen.
Seid freundlich, nur um meinetwillen:
Die Müh ist klein, der Spaß ist groß.
Ich höre was von Instrumenten tönen!
Verflucht Geschnarr! Man muß sich dran gewöhnen.
Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders sein,
Ich tret heran und führe dich herein,
Und ich verbinde dich aufs neue.
Was sagst du, Freund? Das ist kein kleiner Raum.
Da sieh nur hin! Du siehst das Ende kaum.
Ein hundert Feuer brennen in der Reihe;
Man tanzt, man schwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun sage mir, wo es was Bessers gibt?

Faust.

Willst du dich nun, um uns hier einzuführen,
Als Zaubrer oder Teufel produzieren?

Mephistopheles.

Zwar bin ich sehr gewohnt, inkognito zu gehn,
Doch läßt am Galatag man seinen Orden sehn.
Ein Knieband zeichnet mich nicht aus,
Doch ist der Pferdefuß hier ehrenvoll zu Haus.
Siehst du die Schnecke da? Sie kommt herangekrochen;
Mit ihrem tastenden Gesicht

Hat ſie mir ſchon was abgerochen.
Wenn ich auch will, verleugn ich hier mich nicht.
Komm nur! Von Feuer gehen wir zu Feuer,
Ich bin der Werber, und du biſt der Freier.

Zu einigen, die um verglimmende Kohlen ſitzen.

Ihr alten Herrn, was macht ihr hier am Ende?
Ich lobt' euch, wenn ich euch hübſch in der Mitte fände,
Von Saus umzirkt und Jugendbraus;
Genug allein iſt jeder ja zu Haus.

General.

Wer mag auf Nationen trauen,
Man habe noch ſo viel für ſie getan!
Denn bei dem Volk, wie bei den Frauen,
Steht immerfort die Jugend obenan.

Miniſter.

Jetzt iſt man von dem Rechten allzuweit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freilich, da wir alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.

Parvenu.

Wir waren wahrlich auch nicht dumm,
Und taten oft, was wir nicht ſollten;
Doch jetzo kehrt ſich alles um und um,
Und eben da wirs feſt erhalten wollten.

Autor.

Wer mag wohl überhaupt jetzt eine Schrift
Von mäßig klugem Inhalt leſen!
Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das iſt noch nie ſo naſeweis geweſen.

Mephiſtopheles der auf einmal ſehr alt erſcheint.

Zum jüngſten Tag fühl ich das Volk gereift,
Da ich zum letztenmal den Hexenberg erſteige,
Und weil mein Fäßchen trübe läuft,
So iſt die Welt auch auf der Neige.

Trödelhexe.

Ihr Herren, geht nicht ſo vorbei!
Laßt die Gelegenheit nicht fahren!
Aufmerkſam blickt nach meinen Waren,
Es ſteht dahier gar mancherlei.

Und doch ist nichts in meinem Laden,
Dem keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmal zum tüchtgen Schaden
Der Menschen und der Welt gereicht.
Kein Dolch ist hier, von dem nicht Blut geflossen,
Kein Kelch, aus dem sich nicht, in ganz gesunden Leib,
Verzehrend heißes Gift ergossen,
Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib
Verführt, kein Schwert, das nicht den Bund gebrochen,
Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchstochen.

Mephistopheles.

Frau Muhme! Sie versteht mir schlecht die Zeiten.
Getan, geschehn! Geschehn, getan!
Verleg Sie sich auf Neuigkeiten!
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.

Faust.

Daß ich mich nur nicht selbst vergesse!
Heiß ich mir das doch eine Messe!

Mephistopheles.

Der ganze Strudel strebt nach oben:
Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben.

Faust.

Wer ist denn das?

Mephistopheles.

Betrachte sie genau!

Lilith ist das.

Faust.

Wer?

Mephistopheles.

Adams erste Frau.
Nimm dich in acht vor ihren schönen Haaren,
Vor diesem Schmuck, mit dem sie einzig prangt.
Wenn sie damit den jungen Mann erlangt,
So läßt sie ihn so bald nicht wieder fahren.

Faust.

Da sitzen zwei, die Alte mit der Jungen;
Die haben schon was Rechts gesprungen!

Mephiſtopheles.

Das hat nun heute keine Ruh.
Es geht zum neuen Tanz, nun komm! wir greifen zu.

Fauſt mit der Jungen tanzend.

Einſt hatt ich einen ſchönen Traum;
Da ſah ich einen Apfelbaum,
Zwei ſchöne Äpfel glänzten dran,
Sie reizten mich, ich ſtieg hinan.

Die Schöne.

Der Äpfelchen begehrt ihr ſehr,
Und ſchon vom Paradieſe her.
Von Freuden fühl ich mich bewegt,
Daß auch mein Garten ſolche trägt.

Mephiſtopheles mit der Alten.

Einſt hatt ich einen wüſten Traum;
Da ſah ich einen geſpaltnen Baum,
Der hatt ein — — —;
So — es war, gefiel mirs doch.

Die Alte.

Ich biete meinen beſten Gruß
Dem Ritter mit dem Pferdefuß!
Halt Er einen — — bereit,
Wenn Er — — — nicht ſcheut.

Proktophantasmiſt.

Verfluchtes Volk! was unterſteht ihr euch?
Hat man euch lange nicht bewieſen:
Ein Geiſt ſteht nie auf ordentlichen Füßen?
Nun tanzt ihr gar, uns andern Menſchen gleich!

Die Schöne tanzend.

Was will denn der auf unſerm Ball?

Fauſt tanzend.

Ei! der iſt eben überall.
Was andre tanzen, muß er ſchätzen.
Kann er nicht jeden Schritt beſchwätzen,
So iſt der Schritt ſo gut als nicht geſchehn.
Am meiſten ärgert ihn, ſobald wir vorwärts gehn.

Wenn ihr euch so im Kreise drehen wolltet,
Wie ers in seiner alten Mühle tut,
Das hieß er allenfalls noch gut;
Besonders wenn ihr ihn darum begrüßen solltet.

Proktophantasmist.

Ihr seid noch immer da! Nein, das ist unerhört.
Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel.
Wir sind so klug, und dennoch spukts in Tegel.
Wie lange hab ich nicht am Wahn hinausgekehrt,
Und nie wirds rein; das ist doch unerhört!

Die Schöne.

So hört doch auf, uns hier zu ennuyieren!

Proktophantasmist.

Ich sags euch Geistern ins Gesicht:
Den Geistesdespotismus leid ich nicht;
Mein Geist kann ihn nicht exerzieren.

Es wird fortgetanzt.

Heut, seh ich, will mir nichts gelingen;
Doch eine Reise nehm ich immer mit
Und hoffe noch vor meinem letzten Schritt
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen.

Mephistopheles.

Er wird sich gleich in eine Pfütze setzen,
Das ist die Art, wie er sich soulagiert,
Und wenn Blutegel sich an seinem Steiß ergetzen,
Ist er von Geistern und von Geist kuriert.

Zu Faust, der aus dem Tanz getreten ist.

Was lässest du das schöne Mädchen fahren,
Das dir zum Tanz so lieblich sang?

Faust.

Ach! mitten im Gesange sprang
Ein rotes Mäuschen ihr aus dem Munde.

Mephistopheles.

Das ist was Rechts! Das nimmt man nicht genau.
Genug, die Maus war doch nicht grau.
Wer fragt darnach in einer Schäferstunde?

Faust.

Dann sah ich —

Mephistopheles.

Was?

Faust.

Mephisto, siehst du dort
Ein blasses, schönes Kind allein und ferne stehen?
Sie schiebt sich langsam nur vom Ort,
Sie scheint mit geschloßnen Füßen zu gehen.
Ich muß bekennen, daß mir deucht,
Daß sie dem guten Gretchen gleicht.

Mephistopheles.

Laß das nur stehn! Dabei wirds niemand wohl.
Es ist ein Zauberbild, ist leblos, ein Idol.
Ihm zu begegnen, ist nicht gut:
Vom starren Blick erstarrt des Menschen Blut,
Und er wird fast in Stein verkehrt;
Von der Meduse hast du ja gehört.

Faust.

Fürwahr, es sind die Augen eines Toten,
Die eine liebende Hand nicht schloß.
Das ist die Brust, die Gretchen mir geboten,
Das ist der süße Leib, den ich genoß.

Mephistopheles.

Das ist die Zauberei, du leicht verführter Tor!
Denn jedem kommt sie wie sein Liebchen vor.

Faust.

Welch eine Wonne! Welch ein Leiden!
Ich kann von diesem Blick nicht scheiden.
Wie sonderbar muß diesen schönen Hals
Ein einzig rotes Schnürchen schmücken,
Nicht breiter als ein Messerrücken!

Mephistopheles.

Ganz recht! Ich seh es ebenfalls.
Sie kann das Haupt auch unterm Arme tragen;
Denn Perseus hats ihr abgeschlagen.
Nur immer diese Lust zum Wahn!
Komm doch das Hügelchen heran,
Hier ists so lustig wie im Prater;
Und hat man mirs nicht angetan,

So seh ich wahrlich ein Theater.
Was gibts denn da?

Servibilis.

Gleich fängt man wieder an.
Ein neues Stück, das letzte Stück von sieben;
So viel zu geben, ist allhier der Brauch.
Ein Dilettant hat es geschrieben,
Und Dilettanten spielens auch.
Verzeiht, ihr Herrn, wenn ich verschwinde;
Mich dilettierts, den Vorhang aufzuziehn.

Mephistopheles.

Wenn ich Euch auf dem Blocksberg finde,
Das sind ich gut; denn da gehört Ihr hin.

Walpurgisnachtstraum

oder

Oberons und Titanias goldne Hochzeit.

Intermezzo.

Theatermeister.

Heute ruhen wir einmal,
Miedings wackre Söhne.
Alter Berg und feuchtes Tal,
Das ist die ganze Szene!

Herold.

Daß die Hochzeit golden sei,
Solln funfzig Jahr sein vorüber;
Aber ist der Streit vorbei,
Das golden ist mir lieber.

Oberon.

Seid ihr Geister, wo ich bin,
So zeigts in diesen Stunden;
König und die Königin,
Sie sind aufs neu verbunden.

Puck.

Kommt der Puck und dreht sich quer
Und schleift den Fuß im Reihen,
Hundert kommen hinterher,
Sich auch mit ihm zu freuen.

Ariel.

Ariel bewegt den Sang
In himmlisch reinen Tönen,
Viele Fratzen lockt sein Klang,
Doch lockt er auch die Schönen.

Oberon.

Gatten, die sich vertragen wollen,
Lernens von uns beiden!
Wenn sich zweie lieben sollen,
Braucht man sie nur zu scheiden.

Titania.

Schmollt der Mann und grillt die Frau,
So faßt sie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag sie,
Und ihn an Nordens Ende.

Orchester Tutti. Fortissimo.

Fliegenschnauz und Mückennas
Mit ihren Anverwandten,
Frosch im Laub und Grill im Gras,
Das sind die Musikanten!

Solo.

Seht, da kommt der Dudelsack!
Es ist die Seifenblase.
Hört den Schneckeschnickeschnack
Durch seine stumpfe Nase.

Geist, der sich erst bildet.

Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Zwar ein Tierchen gibt es nicht,
Doch gibt es ein Gedichtchen.

Ein Pärchen.

Kleiner Schritt und hoher Sprung
Durch Honigtau und Düfte;
Zwar du trippelst mir genung,
Doch gehts nicht in die Lüfte.

Neugieriger Reisender.

Ist das nicht Maskeradenspott?
Soll ich den Augen trauen,
Oberon, den schönen Gott,
Auch heute hier zu schauen?

Orthodox.

Keine Klauen, keinen Schwanz!
Doch bleibt es außer Zweifel:
So wie die Götter Griechenlands,
So ist auch er ein Teufel.

Nordischer Künstler.

Was ich ergreife, das ist heut
Fürwahr nur skizzenweise;
Doch ich bereite mich beizeit
Zur italienschen Reise.

Purist.

Ach! mein Unglück führt mich her:
Wie wird nicht hier geludert!
Und von dem ganzen Hexenheer
Sind zweie nur gepudert.

Junge Hexe.

Der Puder ist so wie der Rock
Für alt und graue Weibchen,
Drum sitz ich nackt auf meinem Bock
Und zeig ein derbes Leibchen.

Matrone.

Wir haben zu viel Lebensart,
Um hier mit euch zu maulen;
Doch hoff ich, sollt ihr jung und zart,
So wie ihr seid, verfaulen.

Kapellmeister.

Fliegenschnauz und Mückennas,
Umschwärmt mir nicht die Nackte!
Frosch im Laub und Grill im Gras,
So bleibt doch auch im Takte!

Windfahne nach der einen Seite.

Gesellschaft wie man wünschen kann.
Wahrhaftig lauter Bräute!
Und Junggesellen, Mann für Mann,
Die hoffnungsvollsten Leute!

Windfahne nach der andern Seite.

Und tut sich nicht der Boden auf,
Sie alle zu verschlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle springen.

Xenien.

Als Insekten sind wir da,
Mit kleinen scharfen Scheren,
Satan, unsern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.

Hennings.

Seht, wie sie in gedrängter Schar
Naiv zusammen scherzen!
Am Ende sagen sie noch gar,
Sie hätten gute Herzen.

Musaget.

Ich mag in diesem Hexenheer
Mich gar zu gern verlieren;
Denn freilich diese wüßt ich ehr
Als Musen anzuführen.

Ci-devant Genius der Zeit.

Mit rechten Leuten wird man was.
Komm, fasse meinen Zipfel!
Der Blocksberg, wie der deutsche Parnaß,
Hat gar einen breiten Gipfel.

Neugieriger Reisender.

Sagt, wie heißt der steife Mann?
Er geht mit stolzen Schritten.
Er schnopert, was er schnopern kann. —
„Er spürt nach Jesuiten."

Kranich.

In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fischen,
Darum seht ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln mischen.

Weltkind.

Ja für die Frommen, glaubet mir,
Ist alles ein Vehikel,
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Konventikel.

Tänzer.

Da kommt ja wohl ein neues Chor?
Ich höre ferne Trommeln. —
„Nur ungestört! Es sind im Rohr
Die unisonen Dommeln."

Tanzmeister.

Wie jeder doch die Beine lupft!
Sich, wie er kann, herauszieht!
Der Krumme springt, der Plumpe hupft
Und fragt nicht, wie es aussieht.

Fiedler.

Das haßt sich schwer, das Lumpenpack,
Und gäb sich gern das Restchen;
Es eint sie hier der Dudelsack,
Wie Orpheus Leier die Bestjen.

Dogmatiker.

Ich lasse mich nicht irre schrein,
Nicht durch Kritik noch Zweifel.
Der Teufel muß doch etwas sein;
Wie gäbs denn sonst auch Teufel?

Idealiſt.

Die Phantaſie in meinem Sinn
Iſt diesmal gar zu herriſch.
Fürwahr, wenn ich das alles bin,
So bin ich heute närriſch.

Realiſt.

Das Weſen iſt mir recht zur Qual
Und muß mich baß verdrießen;
Ich ſtehe hier zum erſtenmal
Nicht feſt auf meinen Füßen.

Supernaturaliſt.

Mit viel Vergnügen bin ich da
Und freue mich mit dieſen;
Denn von den Teufeln kann ich ja
Auf gute Geiſter ſchließen.

Skeptiker.

Sie gehn den Flämmchen auf der Spur,
Und glaubn ſich nah dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur,
Da bin ich recht am Platze.

Kapellmeiſter.

Froſch im Laub und Grill im Graſ,
Verfluchte Dilettanten!
Fliegenſchnauz und Mückennaſ,
Ihr ſeid doch Muſikanten!

Die Gewandten.

Sansſouci, ſo heißt das Heer
Von luſtigen Geſchöpfen;
Auf den Füßen gehts nicht mehr,
Drum gehn wir auf den Köpfen.

Die Unbehilflichen.

Sonſt haben wir manchen Biſſen erſchranzt,
Nun aber Gott befohlen!
Unſere Schuhe ſind durchgetanzt,
Wir laufen auf nackten Sohlen.

Irrlichter.

Von dem Sumpfe kommen wir,
Woraus wir erst entstanden;
Doch sind wir gleich im Reihen hier
Die glänzenden Galanten.

Sternschnuppe.

Aus der Höhe schoß ich her
Im Stern- und Feuerscheine,
Liege nun im Grase quer —
Wer hilft mir auf die Beine?

Die Massiven.

Platz und Platz! und ringsherum!
So gehn die Gräschen nieder,
Geister kommen, Geister auch
Sie haben plumpe Glieder.

Puck.

Tretet nicht so mastig auf
Wie Elefantenkälber,
Und der plumpst an diesem Tag
Sei Puck, der derbe, selber.

Ariel.

Gab die liebende Natur,
Gab der Geist euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur,
Auf zum Rosenhügel!

Orchester pianissimo.

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen sich von oben.
Luft im Laub und Wind im Rohr,
Und alles ist zerstoben.

Trüber Tag.

Feld.

Faust. Mephistopheles.

Faust. Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Missetäterin im Kerker zu entsetzlichen Qualen eingesperrt, das holde unselige Geschöpf! Bis dahin! dahin! — Verrätrischer, nichtswürdiger Geist, und das hast du mir verheimlicht! — Steh nur, steh! wälze die teuflischen Augen ingrimmend im Kopf herum! Steh und trutze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend! Bösen Geistern übergeben und der richtenden gefühllosen Menschheit! Und mich wiegst du indes in abgeschmackten Zerstreuungen, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer und lässest sie hilflos verderben!

Mephistopheles. Sie ist die erste nicht.

Faust. Hund! abscheuliches Untier! — Wandle ihn, du unendlicher Geist! wandle den Wurm wieder in seine Hundsgestalt, wie er sich oft nächtlicher Weile gefiel, vor mir herzutrotten, dem harmlosen Wandrer vor die Füße zu kollern und sich dem niederstürzenden auf die Schultern zu hängen. Wandl ihn wieder in seine Lieblingsbildung, daß er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füßen trete, den Verworfnen! — Die erste nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menschenseele zu fassen, daß mehr als ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elends versank, daß nicht das erste genugtat für die Schuld aller übrigen in seiner windenden Todesnot vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch, das Elend dieser einzigen — du grinsest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin!

Mephistopheles. Nun sind wir schon wieder an der Grenze unsres Witzes, da, wo euch Menschen der Sinn überschnappt. Warum machst du Gemeinschaft mit uns, wenn du sie nicht durchführen kannst? Willst fliegen und bist vorm Schwindel nicht sicher? Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?

Faust. Fletsche deine gefräßigen Zähne mir nicht so entgegen! Mir ekelts! — Großer, herrlicher Geist, der du mir zu erscheinen würdigtest, der du mein Herz kennest und meine Seele, warum an den Schandgesellen mich schmieden, der sich am Schaden weidet und am Verderben sich letzt?

Mephistopheles. Endigst du?

Faust. Rette sie! oder weh dir! Den gräßlichsten Fluch über dich auf Jahrtausende!

Mephistopheles. Ich kann die Bande des Rächers nicht lösen, seine Riegel nicht öffnen. — Rette sie! — Wer wars, der sie ins Verderben stürzte? Ich oder du?

Faust blickt wild umher.

Mephistopheles. Greifst du nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Den unschuldig Entgegnenden zu zerschmettern, das ist so Tyrannenart, sich in Verlegenheiten Luft zu machen.

Faust. Bringe mich hin! Sie soll frei sein!

Mephistopheles. Und die Gefahr, der du dich aussetzest? Wisse, noch liegt auf der Stadt Blutschuld von deiner Hand. Über des Erschlagenen Stätte schweben rächende Geister und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

Faust. Noch das von dir? Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, sag ich, und befrei sie!

Mephistopheles. Ich führe dich, und was ich tun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Türners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüssel und führe sie heraus mit Menschenhand! Ich wache, die Zauberpferde sind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich.

Faust. Auf und davon!

Nacht, offen Feld.

Faust, Mephistopheles, auf schwarzen Pferden daherbrausend.

Faust.

Was weben die dort um den Rabenstein?

Mephistopheles.

Weiß nicht, was sie kochen und schaffen.

Faust.

Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich.

Mephistopheles.

Eine Hexenzunft.

Faust.
Sie streuen und weihen.
Mephistopheles.
Vorbei! Vorbei!

Kerker.

Faust mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe vor einem eisernen Türchen.
Mich faßt ein längst entwohnter Schauer,
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.
Hier wohnt sie, hinter dieser feuchten Mauer,
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderst, zu ihr zu gehen!
Du fürchtest, sie wieder zu sehen!
Fort! dein Zagen zögert den Tod heran.
Er ergreift das Schloß. Es singt inwendig.
Meine Mutter, die Hur,
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich gessen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein,
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort!

Faust aufschließend.
Sie ahnet nicht, daß der Geliebte lauscht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh, das rauscht.
Er tritt ein.

Margarete sich auf dem Lager verbergend.
Weh! Weh! Sie kommen. Bittrer Tod!
Faust leise.
Still! Still! ich komme, dich zu befreien.
Margarete sich vor ihn hinwälzend.
Bist du ein Mensch, so fühle meine Not.
Faust.
Du wirst die Wächter aus dem Schlafe schreien!
Er faßt die Ketten, sie aufzuschließen.

Margarete auf den Knien.

Wer hat dir, Henker, diese Macht
Über mich gegeben!
Du holst mich schon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Ists morgen früh nicht zeitig genung?

Sie steht auf.

Bin ich doch noch so jung, so jung!
Und soll schon sterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah war der Freund, nun ist er weit,
Zerrissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut.
Fasse mich nicht so gewaltsam an!
Schone mich! Was hab ich dir getan?
Laß mich nicht vergebens flehen,
Hab ich dich doch mein Tage nicht gesehen!

Faust.

Werd ich den Jammer überstehen!

Margarete.

Ich bin nun ganz in deiner Macht.
Laß mich nur erst das Kind noch tränken.
Ich herzt es diese ganze Nacht;
Sie nahmen mirs, um mich zu kränken,
Und sagen nun, ich hätt es umgebracht.
Und niemals werd ich wieder froh.
Sie singen Lieder auf mich! Es ist bös von den Leuten!
Ein altes Märchen endigt so,
Wer heißt sies deuten?

Faust wirft sich nieder.

Ein Liebender liegt dir zu Füßen,
Die Jammerknechtschaft aufzuschließen.

Margarete wirft sich zu ihm.

O laß uns knien, die Heilgen anzurufen!
Sieh! unter diesen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böse,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöse!

Fauſt laut.

Gretchen! Gretchen!

Margarete aufmerkſam.

Das war des Freundes Stimme!

Sie ſpringt auf. Die Ketten fallen ab.

Wo iſt er? ich hab ihn rufen hören.
Ich bin frei! mir ſoll niemand wehren.
An ſeinen Hals will ich fliegen,
An ſeinem Buſen liegen!
Er rief: Gretchen! Er ſtand auf der Schwelle.
Mitten durchs Heulen und Klappen der Hölle,
Durch den grimmigen, teufliſchen Hohn,
Erkannt ich den ſüßen, den liebenden Ton.

Fauſt.

Ich bins!

Margarete.

Du biſts! O ſag es noch einmal!

Ihn faſſend.

Er iſts! Er iſts! Wohin iſt alle Qual?
Wohin die Angſt des Kerkers? der Ketten?
Du biſts! Kommſt, mich zu retten.
Ich bin gerettet! —
Schon iſt die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum erſten Male ſah.
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Fauſt fortſtrebend.

Komm mit! Komm mit!

Margarete.

O weile!
Weil ich doch ſo gern, wo du weileſt.

Liebkoſend.

Fauſt.

Eile!
Wenn du nicht eileſt,
Werden wirs teuer büßen müſſen.

Margarete.

Wie? du kannst nicht mehr küssen?
Mein Freund, so kurz von mir entfernt,
Und hasts Küssen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halse so bang?
Wenn sonst von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und du mich küßtest, als wolltest du mich ersticken.
Küsse mich!
Sonst küss ich dich!

Sie umfaßt ihn.

O weh! deine Lippen sind kalt,
Sind stumm.
Wo ist dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich drum?

Sie wendet sich von ihm.

Faust.

Komm! Folge mir! Liebchen, fasse Mut!
Ich herze dich mit tausendfacher Glut,
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dies!

Margarete zu ihm gewendet.

Und bist dus denn? Und bist dus auch gewiß?

Faust.

Ich bins! Komm mit!

Margarete.

Du machst die Fesseln los,
Nimmst wieder mich in deinen Schoß.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht scheust? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befreist?

Faust.

Komm! komm! schon weicht die tiefe Nacht.

Margarete.

Meine Mutter hab ich umgebracht,
Mein Kind hab ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geschenkt?
Dir auch — Du bists! ich glaub es kaum.
Gib deine Hand! Es ist kein Traum!

Deine liebe Hand! — Ach aber sie ist feucht!
Wische sie ab! Wie mich deucht,
Ist Blut dran.
Ach Gott! was hast du getan!
Stecke den Degen ein,
Ich bitte dich drum!

Faust.

Laß das Vergangne vergangen sein,
Du bringst mich um.

Margarete.

Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beschreiben,
Für die mußt du sorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den besten Platz geben,
Meinen Bruder sogleich darneben,
Mich ein wenig beiseit,
Nur nicht gar zu weit!
Und das Kleine mir an die rechte Brust.
Niemand wird sonst bei mir liegen! —
Mich an deine Seite zu schmiegen,
Das war ein süßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen,
Mir ists, als müßt ich mich zu dir zwingen,
Als stießest du mich von dir zurück.
Und doch bist dus und blickst so gut, so fromm.

Faust.

Fühlst du, daß ich es bin, so komm!

Margarete.

Dahinaus?

Faust.

Ins Freie.

Margarete.

Ist das Grab drauß,
Lauert der Tod, so komm!
Von hier ins ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehst nun fort? O Heinrich, könnt ich mit!

Faust.

Du kannst! So wolle nur! Die Tür steht offen.

Margarete.

Ich darf nicht fort; für mich ist nichts zu hoffen.
Was hilft es, fliehn? Sie lauern doch mir auf.
Es ist so elend, betteln zu müssen,
Und noch dazu mit bösem Gewissen!
Es ist so elend, in der Fremde schweifen,
Und sie werden mich doch ergreifen!

Faust.

Ich bleibe bei dir.

Margarete.

Geschwind! Geschwind!
Rette dein armes Kind!
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf,
Über den Steg,
In den Wald hinein,
Links, wo die Planke steht,
Im Teich.
Faß es nur gleich!
Es will sich heben,
Es zappelt noch,
Rette! rette!

Faust.

Besinne dich doch!
Nur einen Schritt, so bist du frei!

Margarete.

Wären wir nur den Berg vorbei!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein,
Es faßt mich kalt beim Schopfe!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, sie nickt nicht, der Kopf ist ihr schwer,
Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr.
Sie schlief, damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Fauſt.
Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen,
So wag ichs, dich hinwegzutragen.

Margarete.
Laß mich! Nein, ich leide keine Gewalt!
Faſſe mich nicht ſo mörderiſch an!
Sonſt hab ich dir ja alles zulieb getan.

Fauſt.
Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

Margarete.
Tag! Ja es wird Tag! Der letzte Tag dringt herein!
Mein Hochzeittag ſollt es ſein!
Sag niemand, daß du ſchon bei Gretchen warſt.
Weh meinem Kranze!
Es iſt eben geſchehn!
Wir werden uns wiederſehn;
Aber nicht beim Tanze.
Die Menge drängt ſich, man hört ſie nicht.
Der Platz, die Gaſſen
Können ſie nicht faſſen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht,
Wie ſie mich binden und packen!
Zum Blutſtuhl bin ich ſchon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe, die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!

Fauſt.
O wär ich nie geboren!

Mephiſtopheles erſcheint draußen.
Auf! oder ihr ſeid verloren.
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde ſchaudern,
Der Morgen dämmert auf.

Margarete.
Was ſteigt aus dem Boden herauf?
Der, der! Schicke ihn fort!
Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Fauſt.

Du ſollſt leben!

Margarete.

Gericht Gottes! Dir hab ich mich übergeben!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Komm! komm! Ich laſſe dich mit ihr im Stich.

Margarete.

Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr heiligen Scharen,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir grauts vor dir.

Mephiſtopheles.

Sie iſt gerichtet!

Stimme von oben.

Iſt gerettet!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Her zu mir!

Verſchwindet mit Fauſt.

Stimme von innen, verhallend.

Heinrich! Heinrich!

Paralipomena

zum Fauſt.

[Entwurf einer Zueignung?]

1.

In goldnen Frühlings Sonnen Stunden
Lag ich gebunden
An dies Geſicht
In holder Dunkelheit der Sinnen
Konnt ich wohl dieſen Traum beginnen
Vollenden nicht.

[Zum ganzen Werk.]

2.

Ideales Streben nach Einwirken und Einfühlen in die ganze Natur.
Erſcheinung des Geiſts als Welt und Taten Genius.
Streit zwiſchen Form und Formloſen.
Vorzug dem formloſen Gehalt
Vor der leeren Form.
Gehalt bringt die Form mit
Form iſt nie ohne Gehalt.
Dieſe Widerſprüche ſtatt ſie zu vereinigen disparater zu machen.
Helles kaltes wiſſenſch. Streben Wagner
Dumpfes warmes — — Schüler.
Lebens Genuß der Perſon von außen geſehn erſter Teil in der Dumpfheit Leidenſchaft.
Taten Genuß nach außen zweiter Teil und Genuß mit Bewußtſein. Schönheit.
Schöpfungs Genuß von innen. Epilog im Chaos auf dem Weg zur Hölle.

[Vorspiel auf dem Theater.]

3.

[Lustige Person.] Seht mir nur ab wie man vor Leute tritt
Ich komme lustig angezogen
So ist mir jedes Herz gewogen
Ich lache, jeder lacht mit mir
Ihr müßt wie ich nur euch selbst vertrauen
Und denken, daß hier was zu wagen ist
Denn es verzeihen selbst gelegentlich die Frauen,
Wenn man mit Anstand den Respekt vergißt.
Nicht Wünschelrute nicht Alraune
Die beste Zauberei liegt in der guten Laune
Bin ich mit allen gleich gestimmt
So seh ich daß man mir nichts übelnimmt
Drum frisch ans Werk und zaudert mir nicht lange
Das Vorbereiten macht mir bange

4.

Und wenn der Narr durch alle Szenen läuft
So ist das Stück genug verbunden

5.

Und wenn ihr schreiet wenn ihr klagt,
Daß ich zu grob mit euch verfahre
Und wer euch heut recht derb die Wahrheit sagt
Der sagt sie euch auf tausend Jahre.

6.

Nur heute schränkt den weiten Blick mir ein
Nur heute laßt die Strenge mir nicht walten
Laßt unser Stück nur reich an Fülle sein
Dann mag der Zufall selbst als Geist der Einheit schalten

Wenn Phantasie nicht reicht, mag Laune sie verbinden

7.

Wenn sichs in meinem Busen regt
Wenn sich mein Auge feuchtet
Auch noch ein Herz das mir entgegen schlägt
Noch ein Geist der mir entgegenleuchtet

Das wenige Talent das ich beſeſſen rauben
Denn etwas Guts zu machen und zu tun
Muß man erſt an die Guten glauben.

[Szene: Nacht.]

8.

Treten des Elements des Glückes
Inſuffizienz.

[Studierzimmer II.]

9.

Und ſchleppe bei dieſem Sklaven Schritt
Das lange Kleid die weiten Ärmel mit

10.

Wenn du von außen ausgeſtattet biſt
So wird ſich alles zu dir drängen
Ein Kerl der nicht ein wenig eitel iſt
Der mag ſich auf der Stelle hängen.

11.

[Auditorium.]

Disputation.

Halbchor andre Hälfte Tutti der Studenten den Zuſtand ausdruckend. Das Gedräng die Wogen [?] das ein- und ausſtrömen.
Wagner als Opponent letzter Macht ein Kompl. Einzelne Stimmen.
Rektor zum Pedell die Pedellen die Ruhe gebieten
Fahrender Scholaſtikus tritt auf. Schilt die Verſammlung
Chor der Studenten Halb. Ganz. Schilt den Reſpondenten Beſcheiden dieſer lehnts ab.
Fauſt nimmts auf Schilt ſein Schwadronieren Verlangt daß er artikuliere Meph. tuts fällt aber gleich ins Lob des Vagierens und der daraus entſtehenden Erfahrung
Chor halb F. Ungünſtige Schilderung des Vaganten.
Chor halb M. Kenntniſſe die dem Schulweiſen fehlen.
F. Γνωθι σεαυτον im ſchönen Sinne. Fordert den Gegner auf Fragen aus der Erfahrung vorzulegen. Die F. alle beantworten wolle.
M. Gletſcher Bolog Feuer Charibdis Fata Morg. Tier Menſch.
F. Gegenfrage wo der ſchaffende Spiegel ſei
M. Kompliment die Antwort einandermal

F. Schluß Abdankung
Majorität. Minorität der Zuhörer als Chor.
Wagners Sorge, die Geister mögten sprechen was der Mensch zu sich zu sagen glaubte.

12.

Auditorium.

Disputation.

Schüler von innen.

Laßt uns hinaus! wir haben nicht gegessen.
Wer sprechen darf wird Speis und Trank vergessen
Wer hören soll wird endlich matt.

Schüler von außen.

Laßt uns hinein wir kommen schon vom Kauen;
Denn uns hat das Konvikt gespeist.
Laßt uns hinein wir wollen hier verdauen
Uns fehlt der Wein, und hier ist Geist.

Fahrender Scholastikus.

Hinaus! Hinein! Und keiner von der Stelle!
Was drängt ihr euch auf dieser Schwelle!
Hier außen Platz und laßt die innern fort,
Besetzt dann den verlaßnen Ort.

Schüler.

Der ist vom fahrenden Geschlecht.
Er renommiert, doch er hat recht.

13.

Zu suchen wo auf Erden dies geworden
Das steht dem Herrn Vaganten frei
Ob es im Süden oder Norden
Mir ist es alles einerlei

14.

Was uns zerspaltet ist die Wirklichkeit
Doch was uns einigt das sind Worte.

15.

Als Pudel als Gespenst und als Scholastikus
Ich habe dich als Pudel doch am liebsten.

16.

M[eph.] Wer ſpricht von Zweifeln laßt michs hören
Wer zweifeln will der muß nicht lehren
Wer lehren will der gebe was

17.

Mit pathetiſchem Dünkel
Quadriert den Zirkel
Biſſeziert den Winkel
Und wo die Klügſten ſelbſt ſich wunderlich gebärden
Das kann hier Schülerarbeit werden

18.

Die Wahrheit zu ergründen
Spannt ihr vergebens euer blöd Geſicht
Das Wahre wäre leicht zu finden
Doch eben das genügt euch nicht.

[Nach: Auerbachs Keller.]

19.

Fauſt. Mephiſtopheles.

F. Umgekehrte Richtung der Jugend
M. Gegen Roheit
F. Widerſpricht. Jugend Elaſtizität, der Teilnahme fehlend. Vorteile der Roheit und Abgeſchmacktheit.
M. Vorſchlag. Geſchichte des Tranks.

20.

Meph. Mich darf niemand aufs Gewiſſen fragen
Ich ſchäme mich oft meines Geſchlechts
Sie meinen wenn ſie Teufel ſagen;
So ſagen ſie was Rechts.

21.

Mein Freund wenn je der Teufel dein begehrt
Begehrt er dein auf eine andre Weiſe
Dein Fleiſch und Blut iſt wohl ſchon etwas wert
Allein die Seel iſt unſre rechte Speiſe.

[Hexenküche?]

22.

Und merk dir ein für allemal
Den wichtigsten von allen Sprüchen
Es liegt dir kein Geheimnis in der Zahl
Allein ein großes in den Brüchen

23.

Das hat schon der Prophet gewußt
Es ist gar eine schlechte Lust
Wenn Ohim mit den Zihim sich begegnen

[Vor den jetzigen Gretchenszenen.]

24.

Doppelszene.
Andreas Nacht.
Mondschein.

Feld und Wiesen. Vorstadt oder Platz.
Faust. Gretchen.

25.

Kleine Reichsst. Das Anmutige Beschränkte des bürgerlichen Zustands. Kirchgang. Neugetauftes Kind. Hochzeit.

[Nacht, Straße vor Gretchens Türe.]

26.

Meph. Der junge Herr ist freilich schwer zu führen
Doch als erfahrner Gouverneur
Weiß ich den Wildfang zu regieren
Und affiziert mich auch nichts mehr
Ich laß ihn so in seinen Lüsten wandeln
Mag ich doch auch nach meinen Lüsten handeln
Ich rede viel und laß ihn immer gehn
Ist ja ein allzudummer Streich geschehn
Dann muß ich meine Weisheit zeigen
Dann wird er bei den Haarn herausgeführt
Doch gibt man gleich, indem mans repariert,
Gelegenheit zu neuen dummen Streichen.

[Walpurgisnacht.]

27.

Aufmunterung zu Walp. Nacht Daſelbſt. Frauen über die Stücke. Männer über das L'hombre. Rattenfänger von Hameln. Hexe aus der Küche.

28.

Welch hohe Pracht
In den Bergen Waldes Nacht.

29.

Wie man nach Norden weiter kommt
Da nehmen Ruß und Hexen zu.

30.

Ihr Leben iſt ein bloßer Zeitvertreib
Zwei lange Beine keinen Leib

31.

Vier Beine lieb ich mir zu ſichrem Stand und Lauf
Er klettert ſtets und kommt doch nicht hinauf

32.

Und ſelbſt die allerkürzten Flügel
Sind doch ein herrliches Organ.

33.

Beſtünde nur die Weisheit mit der Jugend
Und Republiken ohne Tugend
So wär die Welt dem höchſten Ziele nah

34.

Ich wär nicht ſo arm an Witz
Wär ich nur nicht ſo arm an Reimen.

35.

Der liebe Sänger
Von Hameln auch mein alter Freund
Der Vielbeliebte Rattenfänger
Wie gehts

Rattenfänger von Hameln.
Recht wohl zu dienen.
Ich bin ein wohl genährter Mann
Patron von zwölf Philanthropinen
Daneben
Schreibe eine Kinder Bibliothek

Wegen Papierner Flügel bekannt,
Sieht euch auch hier ein jeder an
Ein paar Löcher sind hinein gebrannt
Das haben die verfluchten Xenien getan.
Mus[aget]. Ich folge
Als Musen anzuführen

36.

Ein Mensch der von sich spricht und schreibt
Wie einst ein Biograph von ihm geschrieben hätte

37.

Nur Hunger schärft den Geist der subalternen Wesen
Ein sattes Tier ist gräßlich dumm.

Und mein Verdienst worauf ich stolz bin
Ich schlepp es nicht am Hintern hinten nach

38.

Was an dem Lumpenpack mich noch am meisten freut
Ist daß es wechselsweis von Herzen sich verachtet.

39.

Musik nur her und wärs ein Dudelsack
Wir haben wie manche edle Gesellen
Viel Appetit und wenig Geschmack.

40.

Was für ein hölzern Bild sie an dem Halse hat
Ein heiligs oder ein lebendigs

41.

Fiel vor mir hin und küßte mir die Hand
Es brennt mich noch.

42.

Blocksbergskandidaten.

Stilling. Das Geisterreich hier kommts zur Schau,
Den Gläubigen ersprießlich;
Doch sind ich nicht die weiße Frau,
So bin ich doch verdrießlich.
Gräfin. Der weisen Frauen gibts genung
Für echte Weiberkenner;
Doch sage mir mein lieber Jung
Wo sind die weisen Männer.
Ptolomäer. Da tritt die Sonne doch hervor
Am alten Himmelsfenster
Copernikus. Nicht doch es ist ein Meteor
Ihr Narren und Gespenster
Eutiner. Mit Fleiß und Tücke webt ich mir
Ein eignes Ruhmgespinste
Doch ist mirs unerträglich hier
Auch hier sind ich Verdienste
Wunderhorn. Hinweg von unserm frohen Tanz
Du alter neidscher Igel.
Gönnst nicht dem Teufel seinen Schwanz
Dem Engel nicht die Flügel

43.

Nach dem Intermezz. Einsamkeit Öde. Trompetenstöße Blitze, Donner von oben Feuersäulen, Rauch, Qualm. Fels der daraus hervorragt. Ist der Satan Großes Volk umher. Versäumnis Mittel durchzudringen. Schaden. Geschrei Lied.
Sie stehen im nächsten Kreise. Man kanns für Hitze kaum aushalten. Wer zunächst im Kreise steht. Satans Rede usw. Präsentationen. Beleihungen.
Mitternacht. Versinken der Erscheinung. Volkan. Unordentliches Auseinanderströmen. Brechen und Stürmen.

44.

Leuchtende Figur [Finger?] des Meph.

45.

Gipfel Nacht Feuer Koloß. nächste Umgebung Massen, Gruppen. Rede.

Satan. Die Böcke zur Rechten,
Die Ziegen zur Linken
Die Ziegen sie riechen
Die Böcke sie stinken
Und wenn auch die Böcke
Noch stinkiger wären
So kann doch die Ziege
Des Bocks nicht entbehren.

Chor. Aufs Angesicht nieder
Verehret den Herrn
Er lehret die Völker
Und lehret sie gern
Vernehmet die Worte
Er zeigt euch die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefsten Natur.

Satan rechts gewendet. Euch gibt es zwei Dinge
So herrlich und groß
Das glänzende Gold
Und der weibliche Schoß.
Das eine verschaffet
Das andre verschlingt
Drum glücklich wer beide
Zusammen erringt.

Eine Stimme. Was sagte der Herr denn? —
Entfernt von dem Orte
Vernahm ich nicht deutlich
Die köstlichen Worte
Mir bleibet noch dunkel
Die herrliche Spur
Nicht seh ich das Leben
Der tiefen Natur.

Satan links gewendet. Für euch sind zwei Dinge
Von köstlichem Glanz
Das leuchtende Gold
Und ein glänzender —
Drum wißt euch ihr Weiber
Am Gold zu ergötzen

Und mehr als das Gold
Noch die — zu ſchätzen.
Chor. Aufs Angeſicht nieder
Am heiligen Ort
O glücklich, wer nah ſteht
Und höret das Wort.
Eine Stimme. Ich ſtehe von ferne
Und ſtutze die Ohren
Doch hab ich ſchon manches
Der Worte verloren
Wer ſagt es mir deutlich,
Wer zeigt mir die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefſten Natur!
Mephiſtopheles zu einem jungen Mädchen.
Was weinſt du? artger kleiner Schatz
Die Tränen ſind hier nicht am Platz
Du wirſt in dem Gedräng wohl gar zu arg geſtoßen?
Mädchen. Ach nein! der Herr dort ſpricht ſo gar kurios,
Von Gold und — von Gold und Schoß
Und alles freut ſich wie es ſcheint!
Doch das verſtehn wohl nur die Großen?
Meph. Mein liebes Kind, nur nicht geweint.
Denn willſt du wiſſen was der Teufel meint,
So greife nur dem Nachbar in die —.
Satan grad aus. Ihr Mägdlein ihr ſtehet
Hier grad in der Mitten
Ich ſeh ihr kommt alle
Auf Beſmen geritten
Seid reinlich bei Tage
Und ſäuiſch bei Nacht
So habt ihrs auf Erden
Am weitſten gebracht.

Einzelne Audienzen.

Zeremonienmeiſter.

X. und kann ich wie ich bat
Mich unumſchränkt in dieſem Reiche ſchauen

So küß ich, bin ich gleich von Haus aus Demokrat,
Dir doch Tyrann voll Dankbarkeit die Klauen.
Zeremonienmeister. Die Klauen! das ist für einmal
Du wirst dich weiter noch entschließen müssen.
X. Was fordert denn das Ritual.
Zeremonienmeister. Beliebt dem Herrn den hintern Teil zu küssen
X. Darüber bin ich unverlorn,
Ich küsse hinten oder vorn.
Scheint oben deine Nase doch,
Durch alle Welten vorzudringen,
So seh ich unten hier ein Loch
Das Universum zu verschlingen
Was duftet aus dem kolossalen Mund!
So wohl kanns nicht im Paradiese riechen
Und dieser wohlgebaute Schlund
Erregt den Wunsch hinein zu kriechen.
Was soll ich mehr!
Satan. Vasall, du bist erprobt
Hierdurch beleih ich dich mit Millionen Seelen.
Und wer des Teufels A.... so gut wie du gelobt
Dem soll es nie an Schmeichelphrasen fehlen.
[Hexenchor.] Und wie wir nun nach Hause ziehn
Die Saat ist gelb die Stoppel grün,
Zum Schlusse nimmts kein Mensch genau
Es speit die Hexe, es sch.... die Sau.
E. Schöpfung des Menschen durch die ewige Weisheit — der Hexen zufällig wie Python
Meph. Dem Nuß der Hexen zu entgehen
Muß unser Wimpel südwärts wehen;
Doch dort bequeme dich zu wohnen
Bei Pfaffen und bei Skorpionen.
F. Verändrung ist schon alles Krankheit das Mittel ein Chok damit die Natur nicht unterliege
M. Will einige Nacht Mahre zaumen und Fausten eine Falle legen, gelingts so holt er ihn.
Faust allein. Schmeichel Gesang
F. Wer ist in der Nähe dem das gelten kann.

Fortgesetzter Schmeichelgesang.

Meph. Deutet sie auf Faust.
Fausts Unville
Meph. Keck verrät sich
Faust. Er solls wo anders anwenden
Meph.
Pferde sie reiten Schnelligkeit Falsche Richtung Zug nach Osten.

Hochgerichtserscheinung.

[Chor.] Wo fließet heißes Menschenblut
Der Dunst ist allem Zauber gut
Die grau und schwarze Brüderschaft
Sie schöpft zu neuen Werken Kraft
Was deutet auf Blut ist uns genehm,
Was Blut vergießt ist uns bequem.
Um Glut und Blut umkreißt den Reihn
In Glut soll Blut vergossen sein.
Die Dirne winkt es ist schon gut
Der Säufer trinkt es deutet auf Blut
Der Blick der Trank er feuert an
Der Dolch ist blank es ist getan.
Ein Blutquell rieselt nie allein
Es laufen andre Bächlein drein
Sie wälzen sich von Ort zu Ort
Es reißt der Strom die Ströme fort.

Gedräng. Sie ersteigen einen Baum. G. Reden des Volks
Auf glühendem Boden. Nackt das Idol Die Hände auf dem Rücken Bedeckt nicht das Gesicht und nicht die Scham Gesang Der Kopf fällt ab Das Blut springt und löscht das Feuer Nacht Rauschen
Geschwätz von Kielkröpfen Dadurch Faust erfährt
Faust Meph.

[Nach: Kerker.]

[Um 1800 als Abſchluß der Dichtung geplant. Später an den Schluß des Zweiten Teiles geſtellt.]

46.

Abkündigung.

Den beſten Köpfen ſei das Stück empfohlen,
Der Deutſche ſitzt verſtändig zu Gericht,
Und möchtens gerne wiederholen,
Allein der Beifall gibt allein Gewicht.
Vielleicht daß ſich was Beſſres freilich fände. —
Des Menſchen Leben iſt ein ähnliches Gedicht:
Es hat wohl einen Anfang, hat ein Ende,
Allein ein Ganzes iſt es nicht.
Ihr Herren, ſeid ſo gut und klatſcht nun in die Hände.

47.

Abſchied.

Am Ende bin ich nun des Trauerſpieles
Das ich zuletzt mit Bangigkeit vollführt,
Nicht mehr vom Drange menſchlichen Gewühles,
Nicht von der Macht der Dunkelheit gerührt.
Wer ſchildert gern den Wirrwarr des Gefühles,
Wenn ihn der Weg zur Klarheit aufgeführt?
Und ſo geſchloſſen ſei der Barbareien
Beſchränkter Kreis mit ſeinen Zaubereien.

Und hinterwärts mit allen guten Schatten
Sei auch hinfort der böſe Geiſt gebannt,
Mit dem ſo gern ſich Jugendträume gatten,
Den ich ſo früh als Freund und Feind gekannt.
Leb alles wohl, was wir hiemit beſtatten,
Nach Oſten ſei der ſichre Blick gewandt.
Begünſtige die Muſe jedes Streben
Und Lieb und Freundſchaft würdige das Leben.

Denn immer halt ich mich an eurer Seite,
Ihr Freunde, die das Leben mir geſellt;
Ihr fühlt mit mir was Einigkeit bedeute,
Sie ſchafft aus kleinen Kreiſen Welt in Welt.

Wir fragen nicht in eigenſinnigem Streite,
Was dieſer ſchilt, was jenem nur gefällt,
Wir ehren froh mit immer gleichem Mute
Das Altertum und jedes neue Gute.

O glücklich! wen die holde Kunſt in Frieden
Mit jedem Frühling lockt auf neue Flur;
Vergnügt mit dem, was ihm ein Gott beſchieden,
Zeigt ihm die Welt des eignen Geiſtes Spur.
Kein Hindernis vermag ihn zu ermüden,
Er ſchreite fort, ſo will es die Natur.
Und wie des wilden Jägers brauſt von oben
Des Zeiten Geiſts gewaltig freches Toben.

Berlin: Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse, von Alexander von Humboldt. Vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der Königlich preußischen Akademie der Wissenschaften am 30. Januar 1806. 29. S. 8.

Nachdem der erste sehnliche Wunsch erfüllt war, den trefflichen und kühnen Naturforscher von seiner müh- und gefahrvollen Reise wieder bei den Seinen zu wissen, so mußte der zweite sogleich lebhaft entstehen und jedermann höchst begierig sein auf eine Mitteilung aus der Fülle der eroberten Schätze. Hier empfangen wir die erste Gabe, in einem kleinen Gefäß sehr köstliche Früchte.

Wenn wir uns ins Wissen, in die Wissenschaft begeben, geschieht es denn doch nur, um desto ausgerüsteter ins Leben wiederzukehren; und so erscheint uns hier das im einzelnen so kümmerlich ängstliche botanische Studium in seiner Verklärung auf einem Gipfel, wo es uns einen lebhaften und einzigen Genuß gewähren soll.

Nachdem Linné ein Alphabet der Pflanzengestalten ausgebildet und uns ein bequem zu benutzendes Verzeichnis hinterlassen; nachdem die Jussieu das große Ganze schon naturgemäßer aufgestellt, scharfsinnige Männer immerfort mit bewaffnetem und unbewaffnetem Auge die unterscheidenden Kennzeichen aufs genauste bestimmen und die Philosophie uns eine belebte Einheit einer höheren Ansicht verspricht: so tut hier der Mann, dem die über die Erdfläche verteilten Pflanzengestalten in lebendigen Gruppen und Massen gegenwärtig sind, schon vorauseilend den letzten Schritt und deutet an, wie das einzelne Erkannte, Eingesehene, Angeschaute in völliger Pracht und Fülle dem Gemüt zugeeignet, und wie der so lange geschichtete und rauchende Holzstoß durch einen ästhetischen Hauch zur lichten Flamme belebt werden könne.

Glücklicherweise sind in dieser kleinen Schrift die Hauptresultate so zusammengedrängt, daß wir unsere Leser mit einem Auszug erfreuen, ja wir dürfen wohl sagen, erquicken können; denn alles das Beste und Schönste, was man von Vegetation jemals unter freiem und schönem Himmel gesehen, wird wieder in der Seele lebendig und die Einbildungskraft geschickt gemacht und aufgeregt, dasjenige, was uns durch künstliche Anstalten, durch mehr oder weniger unzulängliche Bilder und Beschreibungen überliefert worden, sich auf das kräftigste und erfreulichste zu vergegenwärtigen.

„Sechzehn Pflanzenformen bestimmen hauptsächlich die Physiognomie der Natur. Ich zähle nur diejenigen auf, welche ich bei meinen Reisen durch beide Weltteile und bei einer vieljährigen Aufmerksamkeit auf die Vegetation der verschiedenen Himmelsstriche zwischen dem 55. Grade nördlicher und dem 12. Grade südlicher Breite beobachtet habe.

Wir beginnen mit den Palmen, der höchsten und edelsten aller Pflanzengestalten. Denn ihr haben stets die Völker (und die früheste Menschenbildung war in der asiatischen Palmenwelt oder in dem Erdstriche, der zunächst an die Palmenwelt grenzt) den Preis der Schönheit zuerkannt. Hohe, schlanke, geringelte, bisweilen stachliche Schäfte mit anstrebendem, glänzendem, bald gefächertem, bald gefiedertem Laube. Die Blätter sind oft grasartig gekräuselt. Der glatte Stamm erreicht bis 180 Fuß Höhe.

Zu den Palmen gesellt sich in allen Weltteilen die Pisang- oder Bananenform, die Scitamineen der Botaniker, Heliconia, Amomum, Strelitzia. Ein niedriger, aber saftreicher, fast krautartiger Stamm, an dessen Spitze sich dünn und locker gewebte, zart gestreifte, seidenartig glänzende Blätter erheben. Pisanggebüsche sind der Schmuck feuchter Gegenden. Auf ihrer Frucht beruht die Nahrung aller Bewohner des heißen Erdgürtels.

Malvenform, Sterculia, Hibiscus, Lavatera, Ochroma. Kurze, aber kolossalisch dicke Stämme mit zartwolligen, großen, herzförmigen, oft eingeschnittenen Blättern und prachtvollen, oft purpurroten Blüten. Zu dieser Pflanzengruppe gehört der Affenbrotbaum, Adansonia digitata, der bei 12 Fuß Höhe 30 Fuß Durchmesser hat, und der wahrscheinlich das größte und älteste organische Denkmal auf unserm Planeten ist. In Italien fängt die Malvenform bereits an, der Vegetation einen eigentümlichen südlichen Charakter zu geben.

Dagegen entbehrt unsere gemäßigte Zone im alten Kontinent

leider ganz die zart gefiederten Blätter, die Form der Mimosen, Gleditsia, Porleria, Tamarindus. Den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, in denen unter gleicher Breite die Vegetation mannigfaltiger und üppiger als in Europa ist, fehlt diese schöne Form nicht. Bei den Mimosen ist eine schirmartige Verbreitung der Zweige, fast wie bei den italienischen Pinien, gewöhnlich. Die tiefe Himmelsbläue des Tropenklimas, durch die zart gefiederten Blätter schimmernd, ist von überaus malerischem Effekte.

Eine meist afrikanische Pflanzengruppe sind die Heidekräuter; dahin gehören auch die Andromeda, Passerinen und Gnidien, eine Gruppe, die mit der der Nadelhölzer einige Ähnlichkeit hat und eben deshalb mit dieser durch die Fülle glockenförmiger Blüten desto reizender kontrastiert. Die baumartigen Heidekräuter, wie einige andere afrikanische Gewächse, erreichen das nördliche Ufer des Mittelmeers. Sie schmücken Welschland und die Zistusgebüsche des südlichen Spaniens. Am üppigsten wachsend habe ich sie auf den afrikanischen Inseln, am Abhange des Piks von Teyde, gesehen.

Dem neuen Kontinent ist eigentümlich die Kaktusform, bald kugelförmig, bald gegliedert, bald in hohen vieleckigen Säulen, wie Orgelpfeifen, aufrecht stehend. Diese Gruppe bildet den höchsten Kontrast mit der Gestalt der Liliengewächse und der Bananen.

Wie diese grüne Oasen in den pflanzenleeren Wüsten bilden, so beleben die Orchideen den von Licht verkohlten Stamm der Tropenbäume und die ödesten Felsenritzen. Die Vanillenform zeichnet sich durch hellgrüne saftvolle Blätter und durch vielfarbige Blüten von wunderbarem Baue aus. Diese Blüten gleichen bald den geflügelten Insekten, bald den zarten Vögeln, welche der Duft der Honiggefäße anlockt.

Blattlos wie fast alle Kaktusarten ist die Form der Kasuarinen; einer Pflanzengestalt, bloß der Südsee und Ostindien eigen. Bäume mit schachtelhalmähnlichen Zweigen. Doch finden sich auch in andern Weltgegenden Spuren dieses mehr sonderbaren als schönen Typus.

So wie in den Pisanggewächsen die höchste Ausdehnung, so ist in den Kasuarinen und in den Nadelhölzern die höchste Zusammenziehung der Blattgefäße. Tannen, Thuja und Zypressen bilden eine nordische Form, die in den Tropen selten ist. Ihr ewig frisches Grün erheitert die öde Winterlandschaft.

Parasitisch wie bei uns Moose und Flechten überziehen in der

Tropenwelt außer den Orchideen auch die Pothosgewächse den alternden Stamm der Waldbäume. Saftige krautartige Stengel mit großen, bald pfeilförmigen, bald gefingerten, bald länglichen, aber stets dickadrigen Blättern. Blumen in Scheiden.

Zu dieser Arumform gesellt sich die Form der Lianen, beide in heißen Erdstrichen von Südamerika in vorzüglicher Kraft der Vegetation. Paullinia, Banisteria, Bignonien. Unser rankender Hopfen und unsere Weinreben erinnern an diese Pflanzengestalt der Tropenwelt. Am Orinoko haben die blattlosen Zweige der Bauhinien oft 40 Fuß Länge. Sie fallen teils senkrecht aus dem Gipfel hoher Swietenien herab, teils sind sie schräg wie Masttaue ausgespannt, und die Tigerkatze hat eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, daran auf- und abzuklettern.

Mit den biegsamen, sich rankenden Lianen, mit ihrem frischen und leichten Grün, kontrastiert die selbständige Form der bläulichen Aloegewächse; Stämme, wenn sie vorhanden sind, fast ungeteilt, enggeringelt und schlangenartig gewunden. An dem Gipfel sind saftreiche, fleischige, lang zugespitzte Blätter strahlenartig zusammengehäuft. Die hochstämmigen Aloegewächse bilden nicht Gebüsche, wie andere gesellschaftlich lebende Pflanzen. Sie stehen einzeln in dürren Ebenen und geben der Tropengegend dadurch oft einen eigenen melancholischen (man möchte sagen afrikanischen) Charakter.

Wie die Aloeform sich durch ernste Ruhe und Festigkeit, so charakterisiert sich die Grasform, besonders die Physiognomie der baumartigen Gräser, durch den Ausdruck fröhlicher Leichtigkeit und beweglicher Schlankheit. Bambusgebüsche bilden schattige Bogengänge in beiden Indien. Der glatte, oft geneigthinschwebende Stamm der Tropengräser übertrifft die Höhe unserer Erlen und Eichen.

Mit der Gestalt der Gräser ist auch die der Farrenkräuter in den heißen Erdstrichen veredelt. Baumartige, oft 35 Fuß hohe Farrenkräuter haben ein palmenartiges Ansehn; aber ihr Stamm ist minder schlank, kürzer, schuppigrauher als der der Palmen. Das Laub ist zarter, locker gewebt, durchscheinend und an den Rändern sauber ausgezackt. Diese kolossalen Farrenkräuter sind fast ausschließlich den Tropen eigen, aber in diesen ziehen sie ein gemäßigtes Klima dem ganz heißen vor.

Noch nenne ich die Form der Liliengewächse (Amaryllis, Pancratium) mit schilfartigen Blättern und prachtvollen Blüten, eine Form, deren Hauptvaterland das südliche Afrika ist; ferner die

Weidenform, in allen Weltteilen einheimisch und, wo Salix fehlt, in den Banksien und einigen Proteen wiederholt; Myrtengewächse (Metrosideros, Eucalyptus, Escallonia), Melastomen- und Lorbeerform.

Am glühenden Sonnenstrahl des tropischen Himmels gedeihen die herrlichsten Gestalten der Pflanzen. Wie im kalten Norden die Baumrinde mit dürren Flechten und Laubmoosen bedeckt ist, so beleben dort Cymbidium und duftende Vanille den Stamm der Anakardien und der riesenmäßigen Feigenbäume. Das frische Grün der Pothosblätter und der Drakontien kontrastiert mit den vielfarbigen Blüten der Orchideen. Rankende Bauhinien, Passifloren und gelb blühende Banisterien umschlingen den Stamm der Waldbäume. Zarte Blumen entfalten sich aus den Wurzeln der Theobroma wie aus der dichten und rauhen Rinde der Crescentien und der Gustavia. Bei dieser Fülle von Blüten und Blättern, bei diesem üppigen Wuchse und der Verwirrung rankender Gewächse wird es dem Naturforscher oft schwer, zu erkennen, welchem Stamme Blüten und Blätter zugehören. Ein einziger Baum, mit Paullinien, Bignonien und Dendrobium geschmückt, bildet eine Gruppe von Pflanzen, welche, voneinander getrennt, einen beträchtlichen Erdraum bedecken würden."

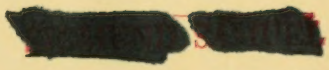
Jedermann wird nunmehr lebhaft bemüht sein, diese kleine Schrift in ihrer ganzen Ausdehnung zu lesen und mit ungeduldigster Sehnsucht dem nächst versprochenen ersten Teil jener Reisebeschreibung, der das Naturgemälde der Tropenwelt umfassen soll, entgegensehen.

Gedruckt für den Verlag Georg Müller in München in Ungerschen Schriften von der Offizin W. Drugulin in Leipzig im Juli und August 1912. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Zweihundertfünfzig Exemplare wurden auf holländisches Bütten abgezogen und in Ganzmaroquin gebunden.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1891
C09
Bd. 17

Goethe, Johann Wolfgang von
Sämtliche Werke

Innis